

**MONATSHEFTE
FÜR POLITIK UND
WEHRMACHT
[AUCH ORGAN
DER...**



575

97

.14

Library of



Princeton University.



Jahrbücher

für die

Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

Von

G. VON MAREES

Major.

Vierzehnter Band.

Januar bis März 1875.

BERLIN, 1875.

F. SCHNEIDER & Co.

(Goldschmidt & Wilhelm.)

Unter den Linden No. 21.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
I. Zur Friedrichsfeier	1
II. Englische Ansichten über See-Taktik	12
III. Betrachtungen über die bei der Oesterreichischen Cavallerie eingeführten Reglements: „Abrichtungs-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“ und „Exercir-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“ und Vergleich derselben mit den bei der Preussischen Cavallerie üblichen Reglements. Von Otto von Seemen, Rittmeister a. D.	31
IV. Aus dem Amerikanischen Secesionskriege. Feldzüge am Mississippi 1862 und 1863	59
V. Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt. Von Fabricius, Hauptmann und Compagniechef. (Mit einer Karte)	82
VI. Zur gegenwärtigen Artillerie-Taktik. Von S.	107
VII. Umschau in der Militair-Literatur:	
Taktische Beispiele von Major Hugo Helvig. I. Bataillon. — Mit 105 Tafeln lithographirter Zeichnungen	117
Die Disciplin des Preussischen Heeres nach ihren historischen Haltpunkten und ihrer Bethätigung von Major A. v. Crousaz, Zehnter Band der militairischen Bibliothek für Offiziere aller Waffen	121
Heereswesen. Berichterstatler: Oberstlieutenant Regely in Berlin. — Autorisirter Abdruck aus dem „Amtlichen Berichte über die Wiener Weltausstellung im Jahre 1874“	124
VIII. Englische Ansichten über See-Taktik. (Schluss.)	125
IX. Betrachtungen über die bei der Oesterreichischen Cavallerie eingeführten Reglements: „Abrichtungs-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“ und „Exercir-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“ und Vergleich derselben mit den bei der Preussischen Cavallerie üblichen Reglements. Von Otto von Seemen, Rittmeister a. D. (Schluss.)	139
X. Aus dem Amerikanischen Secesionskriege. Feldzüge am Mississippi 1862 und 1863. (Fortsetzung.)	186
XI. Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt. Von Fabricius, Hauptmann und Compagniechef. (Mit einer Karte.) (Fortsetzung.)	157
XII. Aphorismen über die Sommerlager der Russischen Armee im Jahre 1874. Von A. von Drygalski, Premicrlicutenant a. D.	208
XIII. Ueber Cavallerie-Divisionen. Von W. v. Hassell, Major z. D., vormalis im Hannover'schen Generalstabe	222

(RECAP)

496214

<u>XIV. Umschau in der Militair-Literatur:</u>	
Das telegraphische Chiffirsystem von Buchdruckereibesitzer M. Niethé	238
Geschichte der Belagerung von Paris im Jahre 1870—71 von Hauptmann E. Heyde und Hauptmann A. Froese. Zweiter Theil, mit Plan 17 und 18. Dritter Theil, mit 9 Beilagen und 3 Blättern Zeichnungen	242
Der Compagnie-Dienst. Ein Handbuch für den Compagnie-Chef im inneren und äusseren Dienste der Compagnie. Bearbeitet von Hauptmann Mülller. Mit Holzschnitten im Texte.	245
Instruction als Leitfaden für den theoretischen Unterricht über das Infanteriegewehr M/71 nebst Munition. Herausgegeben von Hauptmann v. Kracht	247
Aus dem Französisch-Deutschen Kriege 1870—71. Von Oberstlieutenant Franz von Erlach	248
Dislocations-Karte der Kriegsmacht des Deutschen Reiches im Frieden. Entworfen von Hauptmann E. v. Tröltzsch	249
XV. Aus dem Amerikanischen Secessionskriege. Feldzüge am Mississippi 1862 und 1863. (Schluss.)	251
XVI. Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt. Von Fabricius, Hauptmann und Compagniechef. (Mit einer Karte.) (Schluss.)	282
XVII. Aphorismen über die Sommerlager der Russischen Armee im Jahre 1874. Von A. v. Drygalski, Premierlieutenant a. D. (Schluss.)	296
XVIII. Ueber Cavallerie-Divisionen. Von W. v. Hassell, Major z. D., vormals im Hannover'schen Generalstabe. (Schluss.)	308
XIX. Zur Erinnerung an den Feldmarschall Graf v. Gessler; geb. 1688, gest. 1762	333
XX. Zur gegenwärtigen Artillerie-Taktik. Von S. e. (Schluss.)	350
<u>XXI. Umschau in der Militair-Literatur:</u>	
Die Infanterie auf dem Exercirplatze. Von Oberstlieutenant W. v. Scherff. Besprochen von v. W.	364
Das Hohenzollern'sche Füsilier-Regiment Nr. 40 im Kriege 1870—71 gegen Frankreich. Im Auftrage des Regiments dargestellt von Premierlieutenant Gisevius. Mit 7 lithographischen Karten	369
Die Volkskraft Deutschlands und Frankreichs. Statistische Skizze von A. Freiherr v. Fircks	369
Die Privat-Thätigkeit auf dem Gebiete der Feldkrankenpflege, ihre Leistungen, ihre Organisation und ihr Verhältniss zur amtlichen Feldsanität von Oberstabsarzt Dr. A. Schwadt	370
Die Deutsche Artillerie in den Schlachten bei Metz. Zusammengestellt von Major E. Hoffbauer. Vierter Theil	371
Betrachtungen über die Organisation der Oesterreichischen Artillerie	373
XXII. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze, aus anderen militairischen Zeitschriften. (15. Januar bis 15. Februar 1875.)	375

Bellage.

Karte zu dem Aufsatz: „Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt.“

I.

Zur Friedrichsfeier.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebant.

Der „grosze König“ — auf den am 24. Januar, dem Tage Seiner Geburt, zurückzublicken uns ziemt — sagt in den *Principes généraux de la guerre*, d. d. Potsdam 2. April 1748, betreffs der einem General nöthigen Eigenschaften: „Je suppose, devant toute autre chose, qu'il soit honnête homme et bon citoyen.“ Wir finden für diesen gewichtigen Ausspruch Erläuterungen und Ergänzungen in anderen Schriftstücken des philosophischen Kriegsherrn. So z. B., wenn Er den 6. Juni 1759 Seinen Bruder Heinrich brieflich benachrichtigt: „Voilà le cher maréchal Kalekstein mort“ und den Verstorbenen ehrt durch den Nachruf: „le modèle d'un honnête homme et d'un citoyen attaché de coeur et d'âme à sa patrie.“ (Kalekstein, als Oberst 1718 bis 1729 Kronprinzlicher Untergouverneur, Feldmarschall den 24. Mai 1747; vom Dienste dispensirt seit 1752, starb den 2. Juni 1759 in Magdeburg, wo er in des Königs Namen die Erziehung der beiden Söhne des „Prinz von Preuszen“ überwachte, nach des Letzteren Ableben 1758.)

In dem *Dialogue de morale*, welcher aus des Königs Feder im Jahre 1770 dem Commandeur des Cadettencorps überliefert wurde für die künftigen Offiziere, heiszt es: „En qualité de membre de la patrie, nous devons employer tous nos talents pour lui être utiles, nous devons l'aimer sincèrement, parceque c'est notre mère commune, et si son avantage le demande, nous devons lui sacrifier nos biens et notre vie.“ Sodann enthalten die 1779 anonym veröffentlichten Königlichen *Lettres sur l'amour de la patrie* die Mahnung: „Kein Staat, gleichviel wie er geartet, kann sich aufrecht halten, wenn nicht sämtliche Bürger in allgemeiner Uebereinstimmung arbeiten für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes.“ Hieran reiht der

König einen Hinweis auf Mucius Scaevola, Attilius Regulus und Andere mehr, welche mannhaft das „erbärmliche“ persönliche Interesse missachteten, um echte Vaterlandsliebe zu bethätigen.

Dass der große Friedrich, Falls Er in Kriegsgefangenschaft geriethe, gewillt und bereit war, Sein eigenes Schicksal dem des Staates völlig hintanzusetzen, erklärte Er förmlichst und feierlichst, in den betreffenden Instructionen an den Minister v. Podewils (während des ersten Schlesischen Krieges, s. Droysen „Friedrich der Große“ Bd. I) und an den Minister Graf Finck v. Finckenstein.

Die „*Instruction secrète pour le comte de Finck*“, d. d. Berlin 10. Januar 1757, lautet: „Si j'avais la fatalité d'être pris prisonnier par l'ennemi, je défends qu'on ait le moindre égard pour ma personne . . . je veux me sacrifier pour l'État, et il faut qu'on obéisse à mon frère, lequel ainsi que tous mes ministres et généraux me repondront de leur tête qu'on n'offrira ni province ni rançon pour moi, et que l'on continuera la guerre en poussant ses avantages tout comme si je n'avais jamais existé dans le monde.“

Graf Finck v. Finckenstein, geboren 1714, Sohn des 1735 als Feldmarschall gestorbenen vormaligen Oberhofmeisters des Kronprinzen, verdankte es seinem hohen Eifer und seinen aussergewöhnlichen Geistesgaben, dass er, erst 33jährig, den Ministertitel erhielt und zwei Jahre später zum zweiten Cabinetsminister ernannt wurde (im auswärtigen Amte Adlatus von Podewils). Der König beehrte ihn, als Jugendfreund, mit ganz besonderem persönlichen Vertrauen. Ihm übergab Er in Berlin am 12. Januar 1757, bei Seiner Rückreise zum Heere, eine „geheime Instruction“, aus der das Obige entnommen ist. Das Original (nebst den durch Finckenstein, betreffenden Falls, an das Gouvernement zu Stettin und an das gesammte Staatsministerium auszuhändigenden Königlichen Specialordres) befindet sich im Geheim-Staatsarchiv. Es ist auf drei goldrandigen Quartseiten sehr deutlich und sorgfältig von des Königs Eigener Hand geschrieben, sowie auch von Ihm Selbst unterschiegelt; neben der Namensunterschrift „*Federic*“ steht ausnahmsweis ein „R“ (Roi). Die Direction des genannten Archivs veröffentlichte „zum 24. Januar 1854“ einen Facsimile-Separatabdruck dieses dem Wortlaute nach bisher ganz unbekanntes, höchst ehrwürdigen historischen Cabinetsstücks. Eine ebenmäßig orthographisch treue Reproduction des Autographum fand im gleichen Jahre Statt, bei Herausgabe des XXV. Bandes der „*Oeuvres*“.

Das stets opferbereite (superlativ patriotische) Pflichtgefühl dieses Monarchen brachte den Preußenstaat als Königreich zur Geltung. Dankbar wollen wir festhalten diejenige Dienstbefissenheit und Energie, welche in dem Fridericianischen Zeitalter gefordert und gefördert wurde, als staatliches Lebensprincip („Staatsgedanke“).

Durch Häuser's Forschungen ist uns aufbehalten worden aus der zweiten Hälfte der Regierung des groszen Königs ein charakteristisches Zeugniß der Denkart eines Mannes, dem ein schwieriger und sehr wichtiger Diplomatenposten übertragen war. „Das volle Maasz der Pflichten erfüllte Jeden in seinem Amte und Berufe, um Friedrichs Zielen nachzuleben. Friedrichs groszes Beispiel, stets mehr zu bewirken, als gemeinhin menschliche Kräfte vermögen, diente zur treuen Nachahmung; und Jeder Seiner Unterthanen glaubte, weil er ein Preusze, ein Diener, ein Werkzeug König Friedrichs war, unter Seiner Leitung und Anordnung mehr leisten zu können als jedes Individuum irgend einer anderen Nation zu thun vermöchte.“ — Somit wird uns erkennbar ein fester Wille, ein stolzer erfülltes Streben, den übernommenen Obliegenheiten zu widmen: die ganze Kraft und den vollen Eifer.

Friedrich, frei von engherzig-einseitiger Strenge, beanspruchte die Anspannung für das Gemeinwohl nicht lediglich als prosaische Werkeltags-Pflichterledigung. Dazu dachte Er zu hoch von der Staatsdiener-Arbeit. Er, der Dichter und ein Philosoph auf dem Throne, gab unablässig, in humaner Form: Belehrung, Begeisterung. „Je suis persuadé“, sagt Friedrich (1770) in Seinem *Lettre sur l'éducation*, „qu'on fait des hommes ce que l'on veut.“

Neben der Vaterlandsliebe ist es die rechtchaffene Ruhmbegierde, welche Friedrich anspricht. Er nennt sie den „Nerv der Seele“. (*Oeuvres* T. II, p. XXV.) Am Schlusse Seiner *Principes généraux de la guerre* verheißt der König den Vollbringern ruhmreicher Kriegsthaten einen unsterblichen Namen; und in Seinen *Éléments de castramétrie et de tactique*, d. d. Sans-Souci 12. Novbr. 1770, spricht Er ebenfalls von den in Aussicht stehenden ehrenvollen und ruhmreichen Früchten einer wissenschaftlich fleiszigen Ausnützung der Friedensmusze.

Es ist nicht Friedrichs Verlangen, dass man für Seine Glorification arbeite. Er theilt gern mit denen, die etwas Tüchtiges geleistet haben, das gemeinsame Verdienst um des Vaterlandes Ehre, Kraft und Glanz. Friedrich wünscht, dass Jeder, der dem Staate dient, danach trachte, sich ein fortdauernd gutes Andenken zu begründen; „un petit coin dans le temple de la gloire“

(Oeuvres IX, 112). Die höchsten Ehren müsse man dem zuerkennen, der sein Vaterland rette. „Qui sauve sa patrie est un dieu sur la terre“, ruft Friedrich aus in einer dem Generalmajor v. Stille gewidmeten, 1749 niedergeschriebenen poetischen Epistel, welche das Heldenleben und den Heldentod mehrerer Offiziere aus den beiden Schlesischen Kriegen verherrlicht; und in der 1746 verfassten Vorrede zur *Histoire de mon temps* sagt der Königliche Autor: „Les récits de mes campagnes ne contiendront que le sommaire des événements les plus considérables; cependant je ne tairai point la gloire immortelle que tant d'officiers y ont acquise; je leur voue ce faible essai comme un monument de ma reconnaissance.“ Eine spätere Uebearbeitung dieses Geschichtswerkes (1775) enthält die Benachrichtigung: „Ces réflexions sur l'incertitude de l'histoire, dont je me suis souvent occupé, m'ont fait naître l'idée de transmettre à la postérité les faits principaux auxquels j'ai eu part, ou dont j'ai été témoin . . . les causes qui m'ont fait agir, mes moyens, les trames de mes ennemis, les négociations, les guerres, et surtout les belles actions de nos officiers, par lesquelles ils se sont acquis l'immortalité à juste titre.“

Friedrich hat demgemäsz eingezeichnet mit Lapidarschrift in die Annalen der Preussischen Waffenehre: einen Truchsess, Wedell, Janus, Bülow, Varenne, Gaudi etc. Dem Mannschaftsstande spendet Er gelegentlich ein hohes Lob (T. III, 142); und dem gesammten Heere wird nach dem Hohenfriedberger Siege ein groszgeartetes Vertrauensvotum dargebracht (T. III, 118). Sich Selbst aber tadelt der König ganz unverhohlen da, wo Er feldherrliche Fehler begangen hatte.

Den Generalmajors Freiherr v. d. Goltz (Commandeur des Cuirassier-Regiments „Gens d'armes“, gestorben 1747) und v. Stille (Chef des Cuirassier-Regiments Nr. 6, gestorben 1752) sind durch ihres Königs Eigene Hand biographische Denkmäler zu Theil geworden; Lobschriften, die in der Berliner „Akademie“ vorgelesen wurden durch des Königs Privatsecretair. Für vier unter den verdienstvollsten Seiner verstorbenen Ruhmesgehilfen errichtete Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege Marmor-Bildsäulen auf einem öffentlichen Platze der Landeshauptstadt. (Schwerin 1769, Winterfeld 1777, Seydlitz 1781, Keith 1786.) Eine solche Auszeichnung war damals in Monarchien nicht bräuchlich.

In Paris existirten zur Zeit nur die bronzenen Reitermonumente Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. nebst einem marmornen Standbilde Ludwigs XIII. In Wien ist eine statua

equestris des Prinzen Eugenius (gestorben 1736) erst vor einigen Jahren auf dem Burgplatze enthüllt worden. Dem Feldmarschall Graf Daun (gestorben 1766) wurde von der Kaiserin Maria Theresia ein Grab-Denkmal errichtet, in der Augustinerkirche zu Wien.

Jene armeegeschichtlich-denkwürdige monumentale Zierde, welche Friedrich dem Berliner Wilhelmsplatze gab, ist nicht einfach auf Königlich Geheisz irgend ein Gebilde aus Künstlers Hand. Eine lange, erst am 23. Juni 1786 abschliessende Reihe von Cabinets-schreiben enthält die Beläge für Friedrichs persönliche Mühwaltung wegen der guten Ausführung dieser Statuen. So z. B. die folgenden Zeilen d. d. Potsdam 5. Juli 1779: „Le sculpteur Tassaert pourra voir ici, dans la maison de feu le Lord Marischal, le portrait du général de Seydlitz, afin de pouvoir attraper autant mieux la ressemblance.“

Tassaert (ausgesprochen Tessaert), ein Flamländer, kam 1775, durch d'Alemberts Vermittelung, in Friedrichs Dienst. Er starb in Berlin 1788, 60jährig; seinem Namen gebührt eine Stelle zwischen Schlüter und Schadow. Das Seydlitz-Monument erwarb ihm einen allgemeinen Beifall und veranlasste Seitens des gesammten Preussischen Offiziercorps den Beschluss, durch diesen Bildhauer ein Denkmal anfertigen zu lassen für den Königlichen Ober-Feldherrn. Als man Friedrich um Seine desfallsige Erlaubniss bat, bedankte Er Sich bestens für die freundliche Aufmerksamkeit, lehnte aber die Ihm zugedachte Ovation ab, weil es eine löbliche Sitte sei, einem Feldherrn nicht während des Lebens, sondern erst nach dem Tode ein Denkmal zu setzen.*)

Von einem Heldensaale, welchen Friedrich im Potsdamer Schlosse einrichtete für die Bildnisse aller im siebenjährigen Kriege gebliebenen Generale und Stabsoffiziere, spricht Joh. Christian Aug. Bauer, Prediger zu Güttdengossa bei Leipzig, in seinen Anekdoten aus dem 18. Jahrhundert; Leipzig 1805 (7. Bändchen, S. 12).

Das Voranstehende betrifft die Normen und Formen, unter denen des groszen Königs Gedanken über die Pflichten gegen das Vaterland sich ausprägen, möge genügen als Reminiscenz an Friedrichs Werthschätzung und Mehrung der ritterlichen Dienstreue und Ehrbegierde. Die Mittel, welche Er wählte, die groszen und kleinen

*) Preusz, Friedrich der Grosze, Bd. III, 320. — Beschreibung des am 31. Mai 1851 enthüllten Denkmals Friedrichs des Groszen, nebst Abbildungen; Berlin 1851, Verlag von R. Decker (4^o), Seite 1.

Hebel, welche Er benutzte, um den Wetteifer zu beleben und die Trägheit zu beseitigen, sind zu mannichfaltig, um in Kürze dargehan zu werden. Es ist höchst anziehend, die Einzelheiten dieser wichtigen Angelegenheit genau zu verfolgen. —

Wir wenden uns jetzt zu einem anderen Theile der Erzieher-Sorgen Friedrichs des Groszen, um zu erinnern an das, was Er war und that für die Hinterbliebenen Seiner Offiziere; und hier lernen wir Ihn kennen recht eigentlich in Seiner menschlichen Erhabenheit; denn in der Fürsorge, dem Troste und der Hülfe, welche Er, als Vollmachtträger des Nationaldankes, den Wittwen und Waisen zu Theil werden lässt, offenbart sich Friedrichs persönliche Herzengüte. Wenn Er Unterstützungen und Spenden gewähren kann, so thut Er es innerhalb gewisser Grenzen (da der Fridericianische Staat das Sparsystem Friedrich Wilhelms I. festhalten muss) gern reichlich und jedesmal in äusserst freundschaftlicher und liebreicher Art. Ueber diese Dinge müsste füglich, im Interesse der Armeegeschichte, ein ganzes Buch geschrieben werden. Friedrichs Maasznahmen zum Besten der Hinterbliebenen Seiner Offiziere beginnen schon, bevor Er in Seinen ersten Krieg zog, sie vervielfältigten sich nach jedem Friedensschlusse und währten, unermüdbar, bis zu dieses Königs Heimgang.

Am 19. Juli 1740, in Königsberg, befahl der neue Monarch die Einsendung einer Specification sämtlicher Stiftsbeneficien, nebst Angabe der Erträge. Am 4. Juli 1741, im Lager bei Strehlen, ertheilte Er die ersten Expectanzen auf Stellen in adeligen Fräuleinstiftern an drei Töchter des (vermuthlich vor dem Feinde gebliebenen) Majors v. Oldenberg vom Infanterie-Regiment la Motte. Den 7. März 1744 befahl der König, künftig keine Ausländer als minores bei den Stiftern einzuschreiben. (Im Jahre 1766 erwiderte der König Eigenhändig auf ein ausländisches Gesuch: „Die Sachen, die Ich zu vergeben habe, sind für keine Fremde; sondern für Leute, die dem Staate dienen.“)

An den schwer erkrankten Generallieutenant du Moulin richtete Friedrich, Ende Januar 1745, mit Eigener Hand folgendes Trostsreiben (Französisch): „Ich hoffe, dass Ihre Krankheit nicht Folgen hat; aber sollte Ich etwa das Unglück haben, Sie zu verlieren, so würde den Ihrigen ohnfelbar das Geschick derjenigen Familien Meiner Freunde zu Theil werden, für die Ich mich verpflichtet halte, zu sorgen. Etc.“ (Du Moulin, Sohn eines Holländischen Oberst, befand sich seit 1695 in Brandenburgisch-Preuszischem Kriegsdienste. Anfang 1745 bekleidete er den Posten eines Commandanten von

Neitze. Von seiner Krankheit gänzlich genesen, kehrte er zu den Feldtruppen zurück. Auf dem Schlachtfelde von Hohenfriedberg empfing er den Schwarzen Adler-Orden. Du Moulin starb erst 1756. Es ist anzunehmen, dass seine Familie eine der zahlreichsten.)

Im Februar 1748 befahl der König, die grosse Menge von Anwartschaften auf Stiftsstellen solle der Reihe nach berücksichtigt werden; weitere Expectanzen wolle Er künftig Selbst ertheilen. (Beiläufig sei bemerkt, dass nicht alle derartigen Pfründen für adlige Fräuleins fundirt waren.) Im Jahre 1763, wo selbstverständlich eine starke Nachfrage nach diesen Beneficien, erhielt das „Geistliche Departement“ Weisung, nur auf Sr. Majestät expresse Ordre Etwas in diesen Angelegenheiten zu verfügen. Der König liess sich einen genauen Nachweis von denjenigen Stiftsstellen einsenden, deren Besetzung Ihm zustand und beauftragte den Kammergerichtspräsidenten v. Fürst mit Namhaftmachung von „recht armen Personen, die des Mitleids und einer Hülfe wirklich benöthigt sind“; nur Diese hätten Ansprüche. Das Geistliche Departement durfte beim Könige keine Anträge wegen Expectanzertheilungen machen; die desfallsigen Bittgesuche sollten von den Betreffenden immediat an Se. Majestät gerichtet werden. Wie prompt der König die, während der Westpreussischen Revuereise 1775, von einem verwaisten Pommerschen Fräulein v. H. an Ihn gerichtete Bitte erledigte, ist gelegentlich im Juniheft 1874 mitgetheilt worden.

Der Stiftsstellen, über welche der König zu verfügen hatte, gab es zu wenig für so Viele, die derselben benöthigt waren. Des Königs Wohlthätigkeitssinn half nach, anderweit. Die Einrichtung der Bank in Berlin, 1765, bot Gelegenheit, das Erbtheil der Waisen (die Zinsen der Pupillengelder) um ein Procent jährlich zu mehren. Die 1769 begründete Schlesische Landschafts-Creditbank gewährte auch unermögenden Offiziers-Wittwen und Töchtern eine landesväterliche Wohlthat; denn der König bestimmte Denselben die Zinsen eines von Ihm jenem Leihinstitut unter vortheilhaften Bedingungen überwiesenen Capitals. Bei der am 1. April 1776 mit Königlicher Genehmigung ins Leben getretenen allgemeinen „Wittwenverpflegungsanstalt“ konnten auch Offiziere, während des Friedens, sich einkaufen. NB. Die „Offizierswittwenkasse“, für die gegenwärtig jeder verheirathete Offizier Einzahlungen leisten muss, wurde durch König Friedrich Wilhelm II. hervorgerufen.

Im Jahre 1782 bestimmte Friedrich einen Theil der Zinsen von 175,000 Thalern, welche Er dem Pommerschen Adel zu zwei und ein Procent vorschoss, für Offizier-Wittwen und Waisen. Im

folgenden Jahre erhielt eine noch gröszere Summe die gleiche Bestimmung.

Als Friedrich während des Feldzuges 1778 Sein Quartier in Silberberg bei einer alten Wittve genommen hatte, deren sechs Söhne im siebenjährigen Kriege geblieben waren, schenkte Er ihren beiden Töchtern 18,000 Thaler zur Ausstattung. — Einer Matrone, die als Offizierwittve beim Monarchen eine Unterstützung erbat, weil sie, von der Gicht geplagt, Noth litt mit zwei schwächlichen, auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Töchtern, antwortete der „alte Fritz“: „Warum haben Sie sich nicht längst gemeldet. Gegenwärtig ist zwar keine Pension vorhanden; aber Ich muss Ihnen helfen, da Sie einen so braven Mann gehabt haben, dessen Verlust Ich sehr bedauere. Ich werde Mir täglich eine Schüssel auf Meiner Tafel entziehen; dies beträgt jährlich 365 Thaler; und diese kleine Summe, mit der Sie sich vor der Hand beruhigen müssen, bis eine Pension vacant geworden ist, soll mit dem Ersten des künftigen Monats den Anfang nehmen, wozu Ich bereits den Befehl gegeben.“

Graf Guibert hat in sein *Éloge du Roi de Prusse**) den nicht minder schönen Brief Friedrichs an die Wittve des Generallieutenants v. Forcade aufgenommen (d. d. Potsdam 10. April 1765), und fügt hinzu, es würde sträflich sein, ein solehes Schriftstück nicht „rührend“ zu finden.

Das Thema „Friedrich der Grosze und die Wittven und Waisen Seiner Offiziere“ kann, aus Raumbücksichten, hier nicht durch Nachweis weiterer Facta specieill illustrirt werden. Wir wollen nur schliesslich eingedenk sein der landesväterlichen und ausserdem wahrhaft camaradschaftlichen, ritterlichen Theilnahme, welche Friedrich noch während Seiner letzten Krankheit den Hinterbliebenen des Oberst v. Troschke zuwendete.

Genannter Offizier hatte sich verheirathet Anfang 1762 mit einer v. Oppek aus dem Hause Thiemendorf bei Crossen (geboren 1744), welche ihm vierzehn Kinder gebar, von denen sieben vor ihrem Vater starben. In allen Feldzügen blieb Troschke vollständig unverwundet und gesund; am 20. Januar 1786 rief ihn in seiner Garnison Berlin ein plötzlicher Tod ab von dem Posten als Commandeur des Infanterie-Regiments „Alt-Woldeck“ im 62. Lebensjahre, gerade als er in der Armee der Nächste zum Regimentschef werden sollte. Um so gröszter also der Schreck und die Betrübniß der Hinter-

*) London 1787; ins Deutsche übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen vom Preussischen Oberconsistorialrath Zöllner 1785.

bliebenen. Von den verwaisten Kindern war ein Sohn beinahe majorenn, die beiden anderen waren 16jährig und 13jährig, die Töchter 20-, 9-, 7- und 5jährig.

Die Wittwe, als gute Soldatenfrau, sandte gleich nach dem Ableben ihres Gemahles brieflich Meldung nach Potsdam an den König, legte des Verstorbenen Pour le mérite-Kreuz bei und bedankte sich für die demselben anderweit zu Theil gewordenen Königlichen Gnadenbeweise. Der König decretirte eine schleunige Erwidernng, um der Wittwe kundzugeben, wie dieser Todesfall Ihm ungemein nahe gehe. Ein Eigenhändiges Postscript lautet: „Ihren seligen Mann habe Ich in Ehren gehalten wie ein Exempel von einem rechtschaffenen Offizier; und weil er leider mit Tode abgegangen, so werde Ich an Vaterstelle für seine Kinder sorgen und, was Ich dem Vater zugedacht, für die Kinder und die Mutter thun. Schicke Sie Mir nur die Liste von Ihrem Vermögen ein, so verspreche Ich, Alles so zu machen, dass die Familie zufrieden sein wird.“

Am folgenden Tage schon, den 22. Januar, richtete der König an den Minister v. Werder ein Schreiben, welches mit dem Motive „Da mein Freund der Oberst v. Troschke gestorben ist“ beginnt und dann 1) festsetzt: Die Wittwe behält dessen Amtshauptmannschaft (Karzig in der Neumark); 2) in Aussicht stellt 20,000 Thaler aus Königlicher Privatschatulle, zum Ankaufe eines Rittergutes in der Neumark; 3) sollen die Vacanzen in Westphälischen Fräuleinstiftern den Troschke'schen Töchtern zuständig sein; 4) für zwei derselben will der König, im Heirathsfalle, die Ausstattung übernehmen.

Am nächsten Tage wird an das „Generaldirectorium“ eine zur Hälfte Höchstselbst geschriebene Königliche Ordre ausgefertigt*), welche uns erkennen lässt, wie wichtig dem Könige nicht nur die Anordnung der betreffenden Details dünkte, sondern auch die Sicherstellung des Verheissenen. Der fürsorgliche Königliche Herr (eingedenk des Bis dat qui cito dat) legt rasch die Hand an, um Seine Spende sozusagen hypothekarisch zu intabuliren; und hierbei sondert Er genau: Seine persönliche Schuld und die Verpflichtung des Staates.

D. d. 22. Januar lieferte die verwittwete v. Troschke dem Könige die Darlegung ihrer finanziellen Verhältnisse ein. Am 23. Januar benachrichtigt der König Dieselbe von dem, was Er „vorerst“ zu thun gedenke für die Hinterbliebenen. (Betreffs Ueberlassung der Amtshauptmannschafts-Einkünfte, 500 Thaler jährlich, und wegen

*) Oeuvres XXVII, 3. partie, p. 247.

Erhöhung des Werthes der Güter des Verstorbenen um mindestens 20,000 Thaler. — Troschke war Erbherr auf Danbo bei Crossen.) „Hieran sollet Ihr und Eure Familie ein immerwährendes Denkmal haben von der Vorsorge Eures gnädigen Königs.“ Wegen des Weiteren wurde aus dem Königlichen Cabinet am folgenden Tage, den 24. Januar, eine Anfrage an das „geistliche Departement“ gerichtet; und demgemäsz ertheilte der König Seine Befehle behufs der Ansprüche der verwaisten Troschke'schen Töchter auf Stiftsstellen. Schliesslich genehmigte Er noch, mittelst Cabinetsordre vom 30. Juni 1786, das Gesuch der Wittwe des Oberst v. Troschke: die ihrem Ehemanne 1781 verliehene katholische Präbende ihrem ältesten Sohne (zur Zeit Lieutenant, später Landrath Crossener Kreises) abtreten zu dürfen. Für diese Pfründe, eine Mindener Domherrnstelle mit 1200 Thalern Jahreserträgniss, hatte der Verstorbene innerhalb fünf Jahren noch keinen Käufer finden können. Die katholischen Dompräbenden durften nämlich, der Regel nach, nicht an Evangelische verkauft werden. Zu der dem Generallieutenant v. Bülow 1774 ertheilten Mindener Domstiftsstelle fand sich erst nach zwölf Jahren ein entsprechender Käufer. — Hinsichtlich der Troschke'schen Sinecure benachrichtigte der König, am 30. Juni 1786, das geistliche Departement, es sei von Anfang an Seine Absicht gewesen, den Verkauf dieser Präbende auf alle nur mögliche Weise zu begünstigen; und Er befahl, diese Angelegenheit „bestens und nach den Rechten in Richtigkeit zu bringen, in Ansehung der Wittwe und Erben, welche Er hierbei, so viel nur irgend geschehen könne, vorzüglich begünstigt wissen wolle“.

Es ertübrigt, einige Troschke'sche Personalialia nachzuweisen. Die drei Brüder des Oberst dienten im siebenjährigen Kriege beim Preussischen Heere; zwei derselben sind geblieben; der Eine als Infanterie-Premierlieutenant, der Andere als Major im schwarzen Husaren-Regimente. Der Oberst, Ernst Gotthelf mit Vornamen, geboren 1724 zu Povodava in Polen, wurde (als Sohn eines bei Crossen angesessenen vormaligen Preussischen Fähndrichs) 1738 Page der Königin von Preussen und 1740 Fahnenjunker. Er gehörte nach der Schlacht bei Leuthen zu den drei Lieutenants des Infanterie-Regiments v. Meyerink, für die der König den Pour le mérite ertheilte. Im Jahre 1758 rückte Troschke zum Stabscapitain auf; 1774 wurde er zum Regimentscommandeur und im folgenden Jahre zum Oberstlieutenant ernannt. Während des Bayerischen Erbfolgekrieges erhielt er ein Königliches Ehrengeschenk von 1000 Thalern, sowie auch eine Amtshauptmannschaft, eine Vicarie zu Soest und

die Probstei zu Münstereifel. 1783 zeichnete der König Troschke aus durch ein Revuegeschenk von 2000 Thalern.

Des Königs reichhaltige und noch über das Grab fortdauernde Belohnung dieses „tapfern und tüchtigen Offiziers“, den Er durch das Epitaphium „Mein Freund“ ehrte, zeigt uns, wie nah Seinem Herzen diejenigen Männer standen, welche mit treuem Fleiße und unablässigem Eifer Ihm geholfen hatten, die Wehrkraft des kleinen Preußenstaates zur Geltung zu bringen gegenüber den politischen Großmächten, —

Im zweiten Theile der vorliegenden Abhandlung haben wir hauptsächlich ins Auge gefasst die Sorge des Königs für das Schicksal verwaister Offizierstöchter. Freilich fiel es Ihm leichter, die Söhne unterzubringen. „Die sollen dienen; es wird ihnen an Nichts fehlen, wenn sie brav und gut sind“ — so hiesz es damals allgemein in jenen Familienkreisen, deren Häupter unter dem alten Dessauer und dem grossen Könige im Felde gewesen waren. „Mit den Madams weisz ich nirgends hin . . .; es sind schon 30 bis 40 Anwartschaften auf jede Stelle“, antwortete der König Eigenhändig im Jahre 1779 dem Generalmajor v. R. auf dessen Gesuch um eine Präbende für eine seiner Töchter. Vor 100 Jahren (im absolut monarchischen Staate) dachte man nicht an eine Selbsthilfe, wie sie in allerneuester Zeit durch den Zwang der Umstände sich entwickelt hat, um die Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechtes zu fördern.

Friedrichs entschiedene Theilnahme an dem Glücke der weiblichen Jugend ist eine sehr umfassende; denn Er bewies dieselbe nicht bloß durch finanzielle Unterstützungen, sondern Er vertrat auch in Seinem offenen Briefe „über die Erziehung“ (1770) die Sache der, den höheren Gesellschaftsschichten angehörenden, künftigen Frauen mit einer Herzlichkeit, die sichtlich auf vollstem Durchdrungensein von der Wichtigkeit dieser Angelegenheit beruht. (Oeuvres IX, p. 123 u. ff. — Goldene Worte für Familienväter.)

Friedrichs Regentenjahre bis 1763 sind überwiegend durch kriegerischen Ruhm ausgefüllt. Der folgende Theil Seiner Monarchenthätigkeit verlief geräuschloser, aber nicht minder rastlos. Durch die Thaten der Humanität, welche Er in dieser Friedensperiode vollführte, erwarb sich Friedrich den Titel: „Vater des Vaterlandes“. Leider fehlt uns für die zweite Fridericianische Regierungshälfte eine ausführliche Geschichte. Als Motto für eine Solche empfiehlt sich jener Ausspruch, den Friedrich beiläufig niedergelegt hat in

einer akademischen Gedenkrede, während Seiner Abendjahre:
 „L'histoire d'un roi doit consister dans l'énumération des bienfaits
 qu'il a répandus sur ses peuples.“

(Gr. L.)

II.

Englische Ansichten über See-Taktik.*)

- 1) Principes des Évolutions navales et de la Tactique des Combats de mer pour les flottes cuirassées à helice. Par L. Lewall, Capitaine de Frégate. 8 vo. Paris. 1868.
- 2) Practical Deductions from Recent Experiments with the „Harvey Torpedo. By Lieut. H. H. Grenfell, R. N., in Proceedings of the Junior Naval Professional Association“. Part. I. Portsmouth. 1872.
- 3) The Game of Naval Tactics. By Lieut. W. M. F. Castle, R. N., „Journal of the united Service Institution“. Vol. XVII. London. 1873.
- 4) The Gun, Ram and Torpedo; Manoeuvres and Tactics of a Naval Battle in the present day. Essays written in competition for the prize offered by the Junior Naval Professional Association. Small 8 vo. London and Portsmouth. 1874.

Es ist unsere Absicht, im Folgenden die neuen Bedingungen darzulegen, unter denen heutzutage voraussichtlich eine Seeschlacht ausgefochten werden wird, und unseren Lesern eine Beschreibung der verschiedenen Waffen zu geben, mit denen die Flotten des modernen Zeitalters ausgerüstet sind. Wir haben uns nicht über die auszerordentliche Schwierigkeit getäuscht, welche eine derartige Beschreibung und Darstellung mit sich bringt, die den „Leser im Allgemeinen“ nicht von dem Durchlesen abschrecken soll. Doch wir versprechen denen, welche sich unserer Führung anvertrauen wollen, dass wir alles unnöthige Technische vermeiden und dasjenige in der

*) Nachstehender Artikel ist eine Uebersetzung aus dem diesjährigen Juliheft der „Edinburgh Review“. Nur die Einleitung wurde, als auf einen früheren Artikel bezüglich, hier fortgelassen, ebenso ein mehr persönliche Bemerkungen des Autors enthaltender Passus.

Der Uebersetzer.

gewöhnlichen Sprache der bürgerlichen Literatur ausdrücken werden, was — nach unserer Ansicht unumgänglich ist. Wir bedauern, diese nautischen Vorstudien mit unseren Lesern vornehmen zu müssen, von denen man voraussetzen kann, dass sie zu einem Publikum gehören, welches das Recht hat, auf seine nautischen Fähigkeiten und sein instinctives Gefühl dafür selbst stolz zu sein; doch wir meinen, die Vorstudien sind nicht ganz unerwünscht. Wäre ein Bruchtheil des ausgedehnten und eingehenden Interesses, welches der Besprechung rein militairischer Angelegenheiten gewidmet wurde, auf das, was unsere Marine — bei weitem die grösste der Welt — betrifft, übertragen worden, so hätte man sehr leicht diesen Artikel mehrere Jahre früher schreiben können. Noch vor kurzer Zeit waren zehn von tausend Lesern im Stande gewesen, wöchentlich oder vielleicht selbst täglich Untersuchungen über die neuen Veränderungen in der Taktik der drei Waffen des Landheeres — Infanterie, Cavallerie und Artillerie — zu durchlaufen, während kaum irgendwelche Aufmerksamkeit der colossalen Umwälzung in der maritimen Kriegführung gezollt wurde, welche durch Einführung der Fortbewegung durch Dampf, der Panzerung und der schweren gezogenen Geschütze veranlasst ist. Die Folge davon ist, dass so Manchem, der die Vorzüge des „Halb-Bataillons-Systems“ oder der „Compagnie-Colonnen“ zu würdigen weisz, die „starboard line of bearing“ oder die „bow-and-quarterline“ Phrasen einer unbekanntenen Sprache sein würden. Dieser Mangel an Interesse für eine Angelegenheit, die so innig mit der Leistungsfähigkeit der Flotte zusammenhängt, hat eine Rückwirkung auf den Dienst selbst ausgeübt, und die wenigen Offiziere, die — wenigstens bis ganz vor Kurzem — in der Betonung der Nothwendigkeit eines eingehenden Studiums moderner taktischer Probleme allein standen, fanden nur wenig Gehör bei ihren Kameraden. Glücklicherweise ist darin eine Aenderung eingetreten.

Um den überraschenden Charakter der Umwälzung im Seekriege, auf die wir soeben angespielt haben, zu verstehen, wird ein Rückblick auf diejenigen Methoden erforderlich sein, welche während der taktischen Periode, die durch das Ende unseres groszen Krieges mit dem ersten Napoleon abgeschlossen wurde, ihre Vollendung fanden. In der Praxis endete diese Periode vielleicht bei Trafalgar, aber ihre Grundsätze und Ideen behielten lange nachher ihre Kraft. Ihre Bedeutung in der Geschichte der Seekriege besteht hauptsächlich darin, dass in sie die letzte praktische Probe des taktischen Systems fällt, welches jetzt für immer vom Schauplatze verschwunden ist. Doch ist dieses System noch nicht so völlig veraltet, dass wir nicht

gerade jetzt aus seinem Studium einige nützliche Lehren für unser Fortschreiten in der Zukunft ziehen könnten.

Es gab damals wenige taktische Principien, aber dieselben waren völlig fest. Es war als Haupt-Princip anerkannt, die Schiffe einer Flotte so zu rangiren, dass ihnen Gelegenheit zur ausgedehntesten Waffenwirkung gegeben wurde. Die Waffen bestanden nur aus einer zahlreichen „Breitseiten“- Artillerie und den Handwaffen für die Besatzungen. Demgemäsz war die Stellung jedes einzelnen Schiffes und die der ganzen Flotte eine Linie parallel der Front des Feindes, so dass jedes Geschütz zur Wirkung kam, und so nahe am Feinde, dass, wenn die Geschütze ihre Schuldigkeit gethan hatten, die Enterer den Kampf beenden konnten. Die parallele Schlachtstellung zweier kämpfender Flotten war so alt wie das 17. Jahrhundert; und die Kämpfe, welche von ihrer ersten Einführung bis zur Zeit von Rodney's Sieg in Westindien ausgefochten wurden, trugen auf beiden Seiten den Charakter heftiger Kanonaden und wechselseitiger heftiger Stöße, wobei die am heftigsten Stoszenden in der Regel am besten fort kamen. Clerk of Eldin's oder Rodney's Neuerung, durch Nelson zu so glänzenden Erfolgen gebracht, bestand in der Erkenntniß, wie ein neuerer Englischer Schriftsteller*) über See-Taktik richtig bemerkt hat, des „Uebergewichts zweier über einen“. Es waren daher die anerkannten taktischen Principien dieses Zeitalters: eine Formation anzunehmen, welche den Gebrauch aller Breitseitgeschütze gestattete; eine überwiegende Kraft gegen einen Theil der feindlichen Linie in Thätigkeit zu bringen; und nahe genug zu sein, seine geschwächten Schiffe zum Entern zu bringen. Es wäre eine Kühnheit, zu behaupten, dass die ersten beiden Principien gerade jetzt ihre Gültigkeit verloren hätten. Zu ihnen mag man vielleicht zwei andere hinzufügen, wirksam geworden, nachdem die Britische Flotte durch eine lange Reihe von Erfolgen gewohnt war, auf den Tag der Schlacht als auf einen Tag gewissen Sieges zu blicken. Das eine war, durch die feindliche Schlachtlinie zu rennen und dieselbe an der See-Seite zu fassen, so der Möglichkeit der Flucht des angegriffenen Theiles zuvorkommend; und diejenigen Schiffe anzugreifen, welche so placirt waren, dass sie erst nach langer Zeit auf Unterstützung ihrer nicht engagirten Gefährten rechnen konnten.

Es wird leicht ersichtlich sein, dass diese Principien nur wenig darüber hinausgehen, die Flotte lediglich in Action zu bringen. War der Kampf einmal wirklich begonnen, so war damit die Aufgabe

*) Naval Science. Vol. I. S. 16.

des Taktikers beendet und das Resultat lag in der Hand des tapfersten Kämpfers. Das war so allgemein anerkannt, dass, sobald das Gefecht in aller Ordnung in Gang gebracht war, die formale Methode der Befehlsgebung mit voller Ueberlegung ausser Acht gelassen wurde. Der Geschichtsschreiber der Seekriege, James, erzählt uns, dass am 1. Juni Lord Howe sein Signalebuch mit Nachdruck zuklappte, zum Zeichen, wie es scheint, dass alles Manövriren aufgehört habe und fortan allein zu fechten Zeit sei. Wenn indessen ein Admiral nach dem Beginne des Kampfes geschickt dafür Sorge trug, ein Signal zu geben, wurde es oft als ein Misstrauensvotum gegen seine Untergebenen betrachtet und gewöhnlich als solches aufgenommen. Nelson's*) Weigerung, sich bei Kopenhagen nach Sir Hyde Parker's Signal zu richten oder auch nur danach zu sehen, ist der Gegenstand einer jetzt classisch gewordenen Erzählung. Als sein eigenes berühmtes Signal bei Trafalgar Collingwood gemeldet wurde, bevor der letztere seinen Sinn verstanden hatte, drückte er trotzig den Wunsch aus, „Nelson möchte keine Signale mehr geben“.

Natürlich hatten Kämpfe, die auf Grund dieser Principien ausgefochten wurden, glänzende Schaustellungen persönlichen Muths im Gefolge; und, wie es mehr als einmal bemerkt worden ist, es war das überlegene Verhalten jedes einzelnen Britischen Schiffes im letzten groszen Kriege, das so viel zum Gewinnen unserer ruhmvollsten Siege beitrug. Aber die Praxis hemmte ohne Zweifel die Vorbereitung einiger taktischer Kenntnisse unter unseren Offizieren. Persönlicher Muth wurde so sehr als einzige charakteristische Eigenschaft eines guten Schiffes-Commandanten betrachtet, wie es bei den Heroen der Ilias der Fall gewesen sein mag. Ja es ist wahrscheinlich, dass das Ansehen, das den letzteren im Rathe gezollt wurde, den ersteren vielmehr als Schwäche angerechnet worden wäre. Die überlegene taktische Kenntniss der Franzosen, die sich in so manchem Gefechte des 18. Jahrhunderts zeigte, wurde von unseren Landsleuten als etwas beinahe Verächtliches von oben herab angesehen. „Von den Franzosen sprach man,“ sagt Mr. Laughton in einem noch weiter unten zu besprechenden Aufsätze, „als ob sie fortliefen und das Gefecht fürchteten; tausend verächtliche Epitheta wurden für ihre Flotte und ihre Offiziere erfunden; aber man war nicht gewahr

*) „Verdammt das Signal!“ sagt er, „lasst mein Signal ruhen, bis es in hitzigerer Schlacht flattert! Das ist meine Art, auf solche Signale zu antworten.“ (Southey. ed. 1867. S. 292.) Vergl. auch die Antwort des Hon. V. Montague, Capitain des „Bristol“ in Anson's Kampf mit La Jonquière, als er durch seinen vorgesetzten Offizier angerufen wurde.

geworden, dass wir in jeder dieser Actionen überlistet waren, dass das Vermeiden des Gefechtes von Seiten der Franzosen auf strategischen Betrachtungen basirte und dass jeder unentschiedene Kampf unter diesen Umständen für sie ein strategischer Sieg war.“

Man wurde es auch nicht gewahr, dass mit der Abnahme der taktischen Fähigkeit der Französischen Admirale und mit unserer eigenen Vervollkommnung in gleichem Maasze unsere Seeleute vertrauensvoller auf den Erfolg, und unsere Siege entscheidender wurden. Von allen den berühmten Feldherren, deren Laufbahn dem heroischen Zeitalter der Britischen Flotte wachsenden Glanz verlieh, studirte Niemand eifriger die Taktik als Nelson. Southey hat berichtet, wie er — während seiner Verfolgung Brueys' vor der Schlacht am Nil — alle möglichen Umstände des bevorstehenden Kampfes sorgfältig er- wog. Die gänzliche Zerstörung der Französischen Flotte —

„Vix una sospes navis ab ignibus“,

welche die Frucht seiner Studien war, wurde von seinen eigenen Zeitgenossen weit mehr als die Folge seines Muthes, als seiner Geschicklichkeit gepriesen. Manche, die ihn als Heros feierten, würden es für ein ärmliches Compliment gehalten haben, ihn als groszen Taktiker darzustellen. Doch bis zu den letzten Tagen, fast bis zur letzten Stunde seines Lebens, war sein Geist mit dem Gedanken beschäftigt, wie eine Flotte am besten zum Angriffe zu führen ist. Sein berühmtes Memorandum, in dem er die Methode andeutete, „den Feind dazu zu zwingen, sich so zu schlagen, dass die Sache entscheidend wird“, war nur zwölf Tage vor Trafalgar geschrieben. An dem Morgen dieses Tages fiel es seinem Freunde Blackwood auf, dass „seine Aufmerksamkeit ganz auf die Stärke und Formation der feindlichen Linie gerichtet schien, ebenso wie auf die Erfolge, welche seine neue Angriffsart wahrscheinlich erzielen würde“.

Selbst unter seinen eigenen Untergebenen waren die Nachahmer Nelsons nicht zahlreich, und, wären sie es gewesen, so würde sich ihnen wenig Gelegenheit geboten haben, ihre Kunst zur Geltung zu bringen. Während des langen Friedens, der folgte, änderte sich das ganze Bild der seemännischen Angelegenheiten durch die Einführung des Dampfes. Die ungeheure Wichtigkeit dieser Erfindung wurde langsam in ihrer ganzen Ausdehnung anerkannt. Es scheint fast unmöglich, zu glauben, dass wir bis zum Jahre 1859 in unserer eigenen Marine wenig mehr als ihr Vorhandensein kennen gelernt hatten. Als man anfing, die Manövrirfähigkeit der durch die neue Kraft bewegten Schiffe zu verstehen, beschäftigten sich Offiziere in den meisten Ländern damit, zahlreiche Reihen von Evolutions-

Bewegungen zu ersinnen, die nach einer Prüfung ihres Wesens als Basis einer Taktik angenommen wurden, deren Unvermeidlichkeit man eingesehen hatte. Klar in der Präcision der Bewegung, und in dem Innehalten der Formation den ungeheuren Vortheil erkennend, welchen die mechanisch fortbewegten Schiffe vor denen haben müßten, die allein vom Winde abhingen, legten Manche dem Dampfschiffe eine Fähigkeit bei, welche es nicht besaß. Sie schienen zu denken, — und die Figuren, welche ihre Ansichten illustriren, beweisen, dass sie so dachten, — dass ein Dampfschiff sich drehen könne in fast beliebigem Winkel, ganz gleich, wie plötzlich. Sie construirten dann eine große Menge ingenieuser Figuren, welche die Flotten ihrer Einbildung darstellten, wie sie auf ganz unmöglichen Wegen gerade die Stellung nahmen, welche zufällig die wünschenswerthe war. Es schien, dass sie nur den Wunsch einer besondern Formations-Veränderung zu äuszern hätten, um die Ausführung zu bewirken, und dass durch ihr neues Schiff das Manöver auf einmal ausgeführt würde, genau wie es sein sollte. Ihre Schiffe glichen einigermassen jenen Phäakischen Fahrzeugen, welche Alkinous dem Odysseus beschreibt:

„Nicht der Phäaker Schiffe ja sind der Piloten bedürftig,
 Noch der Steuer einmal, wie sie anderen Schiffen gebaut sind,
 Nein sie wissen von selbst den Sinn und Gedanken der Männer,
 Wissen nahe und ferne die Städte' und fruchtbaren Aecker,
 Jegliches Volks und die Fluten des Meers durchlaufen sie schleunig.“

(Hom. Odyss. VIII. 557—61.)

Zunehmende Erfahrung und sorgfältige Beobachtung enthüllten zuletzt die Wahrheit, dass ein Schiff, das seinen Cours ändert, dieses nicht mit einer scharfen Wendung ausführt, sondern, indem es einen Kreisbogen durch die entsprechende Zahl von Compass-Strichen beschreibt. Es wurde angenommen, dass zu Folge des zweifellos einer Curve bildenden Weges des wendenden Schiffes eine vollständige Drehung durch Umschreibung eines Zirkels stattfindet. Auf Grund dieser Annahme — der immer noch keine Beobachtung zu Grunde lag — wurden mehrere ziemlich ausgearbeitete Evolutions-Manöver-Systeme für Dampfllotten ersonnen. Admiral Boutakov von der Russischen Marine stellte fest, dass ein Schiff, das eine vollkommene Umdrehung und demnächst eine Rückdrehung zur ursprünglichen Richtung seines Schnabels mache, nicht zu dem Punkte zurückkehre, von dem es ausging, sondern etwas weiter vorwärts und seitwärts. Aber dieser Unterschied zwischen der wirklichen Figur, die durch den Weg des Schiffes beschrieben würde, und dem theoretischen

Zirkel war nicht von genügender Wichtigkeit, um das Evolutions-System, das auf der Idee eines wirklichen Zirkel-Weges basirte, zum Wanken zu bringen.

Seit der Veröffentlichung der Ansichten Admiral Boutakov's ist ein sehr bemerkenswerthes Werk von der Feder des Fregatten-Capitains Lewal von der Französischen Marine erschienen. Dieses Buch ist ein merkwürdiges, ja fast rührendes Beispiel einer gewissenhaften Arbeit und eines fleiszigen Eingehens auf die Construction eines Systems, dessen Entwicklung dem Urheber desselben eine liebe Arbeit war. Zurückgehend bis zum Jahre 1860 erzählt er uns, „er habe an den Minister ein Memoir gerichtet, betreffend das specielle Sujet“ des Weges, welcher von einem Schiffe bei der Wendung durchlaufen wird; zur Illustration habe er zehn Jahre lang Data gesammelt. „Aber“, fügt er hinzu, „bei Verfolgung dieser Frage, wie mancher anderen, konnte ich keinen Beistand, keine Erleichterungen erlangen; und ich musste selbst mit Geduld und wie die Gelegenheit sich bot, die Thatsachen sammeln, ohne Methode oder Vollständigkeit.“ Das Resultat dieser Arbeiten ist dem Publikum vorgelegt worden. Unglücklicherweise wurden dieselben an einem besonders interessanten Punkte unterbrochen, indem er, wie er uns (S. 262) erzählt, plötzlich zum Dienste im Auslande beordert wurde, und der Theil des Werkes, welcher der Betrachtung der „Gefechts-Taktik“ gewidmet werden sollte, blieb unbeendet.

Jedenfalls hat er sehr folgerichtig gezeigt, dass der wahre Weg des Schiffes, welches eine völlige Drehung macht, zwiefach ist; dass er als eine Spirale beginnt und als regulärer Kreisbogen endigt; und dass er bei verschiedener Geschwindigkeit im Durchmesser verschieden ist. Das grosze Verdienst dieser Entdeckung, wenn diese Bezeichnung beliebt wird, und der groszen Sorgfalt in ihrer Beleuchtung besteht darin, dass sie nicht allein ein Hilfsmittel für die reine Theorie, sondern auch für die verschiedenen praktischen Methoden, sich mit dem Feinde zu engagiren, sein wird. In allen theoretischen Untersuchungen der Taktik muss eine Grundregel enthalten sein, auf die zu recurriren ist; die weitläufigen Tafeln und zahlreichen Figuren solcher Werke, wie die von Lewal und Boutakov, enthalten Material, aus dem eine solche construirt werden mag. Sollte Lieutenant Castle's äusserst bewundernswerthe Nachahmung des Deutschen Kriegsspiels jemals, wie wir hoffen und glauben, allgemein als Beförderungsmittel der taktischen Instruction angenommen werden, so wird beständig auf Boutakov und Lewal Bezug genommen werden müssen.

Diese beiden Offiziere haben daher ausgezeichnete Dienste geleistet, dadurch, dass sie das Fundament zu dem neuen Systeme der See-Taktik legten; und wenn man auch von Männern mit natürlicher Begabung und praktischer Kenntniss nicht verlangen kann, dass sie ihre Sätze beständig im Kopfe haben, so wird ihnen doch ohne Zweifel manche Unterstützung durch dieselben gewährt werden. Ohne die Veröffentlichung dieser elementaren Berechnungen abzuwarten, hat der verstorbene Sir Howard Douglas versucht, die Anforderungen an Dampf-Flotten in Action zu formuliren. Das Werk, welches er veröffentlichte — die letzte Gabe seines Genie's an die Britische Marine, welche ihre gegenwärtige Leistungsfähigkeit so sehr seinen Verbesserungs-Bestrebungen verdankt — erschien gegen Ende des Jahres 1858. Unglücklicherweise ging seine Publication um nur kurze Zeit der Einführung einer neuen Art von Kriegsschiff voran — des Panzerschiffes mit Ramme. Die neue Taktik modificirte, durch diese letzte Neuerung gezwungen, bis zu einem gewissen Grade die Schlüsse, zu denen der ausgezeichnete Autor gelangt war; aber für die, welche die Oberfläche der Dinge durchschauen, denen Principien im Groszen weit verschieden von reinem Detail erscheinen, ist dies Buch auch jetzt noch nicht veraltet geworden und wird es so leicht nicht werden.

Insoweit eine officiële Verordnung nöthig ist, um etwas zu ändern, möchte das taktische System der Britischen Marine genau auf demselben Standpunkte befunden werden, wie zur Zeit Nelson's Memorandum. Die „Gefechtslinie“ war noch die „vorwärts dicht aufgeschlossene Linie“. „Den Feind so nahe als möglich zu engagiren“ war noch ein Signal, das mehr als einmal in dem letzten Russischen Kriege aufgehisst wurde. Sir Howard Douglas erhob seine Stimme, um seine Landsleute auf die Wirklichkeit der neuen Sachlage aufmerksam zu machen. Er war indessen nicht der erste, der dies versuchte, aber sein Name gab der gemachten Anstrengung Kraft. Dieses ist der Wortlaut:

„Die Anwendung des Dampfes als bewegende Kraft in den Kriegs-Flotten aller See-Völker ist eine ungeheure und plötzliche Aenderung in den Mitteln, auf der See sich in Action zu setzen, welche eine vollkommene Umwälzung in der See-Kriegführung veranlassen und die unmittelbare Annahme neuer taktischer Maassnahmen und neuer materieller Hilfsquellen nothwendig machen musste; diese mussten sogleich studirt und vorgesehen werden, mit aller geistigen und physischen Energie, welcher das Talent und der Wohlstand dieses Landes fähig sind; im Besonderen durfte mit

Rücksicht auf die Größe des Objects, das auf dem Spiele stand — nichts weniger als die Bewahrung aller unserer maritimen Uebermacht — kein Geld in der Anschaffung alles Nöthigen gespart werden, was in dieser augenblicklichen Epoche der Dienst erfordert.“ (Naval Warfare with Steam. S. XII.)

Dem zu Folge beschäftigte er sich zuerst mit dem Beweise, dass Evolutionen und Manöver, welche Flotten von nur vom Winde abhängigen Schiffen nicht mit Sicherheit und Genauigkeit oder überhaupt nicht auszuführen vermochten, von Schiffen mit Dampfkraft wirklich vollführt werden können, und zweitens, dass es für die neue Classe von Schiffen zum Engagement mit dem Feinde geeignetere Formationen und Evolutionen giebt, als die noch die Seiten des Signalbuchs füllenden Ueberbleibsel aus einer Zeit, in der die Dinge wesentlich anders lagen. „Die Fortbewegung durch Dampf“, bemerkt er*), „annullirt ganz und gar alle Beschränkungen und Schwächen, welche durch den Wind den Evolutionen der Flotten auferlegt wurden, und öffnet die ganze Oberfläche des Oceans als Schlachtfeld für die Kämpfe der Dampf-Flotten. Man möchte annehmen, dass mit dieser neuen Kraft der Erfolg mehr denn je von dem taktischen Geschicke und dem schnellen Wahrnehmungsvermögen des Commandeurs, verbunden mit schneller und entschlossener Ausführung von Seiten der unter seinem Commando Stehenden, abhängen wird.“ Als wesentliches Princip der neuen Taktik constatirt er, dass die Flotten in Colonnen concentrirt gehalten werden würden oder in „line-of-bearing“ in Echelons; die „line-of-bearing“ ist eine Linie, gezogen vom Schiffe des Befehlshabers nach einer speciellen Richtung des Compass, auf der die anderen Schiffe mit gewissen regelmäßigen Abständen rangirt sind, ohne Rücksicht auf die Richtung, in der ihre Schnäbel gerade stehen mögen. Wie in den Landarmeen „die moderne Militair-Wissenschaft auf die Praxis, in paralleler Ordnung, Linie gegen Linie, Menge gegen Menge, Unwissenheit gegen Zufall zu fechten, verzichtet“, so wird „die rohe Praxis, eine Flotte vor der Schlacht in einer langen Linie zu formiren“, dem mehr wissenschaftlichen Arrangement in getrennten Colonnen oder Divisionen Platz machen, bereit zur Entwicklung, wo sie gebraucht wird, und zur Ausführung solcher taktischer Bewegungen, wie die Umstände es wünschenswerth machen.

Die Formation jeder einzelnen Colonne und der ganzen Flotte sollte so sein, dass sowohl durch die Schiffe, welche eine Colonne

*) Naval Warfare, etc. S. 79.

bilden, als durch Colonnen, welche die Flotte zusammensetzen, gegenseitige Vertheidigung und Unterstützung stattfinden könnte. Eine Flotte, welche ein Engagement erwartet, sollte „Vorposten“ von leichten Schiffen in der Front (ahead) haben, und zwischen diesen und dem Gros Schiffe von etwas größerer Stärke als „Unterstützungen“, während als Nachhut (astern) des Ganzen eine Reserve von schnellen starken Schiffen folgen sollte. Jede Division des Gros sollte keilförmig oder als gleichschenkliges Dreieck mit dem rechtwinkligen Scheitel nach vorwärts formirt werden. Jeder dieser Keile sollte ein Echelon bilden, d. h. jeder etwas rechts oder links rückwärts vom anderen. Dieses Arrangement gestattete, die Geschütze nach vorn zu richten und gleichzeitig die Breitseitgeschütze in Thätigkeit zu setzen, ohne die befreundeten Schiffe zu gefährden, und brachte die feindlichen, in Schlachtordnung befindlichen Schiffe in das Kreuzfeuer mindestens zweier Schiffe oder zweier Divisionen: gegenseitiger Schutz ist das Wesen einer guten Taktik.

Die Manöver, welche ausgeführt werden sollten, um eine Action einzuleiten, müssten der Art sein, dass die Schiffe nicht gezwungen wären, im Passiren des Feuers der ganzen feindlichen Breitseite die Feuerprobe zu bestehen. In der Absicht, dem zuvorzukommen, sollte ein Versuch gemacht werden, durch rückwärtigen Angriff das feindliche Hintertreffen zwischen zwei Feuer zu bringen und durch überlegene Kraft zu zwingen. Keine Dampfflotte sollte passiv einen Angriff erwarten, sondern sie sollte sofort die möglichst festeste Formation annehmen und dem Vorgehen des Feindes durch kräftige Offensive von ihrer Seite entgegenreten. Wenn man sich dem Feinde in Schlachtordnung näherte, so sollte es in schräger Front geschehen; durch dieses Mittel sollte die Wirkung eines bestreichenden Feuers — so verhängnissvoll für die Besatzung von Holzschiffen — vermieden werden; ausserdem würde die schräge Angriffs-Ordnung die Ausführung des vortheilhaften Manövers des Ueberflügelns eines Theiles der feindlichen Flotte und der Verwendung einer überlegenen Kraft gegen denselben beträchtlich erleichtern. Aus dem knappen Umriss der Einzelheiten des Systems, den wir gegeben haben, wird man als treffende Illustration des veränderten Aussehens der See-Kriegführung bemerkt haben, dass eine Schlacht durch eine Reihe von Manövern ausgefochten werden muss und nicht mehr durch eine einfache Auswechslung von Kanonaden, dass aber das Geschütz zur Zeit noch die einzige Waffe auf dem Wasser bleibt.

Diese Winke Sir Howard Douglas' fanden weit weniger Be-

achtung, als sie verdienten. Praktisch erhielten sie keine officiële Anerkennung, und es ist zweifelhaft, ob sie in der Flotte selbst der groszen Majorität der Offiziere bekannt wurden. Veränderungen von groszer Tragweite in der Schiffstechnik folgten einander mit solcher überraschenden Schnelligkeit, dass die Betheiligten wohl beanspruchen konnten, dass ihnen der Versuch erlassen werde, sich die Details jeder Neuerung anzueignen, der, wie sie sich überzeugt fühlten, bald eine andere folgen würde. So hat Capitain Philipp Colomb, einer der vollendetsten Schriftsteller, über diese Materie und fähigsten Darsteller der modernen Taktik bemerkt*), dass „alle diese Veränderungen ein besonderes Characteristicum haben: sie gelangen nicht eher zur Vollkommenheit, als bis ihr Todesurtheil unterzeichnet ist“. Als Beispiel dafür mag erwähnt werden, dass Sir Howard's Essay gegen Ende des Jahres 1858 erschien und 1859 der Befehl zum Baue des „Warrior“ und des „Black Prince“, der ersten unserer Panzerschiffe, gegeben wurde. Es hatte die Ueberzeugung Fortschritte gemacht, dass das „Rammen“ eine hervorragende Stellung in der Taktik der Zukunftsgefechte einnehmen würde; und diese Schiffe waren so construirt, dass sie fähig waren, mit ihrem Vordertheile einen sehr vernichtenden Stosz auszuführen. So war die Wiederbelebung einer alten Angriffsmethode im Begriffe, über dem Horizonte der maritimen Erfindungen zu erscheinen.

Bisher ist kein beharrlicher Versuch gemacht worden, die Flotten-Manöver zu systematisiren, welche die neuen Veränderungen mit sich gebracht haben. Die alten Pläne behielten noch die Autorität der officiellen Sanction. Eine Terminologie, gegründet auf dem Bedürfnisse der vom Winde abhängigen Schiffe, war noch bei Geschwadern im Gebrauche, aus denen lediglich segelnde Schiffe seit einiger Zeit ganz verschwunden waren. In Wahrheit hat man nicht beliebt, für Fälle Vorsorge zu treffen, in denen es wünschenswerth wäre, eine engagirte Flotte gut in der Hand zu haben, und ihre einzelnen Abtheilungen in solcher Verfassung, dass sie jeden Augenblick gegen ein specielles, feindliches Geschwader dirigirt werden können. Ja nicht einmal die Methoden, Schiffsmassen unter der Annahme veränderter Direction im Vorgehen und schneller Aenderung ihrer Ordnung zu bewegen, hat man ausgesonnen.

Während dies die Lage der See-Taktik war, und während die Schiffe neuen Modells, der „Warrior“ und der „Black Prince“, noch auf dem Stapel waren, wurde Admiral Sir William Martin an die

*) Lessons from Lissa, R. U. S. J. Journal, vol. XI. S. 122.

Spitze der Mittelmeer-Flotte gestellt. Sein Commando von dieser bedeutenden Stärke markirt eine Epoche in der Geschichte der Marine, ein Abschnitt, von dem man so manche Verbesserungen datiren kann, welche so viel zur Leistungsfähigkeit der Marine beigetragen haben. Diese Flotte war die letzte große Sammlung von Schiffen alter Art, die unter Britischer Flagge segelte. Zu einer Zeit zählte sie vierzehn Linienschiffe, ungerechnet einige große Freigatten und mehrere kleinere Fahrzeuge. Politische Erwägungen, Ereignisse, die neuerdings in Europa stattgefunden hatten, und die Vorzeichen anderer, die schon im Begriffe waren, sich zu entwickeln, hatten die Formation dieses mächtigen Schlächtkörpers veranlasst. Schnell zusammengebracht, wie die Mannschaft notwendigerweise war, in Unkenntniß der wesentlichsten seemännischen Obliegenheiten und grollend unter dem Drucke einer Disciplin, an die Wenige von ihnen gewöhnt waren, war es die erste Pflicht des Befehlshabers, das nicht viel versprechende Material, welches die Schiffsbesatzungen bildete, zu construiren und zu discipliniren. Dies wurde mit einer Schnelligkeit und Vollkommenheit ausgeführt, welche Diejenigen, welche die Geschichte der Marine studirt haben, an das Zeitalter des Lord St. Vincent erinnert. Es blieb jetzt noch übrig die ganze Flotte, deren einzelne Glieder so bewundernswerth vorbereitet waren, in einen Staud zu setzen, in dem sie es mit Allem, was — bei der damaligen gespannten Lage der diplomatischen Angelegenheiten — auftauchen konnte, ebenbürtig aufzunehmen vermochte.

Daher legte sich der Admiral selbst auf den Versuch, das Evolutions-System, das bisher fast allgemein als genügend für die Bedürfnisse unserer Flotten angenommen war, einer Revision zu unterwerfen. Aus dem Vorhandensein eines Geschwaders in den geräumigen Gewässern der Bai von Neapel wurde Gelegenheit zu Versuchen mit den Schiffen selbst genommen, und die glatten Rheden in anderen Theilen des Mittelmeeres lieferten das Uebungsfeld, auf dem, vermittelst Boote, die Brauchbarkeit der vorgeschlagenen Formationen und Manöver erprobt wurde. So wurde der erste Stein zum Fundament eines neuen taktischen Systems gelegt. Das damals ausgedachte Evolutions-Reglement wurde nicht in seiner ganzen Ausdehnung durch die oberen Behörden gutgeheißen, aber es ist bekannt, dass das seitdem angenommene in manchen Einzelheiten sich darauf gründet. Der Autor des Reglements ist jedenfalls darin ganz erfolgreich gewesen, dass er die Aufmerksamkeit auf die dringenden Bedürfnisse einer Flotte gelenkt hat, die fast in jedem Moment den Auftrag erhalten kann, gegen die Flotten anderer Mächte zu agiren,

bei denen taktische Fragen eingehender studirt werden, als bei unserer eigenen.

Bald darauf trugen sich Ereignisse zu, welche das dringende Bedürfniss einer eingehenden Erwägung dieser Fragen in ein schärferes Licht setzten, als je. Die Vernichtung, welche ein roh construirtes, conföderirtes Panzerschiff unter der Unions-Flotte auf der Rhede von Hampton anrichtete, gab der Gewalt des Rammangriffs ein überraschendes Uebergewicht. Niemals war ein schlagender Beweis von der Ueberlegenheit eines Beispiels über tausend Argumente gegeben worden. Diejenigen, welche in der allgemeinen Einführung der Dampfkraft gewissermaassen eine Wiederkehr der Taktik einer vergangenen Zeit vorhergesehen hatten, wurden nicht mehr als Phantasten und unpraktische Menschen angesehen. Ihre Erklärung der Zeichen, welche eine neue Aenderung in der See-Kriegführung andeuteten, wurden ohne Vorbehalt angenommen. Die Schiffsbauer beeilten sich, den materiellen Ausdruck ihrer Ideen sich zu eigen zu machen. Hinfort wurde die Wirksamkeit aller Panzerschiffe so gedacht und gestaltet, dass sie in derselben Weise gebraucht werden konnten, wie der Schnabel einer alten Galeere. So war eine neue Waffe zu den bisher auf den Flotten der Welt im Gebrauche gewesenen hinzugefügt worden.

Eine weitere Illustration der überraschenden Wichtigkeit dieser Waffe wurde durch den Angriff des Oesterreichischen Admirals Tegethof auf ein Italienisches Panzerschiff bei Lissa gegeben. Die bei der Insel dieses Namens ausgefochtene Schlacht war trotz der unregelmässigen Art und Weise, in der sie im Ganzen geführt wurde, unfraglich das bedeutendste See-Treffen seit Trafalgar. Zum ersten Male in der Geschichte trafen Panzer-Flotten auf offener See feindlich zusammen. So weit es die Britische Flotte betraf, so fand sie dies Ereigniss nicht gänzlich unvorbereitet. Schon Capitain Colomb hatte seinen Kameraden, die in der Royal United Service Institution versammelt waren, darauf vorbereitet, dass die Frage, wer ist der Sieger im Seegefechte?, ungefähr auf diese Art und Weise gelöst werden würde. Dieser Offizier und Capitain Pellow, der an den Arbeiten von Sir William Martin in der Ausführung seiner Evolutionsversuche im Mittelländischen Meere theilgenommen hatte, war bereits bestimmt, den die Canal-Flotte commandirenden General bei Revision des „Schiffs-Signalbuchs“ zu unterstützen, des Werkes, welches die durch die Oberleitung der Marine autorisirten, taktischen Regeln aller Art enthält. In Folge seines Gesundheitszustandes wurde Capitain Pellow gezwungen, sich von seiner Beschäftigung

vor der Vollendung der Aufgabe, an der er und sein Mitarbeiter beschäftigt waren, zurückzuziehen. Das Werk wurde den bewunderungswürdig sicheren Händen Capitain Colomb's überlassen und ihm hauptsächlich — wenn nicht ganz und gar — gebührt das Verdienst, die Basis des jetzt in der Flotte gebräuchlichen taktischen Systems ersonnen zu haben. „Sir William Martin's Buch“, sagt er, „war das einzige vollständige taktische System, das uns vorlag, als wir den neuen Plan zu entwerfen hatten Ich basirte das taktische System fast ganz auf dieses Buch, indem ich hier und da sprachliche Aenderungen vornahm, und das Comité, das zur Prüfung des Systems tagte, nahm es fast durchweg an.“ Wir haben dieses System als eine Basis oder Fundament besprochen, auf dem die neue Taktik ruhen könnte, weniger als ein wirkliches taktisches System selbst. Es war principiell aus den Ausführungsmethoden gewisser Männer zusammengesetzt und aus der Einführung gewisser Formationen, welche die veränderte Lage der Kriegskunst nützlich oder brauchbar zu machen versprach. Die angewandte Terminologie war den Anforderungen der modernen Zeit angepasst, und die gegebenen Directiven kennzeichneten sich durch eine Einfachheit, die in früheren Werken klügllich fehlte.

Inzwischen war eine neue Waffe erfunden worden, geeignet, wenn sie je in Gebrauch kam, noch mehr die Kluft zwischen der Methode des Seegefechts der Zukunft und derjenigen, welche zu Nelson's Tagen im Gebrauche war, zu erweitern. Die Praxis, Positionen, welche für den Angriff offen lagen, mittelst unterseeischer Minen zu sichern, ist in den letzten Kriegen immer mehr und mehr allgemein geworden. Die Zerstörungskraft dieser schrecklichen Erfindung war so gefürchtet, dass in mehr als einem Falle die Verteidigungslinien, welche sie ergänzten, für undurchdringlich gehalten wurden und sich als genügend erwiesen, um selbst den Anschein eines Angriffs abzuwehren. In den vielen Fällen während des Amerikanischen Krieges, in denen man ihrer Stärke Trotz geboten hatte, war ihre Wirksamkeit trotz ihrer nothwendigerweise etwas unvollkommenen Construction reichlich erwiesen worden. Die Möglichkeit, sie von unterseeischen Schiffen aus offensiv zu gebrauchen, kam von selbst Manchem in den Sinn, und ein Plan wurde angenommen, diese Idee dadurch zu verwirklichen, dass man eine grosse Pulverladung in einem passenden Behälter am Ende eines langen Balkens anbrachte, der vom Schiffsschnabel abgestossen würde, und dass man die explosive Materie durch Elektrizität unter dem Boden eines feindlichen Schiffes entzündete. Die Schwierigkeiten, welche

unter manchen Umständen der See-Kriegführung sich bei der Anwendung der so construirten Waffe zeigen mussten, führten zu einem sehr geistvollen Arrangement, der Erfindung des Capitains Harvey.

Bei den Tiefsee-Fischern ist nicht selten eine Methode in Anwendung, Haken und Leine vom Boote aus bis zu einer solchen Entfernung seitwärts durch das Wasser vorzutreiben, dass sie in derselben Richtung, wie das Ziel, sich fortbewegen können, doch parallel dazu und nicht dahinter oder, wie der seemännische Ausdruck ist, nicht „im Kielwasser“. Dies wird dadurch bewerkstelligt, dass die Fischer ein Holzstück so am Boote befestigen, dass es, durch eine Leine von dem sich bewegenden Schiffskörper fortgezogen, dem Wasser eine flache Oberfläche in schräger Stellung bietet und zu Folge des bekannten mechanischen Gesetzes in der Richtung der Resultante der Kräfte, durch welche es bewegt wird, abweichen muss. Dieses Instrument, unter den Fischern als „sea-otter“ bekannt, ist in passender Form von Capitain Harvey zur Aufnahme seiner Mine oder Torpedo angewendet worden. Der Zweck des Angriffs, den man mit dieser Waffe beabsichtigt, ist, sie so fortzuziehen, dass sie, wenn plötzlich die Leine nachgelassen wird, unter den Boden eines feindlichen Schiffes sinken und, wenn die Leine gehemmt und wieder angezogen wird, in eine harte Berührung mit dem Schiffsrumpf gebracht wird und dann mittelst eines sehr geeigneten Eingreifens von Hebeln zur Action kommt. Die Hebel werden nämlich durch den Stosz auf einen besonders präparirten Zündstoff gestoszen, welcher dadurch entzündet wird und die Mine explodiren macht.

Für noch eine andere Waffe zum Gebrauche auf Kriegs-Flotten ist durch die mechanische Erfindungsgabe der Zeit gesorgt worden. Der „Fisch-Torpedo“ ist die Erfindung eines Englischen Gentleman, Mr. Witehead, wohnhaft zu Fiume in Oesterreich, wo er Besitzer einer ausgedehnten Maschinen-Fabrik ist. Die Details dieser Erfindung werden geheim gehalten und eine Kenntniss derselben ist nur einer kleinen Anzahl Auserwählter zu Theil geworden. Genug ist dennoch von der auszerordentlichen Waffe, die er erfunden hat, bekannt, um für Diejenigen, welche sie nicht gesehen haben, eine Beschreibung zu liefern, welche ihre Action verständlich macht. Ihr Name „Fisch-Torpedo“ ist nicht ganz unzutreffend. Ein länglicher Hohlkörper von dünnem Eisen oder Stahl, cylindrisch in der Mitte und an beiden Enden in eine Spitze auslaufend, woran gleichzeitig der Steuerapparat und der Propeller befestigt ist, geben eine nicht

unbezeichnende Aehnlichkeit mit einem Fische, der, weit draussen auf dem Ocean, sich auf den Cours eines durch die Wellen streichenden Schiffes stürzt. Diese Aehnlichkeit erreicht ihren Höhenpunkt, wenn der Torpedo unter der Oberfläche des Wassers hinausragt. Er enthält gewöhnlich eine Pulverladung oder Mine, die durch die mechanische Wirkung des Stoszes gegen das Ziel, auf das er gerichtet wird, zur Explosion gelangen soll. Seine besondere Eigenthümlichkeit ist, dass er seine Fortbewegungs-Maschine in sich selbst hat. Inwendig angebracht, wird dieselbe, wie man glaubt, mittelst comprimirter Luft bewegt und theilt dem an einem Ende angebrachten Propeller die nöthige Drehung mit. Eine besondere Form von Ruder ist erfunden, welche genügt, dies unterseeische Schiff zu steuern (denn ein solches ist es wirklich) und es je nachdem rechts oder links, nach oben oder nach unten zu wenden. Eine schöne Anwendung der Resultate unserer Kenntniss des Verhältnisses zwischen specifischem Gewicht und der Schwimmfähigkeit der Körper hält ihn in der richtigen Tiefe und ist so wirksam, dass er, wie man sagt, bei der Innehaltung dieses Tiefganges beharrt, entweder durch Sinken oder Aufsteigen zu demselben, auch wenn er über oder unter seine Richtungslinie fortgerissen wird. Die Methode seiner Anwendung wird darin bestehen, ihn durch eine am Schiffe befestigte Röhre unter das Wasser zu stossen, und zwar so, dass irgend ein Hemmniss oder derartiges Mittel bei seinem Auswerfen gerade eine besonders an der Röhre angebrachte Hervorragung fasst, so dass der daraus folgende Druck eine Klappe im Inneren frei macht und eine innere Maschinerie in Bewegung setzt. Die Röhre wäre gegen das Object, auf das gezielt wird, zu richten. Der Torpedo würde seine richtige Tiefe finden, mit der Geschwindigkeit eines mäszigen Dampfers sich vorwärts bewegen und in der Entfernung von mehreren hundert Yards mit genügender Kraft, um eine Entzündung seines explosiven Inhalts herbeizuführen, aufstossen.

So wird man mehrere neue Waffen dem Geschütze hinzugefügt sehen, das so lange der einzige maaszgebende Factor der Armirung unserer Flotte war. Das Geschütz selbst ist indessen so manchen Veränderungen und Vervollkommnungen in Stärke, Construction und Ladesystem unterworfen gewesen, so dass es fast nicht mehr das ist, was es einst war. Glatte Geschütze und Rundgeschosse — von der Erfindung des Pulvers bis in die letzten fünfzehn Jahre in unserer Flotte und des heutigen Tages in der Amerikanischen die einzigen den Artilleristen bekannten Modelle — werden jetzt ganz als einer vergangenen Zeit angehörig betrachtet. Selbst die Ameri-

kaner, die so lange in artilleristischen Angelegenheiten einen ungewöhnlichen Conservatismus bewahrt haben, haben sich zur Annahme eines schweren gezogenen Geschützes als Typus ihrer Marine-Artillerie entschlossen und sind in diesem Moment im Begriffe, eine Reihe von Versuchen auszuführen, welche das beste Modell einer Waffe zur Armirung ihrer Schiffe feststellen sollen.

Der Machtzuwachs der Artillerie während der neuen Periode ist wirklich überraschend gewesen. Das Gewicht der modernen Röhre und ihrer Projectile würde den Zeitgenossen Nelson's und Collingwood's fabelhaft erschienen sein. In der maritimen Geschichte des Französischen Krieges von James sind häufig Schiffe dem Gewichte wie auch der Zahl ihrer Geschütze nach bezeichnet und „die 12-Pfünder-Fregatte mit 32 Röhren“ ist kein ungewöhnlicher Vorsatz vor den eigentlichen Namen eines Schiffes dieser Classe. Lord Dundonald berichtet in seiner „Selbstbiographie“, dass er bei einer Gelegenheit zum Scherze in seine Rocktasche die Schütze einer ganzen Breitseite des unter seinem Befehle stehenden Schiffes steckte und damit fortging. Jetzt ist das leichteste Schiffsgeschütz, officiell „leicht“ genannt, der 64-Pfünder. Die Geschütze der „Devastation“ schieszen ein Projectil im Gewichte von 700 Pfund. Im Gewichte der Geschütze selbst hat ein gleicher Fortschritt stattgefunden. Das schwerste Schiffsgeschütz im Zeitalter von Trafalgar war eins, das ungefähr $2\frac{3}{4}$ Tonnen wog. Die gegenwärtigen 64-Pfünder wiegen $3\frac{1}{4}$, während die 700-Pfünder der „Devastation“ nicht weniger als 35 Tonnen wiegen. Der Fortschritt im Gewichte der Patrone oder Pulverladung, durch die diese ungeheuren Geschosse fortgeschleudert werden, ist ein verhältnissmäßiger gewesen und die Qualität des Explosionsmittels ist durch Vervollkommnungen in der Zubereitung wesentlich gestiegen.

Die Idee, die Bohrung groszer Röhre mit Zügen zu versehen, hat die Präcision des Feuers wesentlich erhöht. Ausgezeichnete Resultate sind jetzt auf Entfernungen erzielt worden, die im Anfange des Jahrhunderts abgeschmackt erschienen wären. In Folge der länglichen Form der aus den neuen Geschützen gefeuerten Projectile ist es möglich, eine ungeheure Masse Eisen durch die Luft zu senden, mit einer jedoch nur einen verhältnissmäßig geringen Luftwiderstand verursachenden Oberfläche. Das Resultat ist, dass die Anfangsgeschwindigkeit nach langer Flugbahn so wenig vermindert ist, dass die Percussionskraft selbst auf weite Distancen eine ganz furchtbare ist; die ganze Kraft, ausgedrückt in „foot-tons“, beträgt nämlich für das 35-Pfundgeschütz 8205. Die Gestalt des Geschosses,

sein verhältnissmäßig geringer Durchmesser und die zugespitzte Form seines vorderen Theiles steigern wesentlich seine Percussionskraft und dicke Eisenplatten können auf Tausende von Yards Entfernung durchbohrt werden. Das Material, aus dem die modernen Geschütze geformt sind, und die bei der Construction angewandte Methode machen ihre Zerstörung durch Springen fast unmöglich; die Risse in denen, welche bis jetzt zerstört worden sind, haben sich allmählig und nach vorheriger Warnung eingefunden. Die Sicherheit, welche dies den bei ihrer Bedienung beschäftigten Menschen giebt, und das Vertrauen auf ihre Sicherheit, welche es erzeugen musste, wird leicht von Denjenigen anerkannt werden, welche mit den verhängnisvollen Resultaten springender Geschütze in einer unserer früheren Schlachten zu thun gehabt haben, und man wird gewiss merken, dass es einen moralischen Einfluss von nicht geringer Wichtigkeit auf das Benchmen der Mannschaft im Feuer ausüben wird.

Es ist nicht so sehr lange her, dass der Gebrauch von Sprenggeschossen im Gefechte als Bruch der Kriegsgesetze betrachtet wurde. Granaten hielt man auch lange für ungeeignet für Kanonen und wandte sie lediglich für Mörser an, die in einem hohen Winkel gerichtet waren und den Feind mit „Vertical-Feuer“ überschütteten. Die Granate hat jetzt fast die Stelle des Kugelschusses angenommen, der wahrscheinlich selten mehr im Gefechte vorkommen wird. Selbst die Schutzdecke auf den Seiten der Panzerschiffe leistet der neuen Gestalt der Granate nicht genügenden Widerstand, um ihr Durchdringen und die daraus folgende furchtbare Verwüstung „im Zwischendeck“ zu verhindern. Die „gehärtete Granate“, eine von den vielen Vervollkommnungen in der Artillerie, verdankt ihr Dasein dem erfinderischen Genie Sir William Palliser's und ist speciell zum Durchbohren der Panzerplatten bestimmt. Sie ist durch verschiedene auffallende Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Sie enthält keine besondere Vorrichtung, um die Entzündung der Sprengladung zu sichern. Die letztere, die in einen Behälter von leichtem Material eingeschlossen ist, wird durch den heftigen Zusammenstos, der dadurch entsteht, dass sie aus einem unserer gegenwärtigen schweren Geschütze gefeuert wird, zu einer harten und festen Masse zusammengepresst und wird mit Gewalt gegen den hinteren Theil der Hülung, welche sie aufnimmt, gedrückt. Wenn die Granate gegen eine harte Substanz, wie eine Eisenplatte, stöszt, so wird diese Masse mit ungeheurer Gewalt vorwärts getrieben, und so grosz ist die durch die Reibung auf diesem Wege von einem Ende der Kammer zum andern

veranlasste Hitze, dass das Pulver entzündet wird und die Granate crepirt. Der kurze Zeitraum, der zur Entwicklung dieser Entzündung nöthig ist, ist gerade hinreichend — so sorgfältig sind alle Rechnungen in der modernen Kriegskunst abgewogen — um den Durchgang des noch unverletzten Projectils durch die Panzerplatte zu gestatten; und dasselbe crepirt nur, nachdem es durchgedrungen ist, und entwickelt so seine zerstörenden Kräfte mit dem besten Erfolge innerhalb des Schiffes, auf das es gezielt ist. So hat man sich der festen Schutzwehr, mit der die Seiten der Panzerschiffe bekleidet sind, als Mittel bedient, um Verderben unter ihren Vertheidigern anzurichten.

Mächtig, wie die modernen Geschütze sind, und furchtbar, wie die Zerstörung ist, welche sie anzurichten vermögen, so war es doch eine Zeit lang zweifelhaft, ob sie erfolgreich an Bord von Schiffen gebraucht werden konnten, die auf den stürmischen Wellen des Oceans herumgeschleudert werden. Die Breitseite eines für die hohe See bestimmten Schiffes mit diesen schweren Eisenmassen zu armiren, hiesz, wie es schien, Gegenstände an Bord bringen, welche bei ungünstigem Wetter jeder Controlle der Mannschaft entzogen waren. Dann schien es auch eine geringe Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, dass ein Lafettensystem erfunden werden würde, das ihrem furchtbaren Rückstosze beim Losfeuern widerstehen konnte. Alle Schwierigkeiten sind völlig überwunden worden. Die Generation, welche die alten glatten 68-Pfünder für zu schwere Geschütze, um einen Theil der Breitseit-Armirung eines Kriegsschiffes zu bilden, gehalten hatte, hat das Geschütz von 12 und selbst das von 18 Tonnen mit Leichtigkeit und Schnelligkeit in den Batterien des „Hercules“ oder „Sultan“ handhaben gesehen. Die Eisen-Lafetten dieser Riesen-Artillerie, die Erfindung von Capitain Scott von der Königlichen Marine, constatiren in sich selbst eine bemerkenswerthe Neuerung in der Geschützkunst und haben groszentheils den Platz der alten Holz-Lafetten auf vier Rädern oder Rollen eingenommen, die — so alt als die Tage der Königin Elisabeth — auch jetzt noch nicht ganz von den Batterien der Flotte verschwunden sind.

(Schluss folgt.)

III.

Betrachtungen über die bei der Oesterreichischen Cavallerie eingeführten Reglements:

„Abrichtungs-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“ und

„Exercir-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“

und Vergleich derselben mit den bei der Preussischen Cavallerie üblichen Reglements.

Von **Otto von Seemen**, Rittmeister a. D.

Bei der Oesterreichischen Cavallerie sind im Jahre 1870 die beiden Reglements:

„Abrichtungs-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie“ und

„Exercir-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie“

eingeführt worden.

Das erstgenannte Reglement enthält die Ausbildung des Cavalleristen zu Fusz und zu Pferde, einzeln, im Gliede und im Zuge; die Ausbildung der Unteroffiziere, die Stellung und das Exerciren der Stabs- und Oberoffiziere und am Schlusse die Trompeter-Signale. —

Das zweitgenannte Reglement behandelt die Aufstellung und Bewegung einer Escadron und eines Regiments, die Zusammensetzung und Verwendung grösserer Cavallerie-Körper vom Regimente aufwärts, das Verhalten bei Paraden und das Feueregecht zu Fusz.

Beide Reglements bilden ein sich ergänzendes, einheitliches Werk, welches neben den reglementarischen Bestimmungen auch eine genaue Anweisung für den Gebrauch der letzteren enthält.

Die Anordnung des Stoffes ist mit wenigen Ausnahmen eine überaus übersichtliche, die Schreibweise eine ebenso gewandte als klare. So erhält das Werk nicht den Charakter einer trockenen Instruction, sondern vielmehr den eines für die Abrichter und Führer aller Grade gleich brauchbaren Handbuchs. —

Niemand wird wohl den Werth unterschätzen, welchen diese Reglements für die Oesterreichische Cavallerie haben müssen. — Für die Preussische Cavallerie ist es jedenfalls ebenso interessant als lehrreich, diese Reglements kennen zu lernen, nach welchen die Ausbildung, Führung und Verwendung einer so vortrefflichen Cavallerie, wie die Oesterreichische es doch unstreitig ist, erfolgt, und welche in so erheblicher Weise sowohl der Form als dem Inhalte nach von den eigenen Reglements abweichen. —

Der Unterschied zwischen den Preussischen und Oesterreichischen Reglements lässt sich in folgender Weise charakterisiren:

Die Preussischen Reglements sind für eine jede Disciplin gesondert gegeben, die Oesterreichischen bilden eine einheitliche, sämmtliche Disciplinen umfassende Zusammenstellung; die letzteren sind in Folge dessen für den Gebrauch weit übersichtlicher und bequemer als die Preussischen.

Die Grundlage der Preussischen Reglements bildet ein für die Ausbildung des einzelnen Mannes, für die Ausbildung und Führung der Truppe in groszer Vollkommenheit construirter Apparat, in welchem namentlich das Commando-Skelett bis zur Theilung in einzelne Momente und zur Rollen-Vertheilung entwickelt ist. Für die Anwendung dieses Apparats sind Vorschriften nicht gegeben, diese bleibt vielmehr der persönlichen Einwirkung der Lehrer und Führer überlassen. — Es wird vor Allem eine fast automatenhafte Gleichmässigkeit in die Truppe gelegt, während andererseits die einzelnen Theile in dem Zusammenwirken ihre Selbstständigkeit verlieren, welche ganz und gar in der Person des Lehrers und Führers concentrirt wird. —

Die Oesterreichischen Reglements bieten den zur Abrichtung und Führung nöthigen Apparat nur in der einfachsten Form und in dem dürftigsten Maasse; namentlich ist bei den Commando's weder ein Theilen in Momente noch eine Rollen-Vertheilung vorhanden. Für die Anwendung des Apparats sind hingegen ausführliche Bestimmungen gegeben. — Es wird der einzelnen Person und den einzelnen Theilen des Ganzen auch in dem Zusammenwirken in der Truppe auf Kosten der Gleichmässigkeit eine möglichst weitgehende Freiheit und Selbstständigkeit beigelegt. Die einzelnen Theile erhalten hierdurch eine leichte Lösbarkeit von der Truppe und eine besondere Befähigung zur Einzelverwendung; als eine unerlässliche Bedingung tritt aber eine verhältnissmässig umfangreiche Ausbildung des einzelnen Mannes hervor. Die für den Gang der Abrichtung und die Führung gegebenen Vorschriften beschränken zwar die

Entwicklung der individuellen Kraft und der Intelligenz, sie erleichtern aber wesentlich den Gebrauch der Reglements und geben eine grössere Sicherheit für die Gleichmässigkeit der Abrichtung und Führung der Truppentheile im Vergleiche zu einander. —

Welches von beiden Systemen, das Preuszische oder das Oesterreichische, das absolut richtige oder wenigstens bessere sei, ist kaum zu entscheiden, denn beide haben grosse Licht-, aber auch grosse Schattenseiten, und es wird füglich nur darauf ankommen, welches besser zur Ausführung gebracht wird. In letzterer Beziehung bietet das Oesterreichische System allerdings eine weit grössere Sicherheit als das Preuszische, welches darin, dass es für den Gang der Ausbildung und für die Führung allein die persönliche Einwirkung als bestimmend gelten lässt, gegenüber dem Oesterreichischen Systeme einen wesentlichen Mangel zeigt. — Die Nutzbarmachung der Intelligenz, wie es in diesem Falle in der Preuszischen Armee geschieht, hat unstreitig grosse Vorzüge, es kommt andererseits aber vor Allem darauf an, dass die persönlichen Kräfte wirklich in genügender Weise vorhanden, dass sie in ihrer Thätigkeit derartig organisirt sind, dass sie in durchgreifender und sicherer Weise zur Geltung kommen. Beide Bedingungen erscheinen nicht in genügender Weise erfüllt zu sein. —

Dadurch, dass die Dienstzeit bei der Cavallerie auf ein kaum genügendes Maasz herabgesetzt ist, dass der Mangel an brauchbaren und namentlich altgedienten Capitulanten und Unteroffizieren immer fühlbarer wird, dass die Offiziere nur selten vollzählig bei der Truppe sind und bei erst kurzer Dienstzeit selten eine hinreichende Erfahrung für den praktischen Dienst besitzen, wird ein immer stärker hervortretender Mangel an Lehr- und Führer-Kräften erzeugt.

Die Preuszische Cavallerie ist zu zahlreich und in ihrer Formation zu wenig neutralisirt, als dass die lediglich persönliche Einwirkung der Vorgesetzten einen genügenden Grad der Gleichmässigkeit sicher stellen könnte. Namentlich tritt der Uebelstand hervor, dass der mit dem öfteren Commandowechsel der höheren Vorgesetzten verbundene Wechsel der persönlichen Ansicht in dem Wesen der Cavallerie eine Schwankung hervorruft, die für den Werth derselben nur von den nachtheiligsten Folgen sein kann. —

Diesen Uebelständen kann allein nur dadurch abgeholfen werden, dass man die Preuszischen Reglements in gleicher Weise zu einem Handbuche umgestaltet, wie die Oesterreichischen es bereits

sind. — Dass dieses wirklich und bald geschehen möge, kann man im wohlgemeinten Interesse für die Preussische Cavallerie nur von Herzen wünschen. —

Abrichtungs-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie.

Einleitung.

Die dem Abrichtungs-Reglement vorausgeschickte Einleitung giebt in schwungvoller Darstellung die allgemeinen Grundsätze für die Bestimmung und für die Ausbildung des Cavalleristen; sie bildet so das Fundament, auf welchem das Reglement aufgebaut ist. —

Ihr Inhalt ist folgender:

„Aus der Art und Weise der Heranbildung des einzelnen Reiters fließen die wichtigsten Folgen für den Werth der gesammten Waffe. Die Ausbildung des einzelnen Soldaten muss um so gediegener sein, als sie die Grundlage für die taktische Verwendbarkeit derselben bildet.

Gleichzeitig mit der materiellen Ausbildung soll das geistige und moralische Element geweckt und gefördert werden. —

Der Reiter muss, soll er seinen eigentlichen Werth erlangen, seinem Berufe entsprechen, vom echten Reitergeiste beseelt sein. Diesen zu erwecken, soll der Abrichter in und ausser Dienst trachten. —

Die Erziehung zum Gehorsam soll das Denken und den selbstständigen Entschluss nicht beeinträchtigen; der Reiter soll frühzeitig daran gewöhnt werden, den Sinn der Befehle wohl zu erfassen, damit er in ihrem Geiste zu handeln wisse.

Sowohl die geistigen wie die körperlichen Fähigkeiten müssen bei dem jungen Soldaten besonders berücksichtigt werden, um die Anforderungen nicht zu schnell zu steigern.

Die Aufmerksamkeit zu erwecken ist die erste Bedingung zu einem nutzbringenden Unterrichte. —

Bei jeder Belehrung und Uebung muss der praktische Kriegszweck allein maaszgebend sein, und diesen muss der Abrichter stets im Auge behalten. Uebungen, die nur darauf abzielen, ein dem Auge wohlgefälliges Bild zu schaffen, sind als unnützes Spiel zu vermeiden. —

Der Hauptzweck des theoretischen Unterrichtes ist, die Denk- und Urtheilskraft des Soldaten zu schärfen, daher soll sich der Abrichter stets durch Fragen überzeugen, ob das Erklärte richtig begriffen sei. Unter keinen Umständen darf der Soldat zu einem me-

chanischen Auswendiglernen angehalten werden; vielmehr muss derselbe daran gewöhnt werden, sich in seiner Weise auszudrücken.

Bei den praktischen Uebungen ist die theoretische Belehrung auf das geringste Maasz zu beschränken; alle körperlichen Uebungen muss der Abrichter gleich anfangs persönlich zeigen.

Bei diesen Uebungen ist auf die richtige, keineswegs aber auf die gleichmäßige Ausführung derselben zu sehen; und die dem Soldaten in gewissen Fällen zugestandene Selbstständigkeit darf unter keinem Vorwande durch willkürliche Anordnungen eingeschränkt werden. —

Nur jener Abrichter ist für den Dienst der vorzüglichste, welcher der ihm anvertrauten Mannschaft bei verhältnissmäßig schnellem Erfolge guten Willen, Lebhaftigkeit und frohe Laune einzuflöszen und sie gesund und kräftig zu erhalten weisz. —

Hauptsächlich muss auf den Ehrgeiz gewirkt werden; er ist die wichtigste Triebfeder zu schwierigen Unternehmungen und kühnen Thaten, ein edler Wetteifer in jeder Beziehung, vor Allem auf dem Felde der kriegerischen Thätigkeit. —

Nie darf sich der Abrichter zu Scheltworten oder gar Gewaltthätigkeiten hinreiszen lassen, die seine eigene Würde verletzen, den ehrliebenden Soldaten empören.

Ungeschicklichkeit soll gertigt, Nachlässigkeit scharf getadelt oder nach Maasz gestraft, böser Wille aber muss, sobald er sich zeigt, im Entstehen mit aller Kraft unterdrückt werden.“ —

Man sieht aus der Einleitung, welchen hohen Werth das Oesterreichische Reglement auf die Abrichtung des einzelnen Reiters legt, zu welchem Grade von Selbstständigkeit der letztere durch die körperliche, namentlich aber durch die geistige und moralische Ausbildung fähig gemacht werden soll. —

Wir erkennen zwar das viele Vortreffliche, welches geboten ist, gerne an, müssen von unserm, dem Preussischen Standpunkte aus jedoch das Urtheil fällen, dass die Oesterreichische Auffassung in vielen Fällen als eine zu geniale erscheint. — Namentlich sind über folgende vier Punkte wesentliche Bedenken auszusprechen.

Wenn gesagt wird:

„Bei jeder Belehrung und Uebung muss der praktische Kriegszweck allein maaszgebend sein, und diesen muss der Abrichter stets im Auge haben. Uebungen, die nur darauf abzielen, ein dem Auge wohlgefälliges Bild zu schaffen, sind als unnützes Spiel zu vermeiden“

so werden hierbei die für einen jeden Soldaten zum Mindesten

nicht gleichgültigen Friedensverhältnisse in zu schroffer Weise verlängert. —

Wir befinden uns nicht in dem Ideal für den Soldaten, dass der letztere ausgebildet, gleich in den Krieg zieht, sondern im Gegentheile, der Soldat lebt für gewöhnlich im Frieden und nur ausnahmsweise findet er Gelegenheit, seinen eigentlichen Beruf im Kriege erfüllen zu können. Der Soldat hat dem entsprechend sich nicht allein für den möglichen Krieg vorzubereiten, sondern sich auch mit dem existirenden Frieden abzufinden, und es werden auch in dieser Beziehung sehr ernste Dienstpflichten von ihm verlangt. — Es darf hierbei wohl nur an den Garnison- und Wachtdienst erinnert werden. — Wollte man, wie das Oesterreichische Reglement es will, den praktischen Kriegszweck allein in seiner vollen Nacktheit und Rauheit walten lassen, so würde der Soldat in eine gewiss gefährliche Lage zu den ihn umgebenden Friedensverhältnissen gesetzt werden. — Es erscheint im Gegentheile durchaus erforderlich, dass, — so weit der praktische Kriegszweck es irgend erlaubt, — den Friedensverhältnissen und namentlich auch dem menschlichen Charakter Rechnung getragen werde. Der Widerspruch, in welchem das Soldatenleben von Hause aus zu den Friedensverhältnissen steht, würde hierdurch wesentlich gemildert, dem Soldaten seine Stellung angenehmer, sein Beruf leichter und freundlicher gemacht werden. Dass hierbei „Spielereien“ nicht vorkommen dürfen, versteht sich wohl von selbst. —

Das Oesterreichische Reglement führt diesen, mit solchem Nachdrucke ausgesprochenen Grundsatz übrigens nicht consequent durch. Wir halten es wenigstens demselben nicht entsprechend, wenn in dem I. Abschnitt ad 4 bei den gymnastischen Uebungen, denen man so grosse Wichtigkeit beilegt, gesagt wird: „Die gymnastischen Uebungen sollen den Soldaten nicht allein ausbilden, sondern ihm gleichzeitig zur Unterhaltung dienen“, wenn für die Stellung zum Schwören und zum Gebet, für die Ehrenbezeugungen etc. die Bestimmungen in einer Ausführlichkeit gegeben werden, wie eine solche kaum bei den wichtigsten Bestimmungen zu finden ist. —

Die für den theoretischen Unterricht gegebene Bestimmung: „Unter keiner Bedingung darf er (der Soldat) zum mechanischen Auswendiglernen angehalten, sondern er soll daran gewöhnt werden, sich stets in seiner Weise auszudrücken“, halten wir in dem ersten Theile für zu schroff, in dem zweiten Theile für vollkommen falsch.

Wenn das mechanische Auswendiglernen einerseits auch nie der eigentliche Zweck des theoretischen Unterrichtes oder das in der

Regel bei demselben angewandte Mittel sein darf, so ist es andererseits in einzelnen Fällen doch das einzige wirksame Mittel, dem Soldaten, welcher entweder wegen mangelnden Begriffsvermögens oder wegen Mangels an Sprachkenntniss schwer lernt, nach und nach Etwas beizubringen. — Ferner scheint es uns nicht darauf anzukommen, dass der Soldat sich stets in seiner Weise ausdrückt, sondern dass er lernt, sich in einer allgemein verständlichen Weise auszudrücken, denn was würde es nützen, wenn z. B. neben dem Deutschen der Pole oder Litthauer in seiner Weise, also auch in seiner Sprache, reden wollte, und man brauchte erst einen Dolmetscher, um ihn zu verstehen? —

Ob die Oesterreichische Cavallerie bei den verschiedenartigen Nationalitäten, die sie enthält, sowie bei der gegen die Preussische unstreitig zurtückstehenden Schulbildung wirklich mit dem freien Vortrage zum Ziele kommt, scheint uns fraglich. — Gewiss ist es, dass derselben durch das stricte Verbot des Auswendiglernens ein für den theoretischen Unterricht sehr wirksames Hilfsmittel entzogen wird. Die Anordnung, dass eine jede der vielen in der Oesterreichischen Cavallerie vertretenen Nationalitäten sich in ihrer Weise und Sprache ausdrücken soll, dürfte zum Mindesten die Kriegsbrauchbarkeit des Oesterreichischen Reiters nicht fördern. —

Durch die Bestimmung: „Bei diesen (körperlichen) Uebungen ist auf die richtige, keineswegs aber auf die gleichmässige Ausführung derselben zu sehen, und die dem Soldaten in gewissen Fällen zugestandene Selbstständigkeit darf unter keinem Vorwande durch willkürliche Anordnungen beschränkt werden“, ist die Selbstständigkeit des einzelnen Mannes wohl in zu weit gehender Weise auf Kosten der Gleichmässigkeit hervorgehoben worden. —

Dass einerseits die richtige Ausführung die Hauptsache bleiben muss, versteht sich von selbst, andererseits ist aber ein gewisser Grad von Gleichmässigkeit für die Beurtheilung der Richtigkeit und namentlich auch für das sichere, präzise Zusammenwirken des Ganzen nöthig. In der Gleichmässigkeit liegt eine wesentliche Bedingung für die straffe Haltung und die Disciplin der Truppe. — Der Erziehung und Erhaltung der Haltung und Disciplin wird in den Oesterreichischen Reglements allerdings in auffallender Weise wenig Rechnung getragen. —

Endlich können wir uns mit der Bestimmung: „Hauptsächlich muss auf den Ehrgeiz gewirkt werden. Er ist die wichtigste Triebfeder zu schwierigen Unternehmungen und kühnen Thaten, ein edler Wettstreit in jeder Beziehung, vor Allem auf dem Felde der krie-

gerischen Thätigkeit“, — nicht einverstanden erklären. — Wir halten zwar dafür, dass in jedem edlen Charakter, also auch in dem des Reiters, ein gewisses Maasz von Ehrgeiz vorhanden sein muss, können demselben aber nicht die Wichtigkeit beilegen und den Umfang gestatten, wie dieses in der vorstehenden Bestimmung geschehen, weil der Ehrgeiz ein Uebermaasz oder gar in der unbeschränkten Herrschaft eine böse, für den Soldaten sehr gefährliche Leidenschaft ist. — Der Ehrgeiz führt zu einer Ueberreiztheit des Gefühls, welche nur das eigene Lob, aber weder das Lob anderer noch eigenen Tadel erträgt, zu einem zügellosen Drange nach vorwärts, in welchem der Soldat seine Ruhe, seine Festigkeit verliert. — Wenn auch in einzelnen Fällen der Ehrgeiz zu groszen, hervorragenden Kriegsthaten führen kann, im groszen Ganzen wird er im Uebermaasze vorhanden, — die Kriegstüchtigkeit des Soldaten nicht fördern, sondern vielmehr gefährden. Daher darf der Ehrgeiz auch nicht als die wichtigste Triebfeder, als ein edler Wettfeiler bezeichnet werden. Diese Rolle steht nicht ihm, sondern dem Ehrgefühle zu, welches das volle Bewusstsein der persönlichen Würde, des hohen Berufes, den der Soldat zu erfüllen hat, in sich schlieszt, welches allein die starke, zu der Entwicklung der edelsten, soldatischen Tugenden führende, moralische Kraft verleiht. —

Das I. Hauptstück:

„Ausbildung des Cavalleristen zu Fusz“

enthält die vier Abschnitte:

- 1) Gymnastische Uebungen,
- 2) Exereiren des einzelnen Cavalleristen zu Fusz,
- 3) Gebrauch der Waffen und Ehrenbezeugungen,
- 4) Ausbildung des Cavalleristen im Gliede und Zuge. —

Für die Ausbildung des Reiters das cavalleristische Wesen und den praktischen Kriegszweck als die einzige Norm gelten lassend, betrachtet das Oesterreichische Reglement die gymnastischen Uebungen und die Uebungen im Gebrauche der Waffen als die für die Ausbildung des Cavalleristen zu Fusz anwendbaren Uebungen. — Das Fuszexereiren wird als, ausserhalb des cavalleristischen Berufs liegend, vollkommen nebensächlich behandelt und nur auf ein sehr dürftiges, wohl knapp für den inneren Dienst ausreichendes Maasz beschränkt. — Die durch den Kriegszweck gebotene Grenze wird einestheils strenge eingehalten, indem z. B. für die Waffen nur die zu dem Ernstgebrauche nöthigen Griffe, also nur das Ergreifen und Versorgen (Aufnehmen und Einstecken resp. An-Ort-Bringen) gegeben

werden, andertheils finden wir die Stellung zum Schwören und namentlich die Ehrenbezeugungen, — also Dinge, welche dem Kriegszwecke völlig fern liegen, — mit einer groszen Ausführlichkeit behandelt. —

Die gymnastischen Uebungen werden als die Grundlage für die Ausbildung des Reiters bezeichnet, und dem entsprechend sollen sie auch in der ersten Zeit nach der Einstellung des jungen Soldaten täglich zweimal, späterhin täglich einmal abwechselnd mit den Waffenübungen stattfinden. — Sie weichen von den bei der Preussischen Cavallerie vorgeschriebenen Uebungen sehr wenig ab. — Die durch das Oesterreichische Reglement gegebene Darstellung ist sehr ausführlich und vortrefflich. — Nur mit der als allgemeine Directive vorangestellten Bestimmung: „Die gymnastischen Uebungen sollen den Soldaten nicht allein körperlich ausbilden, sondern ihm gleichzeitig zur Unterhaltung dienen; daher ist bei diesen jede Pedanterie zu vermeiden und in der Adjustirung jede den Anstand nicht verletzende Bequemlichkeit zu gestatten“, — können wir uns nicht einverstanden erklären. — Dieselbe scheint uns mit der hervorragenden Bedeutung, welche man den gymnastischen Uebungen beigelegt hat, nicht im Einklange zu stehen. — Man dürfte bei diesen Uebungen, welche doch den wesentlichsten Theil der Ausbildung ausmachen, die Erziehung der militairischen Haltung, falls man eine solche überhaupt im Sinne hat, nicht ausser Auge lassen. — Nach der vorstehenden Bestimmung zu schlieszen, nimmt das Oesterreichische Reglement hierauf allerdings keine Rücksicht, und da dieses auch an keiner anderen Stelle geschieht, so darf man wohl annehmen, dass die militairische Haltung in unserm Sinne überhaupt nicht in dem Oesterreichischen Ausbildungssystem liegt. —

Bei den Waffenübungen, welche nur eine Vorbereitung für den Gebrauch der Waffen zu Pferde sein sollen, wird vor Allem ein herzhaftes Draufgehen, ein kräftiges Angreiten empfohlen. — Die in dieser Beziehung gegebenen Bestimmungen sind ganz vortrefflich. — Während wir uns mit dem, was weiter für den Gebrauch des Säbels und der Schusswaffe vorgeschrieben ist, wohl einverstanden erklären können, müssen wir die Lanze für zu oberflächlich behandelt halten; — wir bezweifeln sogar, dass die für diese Waffe gegebenen Bestimmungen die richtige und erfolgreiche Führung derselben sicher stellen. — Die Lanze ist in dem moralischen Eindrucke auf den Gegner und in ihrer Wirkung eine mörderische Waffe, welche in dieser Beziehung dem Säbel weit voransteht. — Sie hat für den Cavalleristen einen hohen Werth, aber nur dann, wenn sie

gut geführt wird. — Die Handhabung der Lanze ist nicht leicht, erfordert viel Uebung und Geschicklichkeit. Darum erscheint es gerade bei dieser Waffe in erhöhtem Maasse nöthig, dass für ihren Gebrauch ausreichende, gute Bestimmungen gegeben werden. —

Das Fuszexerciren giebt auszer den Vorschriften für die Aufstellung und Bewegung des einzelnen Mannes und eines Gliedes auch die Aufstellung und Bewegung des in zwei Gliedern formirten Zuges. —

Als Frontal-Bewegungen sind der Marsch gradeaus und in der Ziehung, d. h. halbrechts resp. halblinks, und die Schwenkung vorgeschrieben. — Als Colonne wird die durch Rechts-(Links-) um gebildete Reihencolonne gegeben. — Weitere Formationen sind nicht geboten. — Das Schlieszen fehlt ebenfalls. —

Es sei hier gleich bemerkt, dass das Oesterreichische Reglement für die grösseren Truppenkörper vom Zuge aufwärts Bestimmungen über das Fuszexerciren nicht giebt. —

In der Beschränkung des Fuszexercirens liegt ein nicht zu unterschätzender, principieller Unterschied zwischen dem Oesterreichischen und dem Preuszischen Reglement. — Trotzdem auch das letztere das Fuszexerciren als auszerhalb des cavalleristischen Berufs liegend betrachtet, schlieszt es dasselbe doch nicht in so knappe Grenzen, wie dieses in dem Oesterreichischen Reglement geschieht. Auszerdem benutzt es das Fuszexerciren, wenn auch nur in beschränktem Maasse, zur Ausbildung und Erziehung des Cavalleristen. —

Wenn das Fuszexerciren auch nicht speciell in dem cavalleristischen Wesen liegt, so fordert doch das militairische Wesen im Allgemeinen auch von dem Cavalleristen einen solchen Grad der Ausbildung zu Fusz, dass er allein und, so weit dieses in einzelnen Fällen nöthig sein wird, auch der geschlossene Truppenkörper neben den anderen Waffengattungen in guter, militairischer Haltung auftreten kann. — Hierdurch wird das militairische Gefühl des Cavalleristen wesentlich gehoben werden. — Ein solches Ziel wird wohl eine jede Cavallerie erreichen können, ohne dass dabei der eigentliche cavalleristische Beruf geschädigt wird, wir bezweifeln jedoch, dass das Oesterreichische Reglement wirklich zu diesem Ziele führt. —

Bei der Ausbildung des Cavalleristen bietet das Fuszexerciren ein vorzügliches Mttel, um dem jungen Soldaten eine gute militairische Haltung und Disciplin beizubringen, und hierin liegt ein

Vortheil, der wohl den Nachtheil, dass der eigentlichen cavalleristischen Erziehung Abbruch geschieht, reichlich aufwiegt.

Folgendes verdient noch besonders hervorgehoben zu werden: —

Bei der Oesterreichischen Cavallerie wird der Carabnier von dem Reiter zu Fusz und zu Pferde auf dem Rücken getragen; bei der Preussischen Cavallerie ist derselbe bekanntlich zu Pferde an dem Sattel befestigt, und wird nur zum Ernstgebrauche aufgenommen. — Wir glauben dem Oesterreichischen Verfahren principiell und auch in der zweckmässigen Ausführung den Vorzug geben zu müssen. — Die Schusswaffe tritt erst bei dem Cavalleristen zu Fusz in ihre eigentliche Bestimmung, sie gehört mithin zur Person des Reiters und muss, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss, von ihm selbst getragen werden. — Die Oesterreichische Trageweise des Carabiners entspricht mithin weit mehr als die Preussische der kriegerischen Bestimmung der Schusswaffe. — Es tritt nun allerdings in zweiter Linie die Frage der sicheren Befestigung, der bequemen Handhabung und der grösseren oder geringeren Beschwerung des Reiters hervor. — In den beiden ersten Punkten bietet das Oesterreichische Verfahren eher einen Vortheil, sicher aber keinen Nachtheil gegenüber dem Preussischen. Eine grössere Belastung des Reiters tritt durch das Tragen des Carabiners auf dem Rücken allerdings ein, dieselbe dürfte jedoch bei der bequemen Oesterreichischen Befestigungsweise für den Reiter nur wenig fühlbar sein. — Der in der grösseren Belastung liegende Nachtheil ist somit an sich nicht gross, er wird dem Preussischen Verfahren gegenüber noch um so geringer, als der am Sattel befestigte, oder im Hange getragene Carabnier den Reiter nicht wenig belästigt. —

Der Cavallerist zieht mit sämmtlichen Waffen, also auch mit Lanze und Schusswaffe, auf Wache. Der Posten hat den Carabnier aufgenommen. —

Der Schildwache ist ein Honneur zu erweisen. Durch diese Bestimmung wird die Autorität der Schildwache in nachdrücklicher Weise zum Ausdrucke gebracht. Dieselbe dürfte deshalb dem militairischen Wesen nicht nur entsprechen, sondern sogar höchst förderlich sein. —

Das II. Hauptstück:

„Ausbildung des Cavalleristen zu Pferde“

enthält sieben Abschnitte:

- 1) Vorbegriffe zum Reitunterrichte,
- 2) Unterricht auf Reitschule,

- 3) Ueberwinden von Hindernissen,
- 4) Reiten der ausgebildeten Mannschaften auf abgerichteten Pferden,
- 5) Abrichtung der Rekruten und Remonten,
- 6) Handgriffe, Gebrauch der Waffen und Ehrenbezeugungen,
- 7) Ausbildung des Cavalleristen im Gliede und Zuge zu Pferde. —

Die ersten fünf Abschnitte geben die eigentliche Reitdressur und entsprechen somit der Preussischen Reitinstruction; es dürfte daher auch eine gemeinsame Besprechung derselben am Platze sein. —

Das Oesterreichische Reitsystem zeigt sowohl in der Art der Ausführung, als auch in dem Maasse der an die Ausbildung des Reiters und des Pferdes gestellten Anforderungen einen sehr erheblichen Unterschied gegen das Preussische. —

Auf der Oesterreichischen Reitschule findet die Einzeldressur statt. — Es wird in der Regel einzeln geritten, das Reiten in Abtheilungen mit bestimmten Distanzen bildet nur eine auf wenige Fälle beschränkte Ausnahme. —

An die schulgerechte Dressur der Pferde und Reiter wird eine viel geringere Anforderung als bei der Preussischen Cavallerie gestellt. — Die Pferde werden in ihrer natürlichen Haltung nur wenig verändert. Man beschränkt sich darauf den Hals und den Kopf des Pferdes herbeizustellen, — an eine Bearbeitung der Vorhand im Sinne des Preussischen Reitsystems ist dabei jedoch nicht zu denken. — Rippen, Rücken und Hinterhand werden bei der Bearbeitung ganz ausser Acht gelassen. — Man sucht sogar ein Heranstellen oder eine vermehrte Belastung der Hinterhand sorgsam zu vermeiden, indem vor einer zu starken Aufrichtung des Halses und einem Herantreiben der Hinterhand bei den verstärkten Gängen gewarnt wird. — Da dieser Grad der Bearbeitung des Pferdes an sich nicht für die Kriegstüchtigkeit genügen würde, so sucht man die noch vorhandene Lücke durch ein andauerndes Ueben, durch ein ruhiges Gewöhnen zu ersetzen. — Daher sehen wir auch, dass dem Gewöhnen der Pferde an das Schieszen und an die Infanterie, dem Ueberwinden von Hindernissen und dem Terrainreiten etc. eine so grosse Sorgfalt zugewandt wird, ohne dass hierbei, — das Schwimmen ausgenommen, — im Vergleiche zu der Preussischen Cavallerie eine grössere Leistung erreicht würde. — Legen wir an das in dieser Weise ausgebildete Oesterreichische Cavalleriepferd den Preussischen Maaszstab an, so müssen wir dasselbe für nicht durchgearbeitet, für nicht thätig halten. —

Die Reiter sind der vorstehend charakterisirten Dressur des Pferdes entsprechend ausgebildet. — Es wird bei denselben weit weniger auf ein schulgerechtes als auf ein sicheres, gewandtes Reiten im Terrain und auf eine unbehinderte, sichere Fñhrung der Waffen Bedacht genommen. — Der Sitz und die Haltung des Reiters sind viel natñrlicher, aber auch viel weniger straff als bei der Preussischen Cavallerie. — Die an die Abrichtung der Remonten gestellte Anforderung macht eine besondere Ausbildung von Remontereitern ùberflüssig. — Es werden daher von Hause aus alle Leute gleichmäszig ausgebildet, und zu Remontereitern nimmt man nur die besten Reiter. —

Das bei der Oesterreichischen Cavallerie angewandte System der Einzeldressur bietet allerdings ein Mittel, den einzelnen Reiter und das einzelne Pferd in der Ausbildung schneller vorwärts zu bringen und die Selbstständigkeit des Reiters zu entwickeln, — andererseits erfordert es aber verhältnissmäszig zahlreiche Lehrkräfte und trägt der Gleichmäszigkeit, welche für das correcte Zusammenwirken in der Truppe doch unerlässlich ist, zu wenig Rechnung. Dieser Nachtheil tritt z. B. für das Tempo sehr fñhlbar hervor, indem dasselbe bei dem In-Athem-Setzen der Pferde noch besonders geübt werden muss. — Für die Erziehung der Haltung und Disciplin bietet das Oesterreichische System der Einzeldressur und des Einzelreitens wenig Vortheile, und wir gewinnen auch hier wieder den Eindruck, als ob das Oesterreichische Reglement an dieselbe ùberhaupt nicht denkt. — Das Reiten in geschlossenen Abtheilungen mit bestimmten Distanzen, verbunden mit dem Einzelreiten, wie es bei der Preussischen Cavallerie gehandhabt wird, erscheint uns für die kriegstñchtige Ausbildung von Reiter und Pferd weit zweckentsprechender und zuverlässiger zu sein.

Die Preussische Cavallerie betrachtet die schulgerechte Durcharbeitung des Pferdes als die sicherste und beste Grundlage für die kriegerische Verwendung desselben. — Wir sehen deshalb auch, dass die Bahnreiterei, namentlich bei der Dressur der Remonten, weit ùber das Maasz der kriegerischen Anforderung hinausgeht. — Es fragt sich nun, ob dieses Preussische oder das Oesterreichische Verfahren den Vorzug verdient? — Wir glauben uns für das Preussische Verfahren entscheiden zu müssen. Das vollkommene Durcharbeiten der Pferde bildet eine weit sichere Grundlage für die Kriegsbrauchbarkeit und die Dauerhaftigkeit des Cavalleriepferdes, als das mehr oberflächliche Abrichten, denn nur ein vollkommen durchgerittenes und in Gleichgewicht gesetztes Pferd kann

seine volle Kraft, Gewandtheit und Ausdauer entwickeln und wird dabei in der Gewalt des Reiters bleiben. — Ist diese Grundlage durch die Dressur des Pferdes gewonnen, so wird dasselbe an die Waffen und Truppen etc. weit leichter als ein nicht durchgearbeitetes Pferd zu gewöhnen sein, weil es eben fügsam und in der Gewalt des Reiters ist. — In gleicher Weise wird auch das Ueberwinden von Hindernissen weniger umständliche Uebungen nöthig machen. — Auf der anderen Seite sind die Uebungen im Ueberwinden von Hindernissen, im Terrainreiten etc. zwar an sich sehr nützlich, sie dürften aber nimmermehr im Stande sein, die mangelhafte Durcharbeitung des Pferdes, welche immer, sei es in Ungeschicklichkeit, Ungehorsam oder Mangel an Ausdauer, mehr oder minder zu Tage treten wird, zu ersetzen. —

Leider erlaubt es nicht der Raum, auf das Oesterreichische Reitsystem, welches gerade in diesem Theile des Interessanten so viel bietet, näher einzugehen. — Es seien hier nur noch einige Punkte hervorgehoben. —

Auf ein gehöriges Bewegen der Pferde im Freien wird ein besonderes Gewicht gelegt. — Dasselbe geschieht bei gutem Wetter vor und nach dem Unterrichte auf der Reitschule, bei schlechtem Wetter nur vor demselben im fließenden Schritt. — Diese Einrichtung dürfte wohl sehr nützlich und zu empfehlen sein. —

Der Oesterreichische Cavallerist reitet stets mit angefasster Trense und ausserhalb der Reitschule im Trabe leicht, d. h. englisch. — Ausserdem führt er, bei dem Ausrücken zur Parade aufgenommen, zu Pferde einen kurzen Reitstock, welcher in Reih und Glied in dem Stiefelschafte steckend oder am Säbelkoppel hängend getragen wird. — Der Säbel wird nur zum Gebrauche, d. h. zu den Waffentübungen, zur Parade oder zum Gefechte aufgenommen, ein Reiten mit aufgenommener Waffe, wie es bei der Preussischen Cavallerie gebräuchlich ist, findet nicht statt. —

Eine bei der letzteren nicht gebräuchliche Uebung ist auch das In-Athem-Setzen der Pferde, welches den Uebungen auf dem Exercirplatze vorausgehen soll, und auf einer eigens hierzu eingerichteten Bahn ausgeführt wird. — Diese Uebung ist für die Oesterreichische Cavallerie wohl nur durch die Abrihtungsweise auf der Reitschule nöthig geworden. — Zu einer höheren Leistung, als das Preussische Cavalleriepferd ohne diese besondere Uebung hat, wird das Oesterreichische trotzdem nicht gebracht. —

Als Rudel wird bei der Oesterreichischen Cavallerie eine Formation angewandt, in welcher eine Abtheilung von mehreren Reitern

ohne bestimmte Form, Richtung und Föhlung hinter ihrem Führer reitet und dessen Tempo einhält. Diese Formation wird jedoch nicht nur von kleineren Abtheilungen, sondern auch von geschlossenen Truppentheilen bei der Bewegung über Terrain angewandt. Man glaubt hierdurch die Bewegung im Terrain und das Ueberwinden der Hindernisse zu erleichtern. — Für kleinere Truppenkörper, Patrouillen etc., mag diese Formation des Radels vortheilhaft sein, für grözere, geschlossene Truppentheile halten wir dieselbe jedoch nicht für gut, denn sie schlieszt ein Aufgeben der taktischen Ordnung in sich, welches für die Sicherheit und Schlagfertigkeit der Truppe nur nachtheilig sein kann. —

Was im 6. Abschnitte

„Handgriffe, Gebrauch der Waffen und Ehrenbezeugungen zu Pferde“

in Betreff des Säbels und der Lanze gesagt ist, so können wir hier nur das bei der Ausbildung zu Fusz bereits Gesagte wiederholen. Besonders hervorheben wollen wir jedoch die Bestimmung: „Da es im Handgemenge viel weniger darauf ankommt, geschickt zu pariren, als entschieden zu hauen, so muss Jeder trachten, seinen Gegner ohne Säumen herzhaft anzugreifen und ihm einen Hieb oder Stich beizubringen“, — welche in so vortrefflicher Weise die Offensive auch für den einzelnen Mann hervorhebt und wohl einem jeden Cavalleristen aus der Seele gesprochen ist. —

Für den Gebrauch der Schusswaffe wird der Grundsatz hingestellt: „Dass ein Reiter sich auf ein Feuergefecht vom Pferde aus nie einlassen solle, es sei denn beim Handgemenge, wenn ihm die blanke Waffe gebrochen ist, oder wenn er bei der Verfolgung des Feindes diesen nicht erreichen kann, oder selbst verfolgt wird“. — Das Oesterreichische Reglement verwirft mithin das Feuergefecht zu Pferde vollständig und betrachtet den Gebrauch der Schusswaffe zu Pferde nur als einen Nothbehelf. — Wie wir später sehen werden, kennt das Oesterreichische Reglement deshalb auch nicht das bei der Preussischen Cavallerie übliche Flankeugefecht; selbst von den Patrouillen wird die Schusswaffe nur selten aufgenommen. — Obwohl wir es für selbstverständlich halten, dass der Schusswaffe bei dem Cavalleristen erst nach dem Säbel und der Lanze die zweite Stelle einzuräumen sei, so glauben wir doch, dass das Oesterreichische Reglement in der Beschränkung der Schusswaffe zu weit geht. — Die letztere lässt sich, — ohne dass dadurch dem cavalleristischen Wesen Abbruch geschieht, — auch in

einzelnen Fällen zu Pferde, namentlich bei dem Vorposten- und Patronillendienste, mit guten Erfolg verwerthen. —

Der 7. Abschnitt des II. Hauptstücks

„Ausbildung des Cavalleristen im Gliede und im Zuge
zu Pferde“

enthält, nachdem einige allgemeine Bestimmungen vorausgeschickt sind,

- die Aufstellung des Gliedes und des geschlossenen Zuges,
- das Auf- und Absitzen,
- die Aufstellungs-Behelfe, d. h. Richtung, Zurftcktreten, Tra-versiren (Schlieszen),
- die Wendungen,
- die Bewegungen in der Front,
- die Formirung der Rottencolonne,
- die Bewegung und
- die Entwicklung derselben,
- die Attaque,
- die Raillirung,
- das Patronilliren,
- die Ehrenbezeugungen. —

Die Ausbildung des Cavalleristen im Gliede und im Zuge soll eine Vorbereitung für die spätere Verwendbarkeit in grösseren Massen sein, und geschieht vor der Einstellung in die Escadron. Bei der Oesterreichischen Cavallerie wird mithin die Ausbildung des Zuges als eine selbstständige Uebung der Formation dem Exerciren der Escadron vorausgeschickt. — Die letztere wird aus den ausgebildeten und rangirten Zügen zusammengesetzt. —

Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Preussischen Reglement. —

Während bei der Oesterreichischen Cavallerie der Zug sowohl in der Ausbildung als in der Rangirung selbstständig erscheint, ist derselbe bei der Preussischen Cavallerie in beiden Fällen nur ein Theil der formirten Escadron. —

Das Princip der „gröszt möglichsten Selbstständigkeit der einzelnen Theile der Truppe“ kommt auch hier in dem Oesterreichischen Reglement zur Geltung. Dasselbe ist in diesem Falle wohl theilweise mit durch die Garnisonverhältnisse geboten; wir halten aber dafür, dass dieser Grad von Selbstständigkeit, — namentlich für die Ausbildung, — weder nöthig, noch nützlich ist, dass hierdurch vielmehr sowohl die einheitliche, straffe Ausbildung, als

auch die straffe, sichere Haltung der ganzen Escadron gefährdet wird. —

Da die Formation und das Exerciren des Zuges die Grundlage für die Formation und das Exerciren der grösseren Truppenkörper bilden, so erfordern die hieüber gegebenen Bestimmungen eine eingehendere Betrachtung. —

In dem Exercir-Reglement wird unter Nr. 188 bei den Schlussbemerkungen gesagt: „Alle Vorschriften für die Führung und Bewegung der Cavallerie zielen dahin ab, durch die Einfachheit des Mechanismus die Haupterfordernisse dieser Waffe: Schnelligkeit im Erscheinen, Kühnheit im Angriffe nicht zu beeinträchtigen.“

Diese Einfachheit ist auch hier für das Exerciren des einzelnen Zuges in durchschlagender Weise und, wie es uns scheinen will, — sogar mehr, als dieses bei dem Preussischen Reglement geschieht, zur Geltung gebracht.

Die vorausgeschickten allgemeinen Bestimmungen enthalten einzelne Vorschriften, geben jedoch keineswegs die geltenden allgemeinen Grundsätze, welche, in dem Preussischen Reglement vorausgestellt, so wesentlich zu der leichteren Verständlichkeit und Handhabung desselben beitragen. —

Wir heben von den allgemeinen Bestimmungen Folgendes hervor. —

Der Zugcommandant soll in jedem Falle unterscheiden, ob er zu unterrichten oder zu führen habe. — In dem ersten Falle wird er vor der Front durch einen Stellvertreter ersetzt, damit er die Abtheilung um so besser übersehen könne.

Ferner wird bestimmt, dass der Zugcommandant die Commando's zur Ziehung (Bewegung halbrechts resp. halblinks), zum Schwenken, zur Verminderung der Gangarten etc. stets durch entsprechende Zeichen mit dem Säbel zu begleiten habe. — Ist der Zug vollkommen abgerichtet, so müssen die Reiter geübt werden, diese Zeichen ohne Commando's zu befolgen. —

Diese Bestimmung, welche schon an sich sehr praktisch erscheint, ist für die Oesterreichische Cavallerie dadurch bedingt, dass die Zugcommandanten in dem Verbande der Escadron grundsätzlich keine Commando's mit der Stimme abgeben, es sei denn, dass dies durch Nebel etc. doch nothwendig gemacht werde. — Der Zug folgt lediglich der Person seines Commandanten, oder befolgt die von dem letzteren gegebenen Zeichen. — Wir werden hierauf später bei der Escadron zurückkommen. —

Die Verwendung des Zuges kann entweder in geschlossener Ordnung, wozu auch der Rudel gerechnet wird, oder in kleinen Trupps von einigen Reitern (Patrouillen), d. h. aufgelöst, geschehen. — Dem entsprechend soll auch die Ausbildung in geschlossener Ordnung incl. Rudel und im Patrouilliren erfolgen. —

Jeder Zug besteht aus rechter, linker und Mittel-Patrouille, von welchen die letztere am stärksten sein soll, weil sie, wenn alle drei nach vorwärts entsendet werden, in der Marschrichtung der Haupttruppe bleibt. — Der Zug wird von vorne herein in diese drei Patrouillen abgetheilt; und für eine jede derselben wird auch von vorne herein ein Führer (Unteroffizier) bestimmt. —

Ueber die Formation und Anwendung des Rudels haben wir uns bereits ausgesprochen; auch hier können wir keine günstigere Ansicht über denselben gewinnen. —

Trotzdem das Patrouilliren bei der Preussischen Cavallerie als ein sehr wichtiger Theil des Felddienstes angesehen und getübt wird, kennt das Preussische Reglement eine Abtheilung des Zuges in Patrouillen nicht; es kommt vielmehr die Abtheilung der Flankeurrotten für das Flankeurgefecht zur Anwendung. —

Wir glauben, dass die bei der Oesterreichischen Cavallerie vorgeschriebene Eintheilung in Patrouillen für den Marsch und Patrouillendienst wesentliche Vortheile bietet. Die Gliederung des Formations-Mechanismus ist hierdurch in der einfachsten Weise weiter geführt, und die Führung und Verwendung der Truppe bei dem Marsch- und Sicherheitsdienste wird erheblich erleichtert, indem die Lösbarkeit der einzelnen Theile vom Ganzen wesentlich vermehrt ist. —

Es dürfte zweckmässig sein, auch die allgemeinen Grundsätze, soweit dieselben in dem Oesterreichischen Reglement für den Zug zum Ausdrucke kommen, hervorzuheben.

Der Platz des Zugcommandanten ist auch in der Bewegung zwei Schritt vor der Mitte des Zuges, bei der Wendung zwei Schritt neben der Tête und bei den Rottencolumnen einen Schritt vor der Tête; derselbe ist stets, entweder durch den Zugcommandanten selbst, oder durch seinen Stellvertreter besetzt.

Die Norm für die Bewegung des Zuges, für die Richtung und das Tempo ist vollständig auf die Person des Zugcommandanten resp. seines Stellvertreters übertragen.

Die Richtung, d. h. das Festhalten der taktischen Grundlinie, auf welche in dem Preussischen Reglement ein so bedeutender Werth gelegt wird, und die in dem Preussischen Exercir Mechanismus eine

so wesentliche Rolle spielt, erscheint durch die dem Zugführer beilegte Function und durch die Direction nach vorwärts zum groszen Theile ersetzt zu sein. Sie hat in dem Oesterreichischen Reglement nicht eine gleich grosze Wichtigkeit, wie in dem Preussischen Reglement, und kommt auch in einer weit geringeren Präcision zum Ausdrucke. — Die in dieser Beziehung für die Schwenkungen und für die Colonnen etc. gegebenen Bestimmungen erscheinen uns sogar unzureichend. — In gleicher Weise, wie die Richtung, ist auch die Föhlung wenig klar und, nach unserer Auffassung, unvollständig zur Geltung gebracht. —

Wir hegen allerdings auch die Ansicht, dass die Direction nach vorwärts die wesentlichste Rolle spielt, andererseits halten wir aber dafür, dass zur Aufrechterhaltung der taktischen Ordnung, zur Sicherung einer präcisen taktischen Bewegung eine genaue Bestimmung und ein strenges Festhalten der Richtung durchaus erforderlich ist, und dass mit der Richtung die Föhlung in volle Uebereinstimmung gebracht werden muss. —

Die Commando's werden, wie wir bereits bei den allgemeinen Bestimmungen gesehen haben, mit der Stimme gegeben und sollen im Fortschreiten der Ausbildung durch Zeichen ersetzt werden. Signale scheinen bei dem Zuge gar nicht angewandt zu werden. — Ein Avertissementscommando ist nicht gegeben. Als Ausführungscommando wird allen Gangarten noch das Marsch hinzugefügt. — Das Avertissementscommando scheint uns ein wesentliches Mittel zu einer wirksamen Ertheilung der Commando's zu sein, und wir glauben deshalb das Fehlen desselben für einen Nachtheil halten zu müssen. —

In Betreff der Gangarten ist der sehr richtige Grundsatz, dass dieselben geräumig und ruhig sein sollen, ausgesprochen. — Die Gangarten sind: der Schritt gleich 140, der Trab gleich 300, der Galopp gleich 450 Schritt in der Minute. — Der Schritt ist 15 Schritt stärker, der Galopp hingegen 50 Schritt schwächer als bei der Preussischen Cavallerie, der Trab ist auf beiden Seiten gleich. — Es dürfte sich namentlich der Unterschied in der Schnelligkeit des Galopps bei der Attacke zu Gunsten der Preussischen Cavallerie geltend machen. — Trotzdem die Ruhe der Gangarten besonders betont wird, erscheint die Lebhaftigkeit derselben nicht ausser Acht gelassen. — Bei den Wendungen ist die Lebhaftigkeit sogar grösser als bei der Preussischen Cavallerie, indem dieselben nicht im Schritt, sondern im Trabe ausgeführt werden. — Wenn die Wendungen nach dem Oesterreichischen Reglement auch zu Vieren, mithin auf einer

Frontlänge von ($4 \times 1\frac{1}{4}$) 5 Schritt geschehen, während die Preussischen Abmärsche zu Dreien nur eine Länge von 3 Schritt haben, so glauben wir doch, dass der Trab bei dieser kurzen Bewegung auf engem Bogen für die Pferde zu angreifend, für die exacte Ausführung der Evolution zu schnell ist.

Erwähnenswerth erscheint ferner, dass bei der Schwenkung des Zuges mit beweglichem Pivot — eine Bewegung, die hauptsächlich auf den Biegungen des Weges vorzukommen scheint — der innere Flügel das Tempo festhält, mithin eine Verstärkung des Ganges nach dem äusseren Flügel zu eintreten muss. Der Zug wird bei dieser Bewegung vollkommen herumschleudern. — Eine derartige Ausführung des Schwenkens entspricht wohl weder der Schonung der Pferde, noch der Ruhe und Haltung der Truppe. —

Folgen wir nun wieder der Darstellung des Oesterreichischen Reglements!

Bei der Aufstellung des Gliedes und des geschlossenen Zuges stehen die Reiter fast Bügel an Bügel. Das zweite Glied hat zwei Schritt Abstand vom ersten Gliede. Zwei Schritt vor der Mitte der Front befindet sich der Commandant resp. der Führer. Die Flügel beider Glieder sind mit Chargen besetzt. Ein Glied darf incl. Flügelchargen nicht stärker als zwölf Rotten, im Zuge muss das erste Glied mindestens so stark sein. Das zweite Glied soll mindestens die Hälfte des ersten betragen. — Das Glied und der Zug werden incl. Chargen vom rechten Flügel ab zu Vieren abgetheilt. Im zweiten Gliede werden die blinden Rotten gleichmässig auf die mittleren Abmärsche eingetheilt. — In dem ersten Gliede wird genau der Mittelmann bestimmt, welcher auf den Führer genau Vordermann und von demselben genau zwei Schritt Abstand zu halten hat. — Die Richtung ist in dem ersten Gliede nach der Mitte (Mittelmann), das zweite Glied nimmt Deckung und Distanz auf die gleichen Nummern des ersten Gliedes. — Ausserdem werden die drei Patrouillen abgetheilt und die Führer derselben bezeichnet. —

Die Oesterreichische Rangirung ist mithin wesentlich verschieden von der Preussischen. — Die Aufstellung ist sowohl in der Intervalle als in der Distanz lockerer als bei der Preussischen Cavallerie.

Die grösseren Distanzen halten wir für besser, erstens, weil sie für die Pferde eine freiere Bewegung gestatten, zweitens, weil sie bei allen Bewegungen unverändert beibehalten werden, während bei der Preussischen Cavallerie dieses nicht geschieht, hier die Distanzen vielmehr zwischen ein und zwei Schritt (für die Ulanen bei der

Attacke sogar drei Schritt) wechseln. — In dieser größeren und unverändert beibehaltenen Distanz liegt eine wesentliche Garantie für die Ruhe und Ordnung bei den Bewegungen.

In den größeren Intervallen können wir der Oesterreichischen Aufstellung nicht den Vorzug geben. — Die Oesterreichische Front ist verhältnissmäßig länger als die Preussische, in welcher die Reiter Bügel an Bügel stehen. — Bei einer Stärke von zwölf Rotten incl. Flügelchargen hätte der Zug nach dem Oesterreichischen Reglement eine Frontlänge von circa fünfzehn Schritt, nach dem Preussischen Reglement hingegen nur eine solche von zwölf Schritt. — Die Differenz beträgt mithin für einen Zug bereits drei Schritt und für eine Escadron etwa dreizehn Schritt. In demselben Verhältnisse, in welchem die Oesterreichische Front länger ist, ist dieselbe auch lockerer als die Preussische, und dieser Umstand fällt um so nachtheiliger ins Gewicht, als in dem zweiten Gliede die blinden Rotten sich in der Mitte und nicht, wie bei der Preussischen Rangirung, auf den Flügeln befinden. — Durch diese letztere Anordnung wird gerade der Theil der Front, welcher bei der Cavallerie der stärkste sein soll, die Mitte, erheblich geschwächt.

Diese Schwächung der Front scheint man dadurch ausgleichen zu wollen, dass man den Zug durch die Flügelchargen wie in einen festen Rahmen einspannt. — So nöthig auch wir die Besetzung der Flügel des ersten Gliedes mit Chargen halten, so können wir die gleiche Besetzung des zweiten Gliedes doch weder für nöthig, noch für nützlich erachten, — im Gegentheile dürften sich die Flügelchargen des zweiten Gliedes für die Bewegungen der Züge in Escadrons sehr nachtheilig erweisen, indem dieselben z. B. das Ab- und Einschwenken der Züge behindern. —

Die genaue Bestimmung des Mittelmannes als Richtungsmann dürfte ein unbestreitbarer Vorzug des Oesterreichischen Reglements sein. — Ebenso halten wir es für eine sehr sachgemäße Bestimmung, dass das zweite Glied sich geradeaus nach dem ersten Gliede und nicht seitwärts in sich selbst aufzurichten hat. —

Die Abtheilung zu Vieren incl. Flügelchargen entspricht der Bestimmung, dass die Wendungen nicht, wie bei der Preussischen Cavallerie, zu Dreien, sondern zu Vieren gemacht werden. — Es ist nur eine Abtheilung zu machen, und dieses ist an sich gewiss einfacher und besser als das bei uns nöthig werdende zwifache Abtheilen zu Zweien und zu Dreien. —

Zum Auf- und Absitzen rücken die Zugführer und bei dem geschlossenen Gliede resp. bei dem ersten Gliede des Zuges die un-

geraden Nummern eine Pferdelänge vor, während bei dem zweiten Gliede die geraden Nummern sich eine Pferdelänge zurückziehen. — Das Rückwärtsrichten der Pferde ist in der Front eine sehr wenig vortheilhafte Bewegung, welche nach Möglichkeit vermieden bleiben sollte. —

An Bewegungen sind für den Zug vorgeschrieben:

- 1) die Wendungen, und zwar ganze und doppelte, Bewegung der Wendungscolonne und Hakenschwenkung derselben;
- 2) die Bewegung in der Front vor- und rückwärts, seitwärts durch die Ziehung, Schwenken mit festem und beweglichem Pivot; —
- 3) die Formation der Rottencolonne zu Vieren und zu Zweien aus der Linie und Bewegung derselben geradeaus, in der Ziehung und der Hakenschwenkung, Uebergang aus der Rottencolonne zu Vieren in die zu Zweien und umgekehrt;
- 4) die Entwicklung der Rottencolonnen in die Linie nach vorwärts und seitwärts. —

Auszerdem sind die Attacke in geschlossener Ordnung und im Schwarme, die Raillirung nach der Attacke und das Patrouilliren angegeben.

Im Vergleiche zu dem Preuszischen Reglement vermissen wir:

- 1) die Entwicklung der durch die Wendung hergestellten Colonne in die Linie nach der Tête durch Aufmarsch;
- 2) die Formation der Rottencolonnen zu Vieren und zu Zweien aus der durch die Wendung hergestellten Colonne und umgekehrt;
- 3) die Kehrtwendung der einzelnen Abmärsche in den Rottencolonnen. —

Auffallend ist die beschränkte Entwicklungsfähigkeit der Wendungscolonne. — Der Grund hierfür liegt darin, dass die Wendungen lediglich als ein Bewegungsbehelf angesehen werden, um für kurze Strecken seitwärts oder rückwärts zu gehen. Wir halten diese Beschränkung des Gebrauches der Wendung für einen Nachtheil. — Als ein erheblicher Mangel dürfte sich namentlich bei den Märschen das Fehlen der Kehrtwendung in den Rottencolonnen geltend machen. —

Die Wendungen werden in Abmärschen zu Vieren gemacht. Die Colonnenbreite beträgt bei $8 \times \frac{5}{4}$ gleich 10 Schritt, während sie bei der gleichen Preuszischen Formation mit den Flügelchargen acht Schritt, sonst nur sechs Schritt beträgt. — Die einzelnen Ab-

märsche erhalten durch die Wendung selbst zwei Schritt Distanz von einander, halten diese auch fest und reiten auf Vordermann. — Die Oesterreichische Wendungscolonne erscheint somit nicht nur breiter, sondern auch, da die Preussische Cavallerie in dieser Formation ohne Distanzen auf Lücken reitet, weniger aufgeschlossen und darum verhältnissmässig länger als die gleiche Preussische Formation. —

Die Wendungscolonne kann sich geradeaus und seitwärts (mittelst der Ziehung) fortbewegen; die Herstellung der Linie geschieht wieder durch die Wendung. —

Beide Rottencolumnen, die zu Vieren und zu Zweien, werden in der Weise gebildet, dass der Abmarsch des zweiten Gliedes hinter dem entsprechenden Abmarsche des ersten Gliedes bleibt. Ihre Formation erfolgt nur aus der Linie und durch den Uebergang der einen Rottencolonne in die andere. — Aus der Linie werden sie durch Abbrechen vorwärts und seitwärts gebildet, diese letztere Formationsart ist jedoch nichts Anderes als ein Abbrechen und Hakenschwenken der Tête. — Die einzelnen Abmärsche reiten auf Vordermann und halten einen Schritt Distanz von einander. —

Die Rottencolumnen, welche als Marschcolumnen für die Cavallerie eine hervorragende Wichtigkeit haben, zeigen eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Oesterreichischen und Preussischen Reglement. — Zunächst wird die breitere Colonne bei der Oesterreichischen Cavallerie zu Vieren, bei der Preussischen zu Dreien gebildet; — zweitens setzt sich in der Colonne zu Zweien bei der Preussischen Cavallerie das zweite Glied nicht hinter das erste, sondern neben dasselbe; drittens reitet die Preussische Cavallerie bei beiden Columnen nicht auf Vordermann und mit Distanzen, sondern auf Lücken und dicht auf. —

Die Oesterreichische Colonne zu Vieren nimmt allerdings eine grössere Breite als die Preussische Colonne zu Dreien ein und wird deshalb als Marschcolonne eine beschränktere Anwendung finden, trotzdem halten wir sie aber für vortheilhafter als die Preussische Colonne zu Dreien, weil sie eine wesentliche Vereinfachung in der Abtheilung ermöglicht. — Ebenso erscheint die Formation der Colonne zu Zweien von dem Oesterreichischen Reglement in dem Principe consequenter und einfacher als in dem Preussischen durchgeführt zu sein, indem das Oesterreichische Reglement auch bei dieser Colonne eine einfache Theilung der Front eintreten lässt, während das Preussische Reglement eine Schiebung des zweiten Gliedes neben das erste anwendet. —

Das Preussische Reglement legt auf die Geschlossenheit und Verkürzung der Marschcolonnen einen besonderen Werth und wohl mit Recht. In der Geschlossenheit der Marschcolonne liegt eine wesentliche Bedingung für die Aufrechterhaltung einer guten Marschordnung und für die Schlagfertigkeit der Cavallerie. Wir halten dafür, dass die Geschlossenheit der Marschcolonnen einen nicht zu unterschätzenden Vorzug des Preussischen Reglements vor dem Oesterreichischen bildet. —

Die Herstellung der Linie aus den Rottencolonnen erfolgt nach vorwärts und nach den Flanken durch einfachen Aufmarsch resp. durch Schwenken und Aufmarsch. —

Bei der Bewegung in Linie wird ausdrücklich bestimmt: „dass auf ungünstigem Boden das zweite Glied ein wenig links hinter seinem Vordermann auf Zwischenraum reiten darf. Reiter und Pferd sollen so besser den Weg, und der Reiter auch besser die führende Charge sehen können. In diesem Verhältnisse zum ersten Gliede könne das zweite Glied anstandslos auch während einer Ziehung und Schwenkung bleiben.“ Diese Abweichung von der bestimmten Ordnung erscheint uns nicht rathsam und um so weniger nöthig, als ja das zweite Glied bei zwei Schritt Distanz vollauf Raum zur freien Bewegung haben dürfte. —

In Betreff des Rudels finden wir hier gesagt: „Auf bedecktem oder durchschnittenem Terrain bewegt sich jede Abtheilung am leichtesten im Rudel, in denselben darf aber nur auf Commando: „in den Rudel!“ übergegangen werden.“ —

Die Schwenkungen werden sowohl von der Stelle als in der Bewegung mit festem und beweglichem Pivot ausgeführt.

Die Attacke, die entscheidendste und darum wichtigste Bewegung der Cavallerie, zeigt in der Einübung und in der Ausführung wesentliche Unterschiede zwischen dem Oesterreichischen und dem Preussischen Reglement. Eine eingehendere Besprechung dürfte daher um so mehr geboten sein, als bei den in dem Exercir-Reglement gegebenen Bestimmungen auf das Abridungs-Reglement verwiesen wird. —

Der Angriff kann entweder in geschlossener Ordnung oder im Schwarme geschehen; die erstere Art ist die gewöhnliche, die zweite wird in einzelnen Fällen für vortheilhaft gehalten, z. B. bei der Attacke auf Artillerie auf vorrückende Infanterie, um dieselbe zum Stehen zu bringen, oder um ihr das Feuer zu entlocken etc. —

Als allgemein leitender Grundsatz wird ausgesprochen: „Die Hauptbedingung zum Gelingen eines Cavallerie-Angriffes sind

Schnelligkeit und Ueberraschung bei der Vorrückung, Ungestüm und volle Kraft beim Zusammenstosze. Die Truppe muss daher darin geübt werden, schon auf weite Entfernung gegen den Feind in scharfen Gangarten vorrücken zu können, ohne dadurch Ruhe, Ordnung und Kraft zu verlieren.“ — „Damit die führende Charge lerne, die Abtheilung bei Uebung der Attacke auf ein bestimmtes Object zu führen, ist der Gegner stets durch eine führende Charge und zwei Reiter, welche letzteren sich auf die Breite eines Zuges von einander entfernt hinter der Charge aufstellen, zu markiren.“ —

Die Einübung der Attacke erfolgt somit gegen einen markirten Feind.

Vor dem Feinde soll die Attacke in offener Gegend etwa auf 1000 Schritt beginnen, in bedecktem Terrain, sobald man den Feind zu Gesicht bekommt, oder die Patrouillen seine Nähe melden. — Auf welche Entfernung Galopp angeritten wird, soll sich nach dem Kraftzustande der Pferde richten. Das Marsch-Marsch wird ebenfalls auf 60 bis 80 Schritt Entfernung commandirt, wobei mit Hurrah attackirt wird. — Dieses Commando soll deshalb nicht auf grözere Entfernung gegeben werden: „weil sonst die länger andauernde Carrière die Reiter zu weit von einander entfernen, die Wucht des geschlossenen Angriffs schwächen würde“. —

Dem der Attacke vorausgeschickten, allgemeinen Grundsatz kann wohl nur beigestimmt werden, weniger zweifellos erscheint uns die Einübung der Attacke bei markirtem Feinde. — Das Nehmen und Festhalten der richtigen Direction wird hierbei allerdings sehr nachhaltig geübt, hingegen wird das Evolutioniren erheblich beeinträchtigt. — Wir halten es aber gerade für erforderlich, dass die Attacke in unmittelbarer und ununterbrochener Verbindung mit den Evolutionen stehe, dass dieselbe ein fortlaufender Theil des Exercirens und nicht eine gesonderte Uebung bei dem letzteren sei. —

Das Aufnehmen der Waffen bei dem Commando und bei dem Angaloppiren, wie dies von dem Oesterreichischen Reglement angeordnet wird, halten wir für zu spät. — Das Aufnehmen der Waffen ist stets für die Reiter und die Pferde beunruhigend, und sollte deshalb nicht gerade für den Moment aufgespart bleiben, in welchem die grözeste Ruhe bewahrt werden muss. —

Das Nachcommandiren des Marsch-Marsch und des Appell durch die Chargen erscheint als sehr praktisch. —

Die Länge und Eintheilung der Oesterreichischen Attacke drückt sich im Verhältnisse zu der Preussischen in folgenden Zahlen aus: —

Die Oesterreichische Attacke:

Trab: nicht,
 Galopp: 800 bis 1000 Schritt (incl. 60 bis 80 Schritt Carrière),
 Verfolgung: 200 bis 300 „

Summa: 1000 bis 1300 Schritt.

Da der Oesterreichische Galopp gleich 450 Schritt in der Minute ist, so dauert das Anreiten zur Attacke 1 Minute 46 Secunden bis 2 Minuten 13 Secunden.

Die Preussische Attacke:

Schritt und Trab: 1000 Schritt,
 Galopp incl. 100 Schritt Carrière: 500 „

Summa: 1500 Schritt.

Nehmen wir für die Zeitberechnung an, dass die ersten 1000 Schritt im Trabe, die letzten 100 Schritt im Galopp zurückgelegt seien, so erhalten wir das Resultat:

1000 Schritt Trab à 300 Schritt in der	
Minute gleich	3 Minuten 20 Secunden,
500 Schritt Galopp à 500 Schritt in der	
Minute gleich	1 „ — „

Summa: 4 Minuten 20 Secunden.

Die Oesterreichische Attacke hat mithin bei der Uebung eine kürzere Annäherung in gleichmässiger und von Hause aus schärferer Gangart, eine kürzere Carrière und ausserdem eine Verfolgung, welche circa ein Viertel der Attackenlänge beträgt; die Preussische Attacke hat hingegen eine längere Annäherung zu Anfang in langsamerer, dann sich steigernder Gangart, eine längere Carrière und keine Verfolgung; — wohl aber wird bei der Preussischen Cavallerie das Handgemenge geübt, was bei der Oesterreichischen Cavallerie nicht geschieht. — Wir geben dem Preussischen Verfahren namentlich deshalb den Vorzug, weil die sich steigernde Gangart die Wucht des Chocs vermehrt. —

Der Verfolgung wird in dem Oesterreichischen Reglement ein groszer Werth beigelegt, und sie wird, als zu der Attacke gehörend, mit dieser verbunden geübt. — In der ersteren Beziehung stimmen wir dem Oesterreichischen Reglement zu, in der zweiten jedoch nicht, denn wir halten das Einüben der Verfolgung, wie es bei der Oesterreichischen Cavallerie geschieht, geradezu für gefährlich. — Die Verfolgung wird durch die Gefechtslage nicht immer geboten sein und eintretenden Falls doch nur durch einen Theil der

attackirenden Truppe ausgeführt werden. — Die systematische Uebung der Verfolgung würde die Cavallerie aber nur dazu geneigt machen, ohne Weiteres in die Verfolgung überzugehen; die Truppe würde mithin gerade für den Augenblick der wildesten Aufregung und für einen der wichtigsten Gefechtsmomente in der Hand des Führers unsicher gemacht werden. Der Angriff im Schwarme ist eigentlich nur eine Attacke im Rudel. — Die Leute reiten ohne bestimmte Ordnung, aber noch so geschlossen hinter dem Führer her, dass sie einheitlich geleitet werden können.

Eine ganz besondere Wichtigkeit wird der Uebung des Raillirens, welches vorwärts und rückwärts getübt wird, beigelegt und mit Recht, da das letztere einen der gefährlichsten Augenblicke für die Cavallerie bildet. — Für die Anwendung dieser Uebung ist bestimmt, dass dieselbe nie nach Marsch-Marsch gemacht werden darf. — Wird die Truppe im Handgemenge überwältigt, so geht sie aus dem eigentlichen Gefechtsbereiche zurück, in gleicher Weise geht sie nach der Attacke auf Infanterie und Artillerie aus dem wirksamsten Feuer zurück. Nach der Attacke auf Cavallerie erfolgt die Raillirung erst, nachdem die kräftige Verfolgung aufgehört hat; „die Raillirung früher bewirken zu wollen, wäre ein fruchtloser Versuch, welcher nur das Ansehen des Commandanten untergraben würde“. Der letzte Satz spricht gerade nicht sehr für die Haltung und Disciplin der Truppe, und wirft kein günstiges Licht auf die Verfolgung selbst. —

Das Patronilliren soll keine Gefechtsformation sein, sondern nur zur Marschsicherung und zur Aufklärung des Terrains dienen. — Man nimmt an, dass ein Zug, der drei Patronillen bildet, auch in den schwierigsten Verhältnissen 3000 Schritt aufklären könne. — Die Waffen sollen in der Regel erst dann aufgenommen werden, wenn der Feind wahrgenommen oder in der Nähe vermuthet wird. — Dagegen nehmen die Reiter, welche von der Patronille zur eigenen Sicherung oder zur Terraindurchsuchung entsendet werden, den Carabiner resp. die Pistole auf. —

Wir halten es für entschieden besser, dass die Patronillen stets gefechtsbereit sind und die blanke resp. die Feuerwaffe aufgenommen haben. —

Der Abschnitt „Ehrenbezeugungen“ behandelt das Verfahren des Commandanten, wenn ein Höherer sich der Abtheilung nähert oder dieselbe besichtigt; wir haben hier keine Bemerkungen zu machen. —

Das III. Hauptstück:

„Ausbildung der Unteroffiziere“, —

enthält:

- 1) Stellung und Exerciren der Unteroffiziere und
- 2) Stellung und Exerciren der Trompeter,
- 3) Erklärung einiger Linien, Winkel und Flächen,
- 4) Uebung der Chargen im geraden Marschiren,
- 5) Vorgang bei der Abrichtung der Mannschaften.

Hier wäre nur Folgendes hervorzuheben:

Die Erklärung einzelner Linien, Winkel und Flächen erläutert in sehr fasslicher Weise die bei dem Exerciren vorkommenden, geometrischen Begriffe, und ist unzweifelhaft eine sehr nützliche Beigabe für das Reglement. — Ebenso praktisch erscheint die Anweisung für die Uebung im geraden Marschiren.

Die ad 5 gegebene Darstellung der Abrichtung der Mannschaften ist überaus klar und verständlich und wird sicherlich zu der Erreichung des gewünschten und eines gleichmäßigen Resultates beitragen. —

In dem IV. Hauptstück:

„Stellung und Exerciren der Stabs- und Oberoffiziere“,

werden die Vorschriften für das Verhalten der Stabs- und Oberoffiziere bei den Truppen zu Fusz und zu Pferde gegeben. — Auch hier erscheint es als besonders auffällig und mit dem praktischen Kriegszwecke kaum vereinbar, dass das Salutiren in so überaus umfangreicher und detaillirter Weise, — in weit größerem Maasse als bei uns, — vorgeschrieben wird. —

V. Hauptstück:

„Trompeter-Signale“.

Die für den allgemeinen Dienst der Truppe bestimmten Signale lassen besonders den Ruf für die verschiedenen Escadrons vermissen. — Für uns fremd ist die Zusammenstellung einer ganzen Reihe von Signalen, welche die Ankunft Seiner Majestät des Kaisers und der Kaiserlich-Königlichen Hoheiten, sowie der höchsten Offizierchargen bis zum Generalmajor abwärts bezeichnen. Dieser Signalapparat entspricht schon an sich sehr wenig dem praktischen Kriegszwecke, er ist ausserdem aber zu complicirt, um praktisch zu sein. —

Bei den Exercir- und Gefechtssignalen heben wir Folgendes hervor:

Es ist ein Signal zum Auf- und Absitzen vorhanden, das im Preuszischen Reglement nicht vorhanden, aber jedenfalls sehr praktisch ist. — Bei den Gangarten ist noch ein besonderes Signal für Vorwärts-Marsch gegeben; uns erscheint es unklar: weshalb? Für „Attacke“ finden wir ein besonderes Signal. Neben dem Ausführungssignale ist auch ein Avertissementssignal gegeben. Für die Formationsveränderungen sind Signale zu den verschiedenen Wendungen, — was uns fremd ist, zum Aufmarsche vorwärts und Aufschwenken gegeben; — für die Schwenkungen fehlen Signale. In den Signalen zum Evolutioniren zeigt das Oesterreichische Reglement im Vergleiche zu dem Preuszischen eine wesentliche Lücke, die ihren Grund wohl hauptsächlich in der sehr beschränkten Anwendung der Signale hat. Die Signale bieten ein sicheres Mittel zur Erleichterung und Beschleunigung des Commandirens. Ein vollkommen ausgebildetes Signalsystem wird darum nicht nur zu einer sicheren Führung und Bewegung der Cavallerie beitragen, sondern hierfür sogar unerlässlich sein. —

(Schluss folgt.)

IV.

Aus dem Amerikanischen Secessionskriege.

Feldzüge am Mississippi 1862 und 1863.

I.

Wenn man mit einem jener oft beschriebenen, Amerikanischen Passagierdampfschiffe den Ohio hinuntergefahren ist und bei Cairo in den Mississippi einläuft, so bemerkt man sofort einen Wechsel der Landschaft. Man hat die grünen Hügel Kentucki's und die wohlbebauten, wellenförmigen Fruchtebenen der Nordweststaaten hinter sich. Man befindet sich im Tieflande. Der „Vater der Ströme“ wälzt von hier aus in vielfach geschlängeltem, doch stets südlichem, 980 englische Meilen langen Laufe seine gelben, schmutzigen Wassermassen dem Meere zu. Wenig Anziehendes trifft auf der Weiterfahrt den Blick des Reisenden. Links begleiten die Berge Kentucki's den

Fluss noch eine Strecke. Rechts ist der Sumpfscharakter bereits in grosser Ausdehnung erkennbar. Kleine, von der Ferne recht hübsch aussehende, im Inneren aber wenig anziehende Städte, aus einzelnen hölzernen Häusern bestehend, aber mit pompösen historischen Namen beglückt, schauen auf Entfernungen von 40 bis 50 Meilen über den Uferdamm hinaus. Plantagen, von denen man ausser zur Erndtezeit der reifen, blendend weissen Baumwolle Nichts sieht, als die gewöhnliche doppelte Reihe der schmutzigen Negerhütten, mit einem vereinzelt stehenden grösseren Hause des Aufsehers und der unvermeidlichen Baumwollennühle unterbrochen, dann und wann den Urwald, welcher zum groszen Theile noch die flachen Ufer des mächtigen Stromes bedeckt. Hinter diesem Uferwalde liegen auf höherem Boden die eigentlichen, einst wegen ihrer kostbaren inneren Einrichtung vielfach verherrlichten Landsitze der ehemaligen Sklavenbesitzer inmitten einer schwarzen Arbeiterbevölkerung, welche, ehemals schonungslos geknechtet, jetzt in zügelloser Ungebundenheit leben zu können glaubt. Selten aber findet man villenartige Gebäude am Ufer selbst. Erst weiter südlich, in Louisiana, wird der Anbau im Flussthale überwiegend, der Wald tritt in den Hintergrund. Elegantere Landhäuser erscheinen auf dem Gelände des linken Ufers in grösserer Zahl. Der Anblick wird freundlicher.

Ein mächtiger, 15 und mehr Fusz hoher Damm begleitet den Mississippi auf beiden Ufern in seiner ganzen Ausdehnung. Derselbe tritt da, wo das Terrain es erlaubt, nahe an den Fluss heran. Oft aber entzieht er sich hinter Wald oder Stümpfen dem Blicke. Von der Erhaltung dieses Riesenwerkes hängt natürlich der Ertrag der von ihm gedeckten Landschaften ab. Wird derselbe bei hohem Wasserstande von der Gewalt der Fluthen durchbrochen, dann stehen Wälder und Felder sehr bald meilenweit und so lange unter Wasser, bis die trockene Jahreszeit eintritt und das Wasser bei niedrigem Stande im Flussbett entweder wieder abläuft, oder neue Moräste bildet. Ist aber der Durchbruch bedeutender und nicht blos auf der Oberfläche wirksam gewesen, dann ist ein neuer Flussarm das Resultat, der vielleicht gar schon der Hauptarm geworden ist, oder es noch werden kann. Die Zahl dieser alten wie neuen Zweige des groszen Flusssystemes ist unnennbar. Sie geben dem ganzen Uferlande einen eigenthümlichen Charakter und verleihen demselben einen Grad der Zugänglichkeit von dem Flussbette aus, wie man selten anderswo ihn wiederfindet. Man bezeichnet diese Nebenarme mit dem Namen Bayous, weil sie baiartig ins Land eindringen und meist in demselben verschwinden. Oft aber vereinen sich dieselben mit den

wirklichen kleinern oder größern Nebenflüssen des Mississippi und dann weiss man zuweilen nicht, nach welcher Richtung die Strömung eigentlich ihren Lauf nimmt. Enden sie als todte Arme, dann möge man sich hüten von ihrem faulen Wasser zu trinken, oder in ihrer verpesteten Luftatmosphäre sein Lager aufzuschlagen. Genieszbar und dem Körper zuträglich ist hier überhaupt nur das Wasser des groszen Stromes selbst, so wenig einladend auch sein Aussehen sein mag. Man lasse die lehmigen Substanzen sich niederschlagen und man wird sehr bald ein lebenskräftiges, gesundes Trinkwasser erhalten.

Sehr verschiedenartig ist der Anblick, welchen der Mississippi bei hohem und bei niedrigem Wasserstande gewährt. Bei ersterem reicht der Wasserspiegel bis auf wenige Fusz, ja bis auf wenige Zoll an den Uferrand und droht jeden Augenblick über denselben hinweg zu steigen und die dortigen Hütten mit fortzusptülen. Vom hohen Dampfboote schweift dominirend der Blick über die ganze Umgegend. Ganz anders bei niederem Wasserstande. Dann ragt oft kaum die Spitze des Schornsteins über den Uferrand hinweg oder verschwindet auch ganz unter demselben, und man hat Musze und Gelegenheit die Wirkung der ewig sich wiederholenden Uferabsptülungen des lehmigen Bodens zu beobachten. Dann aber und auch dann nur kann der Reisende den gekrümmten Gang des Fahrwassers erkennen, welches bei seinem vielfachen Wechsel selbst den erfahrensten Lootsen so viel zu rathen aufgibt. Lange und breite Sandbänke legen sich dem Auge bloß und die bei Hochwasser verdeckten und so sehr gefürchteten „Snags“, d. h. losgerissene und im Trieblande festgewurzelte Baumstämme treten zu Tage.

Auszer diesen und andern wenig erfreulichen Erscheinungen, welche der niedrige Wasserstand ans Tageslicht bringt, zeigt er auch deutlich die Form der zahlreichen, meistens mit dichtem Walde bedeckten Inseln. Die Inselbildung ist ein weiteres charakteristisches Merkmal des Mississippi und ebenso wie die Bayoubildung eine natürliche Wirkung der grossen, im tiefen und weichen Strombette fortrollenden Wassermasse. Inseln entstehen hier und verschwinden wieder, entweder plötzlich oder mit den Jahren. Dennoch hat man gewagt, dieselben zu numeriren und ihre Zahl von Cairo bis New-Orleans auf hundert und einige zwanzig festgesetzt. Nur wenige dieser Inseln sind bebaut oder temporair von Holzfällern bewohnt. Die Meisten sind vollständig der Natur überlassen, da ihre Oberfläche den hohen Wasserstand oft nur um wenige Zoll überragt. Militärisch wichtig war nur die Insel Nr. 10, zwischen Hickman und New-Madrid, da sie bei höherem, trockenem und festem Boden

zur Anlage von Batterien geeignet war. Eine andere charakteristische Eigenthümlichkeit des Mississippi sind seine Biegungen (Bends). Dieselben sind noch viel zahlreicher wie die Inseln und oft so lang und so scharf gebogen, dass man den Fluss wieder zurückkommen glaubt, wenn man Schiffe, die einen meilenweiten Vorsprung hatten, in kurzer Entfernung auf seiner rechten oder linken Seite erscheinen sieht. Diese Bends bilden daher ebensoviele Halbinseln oder Landzungen, welche bei 20 und mehr Meilen Umfang oft nur eine oder eine halbe Meile Breite an der Stelle haben, welche sie mit dem Lande verbindet und welche hier mit dem Worte ‚neck‘ (Hals) bezeichnet wird. Dieser ‚neck‘ aber droht jederzeit einen Durchbruch zu erleiden, welcher aus der Halbinsel sofort eine Insel machen würde.

Von einem Flussthale des Mississippi wollen wir nicht sprechen. Man müsste weit und immer weiter landeinwärts reisen, um seine Ränder entdecken zu können. Dennoch treten dieselben an einzelnen Stellen nahe an den Fluss heran. Das wellenförmige Bergland Kentucki's endet nämlich bei dem Städtchen Columbus, 22 Meilen südlich von Cairo am linken Ufer des Mississippi, in scharf geformten Kreidefelsen, welche, obschon oft von Stümpfen und Seen bedeckt, sich auch jenseits des Flusses nach Missouri fortsetzen. Die vereinigten Wassermassen des Mississippi und Ohio haben hier offenbar ihren Durchbruch ins Tiefland auf einer grossen Breite in vorhistorischer Zeit vollzogen. Auf der rechten Flussseite im Mississippi sind merkwürdige Moräste und Vertiefungen zurückgeblieben, während auf der linken die Berge von Kentucki dem Flusse noch bis Hickman, 12 Meilen südlich von Columbus, nahe bleiben, ihre scharfen Formen aber verloren haben.

Weiter südlich wird auch das linke Flussufer Alluvialboden, den nur an vier Stellen die äussersten Ausläufer der Berge von Tennessee in steilen insularen Erhebungen erreichen, welche man hier Bluffs und zum Andenken an die verschwundenen indianischen Bewohner Chickasawbluffs nennt. Dieselben bestehen aus einer compacten, aber weichen Masse von Mergel und Sand und haben ohne jegliche steinartige Bestandtheile doch das Aussehen von schroffen Sandsteinfelsen, welche der Gewalt des Stromes und dem Zahne der Zeit zu trotzen scheinen. Desto mehr haben die südlichen Regengüsse die auflösbare Masse zerrissen und zerklüftet. Diese 50 oder 60 Fuss hohen Bluffs waren natürliche Citadellen zur Vertheidigung des Mississippi, um so mehr, als der weiche und elastische Boden sich mit leichter Mühe in alle möglichen fortificatorischen Formen bilden liess. Die

beiden ersten dieser Bluffs befinden sich zu beiden Seiten der Mündung des Hatchie-Flusses, das dritte etwas südlicher, auf dem vierten liegt die Stadt Memphis, nach St. Louis und New-Orleans die grösste des Flussthales und eine Art von Handelsdepot zwischen beiden, welches durch die Charleston- und die Ohio-Bahn mit dem Osten und Nordosten und jenseit des Mississippi durch die Arkansas-Bahn mit dem Westen in Verbindung steht.

Einige 60 Meilen unterhalb Memphis, aber auf dem entgegengesetzten, rechten Flussufer, liegt Helena, eine kleine, sonst unbedeutende Ortschaft des Staates Arkansas, militairisch aber dadurch wichtig, dass hier der südliche Ausläufer einer Bergkette den Strom berührt, welche unter dem Namen Crowley's Ridge von den Kreidebluffs Missouri's zwischen White River und St. Francis River durch das östliche Arkansas streift und hier wieder zum Vorscheine kommt. Südlich von Helena breitet sich der nasse Alluvialboden auf beiden Flussufern soweit aus, dass auf einer Strecke von weitem 280 Meilen kein merklicher Hügel zu entdecken ist. Hier ist auf der Westseite zuerst der Zusammenfluss des White River mit dem Arkansas und die gemeinsame Ergiessung ihrer klaren Gewässer in die gelbliche Wassermasse des Mississippi bei der Stadt Napoleon zu erwähnen. Dann folgen auf derselben rechten Flussseite verschiedene, seeartige todte Arme des Hauptstromes und verschiedene Bayous, welche sich mit dem Black River vereinen oder auf andern Wegen ihre Gewässer dem groszen Behälter wieder zuführen. Auf der gegenüberliegenden, linken Flussseite aber breitet sich das weitläufige verwickelte Gebiet des Yazooriver mit seinen Nebenflüssen, dem Tallahatchie, Sunflower, Deer Creek u. a. m. aus, welche letztern durch Bayous in ihrem obern sowohl als untern Laufe mit dem Mississippi communiciren, bevor noch die Mündung des Yazoo ihm den Haupttheil der ganzen Wassermasse zuführt. Von diesen merkwürdigen Kreuzverbindungen heisst die oberste Yazoo-Pass und mündet Helena gegenüber, doch einige Meilen stromabwärts. Man kann durch dieses Thor sehr leicht in den Moon-Lake (Mondsee) und von da vermittelst des Coldwater-Flusses in den obern schiffbaren Tallahatchie, durch diesen dann in den Yazoo gelangen und nachdem man eine Zeitlang im Inneren des Staates Mississippi verschwunden war, bei Vicksburg zum Vorscheine kommen. Man kann aber auch einige Meilen südlich von Napoleon, d. h. auf dem gegenüberliegenden Ufer durch Williams Bayou in das Wasser-Netz des Yazoo eindringen und vermittelst des Deer Creek den Sunflower erreichen. Man kann endlich 20 Meilen oberhalb Vicksburg

durch Steeles Bayou flussaufwärts und vermittels eines Wasserarmes, Rolling Fork genannt, den Deer Creek in seinem untern Laufe fassen. Man kann Alles dieses und noch viel mehr thun in dem wasserreichen Tieflande zwischen Memphis und Vicksburg und wird schliesslich irgendwo im Innern des Staates Mississippi auf festen Boden gelangen. Aber man bedarf dazu guter und starker Dampfboote, kundiger Piloten und kräftiger Arme und darf auf dem inneren Festlande keinen Feind haben, der die Debouscheen verstopft. Die Bagous sind sehr verfängliche Wasserläufe und meistens vom Verkehr sehr wenig bertührt worden. Von dichtem Buschwerk und überhängenden Aesten verdeckt, von zahlreichen, eingestürzten Baumstämmen gesperrt, im wunderlichsten Laufe oft rechtwinklich gebogen, durch Strömung und Gegenströmung verwirrt, gehört Mancherlei dazu in solchem Wasserlabyrinth den richtigen Weg zu finden und den gefundenen Weg zur Benutzung brauchbar zu machen. Das ganze Terrain ist waldbedeckt. Wo der Wald aber gelichtet worden ist, und der Boden sich nur wenig über das allgemeine, niedere Niveau erhebt, da fand man die reichsten und ergiebigsten Baumwollen-Plantagen versteckt mit ihren hundert und Hunderten von Negersklaven in voller Abgeschlossenheit und doch in leichter und naher Verbindung mit der groszen Handelsstrasse des Mississippi.

Unmittelbar südlich des Yazoo-Flusses steigt das Terrain plötzlich zu einem umfassenden, inselartigen, 3 bis 400 Fusz hohen Plateau aus (der tiefen, morastigen Niederung auf. Ganz aus derselben mergelartigen Masse bestehend wie die Chickasaw Bluffs zeigt es am Yazoo sowohl, wie längs des linken Mississippi-Ufers dieselben senkrechten Formen bei grözzerer Höhe und grözzerer Ausdehnung, tieferer Zerklüftung und mannichfaltigeren Formen. Es bildet Alles zusammengenommen eine merkwürdige Naturerscheinung, für welche wir keine Analogie zu nennen wissen. Es erscheint wie ein festgekneteter Bodensatz, den das Meer bei seinem Abflauen hier zurückgelassen hat. Während im Westen der Mississippi und im Norden der Yazoo es scharf begränzen, senkt es sich bei einer Breite von 10 bis 12 Meilen gegen Südost allmählig nach dem Thale des Big Black River und verläuft gegen Nordosten unmerklich in die bergige Wasserscheide zwischen den beiden zuletzt genannten Flüssen. Auf diesem Plateau liegt Vicksburg, an sich keine bedeutende Stadt, obwohl es der Stapelplatz des Handels des Staates Mississippi und mit der Hauptstadt desselben Staates, Jackson, durch eine Eisenbahn verbunden ist, während vom gegenüber liegenden Flussufer aus eine

andere Bahn über Shreveport am Red River in westlicher Richtung nach Texas führt. Vom militairischen Standpunkte aus betrachtet ist es jedoch von groszer strategischer Bedeutung und der Schlüssel zum Besitze des ganzen Flussthales. Von seinen dominirenden Höhen kann man die Schifffahrt in demselben um so leichter beherrschen, als der Mississippi wie der Yazoo gleichsam wie grosze Wassergräben am Fusze der natürlichen Wälle vorbeifliessen und jenseit derselben das sumpfige Tiefland sich in unabschbare Ferne ausdehnt. Von hier aus erblickte der Spanier de Soto, der Entdecker des Mississippi, zum ersten Male den groszen Strom, hier sollten im Jahre 1863 mächtige Heere um den Besitz desselben kämpfen.

Da der Mississippi vom Einflusse des Ohio bis zum Meere auf beiden Ufern von Sklavenstaaten begränzt war und die Bundesregierung mit Ausnahme der unterhalb New-Orleans gelegenen und für gewöhnlich nur von ein Paar Wallmeistern und einigen Artilleristen besetzten Forts St. Philipp und Jackson gar keine permanenten Festungswerke am groszen Strome besass, so konnte nach Ausbruch der Rebellion die lange vorbereitete südliche Conföderation sich hier mit aller Bequemlichkeit einrichten und während des ganzen Jahres 1861 ungestört alle jene groszen Hülfquellen ausbeuten, welche diese Länder enthielten. Waffen fand man in den durch die verrätherische Fürsorge des Kriegsministers Floyd wohlgefüllten und nicht bewachten Bundesarsenalen, Marine- und Festungsgeschütze in dem Seearsenale von Pensacola und den ohne Widerstand besetzten Küstenforts. Alle Dampfer, welche zwischen Cairo und New-Orleans den Mississippi und dessen schiffbare Nebenflüsse befuhren, standen zur Verfügung der südlichen Regierung, konnten zur Vertheidigung des Flusses wie zum Transport der südlichen Streitkräfte verwendet werden, und das Terrain bezeichnete, wie oben beschrieben, die selbst dem Laien sichtbaren Punkte, welche mit fortificatorischen Anlagen gekrönt werden mussten, um das ganze untere Thal des groszen Stromes dem Norden für immer zu verschliessen. Bestürzt und verwundert sah der weite, ackerbautreibende Nordwesten sich vom Meere abgeschlossen und die grosze Handelsstrasse versperrt, welche von der Natur selbst geschaffen wurde, um auf Tausende von Meilen schiffbare Verbindungen zu sichern. Man darf sich daher nicht wundern, dass in den freien Ländern des fernen Westens die Wirkung einer südlichen Conföderation viel tiefer empfunden wurde, als in vielen der Oststaaten. Das grosze Wasserbecken des Mississippi konnte politisch nicht getheilt, die Union durfte also nicht zerstört werden. Schiffbare Ströme sind die pulsirenden Lebensadern der

Staaten. Ihre Wirkung auf den innern Organismus der Letzteren wächst mit ihrer Größe und Ausdehnung. Dies hätten die südlichen Sklavenbarone mehr berücksichtigen sollen, als sie es wirklich thaten. Sie hätten alle strategisch wichtigen Punkte des in ihrem Besitze befindlichen Flussgebietes durch Anlage möglichst starker, gleichsam permanenter und selbstständiger Festungen gegen Angriffe sichern und sich in einer zahlreichen Flussflottille das Mittel schaffen müssen, die Verbindungen zwischen diesen Posten offen zu erhalten. Zeit genug war ihnen durch ihren ersten grossen Sieg bei Bull Run gelassen worden, da derselbe den Norden vorerst auf die Defensive verwies und die Masse seiner neu organisirten Streitkräfte nach Osten zog. An Arbeitskräften hatten sie in der grossen Zahl ihrer mit eiserner Zuchtruthe im blinden Gehorsam erhaltenen schwarzen Bevölkerung keinen Mangel und die schweren, zum Transporte der Baumwollenballen verwendeten Dampfer führten von selbst zu dem Gedanken, sie auch als Rams (Widderschiffe) zum Kriegsgebrauch zu verwenden. Diese Mittel aber waren südlicherseits während des Jahres 1861 nicht in derjenigen Ausdehnung zur Anwendung gekommen, welche die Sachlage dies erbeishte. Man hatte sich mit der Anlage passagerer Werke bei Columbus, auf den vier Chickasaw-Bluffs und dem Plateau von Vicksburg begnügt und glaubte die Mündung des Mississippi durch die natürliche Schwierigkeit der Einfahrt und die armirten alten Forts Jackson und St. Philipp hinlänglich geschützt. Man gab sich damals in Richmond überhaupt einer allzugrossen Sicherheit und der Hoffnung hin, auf allen Seiten die weiten Grenzen der neuen Conföderation gegen alle Angriffe der Gegner schützen zu können. Man begriff daselbst noch nicht, welcher Anstrengungen der volkreiche und industrielle Norden fähig war, welche Mittel ihm zu Gebote standen.

Man hatte südlicherseits in den Schanzen von Columbus unter dem Namen der 1. Division des westlichen Militairdepartements eine Streitmacht versammelt, welche nach den officiellen Rapporten während der letzten drei Monate des Jahres 1861 etwa 23—24,000 Mann im Lager zählte. Dieses unter Befehl des Generals L. Polk stehende Corps bildete den linken Flügel jener ausgedehnten Vertheidigungsfront der conföderirten Armeen, welche von dort in östlicher Richtung über die mit Garnisonen versehenen, neu errichteten Forts Henry und Donelson am Tenessec und Cumberland sich nach dem verschanzten Lager von Bowlinggreen am Big Barren, einem Nebenflusse des Greenriver in Kentucki erstreckte und weiter östlich mit der Position von Millspring da enden sollte, wo die beiden

aus den Cumberland-Gebirgen hervorbrechenden Arme des gleichnamigen Stromes sich vereinigen. Von da an bildeten die Cumberland-Gebirge und die westlichen Parallelketten der Alleghany zwischen Kentucki und Ost-Tennessee und West- und Ost-Virginien eine natürliche strategische Barrière bis zum Potomac, an welchem die Hauptarmeen der beiden Partheien sich zum groszen Entscheidungskampfe sammelten. Wir haben mit diesem es hier nicht zu thun, und können die Operationen der groszen Westarmeen auch nur soweit erwähnen, als sie auf die Oeffnung des Mississippi-Thales einen directen Einfluss ausübten. Zur Orientirung möge es daher genügen, wenn wir bemerken, dass südlicherseits das westliche Militairdepartement unter dem Oberbefehl des Generals Sidney Johnston alle Corps umfasste, welche die Positionen von Columbus und Bowling-green inne hatten, durch die Garnisonen der Forts Henry und Donelson in Verbindung erhalten und durch das Corps bei Mill Spring in der rechten Flanke gedeckt werden sollten. Die ganze Länge dieser Front betrug nicht weniger als 250 englische Meilen. Ihre Zwecke waren defensiver Art. Man wollte durch dieselben gleichzeitig die Oeffnung des Mississippi im Norden verhindern, die schiffbaren groszen Nebenflüsse Tennessee und Cumberland sperren, den Border-Staat Kentucki der Conföderation erhalten und den bei Louisville am Ohio sich sammelnden Unionstruppen den Marsch auf Nashville verbieten. Für alle diese Zwecke aber standen dem Oberbefehlshaber der südlichen Westarmee im Ganzen nur 60 bis 70,000 Mann zur Verfügung. Er forderte Verstärkungen, als die nördlichen Heere vor seiner Front im Winter von 1861 auf 1862 durch die zahlreich aus Ohio, Indiana, Illinois und den Nordweststaaten herbeieilenden Freiwilligen zu bedrohlicher Stärke anwachsen, erhielt dieselben aber nicht, da man in Richmond, wie gesagt, nicht an einen gefährlichen Angriff von Norden her glaubte. Man hatte auf dieser Seite im Gegentheil ernste Eroberungsgelüste, da man die Conföderation ohne Missouri und Kansas nicht für vollständig hielt. Es gab daher ausser dem westlichen Militairdepartement noch ein äusserstes westliches oder Trans-Mississippi-Departement, in welchem seit Ausbruch der Rebellion ein lebhafter Bewegungskrieg durch Banden und Guerilla's geführt und durch Truppen der Staaten Arkansas und Texas, ja selbst durch Heranziehen von Horden aus dem Indianer-Gebiet genährt wurde. Den Schauplatz dieses Krieges bildete der Staat Missouri. Die Operationen auf demselben bilden aber ein geschlossenes und getrenntes Ganze und gehören meistens in das Gebiet des kleinen Krieges. Zu den Feldzügen am Mississippi können

sie nicht gerechnet werden, da sie auf die Oeffnung des Flusses keinen directen Einfluss ausübten.

Nördlicherseits war man bei der Bildung der westlichen Armeen ebenfalls den Eingebungen und Anforderungen des Augenblicks gefolgt. Die Lage der beiden groszen Städte Cincinnati und St. Louis deutete auf eine Zweitheilung des Commandos hin. Man schuf zwei Militairdepartements, das des Ohio, welches 1861 unter Mac Clellan's Commando die Staaten Ohio, Indiana und Illinois umfasste und den Krieg nach West-Virginien und Kentucki tragen sollte, und das des eigentlichen Westens, dessen Hauptquartier St. Louis blieb und dessen Benennung, Ausdehnung und Eintheilung im Laufe der Zeit vielfach wechselte. Nachdem General Lyons, der tapfere und edle Retter der Stadt St. Louis und des dortigen Bundesarsenals, in dem unglücklichen Gefechte von Wilson's Creek gefallen war, wurde das Commando in Missouri von Lincoln in Fremont's Hände gelegt, nachdem aber General Mac Clellan in Washington den Oberbefehl über alle zur Unterdrückung der Rebellion der Südstaaten aufgebotenen Streitkräfte erhielt, liess er seinen speciellen Freund und demokratischen Parteigenossen in Cincinnati, schickte an Fremont's Stelle den General Halleck nach St. Louis und erweiterte dessen Departement durch das Gebiet von Illinois, weil in demselben Cairo lag, von wo aus die Oeffnung des Mississippi-Flusses unternommen werden sollte. General Halleck, welcher damals für einen mehr als gewöhnlich gebildeten Offizier gehalten wurde, sich im Laufe der Zeit aber mehr als Bireaumann denn als praktischer Soldat entpuppte, brachte in die verworrenen Angelegenheiten Missouri's auch wirklich einige Ordnung, sammelte im Lager von Cairo eine bis auf einige 30,000 Mann anwachsende Truppenmasse, deren Befehl ein glücklicher Zufall dem zum General der Freiwilligen ernannten ehemaligen Captain Grant verschaffte. Das Gebiet westlich des Mississippi aber wurde in die Unterabtheilungen Süd- und Nord-Missouri und Kansas, unter Befehl der Generale Curtis, Pope und Hunter getheilt. Dies regelte die Führung und erleichterte auch die Organisation und Ausbildung der Truppen. Grosze Operationen aber wurden während des Winters 1861 auf 1862 hier nicht unternommen, weil Mac Clellan sich als Oberbefehlshaber vorbehalten hatte, das Signal zu denselben zu geben. Doch fällt in diese Zeit ein erstes Lebenszeichen Grant's, welcher in Cairo ein Paar Tausend Mann seiner Truppen auf Dampfbooten einschiffte und mit denselben eine bei Belmont am rechten Mississippi-Ufer campirende südliche Abtheilung überraschend angriff. Die Geschütze der dominirenden Batterien des gegenüberliegenden

verschanzten Lagers von Columbus trieben ihn indessen sehr bald wieder auf seine Schiffe und nach Cairo zurück. Es war ein erster, schwacher Versuch, den Mississippi zu öffnen, oder, richtiger gesagt, eine Recognoscirung gewesen, welche zwar bewies, dass die directe Forcirung der Flusspassage nicht möglich wäre, aber auch zeigte, dass man mit den Flussdampfern sehr rasch eine beträchtliche Macht nach einem Punkte in der Nähe feindlicher Positionen versetzen und dieselben ebenso wieder aus dem Bereiche derselben zurückziehen konnte. Die Flussdampfer erwiesen sich als ein brauchbares Material zur raschen und entschlossenen Kriegsführung. Für die Feldzüge im weiten Flussgebiet des Mississippi waren sie unentbehrlich.

Amerikanische Flussdampfer mit ihrem palastartigen hohen Oberbau, ihren Cajüten, ihren tables d'hôte, ihren Passagieren und Wettfahrten sind Jedermann bekannt, doch sind ihre äuszere Form, ihre Grösze, ihre innere Einrichtung sehr mannichfaltiger Art. Allen gemeinsam bleibt der massive, flache Unterbau von möglichst starker Construction, d. h. das eigentliche Boot, welches das ganze auf ihm errichtete, ein-, zwei-, auch dreistöckige Gebäude trägt und nur auf seinem zugespitzten Vordertheile frei geblieben ist, theils um dadurch das Ein- und Ausladen zu erleichtern, theils um daselbst Vieh oder sogenannte Deck-Passagiere aufzunehmen. Die Maschinen befinden sich meistens im untern Raume. Die erste Etage des Bauwerkes dient zur Aufnahme von Frachtgütern, die zweite und oft eine kleinere dritte enthält die Cajüten mit ihren zahlreichen Schlafkammerchen und ebenso zahlreichen Fenstern oder Glastüren, welche Letztern nach einer die ganze Cajüte umgebenden äuszern Gallerie sich öffnen. Ueber das oberste Dach und die Schorusteine ragt das thurmartige Häuschen des Steuermannes empor, welcher von dieser dominirenden und weithin sichtbaren Position aus das Schiff dirigirt. Der ganze Oberbau ist aus dünnen Brettern und Balken so leicht zusammengezimmert, dass er im schärfsten Contraste zu dem starken Unterbaue steht. Dieser Contrast wird um so auffallender, wenn, wie dies bei den zum Transporte der schweren Baumwollenballen vorzugsweise bestimmten Mississippi-Booten der Fall ist, der Lagerraum auf beiden Seiten ganz offen bleibt und nur aus dem Gerüste besteht, welches das leichte Gebäude der Cajüten trägt.

Dass solche weithin sichtbaren, unbehülflichen, schwimmenden Paläste in Kriegsfahrzeuge umzuwandeln wären, und jemals als solche benutzt werden sollten, hatte vor Ausbruch des Krieges Niemand gehaut. Dieselben luden durch ihr Aussehen vielmehr dazu ein, sie als Zielscheibe bei Probeschüssen jeder Art zu benutzen und

die Kugeln der an den buschigen Flussufeln verdeckten südlichen Bushwhackers sausten daher sehr bald von allen Seiten durch das hübsche Kartenhaus, welches unglücklich genug war, in ihren Gesichtskreis zu gerathen. Dennoch waren sie brauchbar. Baumwollenballen, in den Flanken des offenen untern Raumes aufgestapelt, schufen daselbst einen recht hübsch gesicherten Lagerraum und auf dem Glatdeck des Bugspriet waren ein, selbst zwei oder drei Geschütze mit Leichtigkeit aufzustellen. Die obere Etage konnte man durch starke Plankenwände schützen und diese letzteren durch Einschneiden von Schieszscharten zur wirksamen Vertheidigung einrichten. Selbst das hohe Pilotenhäuschen konnte durch starkes Eisenblech einigermaassen gegen die Wirkungen des Infanteriefeuers sichergestellt werden. Am schwierigsten zu behandeln blieben diejenigen Dampfer, welche ihre Räder auf den Flanken haben. Man wandte sich daher vorzugsweise den Hinterraddampfern (Sternwheelsteamers) zu, welche durch ein hinten angebrachtes groszes, anscheinend einer Wassermühle entlehntes Rad getrieben und wegen ihrer Stoszkraft Rams, d. h. Widderschiffe, genannt wurden. Um ihre Wirkung noch zu vernehmen, versah man das runde Vordertheil derselben mit einem in eine scharfe Spitze auslaufenden starken Eisenbeschlag. Man war auf die Seetaktik der alten Griechen zurückgekommen und glaubte mit diesen Widderschiffen Wunderdinge verrichten zu können. Der wirkliche Erfolg blieb indessen weit hinter den gehegten Erwartungen zurück.

Auch wollten die Offiziere der regulären Kriegs-Marine mit dieser neuen Erfindung nichts zu schaffen haben. Sie betrachteten die ganze Geschichte als ein unbefugtes Hineinpfuschen der Landratten in ihr eigenthümliches Handwerk und wandten sich an das Marine-Ministerium mit dem Vorschlage, der Organisation einer regulären Flussflottille durch Neubau gepanzerter Kanonenboote oder vollständigen Umbau alter Transportboote in solche. Die Schiffswerften und Eisenfabriken von St. Louis, Cincinnati u. a. groszen Städten des weiten schiffbaren Flussgebietes boten hierzu ausreichende Gelegenheit dar. Unter Leitung des energischen Commodore Foote machte diese Organisation rasche Fortschritte, nachdem sie einmal von Oben herab genehmigt worden war. Der industrielle Erfindungsgeist der Amerikaner zeigte hier sich in seiner vollen Kraft. Zu Anfang des Jahres 1862 hatte man bereits 5 oder 6 solcher umgebauten Kanonenboote zum Dienste bereit. Dieselben standen unter den Befehlen wirklicher Seeoffiziere, waren mit Matrosen besetzt und mit 2 oder 3 gezogenen schweren Geschützen armirt.

Der Dienst auf denselben vollzog sich nach den bestehenden Verordnungen des Seereglements. Sie ressortirten sämmtlich vom Marine-Ministerium und wurden den Generalen der Landtruppen nur zeitweise zur Dienstleistung überwiesen. Im Laufe des Jahres 1863 durchfuhren 15 oder 16 solcher Fahrzeuge die Gewässer des Mississippi und seiner Nebenflüsse. Dieselben waren meistens neu und von verschiedener Grösze. Ihr Tonnengehalt variirte von 300 bis 1000, ihre Armirung von 2 bis 16 Geschützen. Ihrer Construction nach hatten sie den flachen Unterbau der Mississippi-Boote, auf welchen die obere Wandung in einem Winkel von 45° nach innen zurückgebogen sich erhob und mit Eisenplatten von 6 bis 7 Centimeter Dicke gepanzert waren. Das Verdeck war am Vorder- und Hintertheil des Bootes platt, in der Mitte aber erhob sich die Batterie, welche durch ebenfalls nach innen geneigte und gepanzerte Wände geschützt war. Das Ganze hatte die Form einer rechtwinkligen Pyramide, welche auf einem niedrigern Unterbau ruhte. Eine gewaltige Hochdruckmaschine setzte vermittlest der Schraube das Fahrzeug in Bewegung. Die innere Einrichtung war für Offiziere und Mannschaften comfortabel, zuweilen elegant. Für Ventilation in den Casematten und untern Räumen war ziemlich gut gesorgt.

Einen Appendix dieser eigentlichen Kriegsflotte bildete die Flottille der Mörserboote, d. h. solcher offenen, flachen Boote (flatboats), welche im gewöhnlichen Leben zur Ein- oder Ausschiffung von Kohlen gebraucht wurden und stark genug waren, einen schweren 11- bis 13zölligen Mörser aufzunehmen. Eine Reihe derselben wurde entweder von einem Kanonenboote oder einem jener eigenthümlichen Amerikanischen Schleppdampfer (Tugs, d. h. einer schwimmenden Locomotive mit ihrem Tender) ins Schlepptau genommen und nach dem Orte ihrer Aufstellung gebracht. Während die Panzerschiffe den feindlichen Uferbatterien direct auf den Leib rückten, sollten die von Marine-Artilleristen bedienten schwimmenden Mörserbatterien dieselben von einer gedeckten Position aus mit Bomben bewerfen. Es ist nicht zu läugnen, dass die Combinirung des Feuers der Kanonen und der Mörserboote im Flussgefechte grosse, oft entscheidende Wirkungen hervorbrachte.

Zu einer solchen regulären Flussmarine, wie die soeben beschriebene, konnte der Süden bei seiner geringern Industrie es nicht bringen. Er musste sich mit der Armirung von Widderschiffen begnügen. Auch im Norden beharrten die Landoffiziere auf ihrem Entschluss, den Seeoffizieren die Herrschaft auf dem Wasser streitig zu machen. Ein unternehmender Colonel der Freiwilligen, Names Ellet,

wandte sich an das Kriegsministerium mit dem Entwurfe der Formirung eines mobilen, schwimmenden Contraguerilla-Corps, welches, aus tüchtigen, von den Regimentern abgegebenen Freiwilligen zusammengesetzt, eine bestimmte Zahl von armirten, durch Plankwände geschützten Hinterraddampfern bemannen und mit denselben die Ufer der Flüsse reinigen, d. h. die Schifffahrt sichern sollte. So bildete sich eine Art von militairischer Strompolizei, welche bei Recognoscirungen und zur Verhinderung der Anlage feindlicher Uferbesetzungen manche gute Dienste leistete, zum Angriffe bereits etablirter Batterien in der Folge aber sich ebenso unbrauchbar erwies, wie zum offenen Flussgefechte. Immerhin war es etwas Neues und der Erwähnung schon Werthes. Zur Escorte mit Truppen, Munition oder Proviant beladener gewöhnlicher Transportdampfer war die Flottille Colonel Ellet's ganz gewiss brauchbar. —

II.

Die Landtruppen fanden bei ihrer Kriegführung am Mississippi in den Flussflottillen Hülfsstruppen, welche sie nicht entbehren konnten, weil alle Operationspläne auf diesem Kriegstheater überall das Wasser in Rechnung ziehen mussten. Eine Cooperation beider Arten von Streitkräften konnte hier allein Erfolge versprechen. Aber es bedurfte der Erfahrung und der Zeit, das Maasz dieser Hülfe und die Art und Weise der Cooperation in ein richtiges Verhältniss zu den Forderungen einer vernünftigen Strategie zu bringen. Gewöhnlich bilden schiffbare Flüsse entweder strategische Basen oder militairische Barrieren, selten brauchbare Communicationslinien. Hier wurden der Mississippi und seine groszen Nebenflüsse sogar zu wirklichen Operationslinien. Dass sie dies wurden, war oft eine unumgängliche Nothwendigkeit, manchmal auch ein Fehler, welcher zu bitteren Täuschungen, groszem Zeitverluste und schrecklichen Opfern führte, die man sich durch Einschlagung des Landweges hätte ersparen können. Die gegebenen Verhältnisse waren eigenthümlicher Art und konnten in Europa vielleicht nur bei Feldzügen das Donauthal abwärts sich einigermaszen wiederholen.

Während des Winters 1861 auf 1862 herrschte bekanntlich Ruhe am Potomac. Die Bundesregierung hatte eine halbe Million Menschen unter den Fahnen. Die Ausbildung dieser meistens für 3 Jahre oder die Kriegsdauer aufgerufenen Freiwilligen liess freilich noch Manches zu wünschen übrig; die Bewaffung derselben war mannichfaltig, der gute Wille zu kämpfen aber allgemein. 6 Monate waren seit der Schlacht von Bullrun verflossen, ohne neue entscheidende Kriegsergebnisse zu bringen. Die Nation wurde unruhig und

selbst Präsident Lincoln, welcher bisher in voller Enthaltbarkeit dem militairischen Treiben zugesehen hatte, welches sich um ihn entwickelte, hielt es am 27. Januar für nöthig, in dasselbe einzugreifen und allen Heeren der Union anzubefehlen, am 22. Februar die Offensive gegen die ihnen gegenüberstehenden Heere des Feindes zu ergreifen. Jedermann auf der langen Front vom Atlantischen Ocean bis zum Mississippi hatte während des Winters Musze gehabt, über diesen Fall nachzudenken. In Washington schwärmte es von Strategen und Planmachern wie in einem Wespenneste. Jeder wusste ein-ander Mittelchen, die Rebellen aus ihrer so lange besetzt gehaltenen Manassas-Stellung zu vertreiben. Der Obergeneral Mac Clellan aber hatte seine eigenen Gedanken. Er hielt seine mehr als 200,000 Mann zählende Potomac-Armee für zu schwach zu einem Frontalangriffe und für zu wenig manövrirfähig, um die Evacuation der feindlichen Position durch Flankenmärsche zu erzwingen. Er wollte dies, wie er sagte, durch Einschiffung und Landung derselben auf der Virginischen Halbinsel bewirken. Seine Unentschlossenheit und sein Zögern hatte lähmend auch auf die westlichen Streitkräfte gewirkt. General Buell in Cincinnati hätte am liebsten nichts gethan und einen Compromiss mit dem Feinde abgewartet. Trotzdem aber waren es Truppen seines Departements, welche die Feindseligkeiten im östlichen Kentucki schon im Januar beginnen sollten und durch die Kämpfe von Wild Cat und Mill Spring die gegenüberstehenden Feinde unter Crittendon über die Cumberland-Gebirge nach dem östlichen Tennessee gedrängt hatten. Der Obergeneral der conföderirten Westarmee, Sidney Johnston, glaubte hierdurch die rechte Flanke seiner weitläufigen Aufstellung bedroht, verstärkte daher die Truppen Crittendon's bis auf 10,000 Mann und behielt im Lager von Bowlinggreen nicht mehr als 30,000, um der Hauptmacht Buell's Widerstand zu leisten, welche, von Louisville vorgehend, den Greenbriar River bei Mumfordsville erreicht hatte. Die feindlichen Armeen standen hier sich ziemlich nahe gegenüber, ohne dass es bei der Lässigkeit General Buell's zu einer Entscheidung kam. Die Aufmerksamkeit des südlichen Obergenerals war indessen durch diese Ereignisse nach Osten gelenkt worden. Er glaubte auf der Strasze von Louisville nach Nashville den eigentlichen Hauptstosz des Gegners befürchten zu müssen. Zufälligerweise und ganz unerwartet kam derselbe von einer andern Seite.

In dem durch den Zusammenfluss des Ohio und Mississippi gebildeten, niedrigen und sumpfigen Winkel hatte sich, wie erwähnt, bei dem Städtchen Cairo eine Truppenmacht zusammengezogen,

deren Befehl General Halleck dem im dortigen Instructions-Lager commandirenden General Grant liesz, weil er in ihm einen passiven und wenig ehrgeizigen Untergebenen gefunden zu haben glaubte. Unter Grant befehligten die Generale Mac Clernand und C. F. Smith diese zum groszen Theile aus Freiwilligen des Staates Illinois gebildeten Schaaren, welche im Vereine mit der Flottille Foote's zu Offensiv-Operationen bestimmt wurden. Natürlich hatte man auch hier während des Winters sich lebhaft mit Strategie beschäftigt. Man wusste, dass man den Mississippi öffnen sollte. Wie aber dem mächtigen Strome am besten beizukommen wäre, das wusste man noch nicht. Der von Grant mit einigen Tausend Mann gemachte Versuch, Belmont zu besetzen, war fehlgeschlagen und hatte bewiesen, dass ein Vorgehen auf dem niedrigen rechten Flussufer nicht den mindesten Einfluss auf den in starken Positionen auf dem linken Ufer harrenden Feind ausübte. Auch hielt Commodore Foote trotz allen Vertrauens zu seinen Kanonenbooten, dieselben nicht für fähig unter dem Feuer der dominirenden Batterien von Columbus die Flusspassage zu erzwingen. Ein Uebergang der ganzen Streitmacht Grant's über den Ohio und ein directer Angriff der Schanzen Polk's bot ebenfalls keine Chancen des Erfolgs. Man würde den Feind selbst nach Zurückdrängung seiner Vorposten hinter dem Maifield River, einem Nebenflusse des Mississippi, in starker Position zum Empfang bereit gefunden haben. General Polk, auch Bishop Polk genannt, war überdies kein zu verachtender Gegner. Er war, wie so mancher streitbare Priester, in seiner Jugend Offizier gewesen, hatte den Degen gegen die episcopale Soutane vertauscht, war bei Ausbruch der Rebellion aber wieder zu seiner ersten Liebe, dem Waffenhandwerk, zurückgekehrt. Auch hatte er Ende Januar trotz mehrerer Detaschirungen noch mindestens 18,000 Mann in zwei Divisionen effectiv im Lager zum Widerstande bereit, und hinter sich ein Eisenbahnnetz, welches ihm leicht Verstärkungen zuführen konnte. Man musste sich daher weiter nach links umsehen, wenn man hoffen wollte, mit Glück aus dem Sumpfloche Cairo herauszukommen. Der Blick fiel auf die Stadt Paducah am Einflusse des Tennessee in den Ohio, deren man sich mit Leichtigkeit bemächtigte, und von wo aus Commodore Foote und General C. F. Smith auf einem Kanonenboote den Tennessee hinauffuhren und das Fort Henry recognoscirten. Dasselbe lag am rechten Flussufer im niedern, morastigen Grunde, war auf den Flanken durch Bäche geschützt und hatte die Form eines bastionirten irregulären Fünfecks. Mit 17 über Bank feuernden Geschützen, von denen 12 den Fluss beherrschten,

armirt, zeigte es weder ein Reduit, noch sonst gedeckte Räume für seine ein Paar Tausend Mann starke Garnison. Es war mit einem Worte ein offenes Werk, welches bei seiner niedrigen Lage von den Kanonenbooten mit grösserer Aussicht auf Erfolg beschossen werden konnte, als die dominirenden Batterien von Columbus. Man hatte also ein Angriffsobject entdeckt! Es bedurfte jetzt nur noch der Erlaubniss des zu St. Louis in seiner Arbeitsstube thronenden Halleck, den Angriff auch wirklich dahin richten zu dürfen. Derselbe billigte zwar den Plan, verschob aber die Ausführung von Tag zu Tag, weil er die Verantwortlichkeit desselben nicht auf sich nehmen wollte, bevor er nicht in Washington seinen Rücken gedeckt sah. Der erste Kriegsbefehl Lincoln's vom 27. Januar machte diesen Zögerungen ein Ende und die Generale in Cairo erhielten endlich freie Hand. Am 2. Februar konnte Grant sich mit den Divisionen Mac Clelland und Smith auf bereit gehaltenen Transportbooten einschiffen und nach dem Tennessee dampfen. Commodore Foote mit 4 gepanzerten Kanonen-, 8 Mörser-Booten und drei mit Geschützen armirten Rams fuhr schon am folgenden Tage bei Paducah aus den Tennessee hinauf, und fischte ohne Schwierigkeit die im Flusse gelegten Torpedo's auf. Grant folgte mit der Transportflotte und hatte am 5. 4 oder 5 englische Meilen oberhalb des feindlichen Forts seine Truppen ausgeschifft. Der Angriff sollte am Mittag des 6. zu Lande und zu Wasser gleichzeitig unternommen werden. Der Commandant des Forts, General Tilghman, welcher zeitig genug von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet worden war, hatte den unter den obwaltenden Umständen sehr richtigen Entschluss gefasst, seine Infanterie, welche aus 5 oder 6 unvollständigen und noch in der Formation begriffenen Tennessee-Bataillonen bestand, nicht im Innern des offenen Werkes dem Feuer der feindlichen Kanonenboote auszusetzen. Er postirte dieselben daher auf eine benachbarte Höhe, wo sie der Infanterie Grant's möglichst Widerstand leisten sollte. Er selbst wollte die Vertheidigung des Forts, welches durch eine Ueberschwemmung vom Lande fast isolirt war, mit der Artillerie allein durchführen. Er hatte es um Mittag nur mit der Flotte Foote's zu thun, da die Landtruppen Grant's zu spät aufgebrochen und überdies noch wenig marschgeübt waren, daher nicht zur befohlenen Zeit eintrafen. Commodore Foote eröffnete in der Zwischenzeit die Kanonade, um wenigstens den Feind am Abziehen zu hindern. Bald aber näherten sich die 4 Panzerschiffe den Wällen bis auf 600 Meter. Ihre Geschütze zeigten sich denen der Landbatterie überlegen. Einige der letzteren wurden demontirt, andere durch die eigenen Schüsse un-

brauchbar gemacht. Nachdem der Artilleriekampf ein und eine Viertelstunde gedauert hatte, war das Fort unhaltbar geworden. Die ausserhalb postirte Infanterie war durch den ihr ganz neuen Donner der heftigen Kanonade so erschreckt worden, dass sie auf die blossе Nachricht des Anmarsches der Colonne Grant's das Hasenpanier ergriff und, ohne einen Schuss zu thun, nach dem etwa 20 englische Meilen entfernten Fort Donelson lief. General Tilghman blieb nun nichts übrig, als sich mit der Bedienungsmannschaft seiner Geschütze dem Commodore Foote zu ergeben. Die junge Flussmarine hatte alle Erwartungen übertroffen. Sie hatte ein wichtiges feindliches Fort ohne Zuthun der Landtruppen genommen. Sie hatte eine glänzende Zukunft vor sich. Die Panzer der Boote hatten den feindlichen Kugeln gut widerstanden, nur auf dem Essex war der Dampfkessel getroffen und durch die Explosion wurden 29 Mann theils getödtet, theils verwundet. Die Geschütze auf dem Deck der Boote aber wirkten ecrasirend gegen die niedrige Strandbatterie. Man nahm nun sofort an, dass Landbatterien diesen schwimmenden Vulkanen überhaupt nicht gewachsen wären, und glaubte mit der Marine allein Alles durchsetzen zu können. Von diesem Irrthum sollte man erst später geheilt werden. Grant selbst war wegen seines Zuspätkommens nicht wenig verlegen, sein bis dahin sehr zweifelhaftes Renommee hatte durch die Einnahme Fort Henry's nicht gewonnen. Der ganze Ruhm derselben war dem Commodore geblieben, welcher, seinen Sieg verfolgend, mit der Flottille sofort den Tennessee weiter aufwärts dampfte und am selben Abend die grosse, über den Fluss führende Brücke der Bowlinggreen-Memphis-Eisenbahn zerstörte. Die directe Communication zwischen den conföderirten Armeen Polk's und Johnston's war hierdurch unterbrochen, ein groszer strategischer Vortheil erungen worden. Man begann erst jetzt die Wichtigkeit der Operation zu begreifen, in welcher man so glücklich debütirt hatte. Man hatte den Stosz ganz richtig gegen des Feindes verwundbarste Stellung gerichtet.

Derselbe musste aber auch Fort Donelson treffen, welches wie gesagt, etwa 20 Kilometer östlich vom Fort Henry in der Nähe der wichtigen Eisenbahnstation Dover am linken Ufer des Cumberland da errichtet worden war, wo dieser Fluss in seltsamer Biegung sich dem Tennessee nähert, um parallel mit demselben den Ohio zuzuströmen. Fort Donelson war eine bei Weitem ausgedehntere stärkere und besser angelegte Verschanzung als Fort Henry, mit dem es durch einen Telegraph und eine gute Strasse verbunden war. Die Kunde der Einnahme des Letzteren gelangte daher

mit der Schnelligkeit des Blitzes nach Bowlinggreen, wo General Johnston, die Tragweite des Ereignisses vollkommen begreifend, sofort den Entschluss fasste, diese von der Ohio-Armee ohnehin schon in ihrer rechten Flanke bedrohte Position zu räumen und seine ganze Streitmacht zum Schutze Nashville's am Cumberland zu concentriren. Da diese Concentration nur durch Behauptung des Forts Donelson möglich gemacht werden konnte, so sandte er die Divisionen der Generale Pillow und Puckner dahin ab, welche am 9. und 11. Februar eintrafen, und denen am 12. und 13. auch der berüchtigte, ehemalige Kriegsminister des Präsidenten Buchanan, General Floyd, mit einer Virginischen Brigade per Eisenbahn nachgeschickt worden war. Zum Unglücke für die conföderirte Sache musste der Letztere, ein ebenso unfähiger General als gewissenloser Intrigant, als Aeltester im Range den Befehl über die auf diese Weise versammelten 15 bis 16,000 Mann übernehmen. Statt im Fort Cumberland nur eine gut verproviantirte Garnison zu lassen und mit dem Reste seiner Streitmacht bei Dover Position zu nehmen, hielt er dieselbe hinter eiligst aufgeworfenen Erdwerken in unmittelbarer Nähe des Forts zusammen und liess sich daselbst von den Unionstruppen völlig einschliessen.

Die Flotille Foote's war nämlich, sobald man in dem eroberten Fort Henry den Angriff auf Donelson beschlossen hatte, am 12. den Tennessee wieder bis nach Paducah hinabgefahren, um, den Cumberland aufwärts dringend, auch diesen Fluss zu öffnen. General Grant aber setzte sich mit den ihm geliebtenen 15,000 Mann unter Mac Clernand und Smith an demselben Tage in Marsch, um die feindlichen Verschanzungen von der Landseite anzugreifen. Er wollte, wie es schien, jetzt seine Saumseligkeit vom 6. durch Entfaltung grösserer Energie wieder gut machen und allein einen entscheidenden Schlag führen. Er vertraute dabei auf die Ausdauer und Tapferkeit seiner westlichen Freiwilligen, welche, obwohl für einen Winterfeldzug armselig genug ausgerüstet, sehr wenig militairisch ausgebildet und kümmerlich verpflegt, dennoch nach einer baldigen Schlacht verlangten und zu den kühnsten Unternehmungen bereit waren. Nach unbedeutendem Plänkeln mit der Cavallerie Forrest's wurde die Armee Floyd's schon am Mittage des 12. auf der Landseite in ihren Verschanzungen eingeschlossen. Dieselben bestanden aus dem eigentlichen Fort, einer etwas höher gelegenen Redoute und einer nach dem Falle Fort Henry's in der Eile construirten, aus Schützengraben und Verhauen zusammengesetzten, langen Linie, welche die kleine Stadt Dover mit umfasste. Die Position dominirte den Fluss vollständig,

war auf der Landseite indessen weniger stark. Grant glaubte daher, dieselbe am 13. Februar nach kurzer Kanonade erstürmen zu können. Er schickte seine ganze Streitmacht in ausgedehnter dünner Schlachtlinie gegen die von einem mindestens gleichstarken Feinde besetzten Schanzen vor und wurde überall zurück geschlagen. Nur auf dem rechten Flügel, Dover gegenüber, war es den Unionstruppen wenigstens gelungen, einige dominirende Punkte besetzen zu können.

Dieser misslungene Angriff versetzte die Armee Grant's in eine keineswegs günstige Lage. Die von Fort Henry mitgenommenen wenigen Rationen waren bald aufgezehrt, die unnütz verschossene Munition aber konnte nicht ersetzt werden, da es vollständig an einem Train gebrach. Man war mittelst Dampfboots glücklich und rasch genug nach Fort Henry gelangt, aber die Transportwagen hatte man in Cairo lassen und den Marsch nach Donelson ohne solche machen müssen. Man vermochte die niederschlagende Ueberzeugung nicht zu unterdrücken, dass man bei aller Tapferkeit die vom Feinde besetzten Schanzen und Schützengräben doch nicht so ohne Weiteres nehmen könne. Die Zelte hatte man nicht mitschleppen können, die wollenen Decken aber, die den Freiwilligen geliefert worden waren, hatten dieselben grosztheils weggeworfen, da sie ihnen bei der nassen Witterung zu schwer geworden waren. Mit der plötzlich eintretenden Kälte hatte ein dichter Schneefall sich eingestellt, welcher die Unannehmlichkeiten der Bivonaks vor Donelson durchaus nicht verminderte. Hungernd und frierend hatten die zum ersten Male ins Feuer geführten Soldaten Veranlassung genug, während der Nacht vom 13. zum 14. Februar über die Beschwerden des Kriegerlebens nachzudenken. Erst am Morgen dieses Tages brachte ihnen die mittlerweile den Cumberland hinaufgekommene Flottille Erlösung aus der groszen Noth. Mit Jubel begrüszten sie die vom Flusse herüberschallende Kanonade, welche die Ankunft Foote's verkündete, denn während derselben landeten die Transportschiffe die so schnell erwarteten Lebensmittel und nach und nach auch 5000 Mann Verstärkungen, welche unter General L. Wallace die 3. Division bildeten und die Einschliessungslinie verstärkten. Während dessen suchte Commodore Foote die Aufmerksamkeit der Feinde nach der Flussseite zu ziehen, indem er mit den vier ihm gebliebenen kleinen Kanonenbooten abermals bis auf 300 Meter an die feindlichen Batterien heranging und gegen dieselben während 1¼ Stunde einen ungleichen Kampf bestand. Er sollte für diese Kühnheit hart gestraft werden. Zwar wurde dabei eine Anzahl der niedrigsten feindlichen Geschütze demontirt, die höher placirten aber setzten ihr

Feuer mit solchem Erfolge fort, dass zwei seiner Kanonenboote hilflos stromabwärts getrieben wurden und die anderen beiden das Gefecht abbrechen mussten. Die Stromflottille hatte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, dass gut, d. h. auf dem sanft ansteigenden Thalrand angelegte Landbatterien das schlecht gesicherte Deck der eisengepanzerten Schiffe mit bobrenden Schüssen zu treffen vermöchten.

General Grant blieb nach diesem zweiten fehl geschlagenen Angriffe Nichts übrig, als zu einer sogenannten förmlichen Belagerung des feindlichen Lagers überzugehen, d. h. die einschließenden Truppen gruben den Schanzen gegenüber sich in Schützengraben und hinter gefällten Baumstämmen ein und die Artillerie unterhielt von rasch errichteten Batterien aus Tag und Nacht ein ununterbrochenes Feuer auf die feindliche Veste. In derselben wurde es den durch den Unverstand ihrer Generale daselbst ohne hinreichenden Proviant und ohne Deckungsmittel eingeschlossenen Rebellen sehr bald so warm, dass sie am 15. sich mit ihrer ganzen Macht durchzuschlagen suchten, nach blutigem Kampfe in ihre Schanzen zurückgetrieben, aber sich ergeben mussten. Der verrätherische Floyd und sein ebenso berufertigter College Pillow hatten während der Dunkelheit der Nacht sich mit etwa 3000 Mann Virginischer Truppen mittels zweier Dampfer über den Fluss setzen lassen und entzogen sich der Gefangenschaft, die gerade sie am meisten verschuldet hatten. Colonel Forest, der hier zum ersten Male als Reiterführer auftritt, schlug am frühen Morgen längs des sumpfigen Flussufers sich durch. Mit dem Reste, 14,623 Mann, streckte General Buchner die Waffen. 65 Geschütze und 17,000 Gewehre waren den Unionstruppen in die Hände gefallen. Der Sieg war mit einem Verluste von 2041 Mann an Todten und Verwundeten erkauf worden. Es war der erste entscheidende, den man seit Beginn des Krieges errungen hatte. Erstaunen und Bestürzung über diesen unerwarteten Schlag paralyisirte die Regierung von Richmond. Ein panischer Schrecken aber bemächtigte sich der Rebellen in Nashville, welche bisher am lautesten geschrien hatten, als sie sahen, dass General Johnston die Linie des Cumberland nicht mehr zu halten vermochte und die Hauptstadt des gleichnamigen Staates, den Lieblichssitz südlicher Aristokratie, den nördlichen Barbaren ohne Schwertstreich am 18. Preis gab. Das Anzünden der dortigen prächtigen Hängebrücke wurde das Signal zu einer Flucht ohne Gleichen unter den Politikern und reichen Sklavenhaltern. Es war hohe Zeit, denn schon am 20. war der unermüdliche Foote mit seiner Flottille und 4000 Mann Landungstruppen der Armee Grant's den Fluss bis Clarkesville hinaufgefahren

und drohte jeden Augenblick mit seinen geföhrteten Kanonenbooten vor Nashville zu erscheinen. Dass dies nicht geschah und die Avantgarde der Ohio- oder Kentucki-Armee des säumigen Buell am 23. Februar zuerst daselbst eintreffen konnte, war dem Umstande zuzuschreiben, dass der in Washington beliebten Departementseinteilung zufolge Nashville in die Wirkungssphäre der letztgenannten Armee fiel, Halleck daher von St. Louis aus den Befehl erlassen hatte, diese Stadt nicht zu besetzen. Indem Grant dennoch am 27. eine seiner Divisionen daselbst einziehen liess, huldigte er zwar dem in der Freiwilligenarmee herrschenden Gedanken, dass dem Sieger, nicht aber dem lässigen Nachzügler die Beute gehöre, machte sich aber allerdings selbst eines Insubordinationsfehlers schuldig, der ihm vorläufig sein Commando kostete. Sein missgünstiger Vorgesetzter in St. Louis ergriff die günstige Gelegenheit, sich eines Untergebenen zu entledigen, der ihn vollständig zu verdunkeln drohte, und die ganze Meute der Neider Grant's fiel jetzt über denselben her, um ihn nach Herzenslust zu zerfleischen. Man erinnerte sich, dass er als Capitain ausser Dienst und ausser Brod in St. Louis stark getrunken hatte, man bemüthete sich das ganze Verdienst des Feldzugs dem General Smith zuzuschreiben, dem General Grant aber das Zuspätkommen bei Fort Henry, sowie das Fehl schlagen des ersten Angriffs auf Donelson zur Last zu legen. Zum Glück für die Sache der Union scheiterte die Intrigue an dem bei dieser Gelegenheit von Neuem sich bewährenden gesunden Menschenverstande des Präsidenten Lincoln, aber sie trug die Schuld, dass die Folgen des errungenen Sieges für die südliche Conföderation nicht noch verderblicher wurden, als sie es wirklich geworden sind. Hätte man Grant, der im Verfolge seiner Operationen allerdings in das Fahrwasser der Armee Buell's gerathen war, das Commando aller bei Nashville zusammentreffenden Streitkräfte anvertraut, so hätte der Feldzug schon im Frühjahre auf derselben Operationslinie bei Chattanooga fortgesetzt werden und die entscheidende Schlacht daselbst im März 1862 statt im Herbst 1863 geschlagen werden können. Aber den Heeren der Union fehlte damals noch jede einheitliche Führung. Mac Clellan, welcher durch seine zweideutige Unthätigkeit bereits das Vertrauen der Nation verloren hatte, war zwar noch General-in-Chief in Washington, aber seine ganze Aufmerksamkeit um diese Zeit auf die Vorbereitungen der Einschiffung seiner groszen Potomac-Armee nach der Virginischen Peninsula gerichtet. Der ferne Westen interessirte ihn im gegenwärtigen Augenblicke sehr wenig. Es war ihm nicht einmal angenehm, dass

dort der erste entscheidende Sieg erfochten und sein Freund Buell soweit in Feindes Land hineingezogen worden war. General Halleck in seinem Arbeitszimmer zu St. Louis aber sah mit Schrecken, dass die ganze, von ihm dem General Grant anvertraute Streitmacht sich beinahe seinen eigenen weisen Combinationen entzogen hätte. Er beorderte dieselbe nach den Forts Donelson und Henry zurück und befahl seinem in Ungnade gefallenem Untergenerale, in letzterem über die Folgen seines Ungehorsams nachzudenken.

Unter solchen Umständen konnte Sidney Johnston die vollständig entmuthigte conföderirte West-Armee, welche er in fluchtartigem Rückzuge aus Bowlinggreen durch Nashville zurückgeführt hatte, schon 52 Kilometer südlich dieser Stadt bei Murfreesboro an der nach Chattanooga führenden Eisenbahn wieder Front machen lassen und durch Heranziehung Crittendon's aus Ost-Tennessee bald wieder auf einige 30 bis 40,000 Mann bringen. Er war nicht verfolgt worden. In Richmond selbst war man wieder zur ruhigen Ueberlegung gekommen. Da Johnston auf die anscheinend vom Feinde bedrohte Operationslinie von Chattanooga gerathen war, so ernannte man General Beauregard zum Commandanten des Mississippi-Departements. Dieser wählte Corinth, an der Memphis-Chattanooga-Bahn und wenige Meilen von der groszen nördlichen Biegung des Tennessee entfernt, zum Sammelpunkte seiner Streitkräfte. Er beorderte dahin auch Polk, welcher die Evacuation seines so lange innegehabten Lagers von Columbus am 25. Februar begann und am 3. März in aller Ruhe vollendete, da er dabei nicht gestört wurde. Erst nachdem eine am folgenden Tage von Paducah ausgegangene foederale Cavallerieabtheilung das leere Nest entdeckt hatte, befahl General Halleck dem aus dem Cumberland-Flusse zurückgerufenen Commodore Foote, die mittlerweile im Lager von Cairo neuformirte Division des Generals W. T. Sherman über den Fluss zu setzen, um von den verlassenenen feindlichen Schanzen Besitz zu ergreifen. Bishop Polk hatte, die Ohio-Mobile-Eisenbahn benutzend, sich zeitig genug dem Netze entzogen, welches ihn ebenso hätte umstricken können, wie die Besatzungen von Henry und Donelson. Er gelangte indessen nicht mit seinem ganzen Corps nach Corinth, sondern hatte die kleinere Hälfte desselben zur Besetzung derjenigen Position abgeben müssen, welche auf General Beauregard's Anordnung zur weiteren Schlieszung des Mississippi auf der Insel No. 10 vorbereitet worden war. Zur Vertheidigung derselben wurde auch Commodore Hollins mit den die conföderirte Mississippi-Flottille bei New-Orleans bildenden armirten Widderschiffen flussaufwärts ge-

zogen. Indem die südlichen Generale eine so weit vorgeschobene, isolirte Position durch ein detachirtes Corps zu halten beschlossen, welches sie nicht unterstützen konnten, begingen sie einen weiteren strategischen Fehler, der ihnen eine neue empfindliche Niederlage zuzog.

(Schluss folgt.)

V.

Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt.

Von **Fabricius**, Hauptmann und Compagniechef.

(Mit einer Karte.)

Der Major Kähler des Groszen Generalstabes äusert sich in seinem interessantem, in der militairischen Gesellschaft zu Berlin gehaltenen und im X Bande der Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine abgedruckten Vortrage: „Seydlitz in seiner Bedeutung für die Reiterei von damals und von jetzt“ über die Preuszische Cavallerie von 1806 folgendermaassen:

„So geschah es . . . , dass diese Reiterschaaren es waren, vor denen der Französische Imperator seine Marschälle noch ganz besonders zu warnen für nöthig hielt, als er zum ersten Kampfe mit Preuzens Heere heranzog; dass, nachdem dieser Kampf mit ihrer, mit des ganzen Heeres und Staates Niederlage geendet hatte, ein Clausewitz, doch sicherlich ein ebenso unparteiischer als berechtigter Richter, schreiben konnte: „. . . Kurz, fast überall, wohin wir auch den Blick richten mögen, fällt der Vergleich mit den Kriegs-Einrichtungen des unterschätzten Gegners zum Nachtheile unseres Heeres aus. Nur die Preuszische Cavallerie, in der noch der Geist der Seydlitze und Zieten mächtig fortlebte, behauptete unbestritten eine hervorragende Tüchtigkeit. . . .“ . . . Und trotz alledem scheiterte auch diese Reiterei von so „hervorragender Tüchtigkeit“, trotz einzelner Heldenthaten auf den blutgetränkten Gefilden von Jena und Auerstädt, auf dem Rückzuge des Heeres bis zur Oder und an die Küsten der Ostsee, auf den Schlachtfeldern von

Eilau, Heilsberg und Friedland! Und woran scheiterte diese Cavallerie? Hören wir darüber einen anderen unparteiischen und berechtigten Richter; — Gneisenau schreibt 1806: „... Ueberdies abmte man von den Französischen Einrichtungen gerade diejenige nach, die man hätte vermeiden sollen, nämlich die Armeeeintheilung in Divisionen, ohne zu bedenken, dass man nicht fähige Generale genug hatte, diese Divisionen zu befehligen; und anstatt, wie die Franzosen, den Divisionen nur wenig Cavallerie beizugeben, diese hingegen in groszen Massen zusammenzuhalten, um damit irgendwo einen entscheidenden Schlag auszuführen, zerstückelte man auch selbige so, dass sie nachher nirgends eine kräftige Wirkung thun konnte!“

„Also an der falschen Verwendungsform gingen sie zu Grunde, jene herrlichen Reitergeschwader, die Bewunderung von ganz Europa, nicht an eigener Unfähigkeit oder mangelnder Tüchtigkeit etc. etc.“

Das Studium des erwähnten Aufsatzes des Major Kähler, in welchem er mit markigen Strichen die Verwendung der Cavallerie eines Seydlitz darlegt und daraus Nutzenwendungen für die Reiterwaffe der Zukunft zu ziehen sucht, regte den Schreiber dieses, aufmerksam gemacht durch vorstehende Bemerkungen, an, der Verwendung der Preussischen Cavallerie in Wesen und Form, unter Hinblick auf die der Französischen, im Anfange des Feldzuges von 1806 bis zum Schlachtabend von Jena und Auerstädt, an der Hand der Werke von Ed. von Höpfner und A. von Montbé über den Krieg von 1806 und 1807*) näher zu treten. Das Ergebniss dieses Studiums findet sich in nachfolgenden Blättern niedergelegt. —

Von März bis September 1806 standen die Corps der Französischen Armee in folgenden Stellungen:

1. Corps (Bernadotte) nebst zwei Cavallerie-Divisionen im Fürstenthum Ansbach;
3. Corps (Davoust) mit einer Dragoner-Division um Oettingen, Mergentheim, Grafschaft Limburg etc.;
4. Corps (Soult) mit zwei Infanterie- und zwei Cavallerie-Di-

*) E. v. Höpfner. Der Krieg von 1806 und 1807. Ein Beitrag zur Geschichte der Preussischen Arnee nach den Quellen des Kriegs-Archivs bearbeitet. Berlin 1855. 2. Ausgabe.

A. v. Montbé. Die Chursächsischen Truppen im Feldzuge 1806 mit besonderer Bezugnahme auf das v. Höpfner'sche Werk. Nach officiellen Quellen bearbeitet. Dresden 1860.

visionen zwischen Passau und Landshut, mit einer Infanterie-Division bei Braunau;

5. Corps (Lefebvre) im Kur-Mainzischen mit dem Hauptquartier Aschaffenburg;

6. Corps (Ney) an der oberen Donau mit dem Hauptquartier Memmingen;

7. Corps (Augereau) in Hessen-Darmstadt.

Diese sechs Corps wurden gegen Anfang October in Franken, zwischen Bamberg und Amberg concentrirt. Es befand sich am 4. October Abends:

das 5. Corps vorwärts Schweinfurt, mit der Avantgarde vor Neustadt und Königshofen,

das 6. Corps um Nürnberg,

das 7. Corps auf dem Marsche nach Würzburg,

das 3. Corps um Bamberg,

das 4. Corps um Amberg, Avantgarde bei Kreuzen,

das 1. Corps bei Lichtenfels mit Vorposten vorwärts Kronach und in den Deboucheen von Coburg.

Von den Truppen des Rheinbundes, welche zu dem Kriege mit herangezogen wurden, befand sich der General Wrede mit den Bayern auf dem Marsche nach Nürnberg,

die Württemberger bei Ellwangen,

die Badenser bei Mergentheim.

Außerdem waren zwei Cürassier- und fünf Dragoner-Divisionen, sowie zwei leichte Cavallerie-Brigaden unter Führung des Großherzogs von Berg, Murat, für den bevorstehenden Feldzug zu einem Cavallerie-Reserve-Corps vereinigt worden; dasselbe sollte sich zwischen Nürnberg und Kronach versammeln. Auch die Kaiserliche Garde war nach dem Kriegsschauplatze in Bewegung gesetzt. —

Das 5. Corps hatte die Strasse von Hammelburg auf Fulda zu beobachten; es war demselben ausdrücklich mitgetheilt, dass der Kaiser nicht beabsichtigte, den Thüringer Wald über Hildburghausen und Meiningen zu überschreiten, sondern dass der Marschall Lefebvre von Schweinfurt nach Coburg werde herangezogen werden.

Das 1. Corps sollte die Strasse auf Leipzig und Dresden beobachten, seine leichte Cavallerie vorschicken und die Strasse Erfurt-Hof unterbrechen. —

Die Französischen Corps waren zu je zwei bis drei Infanterie-Divisionen und einer leichten, zwei bis drei Regimenter starken, Cavallerie-Brigade formirt. Es zählte:

das 1. Corps 18 Bataillone, 3 Cavallerie-Regimenter, 20,401 Mann

Infanterie, 2567 Pferde, 895 Mann Artillerie, Pioniere etc.; Summa 23,863 Mann;

das 3. Corps 28 Bataillone, 3 Cavallerie-Regimenter, 29,641 Mann Infanterie, 2643 Pferde, 1001 Mann Artillerie; Summa 33,285 Mann;

das 4. Corps 28 Bataillone, 4 Cavallerie-Regimenter, 31,727 Mann Infanterie, 2710 Pferde, 758 Mann Artillerie; Summa 35,195 Mann;

das 5. Corps 19 Bataillone, 3 Cavallerie-Regimenter, 19,685 Mann Infanterie, 2736 Pferde, 363 Mann Artillerie; Summa 22,784 Mann;

das 6. Corps 17 Bataillone, 2 Cavallerie-Regimenter, 18,866 Mann Infanterie, 1347 Pferde, 1375 Mann Artillerie; Summa 21,588 Mann;

das 7. Corps 17 Bataillone, 2 Cavallerie-Regimenter, 14,282 Mann Infanterie, 1519 Pferde, 391 Mann Artillerie; Summa 16,192 Mann.

Alle sechs Corps umfassten zusammen 127 Bataillone, 17 Cavallerie-Regimenter mit 134,602 Mann Infanterie, 13,522 Pferden, 4783 Mann Artillerie etc.; in Summa 152,907 Mann.

Die Cavallerie-Reserve Murats zählte: die Cürassier-Divisionen Nansouty mit sechs Regimentern und Hautpoult mit vier Regimentern; die Dragoner-Divisionen Klein mit fünf, Grouchy mit vier, Beaumont mit sechs, Sahuc mit vier und Mons mit vier Regimentern, wozu noch die leichten Cavallerie-Brigaden Lasalle und Milhaud mit zusammen drei Regimentern traten; — im Ganzen 36 Regimenter mit über 25,000 Pferden.

Die Garden unter Bessières waren über 8000 Mann stark, darunter 2150 Mann Cavallerie.

Die Bayerische Division Wrede zählte 6000 Mann Infanterie, 1500 Pferde, 300 Mann Artillerie, zusammen 7800 Mann.

Der Artilleriepark des Generals Sougis hatte 5683 Mann, der Geniepark 2402 Mann.

Nach Matthieu Dumas betrug das Total der Französischen Armee an

Infanterie	139,818	Mann,
Cavallerie	40,613	"
Artillerie	15,311	"
Genie	3118	"

Summa: 198,940 Mann, was so ziemlich mit Napoleons eigenen Berechnungen, welche 192,000 Mann besagten, übereinstimmt.

Aus obigen Angaben ergibt sich ein Verhältniss der gesamten Cavallerie zur ganzen Armee, wie 1 : 5, zur Infanterie, wie 1 : 3 $\frac{1}{2}$; die den einzelnen Corps beigegebene Cavallerie verhielt sich zur Infanterie der Corps wie 1 : 7 bis 1 : 13, im Durchschnitt wie 1 : 10. Die als Corps formirte Reserve-Cavallerie betrug zwei Drittel, die Divisions-Cavallerie (wenn man die heutige Bezeichnung wählen darf) ein Drittel der ganzen Cavallerie. —

Basirt auf Würzburg, Forchheim und Kronach beabsichtigte Napoleon in drei Colonnen in Sachsen einzudringen, seinen Gegner aufzusuchen und mit Ueberlegenheit zu schlagen. Die rechte Flügel-Colonne, bestehend aus dem 4. und 6. Corps und der Bayerischen Division, sollte von Amberg auf Hof, die mittlere Colonne, das 1. und 3. Corps, die Garde und die Reserve-Cavallerie, von Bamberg über Kronach auf Saalburg-Schleiz-Gera, die linke Flügel-Colonne, das 5. und 7. Corps, von Würzburg über Coburg auf Gräfenenthal und Saalfeld vorgehen.

Dieser Rechtsabmarsch der Französischen Armee nach Sachsen, welcher in den Tagen vom 5. zum 7. October ausgeführt wurde, musste unter allen Umständen dem Feinde verborgen bleiben. Deshalb sollte das am meisten vorgeschobene 5. Corps unter Lannes (an Stelle von Lefebvre, welcher das Commando über die Infanterie der Garde bekommen hatte) Cavallerieposten bei Münnerstadt und Königshofen (d. i. drei und vier Meilen vor der Front) stehen lassen, welche bis incl. 7. October zur Verschleierung des Marsches des Corps in gewohnter Weise ihre Recognoscirungen fortzusetzen hatten, während dieses selbst über Hassfurt auf Coburg und darüber hinaus marschirte. Hierher sollten sich die Cavallerieposten von Münnerstadt und Königshofen am 8. October heranziehen und die Murat unterstellte Cavallerie-Brigade Treillard des 5. Corps sogleich auf Gräfenenthal (gegen sechs Meilen von Coburg) Abtheilungen vortreiben, um Nachrichten einzuziehen, das Terrain zu recognosciren u. s. w.

„Der Groszherzog von Berg“,*) welcher die Recognoscirung im Ganzen leitete, „erhielt den Befehl, am 7. October sein Hauptquartier nach Kronach zu verlegen, um mit den zu seiner Disposition gestellten leichten Cavallerie-Brigaden Wattier des 1. Corps, Treillard des 5. Corps und den leichten Brigaden Milbaud und Lasalle“ (der Cavallerie-Reserve, zusammen 36 Escadrons) „das Terrain vor der Armee und zwischen den Colonnen aufzuklären, Nachrichten einzuziehen, Gefangene zu machen etc. Die Brigade Treillard sollte,

*) von Höpfner, I. Seite 224.

wie bereits erwähnt, auf Gräfenenthal, die Brigade Wattier mit einem Regimente am 8. October über Lobenstein gegen Saalburg so weit als möglich vorgreifen, die Brigade Milhaud sich jenseit Lobenstein links werfen und gegen Gräfenenthal und Saalfeld aufklären, der General Lasalle rechts gegen Hof recognosciren. Die nicht verwendeten Regimenter der Brigade Wattier und der Cavallerie des Generals Lasalle sollten die Reserve zur weiteren Disposition des Großherzogs bilden.“ Zur Unterstützung der Cavallerie sollte das 1. Corps am 8. October seine Tête-Infanterie-Brigade bis zwischen Lobenstein und Ebersdorf vorschieben. „Auf diese Weise erwartete Napoleon, in der Nacht zum 9. October nach Kronach Meldung zu erhalten: über die Stellung der Preuszen bei Gräfenenthal, Saalfeld und Hof, über die Beschaffenheit der Verbindungswege zwischen den drei Colonnenwegen der Armee etc.“ Ingenieur-Offiziere waren den Cavallerie-Generalen beigegeben.

Unter dem Schutze dieses Cavallerieschleiers sollte die zunächst auf dem linken Saale-Ufer vorgehende linke Flügel-colonne mit dem Têtencorps am 9. October bis Neustadt (nordöstlich Coburg), am 10. October bis Gräfenenthal rücken; das Centrum am 9. October mit dem Gros zwischen Saalburg und Lobenstein stehen, die rechte Colonne mit dem Têtencorps an demselben Tage bis Hof marschiren, während ihm das 6. Corps von Nürnberg auf einen halben Tagesmarsch Abstand folgte, die leichte Cavallerie zur besseren Unterstützung eine halbe Stunde vorgezogen. Die Frontbreite der vormarschirenden Armee betrug demnach am 9. October noch über neun Meilen. Die Cavallerie-Reserve folgte der Colonne des Centrums, und zwar an der Tête die Dragoner-Division Beaumont (am 7. October in Kronach), dann die Dragoner-Division Sahuc (am 7. October in Lichtenfels); ihnen folgten die beiden Cürassier-Divisionen, welche am 8. October zwischen Lichtenfels und Bamberg cantonnirten; die Dragoner-Divisionen Klein und Grouchy befanden sich noch viel weiter zurück und setzten ihren Marsch zur Vereinigung mit der Cavallerie-Reserve fort. —

Die mobil gemachte Preussische Armee in Thüringen sollte nach dem Etat zählen:*)

107,200	Mann	Infanterie,
30,344	„	Cavallerie,
4277	„	Artillerie etc.,

141,821 Mann in Summa ohne Artillerie- und Ponton-Trains.

*) v. Höpfner, I. 115.

Hiernach würde sich also zu der Armee die Cavallerie, wie $4\frac{1}{2} : 1$ verhalten haben und auf 1 Cavalleristen $3\frac{1}{2}$ Infanteristen gekommen sein.

Die Etatszahlen wurden aber, namentlich bei der Cavallerie, nicht erreicht. Von den im Feldzuge 1806 zur Action kommenden Truppen zählte:*)

die Hauptarmee bei einer Gesamtstärke von 58,000 Mann: 45,400 Mann Infanterie, 10,550 Pferde in 90 Escadrons;

die Armee Hohenlohes bei 42—43,000 Mann: 31,500 Mann Infanterie, 10,200 Pferde in 77 Escadrons;

das Corps Rütchels bei 27,000 Mann: 22,700 Mann Infanterie, 3650 Pferde in 37 Escadrons;

demnach die ganze Armee bei 128,000 Mann: 99,600 Mann Infanterie, 24,400 Pferde in 204 Escadrons.

Abweichend von dem im Etat vorgesehenen Verhältniss stellte sich nun die Cavallerie zur ganzen Armee wie $1 : 5$, zur Infanterie wie $1 : 4$.

Bei der Eintheilung der Armee in vierzehn gemischte Divisionen zu p.p. zehn Bataillonen Infanterie, zehn bis fünfzehn Escadrons, zwei Fuß- und eine reitende Batterie hatte jede Division eine Stärke von etwa 7000 Mann Infanterie, 1700 Pferden, 300 Mann Artillerie, zusammen gegen 9000 Mann. Besondere grözere Cavallerie-Verbände waren nicht formirt; Avantgarden u. dgl. wurden durch einige den verschiedenen Divisionen entnommene Escadrons verstärkt.

Vergleichen wir die gefundenen Verhältnisszahlen der Preussischen und der Französischen Armee unter einander, so verhält sich in beiden die Cavallerie zur Gesamtstärke wie $1 : 5$, die Cavallerie zur Infanterie bei den Franzosen wie $1 : 3\frac{1}{2}$, bei den Preussen wie $1 : 4$. Bei der der Infanterie zugetheilten Cavallerie sehen wir bei den Franzosen ein Verhältniss wie $1 : 10$, bei den Preussen wie $1 : 4$; bei ersteren betrug die sogenannte Divisions-Cavallerie nur ein Drittel der ganzen Cavallerie, während zwei Drittel zu einem Reserve-Cavallerie-Corps formirt waren; bei den Preussen war die gesammte Cavallerie nur Divisions-Cavallerie; hier rechnete man auf 10,000 Mann Infanterie durchschnittlich 2400 Pferde, in den Französischen Infanterie-Corps nur 1000—1100 Pferde. —

Von den Preussisch-Sächsischen Truppen stand bereits am 24. September: die Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig mit 57,000 Mann in $63\frac{1}{2}$ Bataillonen, 90 Escadrons und

*) v. Höpfner. I. 135, 138, 117 und die Ordres de bataille.

18 Batterien (auszer den Bataillons-Geschützen), in sechs Divisionen formirt, bei Naumburg; die Armee des Fürsten Hohenlohe, 41 Bataillone, 77 Escadrons, 15 Batterien mit 42—43,000 Combattanten, Preuszen und Sachsen [letztere noch nicht mobil*]), befand sich auf dem Marsche aus der Gegend von Meissen nach Freiberg und Chemnitz. Bei Fürstenwalde, nahe Berlin, sammelte sich ein Reserve-Corps unter dem Prinzen von Württemberg. Von Napoleons Stellung hatte man keine Nachricht; man vermuthete, er würde über den Thüringer Wald vordringen und hatte dagegen zwei Observations-Corps gegen das Hessische und Bayreuthische aufgestellt. ersteres unter Rüchel mit 27,000 Mann bei Eisenach, welches bis Hünfeld zu demonstrieren hatte, letzteres unter Tauentzien (zur Armee Hohenlohes gehörig) mit 10,000 Mann in 9 Bataillonen, 9 Escadrons und 3 Batterien, bei Hof, mit dem Auftrage, gegen Nürnberg zu demonstrieren und den eventuellen Rückzug der Armee nach Sachsen zu decken.

Man hatte beschlossen, den Thüringer Wald nicht zu überschreiten, sondern die Armee unter Heranziehung Hohenlohes auf das linke Saale-Ufer um Erfurt zu concentriren, die Vorposten bis ins Werra-Thal vorzuschieben und sich bereit zu halten, dem Feinde mit vereinten Kräften entgegen treten zu können. Am 7. October Abends befand sich das Hauptquartier der Hauptarmee in Erfurt, die Avantgarde unter dem Herzog von Weimar (10½ Bataillone, 20 Escadrons, 2 Batterien) zwischen Reinhardtsbrunn und Ohrdruff mit Vorposten bis gegen Meiningen und Coburg. Sie hatte den Auftrag, Streifereien ins Bambergische, Fuldaische und Würzburgische vorzunehmen, dabei sich als Avantgarde einer grossen Armee auszugeben, des Feindes Stärke zu erkunden und ihn für seine linke Flanke besorgt zu machen. Das Gros der Hauptarmee stand zwischen Neukirchen (nördlich Eisenach), Gotha, Mühlberg, Erfurt und Gräfenonna. Fürst Hohenlohe hatte seine Avantgarde unter Prinz Louis Ferdinand (9½ Bataillone, 15 Escadrons, 3 Batterien, zusammen 8300 Mann) in die Linie Ilmenau-Saalfeld vorgeschoben mit Husarenposten bis Schleusingen, Eislefeld, Hildburghausen, Steinheide, Ludwigstadt und Lehesten. Das Gros der Armee stand nordöstlich der Linie Erfurt über Rudolstadt nach Orlamünde und hielt die in der linken Flanke befindlichen Saale-Uebergänge bei Dornburg und Camburg schwach besetzt. Die Uebergänge weiter unterhalb waren gar nicht beobachtet. Die zu Hohenlohes Armee gehörenden

*) Das Sächsische Armeecorps sollte am 1. October marschbereit sein.

Sachsen waren bei Roda, mit Husarenposten bis Schleiz, Zeulenroda und Greiz, welche auf Saalburg und Tanna aufklärten. Graf Tauentzien stand in der Gegend von Hof mit Cavallerie-Vorposten bei Lobenstein, Naila, Schwarzenbach und Adorf. General Rühle rückte gegen Eisenach vor und traf mit Blücher am 7. October zwischen Wanfried und Kreuzburg ein. Schon am 6. October meldete Tauentzien von Hof das Vordringen von feindlichen Colonnen aus der Oberpfalz über Wunsiedel und über Bayreuth, ferner, dass Davoust über Erlangen auf Bamberg marschire und Ney ihm folge.*)

Am 8. October wurde vom Herzog von Weimar und dem recognoscirenden Hauptmann von Müßling vom Generalstabe Napoleons Concentration mit circa 75,000 Mann bei Bamberg gemeldet. Ferner erfuhr man den Marsch des 1. und 3. Französischen Corps auf Lobenstein und die Besetzung Coburgs. Die Absichten Napoleons gegen die linke Flanke der Verbündeten wurden hierdurch klar. Der Herzog von Braunschweig befahl dem Herzog von Weimar, mit zehn Escadrons Husaren, einer halben Batterie und der erforderlichen leichten Infanterie bis Schweinfurt vorzustoßen, um dem Feinde im Rücken Abbruch zu thun und zu sehen, was er daselbst zurückgelassen habe; mit dem Gros sollte er bis Meiningen gehen, um demnächst die Husaren wieder aufzunehmen und eventuell auf Arnstadt zur Armee zurückzukehren. Das Gros der Hauptarmee nahm à cheval der Weimar-Rudolstädter Chaussee Stellung.

Tauentzien ging in der Nacht**) vom 7. zum 8. von Hof auf Schleiz zurück, wobei zunächst bei Saalburg seine Arrièregarde, welche er selbst bei Oschitz aufnahm, mit Murats Cavallerie und leichten Truppen in ein ziemlich hartnäckiges Gefecht kam, welches sich am 9., während Tauentzien über Auma weiter zurückging, gegen die Arrièregarde unter General Bila II. (7 Escadrons, 1 Füsilier-Bataillon und sämtliche Jäger und Schützen) bei Oschitz und später bei Schleiz fortsetzte: dabei gelang es der Tête-Brigade Maison des Bernadotte'schen Corps, das Defilée der Wiesenthal durch Umgehung zu forciren und, unterstützt durch einige günstige Cavallerieangriffe, die Preussisch-Sächsische Arrièregarde in ziemlicher Unordnung auf Triptis zurückzuwerfen. Tauentzien zog sich am 10. durch die bei Braunsdorf zu seiner Aufnahme aufgestellten Sächsischen Truppen bis Grosz-Ebersdorf zurück (an der Strasse Triptis-Gera).

*) v. Montbé, I. 80.

**) v. Montbé, I. 83.

Der Vorschlag des Fürsten Hohenlohe, sich mit Rücksicht auf diese Vorgänge bei Mittel-Pöhlnitz und Triptis am rechten Saale-Ufer aufzustellen, wurde nicht gebilligt, vielmehr sollte er sich am 10. October zwischen Rudolstadt und Cabla an die Saale heranziehen, während General Rüchel den Auftrag erhielt, unter Besetzung des Defilée's von Eisenach sich am nämlichen Tage nebst Blücher zwischen Gotha und Erfurt zu concentriren und leichte Truppen über Fulda nach Hammelburg und selbst nach Würzburg vorzupoussiren, um Gefangene zu machen, Nachrichten einzuziehen und falsche Gerüchte zu verbreiten. Rüchel bestimmte dazu den General von Pletz mit fünf Escadrons, zwei Füsilier-Bataillonen, einer Jäger-Couppagnie und einer halben Batterie.

Vom 9. zum 10. October stand Fürst Hohenlohes Avantgarde unter Prinz Louis Ferdinand im Dreieck Saalfeld-Blankenburg-Rudolstadt, die Division Grawert vom Gros bei Orlamünde, ihre Cavallerie (15 Escadrons mit 1900 Pferden) weiter zurtück bei Magdala; die Reserve-Division bei Jena und Lobeda; die Sachsen, noch nicht concentrirt, um Mittel-Pöhlnitz befindlich, marschirten am 10. October unter groszen Beschwerden bis Roda*), wohin sich auch Tauntzien gab.

Von der Hauptarmee war am 9. die Avantgarde unter dem Herzog von Weimar über den Thüringer Wald bis zwischen Meiningen und Schmalkalden vorgegangen, während das Gros eng um Erfurt lag. Rüchel stand zwischen Eisenach und Gotha, Blücher zwischen Eisenach und Kreutzburg mit der Avantgarde bis südlich Vach. — Die ganze Armee war auf 18 Meilen Entfernung zersplittert. —

Die Franzosen erreichten an diesem Tage mit der rechten Flügelcolonne Hof und Münchberg, mit dem Centrum Oettersdorf und Lobenstein, die Cavallerie auf den Strassen nach Auma, Neustadt an der Orla und Pöszneck vorgeschoben; mit der linken Flügelcolonne, nachdem sie die vorpoussirten Cavallerie-Abtheilungen des Prinzen Louis zurückgedrückt, Gräfenthal und Neustadt (im Coburg'schen). Für diese Colonne fürchtete Napoleon, dass sie mit vereinten Kräften bei Saalfeld von den Preuszen angegriffen werden würde, da er in Unkenntniss ihrer Stellung völlig im Dunkeln tappte. Er wollte aber Berlin näher kommen als die Preuszen und ging deshalb mit allen Kräften weiter vor. Der Besitz von Saalfeld war für ihn von höchster Bedeutung als nächster Vereinigungspunkt der

*) v. Montbé, I. 146.

linken Flügelcolonne mit den beiden andern. Nach vollzogener Vereinigung hatte Napoleon bei seiner Uebermacht wenig mehr zu fürchten.

Prinz Louis, obwohl unklar über den ihm gegenüberstehenden Feind, *) war entschlossen, den Uebergang bei Saalfeld zu behaupten, — um der Hauptarmee das Eintreffen bei Neustadt a. d. Orla vor dem Feinde zu ermöglichen — zugleich aber seine Rückzugslinie „auf Rudolstadt festzuhalten, zwei Zwecke, welche er nur durch die ungebührliche Ausdehnung seiner disponiblen 8000 Mann auf die Strecke von einer Meile oder von Saalfeld bis Blankenburg mit der Saale im Rücken glaubte erreichen zu können.“ **) Dadurch wurde es dem Marschall Lannes, der die feindliche Stellung bis ins Detail übersehen konnte, ***) während er selbst, theils im Walde, theils in Schluchten, verdeckt blieb, nicht schwer, unter Beschäftigung des linken Flügels seines Gegners mit zwei Divisionen links abzumarschiren und nach Umfassung des rechten Flügels der Verbündeten deren nach Schwarza abrückendes Centrum zu durchbrechen. Den letzteren Erfolg errangen besonders zwei en muraille in zwei Treffen vorgehende Französische Husaren-Regimenter, deren erstes zwar durch Infanterief Feuer und Nachhauen von 5 Sächsischen Schwadronen abgewiesen wurde; jedoch nahm das zweite Treffen die noch nicht ralliirten Verfolger in Front und rechte Flanke, während die durch Saalfeld vorgezogene Französische Reiterei sie zugleich im Rücken und der linken Flanke umfasste; †) die Sächsischen Reiter wurden geworfen — wobei Prinz Louis Ferdinand den Tod fand —, rissen die 3 Escadrons Schimmelpfennig-Husaren, welche das zweite Treffen bildeten, das erste aber nicht rechtzeitig unterstützten, mit in die Deroute fort und überritten und zersprengten verschiedene Infanterie-Compagnien. Ebenso wurden die Bataillone des rechten Flügels in der Marschformation von feindlicher Cavallerie angefallen und grosentheils gefangen. Die beiden Flügel wurden in die Saale und Schwarza geworfen, die Verfolgung endete erst bei Rudolstadt. Die Franzosen hatten sich durch diesen Erfolg den Weg zur Um-

*) v. Montbé sagt I, 160: „Die Nachrichten über den Anmarsch und die Stärke des Feindes waren mangelhaft, auch geschah Nichts, um sich bestimmtere Kunde zu verschaffen, obschon man vom Schlosse von Rudolstadt aus die Bivouakfeuer der Franzosen sehen konnte. Das Terrain um Saalfeld kannte der Prinz gar nicht.“

) v. Höpfner. *) v. Höpfner, I. 255.

†) v. Montbé, I. 155.

gebung des linken Flügels der gesammten Preussischen Armee geöffnet.

General Grawert war, als er die Kanonade von Saalfeld hörte, nicht im Stande, die Gegend von Teichel (nördlich von Rudolstadt) zu recognosciren, da seine Cavallerie, wie erwähnt, von ihm getrennt war und über zwei Meilen entfernt bei Magdala stand. Er vermochte deshalb und wegen der eingebrochenen Dunkelheit den Befehl Hohenlohe's, gegen Rudolstadt zur Aufnahme der geschlagenen Avantgarde vorzugehen, nicht auszuführen. Er konnte zu seiner Orientirung nur seinen Adjutanten, Major Massow, mit 5 Husaren vorseuchen, welcher bei Rudolstadt auf den Feind stiesz. *)

Das Gros der Hauptarmee rückte am 10. October in enge Cantonnements zwischen Krannichfeld, Tannroda und Blanckenhayn, die Vortruppen in die Linie Stadt Ilm-Teichel. Die Avantgarde concentrirte sich mit dem Gros bei Meiningen, ihre Tête wurde über Melrichstädt auf Lauringen vorgeschoben; die über Neustadt auf Schweinfurt detachirte rechte Seitendeckung bemerkte bis Poppenhausen Nichts vom Feinde, während die linke Seitendeckung in Königshofen ein Detachement Würzburger Invaliden überrumpelte und den Ort besetzte.

Abends um 10 Uhr ward vom Hauptquartiere befohlen, dass Fürst Hohenlohe sich zwischen Jena und Weimar zu concentriren habe, während die Hauptarmee in ein Lager bei Weimar zurückmarschiren sollte. General Rütchel sollte sich mit dem rechten Flügel an Erfurt lehnen, Blücher — der persönlich ins Hauptquartier beordert wurde, um den Befehl über die neu zu formirende Avantgarde der Hauptarmee zu übernehmen, erreichte am 10. die Gegend zwischen Eisenach und Gotha, das fliegende Detachement des Generals Pletz stand bei Hünfeld. —

Napoleon hielt Gera für den Versammlungspunkt der Preussisch-Sächsischen Armee und beabsichtigte die Concentrirung seiner eigenen Corps nach dieser Richtung. Am 10. erreichte Bernadotte Auma, Murat schob seine leichte Cavallerie darüber hinaus auf Gera vor; die Division Dupont rückte von Saalburg über Schleiz auf Neustadt und Triptis, Marschall Davoust bis gegen Schleiz, Ney bis jenseit Gefell, Soult bis Plauen; Lannes lagerte bei Saalfeld, Augereau kam bis Gräfenenthal, die Division Wrede bis Bayreuth. — Am 11. traf Bernadotte in Gera mit 2 Divisionen und Murat mit leichter Reiterei ein, welche die Strassen gegen Jena und Zeitz aufklärte.

*) v. Moutbé, I. 152 und 153.

Die Division Dupont folgte dem 1. Corps über Neustadt und Triptis, links von ihr die leichte Cavallerie der Generale Milhaud und Lalsalle. Davoust marschirte auf Mittel-Pöhlitz, Ney bis vorwärts Schleiz; Lannes hatte Neustadt erreicht, Augereau Saalfeld, Soult Langen-Wetzendorf; die Garde befand sich zwischen Gera und Schleiz, Napoleon in Auma. —

An demselben Tage war Hohenlohe's Hauptquartier zu Jena, Grawert lagerte auf den Höhen bei Koppanz, die Sachsen rückten von Roda nach Jena, die Infanterie Tauentziens, welchem nach Prinz Louis' Tode und nach Auflösung seiner Avantgarde der Befehl über sämtliche Vorposten übertragen worden war, marschirte aus der Stellung Camburg-Dornburg-Lobeda nach Jena und besetzte die Stadt, als Soutien des linken Flügels der Vorposten*). Diese standen längs der Saale mit Besetzung von Dornburg, Lobeda, Burgau und Mana durch Infanterie, während zur Abpatrouillirung und Deckung des Saale-Thales von Burgau bis Cahla 10 Escadrons in naheliegenden Dörfern, von Burgau bis Camburg 7 Escadrons in Zwätzen etc. einquartiert wurden. Ueber Schwabhausen hatte man Verbindung mit den Vorposten der Hauptarmee. Die Truppen waren ermüdet und erschöpft durch Verpflegungsmangel, Unruhe, häufigen falschen Alarm, Paniken u. s. w.

Die Hauptarmee marschirte am 11. October in ein enges Lager auf dem Plateau von Umpferstädt bei Weimar; ihre Cavallerie cantonnirte in den Dörfern bis gegen Jena und vertrieb die Truppen Hohenlohe's rücksichtslos aus denselben. Blücher hatte das Commando über eine neue Avantgarde von 25 Escadrons, 1 reitenden Batterie und 4 leichten Bataillonen übernommen, deren Vorposten in der Linie Mellingen, Buchfahrt, Legefild und Holzdorf mit Anchluss an jene Hohenlohe's und Rütchels standen und nach Blaukenhayn, Tannrode, Kranichfeld und Stadt Ilm beobachteten. Die Rütchel-Blücher'schen Truppen gingen über Erfurt bis gegen Weimar zurück. Der Herzog von Weimar zog sich auf Ilmenau bis in die Linie Römhild — Hildburghausen zurück.

In Folge der Vorgänge der letzten Tage hatte die Preussisch-Sächsische Armee die senkrechte Aufstellung zur Operationslinie von

*) Cavallerie stand nicht in Jena. Als am Mittag des 12. Octobers Französische Reiterei vor der Brücke bei Jena erschienen war und die 40 Pferde starke Cavallerie-Feldwache zurückgedrängt hatte, musste Fürst Hohenlohe einige Escadrons Chevauxlegers aus Zwätzen requiriren, um über Absicht und Stärke des Gegners Nachrichten einzuziehen. Als diese eintrafen, war es Nacht geworden und der Feind abgezogen. (v. Montbé. I. 245.)

Dresden und Berlin verloren; wollte sie dieselbe nicht erst bedeutend weiter rückwärts wieder gewinnen, so konnte nur eine energische Offensive zum Ziele führen; ein defensives Abwarten musste verderblich werden. Aber nach so viel Unschlüssigkeit, unnützen Hin- und Hermärschen und bei dem gänzlichen Mangel an positiven Absichten hatte das Preussische Hauptquartier endlich die Stellung von Jena und Weimar gewählt, weil man in dem freien und offenen Terrain die Ueberlegenheit der — zu einer entscheidenden, einheitlichen Verwendung so überaus ungünstig formirten — Preussischen Cavallerie ausnützen zu können hoffte! Die linke Flanke dieser Stellung war durch das tief eingeschnittene Saale-Thal gedeckt. Ueber die Vorgänge nach dieser Seite hin war man ganz im Unklaren, da man versäumt hatte, sich über die Bewegungen des Feindes Nachrichten zu verschaffen. „Da der Befehl des Königs, den General Tauentzien je nach Umständen auf Dresden oder auf Leipzig zurückgehen zu lassen, von dem Fürsten Hohenlohe ausser Acht gelassen war, nunmehr auch nicht mehr ausgeführt werden konnte, so stand den Franzosen auch auf den Strassen nach Naumburg, Weissenfels und Leipzig nicht ein Mann Preussischer Truppen gegenüber, Nichts klärte den Marsch des Feindes auf dem rechten Saale-Ufer weiterhin auf; man blieb über Alles, was dort vorging von nun an völlig im Unklaren, bis der unmittelbare Angriff der Franzosen jeden Zweifel löste. Der Fürst Hohenlohe erhielt zwar schon um Mittag den Befehl einige gewandte und umsichtige Husaren- oder Dragoner-Offiziere auf das rechte Saale-Ufer zu senden,“*) aber es geschah nicht, oder zu spät. —

Da Napoleon, der in der Nacht vom 11. zum 12. October in Auma erfuhr, dass die feindlichen Hauptkräfte sich noch auf dem linken Saale-Ufer bei Erfurt befänden, aus den rückgängigen Bewegungen derselben auf dem rechten Ufer vermuthete, dass die Armee des Gegners sich über Ilm und Saale zurückzuziehen beabsichtigte, entschloss er sich zu einer grossen Linksschwenkung. Zur näheren Erkundung des Feindes wurde Murat am 12. von Gera auf Zeitz gesandt, um Parteien auf Naumburg und Leipzig vorzutreiben; erfuhr er in Zeitz, dass der Gegner noch bei Erfurt stände, so sollte

*) v. Höpfner. I. 310. — Nach v. Montbé I, 79 hatte sich in dieser Beziehung der Sächsische Einfluss geltend gemacht, da die unzulänglichen Kräfte des Generals Tauentzien eine Deckung der Sächsischen Lande nicht zu bewerkstelligen vermocht, wohl aber die feindlichen Kräfte dahin gelockt haben würden.

er sich auf Naumburg dirigiren. In Folge dessen marschirte Murat*) „mit der Cavallerie der Generale Lasalle, Milhaud und Tilly auf Zeitz und trieb Abtheilungen der ersteren Brigade auf Pegau, um von dort Leipzig zu erreichen, Schrecken unter den Einwohnern zu verbreiten und Contributionen einzutreiben; der Rest ging auf Naumburg vor, welchen Ort auch die Avantgarde des Marschalls Davoust erreichte“, und wo die groszen Preuszischen Magazine und ein Theil des Pontontrains Nr. 3 den Franzosen in die Hände fielen. Der Bewegung Murats sollte Bernadotte's Corps folgen; Davoust sollte mit der Dragoner-Division Sahuc in fortwährender Kampfbereitschaft, die Cavallerie an der Tête direct von Mittel-Pölnitz nach Naumburg rücken; Soult hatte nach Gera und Ronneburg, Ney von Schleiz auf Mittel-Pölnitz, Lannes von Neustadt auf Jena, Augereau von Saalfeld auf Cahla, die Garde auf Gera zu marschiren. In Folge dieser Linksschwenkung trat das bisherige Centrum, excl. der Garde, an Stelle des rechten Flügels und letzterer bildete nunmehr das Centrum. —

Im Laufe des 12 Octobers bezog das Corps Hohenlohe's ein Lager längs der Jena-Weimarschen Chaussee, mit dem rechten Flügel an Capellendorf. Da der Fürst allmählig von der Ansicht, dass Napoleon mit groszer Schnelligkeit nunmehr zwischen Saale und Elster vorgehen würde, durchdrungen ward, so hielt er es endlich für erforderlich, sich sichere Aufklärung über das Vorschreiten des Gegners zu verschaffen. Bekanntlich war zu diesem Zwecke kein Mann auf dem rechten Saale-Ufer zurückgelassen worden; daher instradirte er auf wiederholten Befehl des Herzogs von Braunschweig**) am 12. zwei Cavallerie-Patrouillen, die eine zu 150 Pferden unter Major Freyend von Prittwitz-Dragonern von Dornburg über Bürgel, die andere zu 200 Pferden unter dem Sächsischen Major von Kleist von Albrecht-Chevauxlegers über Lobeda und Roda gegen Mürsdorf; Letzterer stiesz bereits bei Burgau, eine halbe Stunde von Jena, auf den Feind: Marschall Lannes hatte den Uebergang bei Lobeda am Abend forciert. Major Freyend meldete die Anwesenheit eines 16—18,000 Mann starken feindlichen Corps aller Waffen (das des Marschalls Davoust), welches bis Naumburg echelonirt stehen sollte, eine Meldung, die schon vorher auch von dem den Uebergang bei Dornburg

*) v. Höpfner, I. 314.

**) Oberst von Massenbach motivirt die Unterlassung der Ausführung dieses Befehls bis jetzt mit der Zerstreuung der Hohenlöheschen Armee, in Folge deren es unmöglich gewesen wäre, augenblicklich Offiziere, die sich zur Führung von Reconoscirungs-Patrouillen eigneten, aufzufinden. (v. Massenbach, p. 108.)

besetzt haltenden Major von Collin gemacht worden war. Auch hatte das Preussische Hauptquartier die sichere Nachricht vom Vorrücken Augereau's im Saale-Thale von Saalfeld über Rudolstadt erhalten. Ferner erfuhr man die Vertreibung des Preussischen Dragoner-Pikets aus Camburg und die Besetzung der dortigen Brücke durch feindliche Cavallerie. Ueber die Occupation Naumburgs durch den Feind liefen die widersprechendsten Gerüchte ein. Um der Sache auf den Grund zu gehen, sollte noch am Abend der Major Rauch vom Generalstabe über Auerstädt und Naumburg mit 300 Pferden reconnoquiren und wurde darüber persönlich vom Könige instruiert. Wie wenig man aber die Cavallerie zu verwerthen für nöthig hielt, oder wie sehr man sie schonen zu müssen glaubte, geht daraus hervor, dass noch vor dem Abrücken des Detachements der Herzog von Braunschweig das Wiedereintrücken in die Quartiere befahl, da ihm die von einem Leipziger Kaufmanne gebrachte Nachricht, dass Naumburg unbesetzt sei, glaubwürdig genug erschien, um die Reconnoissance unterlassen zu dürfen.

Und trotzdem traf schon um 11 Uhr Nachts die zuverlässige Nachricht ein, dass Naumburg doch in der Gewalt der Franzosen sei! Als dies constatirt war, beschloss der Herzog, über die Unstrut links abzumarschiren und sich dem Feinde zwischen Saale und Elbe entgegenzuwerfen; Fürst Hohenlohe sollte diese Bewegung durch Festhaltung der Saale zwischen Jena und Auerstädt decken, während General Rüchel nach Weimar in die von der Hauptarmee bisher inne gehabte Stellung marschiren und der Herzog von Weimar sich ihm anschließen sollte.

Eine stricte Ausführung des der Hohenlohe'schen Armee ertheilten Auftrages war nicht mehr möglich, da nach Verlust von Burgau und nach Räumung der Naschhausener Brücke bei Dornburg auch General Tauentzien am Morgen des 13. September aus Jena nach der Position Closswitz-Lützenroda abmarschirt war und Marschall Lannes die Stadt und den Landgrafenberg sofort besetzen liesz. Trotz wiederholter Befehle, Dornburg und Camburg besonders mit Artillerie zu besetzen, geschah Seitens des Fürsten Nichts, als die Entsendung des Detachements Holtzendorff auf die Höhen von Rödchen zur Beobachtung gegen Dornburg, wo nur einige schwache Vorposten aufgestellt wurden, während zur Zerstörung der Naschhausener Brücke nicht einmal Vorbereitungen getroffen wurden. Auch hatte General von Holtzendorff vom Fürsten Hohenlohe im Falle eines feindlichen Angriffes nicht etwa den Befehl erhalten, Dornburg zu vertheidigen,

sondern vielmehr, sein weitläufig cantonnirendes Detachement auf den Höhen von Rüdchen zu versammeln!

Wegen Verzögerungen aller Art konnte die Hauptarmee am 13. September erst spät aufbrechen: die Tête Division Schmettau erst um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, die Queue-Division Kunheim erst um 4 Uhr Nachmittags; in Folge dessen wurde die Gegend von Auerstädt von der Tête erst um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, von den Reserven erst gegen Mitternacht, von Blüchers Truppen am 14. um 2 Uhr Morgens erreicht.

Napoleon hatte ebenfalls keine klare Uebersicht der Stellung des Preussisch-Sächsischen Heeres. Er hatte von dem Linksabmarsche des grösseren Theiles desselben nach der Unstrut Nichts erfahren und vermuthete die Hauptkräfte bei Jena; er dirimirte deshalb dorthin den grössten Theil seiner eigenen Truppen mit der Absicht, zuerst den nächsten Feind zu überwinden. Bei Naumburg, also der Preussischen Hauptarmee gegenüber, blieben nur Bernadotte und Davoust mit dem Auftrage, am 14. im Rücken der Preussischen Armee, welche man noch zwischen Weimar und Jena vermuthete, gegen Apolda zu marschiren.

In der Nacht zum 14. befand sich die Französische Armee in nachstehenden Stellungen:

Davoust bei Neu-Flemmingen unweit Naumburg, Bernadotte bei Naumburg; Murat, den Napoleon von dort nach Jena an sich heranbeordert hatte, mit der Cavallerie Lassalle's, Milhau's und Sabues zwischen Camburg und Dornburg, Marschall Lannes und die Garden auf dem Landgrafenberg, Ney bei Roda mit der Avantgarde gegen Jena. Soult und Augereau erreichten vermittelst Nachtmarsches mit den Tête die Gegend von Jena auf dem rechten Saale-Ufer. Die von Auma kommende Cavallerie-Reserve war noch weit zurtück und konnte vor Mittag des 14. nicht bei Jena eintreffen.

So waren die Verhältnisse, die am 14. zu den Schlachten von Jena und Auerstädt führten. — — —

Betrachten wir die Verwendung der Cavallerie in diesem Theile des Feldzuges 1806, so sehen wir, dass bei der Französischen Armee den einzelnen Corps je 8—16 Escadrons mit 1400—2700 Pferden beigegeben worden waren. Stets zu einer einheitlichen Brigade formirt, wurden sie im Allgemeinen als Divisions-Cavallerie verwendet. Sie dienten zur Verbindung der neben einander marschirenden Colonnen und der verschiedenen, einander folgenden Staffeln der nämlichen Colonne; sie waren bestimmt, bei besonderen Gelegenheiten in das Gefecht der anderen Waffen einzugreifen, wie dies mit Erfolg bei Schleiz und Saalfeld geschah. Für besondere Aufträge, wo die

den Corps beigegebene Cavallerie nicht genügte, wurden die ersteren durch Reiterei verstärkt, so Davonst, als er sich in den Besitz Naumburgs setzte, um die grosse Linksschwenkung der Armee zu decken.

Andererseits wurde aber oft zu bestimmten Zwecken den Corps auch die ihnen beigegebene Cavallerie zeitweise entzogen; so musste Bernadotte die Pässe des Thüringer Waldes durch seine Cavallerie aufklären lassen und Lannes, nachdem er durch die seinige den Rechtsabmarsch von Schweinfurt nach Coburg verschleiert, dieselbe an Murat abtreten, welcher die ganze ihm zugewiesene Cavallerie des 1. und 5. Corps im Sinne der Aufklärung für die beiden linken Columnen verwandte und sie durch zwei leichte Cavallerie-Brigaden der Reserve-Cavallerie unterstützte. Mit 36 Escadrons klärte er mithin das Terrain in der linken Flanke und vor der ganzen Front von Coburg bis Hof (in der Luftlinie 10 Meilen) auf, um Nachrichten einzuziehen; gewissermaassen als Stütze und eventueller Sammelpunkt diente dieser Cavallerie eine Infanterie-Brigade Bernadottes', welche vorgezogen war und ersterer folgte.

Trotz dieser ausgedehnten Benutzung der Cavallerie ist es auffallend, dass Napoleon erst durch das Gefecht von Saalfeld von der Anwesenheit stärkerer Preussischer Truppenabtheilungen in seiner linken Flanke unterrichtet wurde, dass er diese auch in der Folge noch nur für den rechten Flügel der auf Gera avancirenden feindlichen Armee hielt und sich nicht von der Ansicht abbringen liess, dass sie die Concentrationsbewegung nach diesem Punkte hin noch fortsetzte; ebenso wundert man sich, dass er durchaus keine Kenntniss von den Stärkeverhältnissen der beiden Preussischen Armeen hatte. Da jedoch die Art und Weise der Verwendung der Französischen Cavallerie zur Einleitung, resp. zur Verbergung der strategischen Operationen eine durchaus im Princip richtige war; da ferner die Lebhaftigkeit und Kühnheit der Französischen Cavallerieführer, namentlich eines Murat, Lassalle, bekannt sind und Nichts zu wünschen übrig liess, so kann der Grund der mangelhaften Information nur darin zu suchen sein, dass die Menge der zur Einleitung der Operationen verwendeten leichten Cavallerie noch nicht genügte.

Napoleon marschirte auf drei Strassen, welche je einen Tagemarsch von einander entfernt waren; die rechte Flügel-Colonne war ausserdem hinter den beiden anderen noch um einen Tagemarsch zurück, die gefährdete Flanke der einen Flankenmarsch ausführenden Armee war es daher nicht allein, die genügend gesichert und aufgeklärt werden musste, sondern auch die Front, welche

durch die verschiedene Höhe der Colonnentäten eine ungeheure Ausdehnung erlangt hatte. Der Aufgabe, sowohl die exponirte linke Flanke zu decken, als nach der Front sich Aufklärung zu verschaffen, konnten bei der bedeutenden Ausdehnung 36 Escadrons nicht genügen. Wenn man so im Dunkeln tappte, wie Napoleon bei Eröffnung des Feldzuges 1806, so musste man sich vor allen Dingen nicht bloß möglichst weit nach vorn, sondern auch möglichst weit nach beiden Flanken ausgreifend (die Armee Hohenlohe's befand sich Ende September auf dem Marsche nach Freiberg und Chemnitz), Aufklärung verschaffen. Das Vermögen die zu wenig selbstständigen kleinen Cavallerie-Abtheilungen nicht; bei ihnen wird zur Erlangung wichtiger Nachrichten meist der günstige Zufall eine Hauptrolle spielen. Aber Gewissheit über die Stellung und Bewegungen der Hauptkräfte des Gegners — worauf es doch ankommt — kann oft nur durch einen Gewaltstosz erreicht werden, der im Stande ist, die Maschen des durch die Vortruppen des Feindes gebildeten, vorgezogenen Netzes zu sprengen und selbst stärkere Cavallerie-Abtheilungen zu durchbrechen oder zurückzuwerfen. Diese nothwendige Gewissheit erlangte Napoleon 1806 durch seine Cavallerie nicht, ungeachtet letztere zur Anübung dieses Dienstes vermöge ihrer Organisation in Cavallerie-Divisionen vorzüglich befähigt gewesen wäre. Aber ähnlich wie die Preussen im Jahre 1866 das mit vieler Mühe zusammengezogene und unter groszen Schwierigkeiten der Verpflegung und Unterbringung zusammengehaltene Cavallerie-Corps an der Queue der Armee marschiren liessen und in Folge dessen diese Cavalleriemasse gar nicht zur Geltung kommen konnte, weder während der Operationen, auch selbst bei Königgrätz — überhaupt immer zu spät kam (z. B. nach dem Treffen von Gitschin), so liess auch der grosze Meister in Strategie und Taktik, Napoleon, seine Cavallerie-Reserve an der Queue der Armee und sogar in groszer Längenausdehnung marschiren. Darum fehlten natürlich sowohl an der Tête und in den Flanken die zur Aufklärung erforderlichen Kräfte, als auch wurden später, wie wir sehen werden, auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt die Reserve-Cavallerie-Divisionen sehr vermisst — sie hätten die totale Vernichtung der Preussischen Armee schon damals bewirken können.

Nach unserer Ansicht würden einem activeren Gegner gegenüber schon die bei Münnersstadt und Königshofen zurückgelassenen Cavallerieposten dem ihnen gestellten Zwecke, den Rechtsabmarsch aus Franken nach Thüringen zu verheimlichen, nicht genügt haben. Eine auf den Strassen Münnersstadt-Meiningen und Königshofen-Schleusingen

vorgeschobene, von leichter Infanterie soutenirte Cavallerie-Division hätte mehr erreichen können; einmal hätte der von ihr auszubreitende Cavallerie-Schleier die dahinter sich vollziehenden Bewegungen in wirksamer Weise verdeckt und den Feind durch keckes Vorgehen auf weite Entfernungen getäuscht; dann aber wäre man hier nach Rüchels Corps und über Schleusingen gegen Ohrdruff hin auf die Vortruppen des Herzogs von Weimar gestoszen; man hätte vielleicht schon Andeutungen über die Aufstellung der Preussischen Hauptarmee bei Eisenach und Erfurt erhalten, unter allen Umständen aber einen Anhalt gewonnen, der für die weitere Fortführung der Operationen nicht zu unterschätzen war. Jedenfalls wäre es — wie es nach der am 8. angeordneten Heranziehung der bei Münnersstadt und Königshofen zurückgelassenen Cavallerieposten des 5. Corps thatsächlich erfolgte — unmöglich gewesen, dass die weiter unten*) erwähnte, durch den Herzog von Weimar am 10. ins Werk gesetzte Recognoscirung gegen Königshofen die Entblösung jener Gegend von Französischen Truppen und als Folge davon den Rechtsabmarsch der Armee constatirt hätte.

Auch beim weiteren Vorrücken war die der leichten Cavallerie zufallende Aufgabe, von Coburg über Gräfenenthal zu recognosciren, durch die Cavallerie-Brigade Treilhard des 5. Corps allein mit Erfolg nicht durchzuführen. Eine ganze von hier vorgeschickte Cavallerie-Division hätte viel weiter vorstoszen können, wäre auf die bei Saalfeld stehende Avantgarde der Armee Hohenlohe's getroffen und hätte womöglich auch in der Richtung auf Stadt-Ilm hinter ihrem Rücken recognosciren können. Die übrige, dem Großherzoge von Berg unterstellte Cavallerie war zwar stark genug, um das Terrain in der Front des Vormarsches aufzuklären, um so mehr, als die in Bernadotte's Tête-Infanteriebrigade einen Rückhalt hatte, — nicht aber, um zugleich auch gegen Hof und über diese Stadt hinaus nach der rechten Flanke aufzuklären zu können. Um den Nachrichtendienst in der Front nicht zu beeinträchtigen, hätte sich auch das Vorschieben einer Cavallerie-Division vor der rechten Flügel-Colonne über Hof hinaus empfohlen.

Recapituliren wir noch einmal kurz, wie sich nach den seit 1870 geltenden Grundsätzen die Maaszregeln bei Verwendung der Cavallerie während der einleitenden Operationen im vorliegenden Falle gestaltet haben würden, so waren erforderlich:

- 1) zur Deckung der linken Flanke der Armee beim Rechts-

*) s. Seite 104.

abmarsche aus Franken nach Thüringen und zur Aufklärung des Thüringer Waldes:

- a) eine Dragoner-Division der Cavallerie-Reserve auf den Linien Münnersstadt-Meiningen und Königshofen-Suhl,
 - b) die leichten Cavallerie-Brigaden Milhaud und Lassalle, verstärkt durch die Cavallerie-Brigade des 5. Corps auf der Linie von Coburg über Saalfeld, resp. Stadt-Ilm;
- 2) zur Deckung der Front:
- c) eine Dragoner-Division nebst der leichten Cavallerie des 1. Corps vor der Colonne des Centrums über Kronach auf Schleiz;
 - d) eine starke Dragoner-Division vor der rechten Flügel-Colonne über Hof und Greiz auf Gera und Altenburg.

Alsdann verblieben noch immer zwei Dragoner-, zwei Cürassier-Divisionen und die Garde-Cavallerie (3000 Pferde stark) zur Disposition, von denen man vielleicht vortheilhaft noch zwei Cavallerie-Divisionen auf Parallelstrassen geschlossen hinter dem oben gedachten Cavallerieschleier an der Tête der Armee hätte marschiren lassen, um einen an irgend einem Punkte etwa stärker auftretenden Widerstand mit Gewalt zu brechen.

Bei Anwendung von derartigen umfassenden Maaszregeln konnte bei der Fähigkeit und Gewandtheit der Französischen Reiterführer Napoleon unmöglich über Stellung und Veränderungen beim Feinde im Unklaren bleiben. Hätte z. B. nach dem Gefechte von Saalfeld Launes die Verfolgung der Avantgarde der Hohenlohe'schen Armee nicht bei Rudolstadt schon enden lassen, sondern hätte er mit einer Cavallerie-Division weiter auf Stadt-Ilm, Weimar, Jena, Orlamünde vorstoszen können, so wäre Napoleon gewiss sofort von seiner Ansicht, dass das 5. Corps nur den rechten Flügel der im Vormarsche gegen Gera begriffenen gesammten Preussischen Armee sich gegenüber gehabt hätte, abgekommen; da er aber aus der Richtung über Rudolstadt hinaus ohne weitere Nachrichten blieb, so operirte er auf das einmal ins Auge gefasste Ziel, welches er für das einzig richtige hielt, weiter und hielt weitere Beobachtungen in grösserem Maaszstabe nach links hin nicht für erforderlich. Einem entschlossenen Gegner gegenüber, welcher in der Linie Rudolstadt-Jena sich auf die linke Flanke der Marsch-Colonnen Napoleons warf, konnte dieser Mangel an Aufklärung nach jener Richtung hin leicht vererblich werden.

In der Preussischen Armee hatte man die Infanterie-Divisionen

ungewöhnlich stark mit Cavallerie versehen; dieser Formation hatte ohne Zweifel der Gedanke zu Grunde gelegen, durch diese Verbindung der Waffen eine recht wirksame gegenseitige Unterstützung zu bewirken. Aber da die Cavallerie stets an die Infanterie gebunden war, so kam dabei das selbstständige Wesen der ersteren nie recht zur Geltung. Die ganze Cavallerie auf diese Weise den Infanterie-Divisionen beizugeben, war ein Fehler, von dessen Wichtigkeit man sich sofort überzeigte, sobald man beabsichtigte, grössere selbstständige Unternehmungen durch Reiterei ausführen zu lassen. Die Schwierigkeit, die letztere in rationeller Weise bei der Einleitung der Operationen verwenden zu können, beruhte zum allergrössten Theile in der mangelhaften Organisation. Denn da die Preuszen ihre Operationen von denen Napoleons abhängig machten, so mussten sie dieselben natürlich vor allen Dingen zu erforschen suchen. Dass dies durch einzelne kleine Recognoscirungspatrouillen einem Feldherrn, wie Napoleon, gegenüber nicht möglich war, musste man Preuszscherseits aus dessen früheren Feldzügen, namentlich aus dem von 1805, wissen, in welchem er in grosartiger Weise von seiner Cavallerie zur Verbergung seiner eigenen Absichten und zur Täuschung des Gegners Gebrauch gemacht hatte. Die nothwendigen Recognoscirungen der Preuszen dem Französischen Vormarsche gegenüber erforderten Cavalleriemassen, die durch Infanterie unterstützt wurden. Man hatte aber nach der Eintheilung der Armee nie mehr wie höchstens 15 Escadrons einheitlich zur Verwendung bereit, wenn man nicht die Divisionen vollständig zerreißen wollte. Und dieser letztere Uebelstand, der trotzdem überall in grosartiger Weise zu Tage trat, indem man zu Aufklärungszwecken innerhalb der einzelnen Theilen Alles auseinander riss, machte sich um so empfindlicher geltend, als man in der Aufstellung der Preuszschen Armee bereits die Kräfte auf weite Entfernungen und nach allen Richtungen hin zersplittert hatte.

Die in der Kriegsformation der Armee begründeten Schwierigkeiten, grosze Cavallerie-Abtheilungen zur Erreichung besonderer Ziele zusammenzuziehen, machten theilweise Vorschläge zu den durchaus nothwendigen grösseren Recognoscirungen von Hause aus scheitern, theils wurden angeordnete Recognoscirungen mit unzureichenden Kräften unternommen und konnten daher den Erwartungen nicht entsprechen. Zu der im Kriegsrathe vom 5. October beschlossenen allgemeinen Recognoscirung Seitens der ganzen Armee waren 43 Escadrons, 14½ Bataillons, 3½ Batterien, aus allen drei Armeen ausgeschieden, disponirt worden; von den verschiedenen Aufstellungs-

punkten der Avantgarden sollten diese Truppentheile am 10. October womöglich bis gegen Ostheim und Fladungen (an der Rhön, südwestlich Meiningen), gegen Melrichsstadt und Neustadt, gegen Königshofen und Kronach recognosciren. Diese Unternehmung kam deswegen gar nicht zur Ausführung, weil man es für sehr unzweckmässig hielt, auf so weite Entfernungen zu recognosciren, „wodurch die dazu verwandten Truppen leicht Abbruch erleiden konnten und dadurch ein unangenehmer Eindruck auf die Armee hervorgerufen werde“. Anstatt dessen ging am 6. October der Hauptmann Müffling vom Generalstabe mit einem Adjutanten und Courierpferden über Hildburghausen gegen Königshofen zur Recognoscirung vor, erkannte die Concentrirung der Französischen Armee bei Bamberg und ihren ohne alle Sicherheitsmaaszregeln für Flanke und Rücken unternommenen Vormarsch, wodurch er den Vorschlag begründete, doch wenigstens 10—15 Escadrons und eine Batterie gegen die Flanken der marschirenden Colonnen zu werfen, was seiner Ansicht nach von groszen Folgen sein würde. Auf Befehl des Hauptquartiers poussirte nun der Herzog von Weimar 10 Escadrons Husaren, $\frac{1}{2}$ Batterie und ein Füsilier-Bataillon über Melrichsstadt vor, welche am 10. October in Neustadt und Poppenhausen Nichts, in Königshofen 60 Mann vom Feinde fanden. Von diesen Bewegungen des Herzogs von Weimar in der linken Flanke und dem Rücken des Feindes hoffte man aber im Preussischen Hauptquartiere, dass dadurch die Fortschritte des Feindes würden aufgehalten werden! Und doch war die Idee des Hauptmanns von Müffling gewiss eine sehr richtige; sie scheiterte nur daran, dass die Formation der Armee die nöthigen Mittel zur erfolgreichen Ausführung nicht zu gewähren vermochte. Wiederholte Ueberraschungen Seitens grosser Cavallerie-Abtheilungen, wie auch z. B. die des Detachements Pletz bei Coburg, würden Napoleon allerdings beunruhigt haben, aber die Divisionen, denen man die Cavallerie hätte entnehmen müssen, litten darunter wieder; kam es doch sogar vor, dass die Division Grawert nicht im Stande war, sich über das Gefecht von Saalfeld zu informiren, da ihre ganze Cavallerie einen Marsch weit (bei Magdala) hinter ihr stand! Unter den obwaltenden Umständen aber hatten die von Rüchels Corps und der Avantgarde der Hauptarmee mit unzureichenden Kräften ausgeführten kleinlichen Unternehmungen, die zu keinem reellen Ziele führen konnten, nur den Nachtheil im Gefolge, dass sie die Armee für die in wenigen Tagen zu erwartende Entscheidungsschlacht um etwa 11,000 Mann, dabei 25 Schwadronen, geschwächt haben, während die erzielten Resultate durch ein paar Schwadronen zu erlangen gewesen wären.

Unter solchen Umständen konnte es geschehen, dass die Preussische Armee, als die Entscheidung vor der Thür stand, eigentlich keine Ahnung von der Nähe der Franzosen hatte, als diese bereits mit ihrer linken Flanke an ihrer Front vorbeiparadirten — eine Folge der Nichtverwendbarkeit der Preussischen Cavallerie wegen ihrer Zersplitterung bei den einzelnen Infanterie-Divisionen. Es ist ja nicht zu leugnen, dass man auch auf Seiten der Verbündeten die Cavallerie zur Ausübung des Vorpostendienstes benutzte, aber dies geschah nur in passiver Weise zum Zwecke der Sicherung und der stationären Beobachtung, nicht aber zur activen Aufklärung des Vorterrains. Man schob Cavallerieposten (40—50 Pferde stark) und Cavallerie-Feldwachen auf grössere oder geringere Entfernungen vor, welche aber wegen ihrer Schwäche schnell durch die bei den vortrückenden feindlichen Colonnen voranfgehenden starken Cavallerie-Abtheilungen zurückgedrückt wurden, daher nur die Anwesenheit derselben melden, nicht aber die Beobachtung durch Sprengen des gegnerischen Schleiens weiter fortsetzen konnten. Recognoscirungen durch Cavallerie in grösserem Maasztabe waren nicht üblich und durch Mangel an disponiblen Kräften nicht ausführbar.

Bei der Hauptarmee schien man sich von diesem durch die Formation vorbereiteten Uebel noch im letzten Augenblicke überzeugt zu haben, denn General Blücher erhielt am 14. October früh auf unmittelbaren Befehl des Königs das Commando über 20 Escadrons nebst reitender Artillerie, was aber zum Umsturze der Ordre de bataille unmittelbar vor Beginn der Schlacht führte und so auch nicht mehr von vortheilhaftem Einflusse sein konnte. Die davon betroffenen Divisions-Commandeure verfehlten auch nicht, energisch gegen diese Maaszregel, welche sie zum Theil ihrer Cavallerie beraubte, zu protestiren. Die Formirung dieser Cavallerie-Division geschah übrigens weniger in der Absicht, dadurch eine Aufklärung über den Feind zu erlangen, als zum unmittelbaren Eingreifen ins Gefecht; denn es wurde dem General Blücher einfach mitgetheilt, dass bereits einige Französische Cavallerie-Regimenter über den Kösener Pass vorgegangen wären, welche zurückgeworfen werden müssten. —

Legen wir uns nun auch in Betreff der Preussischen Armee die Frage vor, auf welche Weise man nach heutigen Grundsätzen unter den damaligen Verhältnissen und unter Zugrundelegung der Aufstellung der Armeen beim Beginn des Feldzugs von 1806 die Cavallerie im Sinne der gründlichen Aufklärung über Terrain und Absichten des Feindes verwendet haben dürfte, so ergibt sich aus dem Vor-

stehenden zunächst, dass eine zweckentsprechendere Kriegsformation der Armeen das erste Erforderniss sein würde. Die Armee verfügte im Ganzen über 204 Schwadronen; theilte man davon jeder der 14 Divisionen ein Regiment zu fünf Escadrons als Divisions-Cavallerie zu, so konnte man aus den übrigbleibenden 134 Escadrons sechs Cavallerie-Divisionen formiren, von denen drei der Hauptarmee, zwei dem Corps Hohenlohe und eine dem Corps Rütchels zuzutheilen gewesen wären. Zum Zwecke der Aufklärung hätten diese Cavallerie-Divisionen vielleicht in folgender Weise verwendet werden können. Der bei Eisenach stehende General Rütchel hätte seine Cavallerie-Division bis in die Gegend zwischen Lengsfeld und Vach vorgeschoben, mit einem Infanterie-Soutien bei Crayenburg an der Werra; von hier Recognoscirungen im groszen Maszstabe auf Fulda und über Neustadt in Franken auf Schweinfurt. Das bei Hof aufgestellte Observations-Corps unter Tauentzien wies der ihm zugetheilten Cavallerie-Division als Stützpunkte im Fichtel-Gebirge Gefrees an der Oelsnitz und Markt Leuthen an der Eger an, von wo gegen Amberg, Bayreuth und Culmbach Aufklärung zu schaffen war. Die, von der in der Linie Ohrdruff-Reinhardtsbrunn postirten Avantgarde der Hauptarmee des Herzogs von Weimar, nach Hildburghausen vorzuschiebende Cavallerie-Division recognoscirte gegen Königshofen, gegen Coburg, Bamberg und Kronach. Endlich liesz Prinz Louis von seiner Avantgardenstellung bei Saalfeld aus seine Cavallerie-Division von Kronach aus auf Coburg, Bamberg und Culmbach aufklären. Ausserdem dürfte es sich empfohlen haben, die beiden noch übrigen Cavallerie Divisionen der Hauptarmee eine Centralstellung, etwa zwischen Arnstadt und Ilmenau, einnehmen zu lassen, um von dort aus, wenn es nothwendig werden sollte, nach einer bestimmten Richtung hin durch einen Gewaltstos den Schleier der feindlichen Cavallerie-Divisionen zu zerreißen und die Vorgänge hinter demselben in Erfahrung zu bringen. — — —

(Schluss folgt.)

VI.

Zur gegenwärtigen Artillerie-Taktik.

Von S e.

Der Feldzug von 1870—71 ist ein epochemachendes Ereigniss in der Kriegsgeschichte. Sein Einfluss auf die Gestaltung der Taktik ist ein tief eingreifender geworden. Vor Allem hat sich die Artillerie durch diesen Krieg eine solche Bedeutung erworben, dass sie vollständig ebenbürtig neben den beiden anderen Waffen steht.

Es zeigte sich von Anfang des Feldzuges an, dass die Mitwirkung der Artillerie in den Kämpfen unentbehrlich, dass namentlich die Infanterie ihr Ungestüm zum Vorgehen so lange zügeln muss, bis ihr das Artilleriefeuer den Weg geebnet hatte. Gewiss besitzt daher die Behauptung ihre unbestrittene Wahrheit: ohne Artillerie kein Sieg, ihr thatkräftiges Unterstützen der anderen Waffen allein ist das sichere Unterpfand für denselben.

Die durch die bedeutenden technischen Verbesserungen der Feuerwaffen herbeigeführte, ausserordentlich gesteigerte Feuerwirkung hat von selbst im Wesentlichen herbeigeführt, dass diejenige Waffe, deren Gefechtsfähigkeit in dieser allein zu suchen ist, in den Gefechten und Schlachten des letzten Krieges mehr als je in den Vordergrund trat. Auch in zukünftigen Kriegen wird die Artillerie ohne jeden Zweifel eine solche hervorragende Rolle spielen, vorausgesetzt, dass bei ihr die Technik in der Verbesserung ihrer Waffe, des Geschützes, gegenüber den Zeitanprüchen in gleichem Fortschreiten bleibt.

Im letzten Feldzuge besaz die Deutsche Artillerie ein vortreffliches, dem Französischen überlegenes Geschütz; es wurde ihr verhältnissmässig leicht, die ihr zufallende Aufgabe auszuführen. Bedeutend schwerer dürfte ihr Wirken aber werden, wenn eine fast gleich gute entgegengestellt wird, eine Voraussetzung, welche bei der allgemein anerkannten Wichtigkeit der Artillerie gewiss zutreffen wird. Durch das Material allein dürfte wohl schwerlich in der nächsten Zukunft die Artillerie einer Grossmacht der einer anderen überlegen sein. Ausbildung und taktische Führung der Artillerie werden die ausschlaggebenden, entscheidenden Factoren für das Auftreten dieser Waffe sein; die Artillerie, welche es am besten ver-

stehen wird, zur rechten Zeit, am rechten Orte und in grösztmöglichster Stärke aufzutreten, wird dem Siege die Bahn öffnen. —

Im praktischen Leben gilt das Gesetz, dass jede Waffe, jede Maschine, welche, in Bewegung gesetzt, geleitet werden soll, in einzelne Theile gegliedert werden muss. Dieser Grundsatz findet analoge Anwendung auf die Artilleriesmassen, mit welchen die heutige Taktik rechnet. Ungelenkig und wenig beweglich ist eine solche Masse in ihrer Gesammtheit; sie ist beweglich und gelenkig, ohne in ihrer Gesamtwirkung beeinträchtigt zu werden, wenn sie richtig gegliedert ist.

Der Weg ist also klar vorgezeichnet, auf dem man die möglichste Vervollkommnung der Artilleriewaffe zu suchen hat, und es liegt an uns, sich die Frage vorzulegen, ob die Formation unserer Artillerie der Kritik über ihre hervorgehobene Grundbedingung für ihre Verwendung genügt, oder ob es nothwendig ist, eine Reform nach dieser Richtung hin eintreten zu lassen, um ihren Leistungen das weiteste Feld der Thätigkeit zu geben, letztere in keiner Weise zu beengen.

Für eine desfallsige Untersuchung dürfte der Weg der Praxis und der Erfahrung der zweckentsprechendste sein, sich zu vergegenwärtigen, welchen Eindruck bewirkt eine Einrichtung bei ihrer Erprobung in der Wirklichkeit, welche Vor-, welche Nachtheile geben sich dabei kund. Der vollgültigen Probe werden aber alle im Frieden getroffenen Maassregeln im Kriege unterzogen, denn die Schäden jeder wurmstichigen Einrichtung und den Forderungen der Taktik nicht entsprechenden Formation treten in diesem offen zu Tage und lassen sich nicht verdecken; der Natur des Krieges kann kein Zwang angethan werden, was ihrer wahren gegenwärtigen Tendenz nicht entspricht, erweist sich als verbraucht und reformbedürftig. — Es ist daher klar, dass die in Rede stehende Betrachtung vor Allem aus den Erfahrungen der letzten Campagne zu schöpfen hat; die Erscheinungen in der Artillerie-Taktik müssen vor das kritische Auge gezogen und auf ihnen die Reformen basirt werden. Aber es empfiehlt sich auch, noch weiter kurz in die Geschichte der Artillerie zurückzugreifen, um sich die Grundsätze zu vergegenwärtigen, nach welchen ihre Verwendung stattfand. Aus der Thätigkeit der Artillerie und ihrer thatsächlichen Bedeutung für den Kampf, welche sie ehemals hatte, lässt sich nicht allein erkennen, was ihr damals mangelte, sondern dies übt auch gleichzeitig den prüfenden Blick für eine gesunde Artillerie-Taktik unserer Tage.

Der Grundsatz, die Artillerie in Massen beim Kampfe zu verwenden, ist so alt, wie der Gebrauch der Artillerie in der Schlacht selbst. Den Beweis für diese Thatsache liefern die Schlachten bei Pavia, Breitenfeld, Lützen, wo man groszen, zusammengefahrenen Batterien begegnet. Aber wie in dieser Periode die Truppenführung wesentlich durch eine mangelhafte Organisation, Ausbildung und Ausrüstung in der Freiheit des Handelns behindert ist, und die Unbeholfenheit und Unlenksamkeit der Streitmittel hervortritt, so zeigt auch besonders die Artillerie jener Zeit eine sehr grosze Schwerfälligkeit. Mit einem Material versehen, das jede Manövrirfähigkeit ausschloss, — die Fortschritte, welche in Bezug hierauf Gustav Adolph zu verdanken waren, blieben zum grössten Theile unbeachtet — waren jene zusammengefahrenen Batterien, denen jede taktische Gliederung fehlte, nur im Stande, bei der Eröffnung des Kampfes thätig zu sein, und kamen dieselben bei dem weiteren Verlaufe der Schlacht kaum noch in Frage. Unbeweglich, wie die Artillerie war, besiegelte ein unglücklicher Ausgang des Kampfes auch ihr Schicksal, sie wurde eine Beute des siegreichen Feindes. Nennenswerthe Fortschritte für die Artillerie-Taktik konnte die Zeit der Linear-taktik nicht herbeiführen. Starrheit und Unbeweglichkeit war ja allen Formen dieser Taktik förmlich eingimpft und liessen das Bedürfniss nach einer namhaften Verbesserung in Betreff der Beweglichkeit der Artillerie wenig zur Geltung gelangen. Sie passte in ihrer Schwerfälligkeit vollständig zur Krönung des Porzellan-Aufsatzes, mit welchem Lloyd den kunstgerecht hergestellten Aufmarsch in die Schlachtordnung vergleicht! Wohl erkannte der grosze König, was seiner Artillerie Noth that, die Schöpfung der reitenden Artillerie 1759 giebt Zeugniß davon, aber die ganze Taktik war nicht dazu angethan, aus der Beweglichkeit der Artillerie grosze Vortheile zu ziehen, und so erhielt auch jene Schöpfung keine andere Bedeutung, als die des geschichtlichen Ursprungs. Unter diesen Umständen erscheint es daher erklärlich, dass auch zur Zeit der Lineartaktik die Artillerie nur ein verhältnissmässig sehr beschränktes Feld ihrer Thätigkeit fand und zwar im Wesentlichen auch nur zur Einleitung des Kampfes. Gingen die Linien zum Angriffe vor, so war auch mit diesem Momente für gewöhnlich und grösztentheils das Tagewerk der Artillerie beschlossen.

Erst den Napoleonischen Kriegen war es vorbehalten, der Artillerie eine den Verhältnissen angemessene Stellung zu verschaffen. Die ganze Taktik der Infanterie, welche ihre Stärke in der Ausnutzung des Terrains und der vorhandenen Oertlichkeiten fand, er-

forderte besonders die Mitwirkung der Artillerie, um den Vertheidiger hinter seinen Deckungen zu erreichen und zu erschüttern. Die Artillerie des Letzteren fand hingegen in den Angriffscolumnen ein treffliches, für Artilleriefener wie geschaffenes Ziel. Man musste daher der Waffe eine hohe Fürsorge zuwenden und bei der grossen Beweglichkeit, welche Strategie und Taktik sich zu eigen machten, sie vor Allem mit einem manövrirfähigen Materiale versehen, ihre Organisation und Formation zweckentsprechend umgestalten, damit sie fähig wurde, die an sie herangetretenen Aufgaben zu erfüllen. Ausser einer Erleichterung und Verbesserung des Fahrzeuges und Geschützsystemes gliederte man sie in die taktische Einheit der Batterie, schaffte durch directe Unterstellung eines Theiles unter die Infanterie-Division einen innigen Verband beider Waffen im Sinne der Drei-Waffentaktik, behielt aber eine angemessene Anzahl von Batterien zu einem selbstständigen Auftreten und Wirken in der Schlacht zurück. Die Früchte dieser Reformen und der zur Hebung der Waffe getroffenen Maaszregeln blieben nicht aus. Die Artillerie gab im Stadium der Einleitung sowohl, wie in dem der Entscheidung die kräftigste Unterstützung und führte kurz vor dem Eintreten der letzteren jene kraftvollen, den Erfolg, den Einbruch gewährleistenden Schläge, wie bei Wagram, Friedland, Grosz Beeren u. s. w., durch ihr Massen-Auftreten aus, welche noch heutigen Tages als besondere Ebrentage dieser Waffe im Gedächtnisse sind und für immer bleiben werden. Wurden ihre Leistungen im siebenjährigen Kriege durch die ruhmreiche Thätigkeit der beiden anderen Waffen sehr verdunkelt und in den Hintergrund gedrängt, so that sie sich in den Napoleonischen Kriegen um so glanzvoller hervor, und es verdient besondere Beachtung, dass diese Ruhmestage hauptsächlich der Initiative des gröszten Feldherrn zu Anfang des Jahrhunderts, dem Kaiser Napoleon, zu verdanken sind, dass unter seinen Augen sich ihre groszartige Thätigkeit entwickelte. Er erkannte mit seinem Scharfblicke die grossen, in der Massenverwendung begründeten Vorzüge und säumte nicht, dieselben in den Schlachten aufs Beste auszunutzen. Wie ein rother Faden ziehen sich durch diese die Hauptprincipien des Artillerie-Gebrauchs, Massenwirkung unter einheitlicher Leitung.

Aber die aus den Napoleonischen Feldzügen gewonnenen Erfahrungen für die Artillerie-Taktik, welche einen mächtigen Aufschwung in der Bedeutung der Waffe bekundeten, sollten bald zu Extremen führen, welche in ihrem Gefolge die ergiebigste Ausnutzung dieser Waffe auf dem Schlachtfelde schädigen mussten; man glaubte

alles Heil, im Grunde genommen, nur in dem Zusammenhalten, in der Formation möglichst grosser Artilleriekörper zu finden. Es trat dies in der Erscheinung zu Tage, dass man den unmittelbaren Connex mit der Infanterie in den höheren Truppenverbänden nicht begünstigte. Man scharte die Artillerie in sogenannte Armee-Geschütz-Reserven und Armee-Reserve-Artillerie zusammen und beliesz sie den Armee-Verbänden nur innerhalb beschränkter Grenzen. Dadurch begab man sich des Mittels der so nöthigen und durchaus wünschenswerthen Unterstützung des Gefechtes in den Einleitungsstadien des Kampfes und entfernte sich auf diese Weise von der Grundanschauung, dass die Artillerie ihren Kampf stets im Sinne der Unterstützung der anderen Waffen zu führen hat. — Das treffendste Beispiel für diese Verhältnisse gab die Ordre de bataille der Oesterreichischen Artillerie im Feldzuge von 1866; sie zeigte einerseits Anhäufung von Artillerie bei den Armeen und Armeecorps als Armee-Geschütz-Reserve oder Corps-Geschütz-Reserve, andererseits Zutheilung von nur einer Batterie an die Brigaden. Letztere Maaszregel repräsentirt recht das entgegengesetzte System; es ist gleichbedeutend mit einer Verzettelung und Zersplitterung, denn diese Batterien vermochten ihren Brigaden verhältnissmässig nur geringe Unterstützung zu leisten; aus der Hand gegeben, mussten sie bald einem concentrischen Feuer des Gegners erliegen und gingen daher, nicht gehörig verwerthet, dem Ganzen verloren. Die Preussische Ordre de bataille zeigte nicht Uebelstände dieser Art, wohl aber bei der I. Armee eine Armee-Reserve-Artillerie mit allen ihren Nachtheilen. In beiden Armeen war es jedoch Princip, die Artillerie in der Marschordnung nach hinten zu verweisen, da man nicht daran zweifelte, sie im Bedürfnissfalle leicht hervorholen zu können, welche Ansicht in der Praxis ihre schlagendste Widerlegung fand und dazu führte, dass die Artillerie selten rechtzeitig zur Stelle war.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass sich auch die sogenannte Kreuzfeuer-Theorie auf den Gefechtsfeldern dieser Periode manche Anhänger erworben hatte, in welcher die einzelne Batterie die Hauptrolle spielt. Als Vortheile dieser Theorie wurden angegeben: concentrische Wirkung gegen das Ziel, während man selbst das feindliche Artilleriefeuer auf dem ganzen Schlachtfelde zu zersplittern und demgemäss im grösseren Maasse wirkungslos für die eigene Infanterie zu machen glaubte. Die ganze Haltlosigkeit dieser Anschauung geht aber schon daraus hervor, dass eine einheitliche Leitung unter den zerstreuten Artillerietheilen auf dem Schlachtfelde sich als Unmöglichkeit herausstellt. —

Im groszen Ganzen zeigt der Zeitabschnitt der Artillerie-Taktik, welcher dicht vor dem letzten Feldzuge liegt, eine grosze Unsicherheit in den Grundsätzen, bis dieser Krieg mit seinem läuternden Einflusse auch hier wieder die richtige Bahn normirt, die Wahrheit der Grundprincipien von Neuem bekräftigte.

Durch die überlegene Bewaffung hatte sich 1866 unsere Infanterie mancher selbstständigen Erfolge rühmen können; es entsprang hieraus ein hohes Selbstgefühl, welches sie auch in den ersten Kämpfen des letzten Feldzuges durch ein ungestümes Vorgehen auszeichnete, ohne einer gehörigen artilleristischen Vorbereitung die nöthige Zeit zum Wirken zu lassen. Aber ein alle Terrainvorthelle wohl ausnutzender Feind schleuderte mit einem ausgezeichneten Gewehre einen Kugelregen entgegen, der ihrer Bravour energisch Halt gebot und die feindliche Stellung unnahbar machte. Gegen einen solchen, auf's Aeusserste gedeckten Feind erwies sich das eigene Gewehrfeuer als machtlos, nur Artilleriefeuer, welches von fernher den Gegner durch seine wirksamen, die Deckung zerstörenden und ihn dahinter erreichenden Geschosse erschütterte, vermochte ihr vorwärts zu helfen und sie in den Besitz der feindlichen Stellung zu bringen. Führte es somit die überlegene Feuerwirkung der feindlichen Infanterie in den ersten Kämpfen von selbst herbei, dass der Artillerie bald Gelegenheit gegeben wurde, ihr Feuer wirken zu lassen, so wurde später aus der Noth eine Tugend, als man erkannt hatte, dass der Geist der gegenwärtigen Taktik ein gründliches Ausnutzen der Gefechtskraft dieser Waffe unbedingt erfordere. Wurde aber die gehörige Vorbereitung durch Artillerie die *conditio sine qua non* des Angriffes der Infanterie, so folgt daraus unmittelbar der Schluss, dass, je mehr Artillerie ins Feuer trat, desto eher auch ihr Gefechtszweck, den Feind mürbe zu machen, erreicht wurde; die Infanterie kommt eher zur Action, kann früher zum Angriffe schreiten und dieser Gewinn an Zeit ist nicht hoch genug zu schätzen; er spielt in der Taktik eine äusserst wichtige Rolle. Und so kam es, dass bei Beginn des Gefechtes, mit der ausgesprochenen Absicht des Angriffes, auch gleich eine möglichst zahlreiche Artillerie entwickelt wurde, welche für's Erste den Kampf nur allein führte. Der diesseitigen Artillerie trat jedoch bald die feindliche mit dem Bestreben entgegen, die angreifende zum Schutze ihrer Infanterie möglichst niederzuhalten. Auf diese Weise entspannen sich jene grossen, den letzten Feldzug in Bezug hierauf charakterisirenden Artilleriekämpfe; gar bald musste diejenige, welche an Ausrüstung,

Ausbildung, Führung und besonders an Zahl unterlegen war, das Kampffeld räumen.

Wenn es jedoch mit die erste Bedingung ist, behufs Behauptung des Kampfplatzes und zur Erreichung des allgemeinen Gefechtszwecks, von Hause aus eine möglichst zahlreiche Artillerie ins Feuer zu führen, sie wie aus einem Guss gegenüber zu stellen und zu leiten, so trat auch immer klarer hervor, dass eine Batterie, wenn sie auch noch so brav Stand hielt, einen nachhaltigen Erfolg nicht zu erreichen vermochte; von feindlichen Geschossen übersehntet, musste für gewöhnlich jede Anstrengung, den Feind ernstlich zu schädigen, vergeblich, ihre Bravour im Grunde als unnütze Aufopferung erscheinen. Die schon hervorgehobene Kreuzfeuer-Theorie hatte 1870/71 ein jähes Ende gefunden. Wenn es früher hiess: „Ein Geschütz, kein Geschütz,“ so könnte jetzt der Spruch lauten: „Eine Batterie, hat Wirkung nie.“ Die einzelne Batterie war vollständig zur administrativen Einheit herabgesunken, als taktische Einheit der Artillerie trat an ihre Stelle die Abtheilung, d. h. die Zusammenstellung von mehr als einer Batterie unter einem Commando*).

Unter diesen Umständen erwies sich im Feldzuge 1870/71 die Divisions-Artillerie für die Aufgaben, welche an die Artillerie bei Eröffnung des Gefechts herantraten, als zu schwach. Die Corps-Artillerie musste deshalb gleich bei jedem ernsteren Zusammentreffen mit dem Feinde nach vorne gerufen werden. Dass schon in diesen Momenten des Kampfes durch das spätere Eintreffen, aber namentlich in Folge der Friedens-Formation, welche die Corps-Artillerie ja in jeder Beziehung von der Divisions-Artillerie trennt, die einheitliche Leitung des verstärkten Artilleriefeuers wesentlich erschwert, wenn nicht unmöglich wurde, ist leicht zu begreifen. Fährt die Corps-Artillerie neben der bereits stehenden Divisions-Abtheilung auf, so wird die Thätigkeit ihres Commandeurs für sie dergestalt in Anspruch genommen, dass die Einwirkung desselben auf die ihm fremde Divisions-Artillerie nur in sehr geringem Grade hervortreten dürfte. Auf diese Weise wäre also eine einheitliche Leitung nicht garantirt. Würde aber selbst diese Schwierigkeit für ein Zusammen-

*) Das beste und treffendste Bild für diese Erscheinung boten die Gefechte der I. Armee gegen die Französische Nordarmee; bei Letzterer wurden die an und für sich schon schweren Batterien zusammengehalten, gegen welche einzelne diessseitige nicht aufzukommen vermochten, trotz ihres überlegenen Materials und ihrer guten Schieszausbildung. —

wirken nach einem bestimmten Ziele nicht immer so schroff sich geltend machen, so ist nicht unbeachtet zu lassen, dass unsere Schlachtfelder ja keine Ebenen sind, auf welchen man anstandslos lange Artillerie-Linien entfalten könnte, sondern ihre Gestaltung weist dem Ganzen oft eine nicht zusammenhängende Stellung an, in seinen Theilen häufig untereinander getrennt. Es gesellen sich demnach zu den eben erwähnten auch die vielfachen Schwierigkeiten des Terrains hinzu, um die Functionen des Corps-Artillerie-Commandeurs für die Divisions-Artillerie — wenn solche zur Behebung des angeführten Nachtheils in Vorschlag gebracht werden, — zu erschweren. Letzterer nachtheiliger Umstand wird aber noch dadurch verschärft, als in manchen Fällen bei dem Erscheinen der Corps-Artillerie sich die Gefechtsfrage bereits dort geklärt haben wird, dass für diese eine mehr vor oder zurückgelegene Position gegen die der Divisions-Abtheilung als die vortheilhaftere erscheint. Der letzte Feldzug bietet jedenfalls zahlreiche Beispiele, in welchen die später aufzufahrende Artillerie nach dem hervorgehobenen Gesichtspunkt sich ihre Position wählte.

Muss aber die Corps-Artillerie zur Unterstützung der vorderen Division nach vorn eilen, so wird die andere, ihr folgende, nur auf die ihr zugehörige Divisions-Abtheilung angewiesen bleiben. Zwar wird dieser Umstand für die Fälle, in welchen im Wesentlichen die Front der ersten später durch die zweite nur verstärkt wird, von keinerlei nachtheiligen Folgen sein, da die grosze in Thätigkeit gesetzte Artillerie ihr Feuer gegen den Haupt-Angriffspunkt richtet, gegen den die zweite ebenfalls auch in Bewegung gesetzt wird, — es erscheint daher selbst nothwendig, auch die letzte Artillerie sobald als möglich nach vorn zu disponiren, — erst dann aber, wenn sie nach einer Seite, und dabei nicht in so unmittelbarer Verbindung mit der erstern stehend, oder auch nach der Flanke zum Gefecht entwickelt wird. Einen Beleg für den ersteren Fall giebt die Schlacht von Colombey-Nouilly, in dieser wurde die bei der ersten Division aufgefahrene Corps-Artillerie des ersten Armee-Corps, als die Franzosen in bedrohlicher Weise ihren linken Flügel verlängerten, mehr nach der zweiten Division nach Noisseville herangezogen. Für den letzteren diene gewissermaassen der Kampf des 10. Corps bei Mars la Tour gegen die Umfassung der Preussischen Stellung durch den Französischen rechten Flügel, in welchem man die zur Unterstützung des dritten Corps abgegebene Artillerie sehr vermisste. Allerdings bietet die Eigenthümlichkeit der Waffe den Vortheil, dass selbst durch einen

länger andauernden Kampf ihre Gefechtskraft nicht derart erschöpft wird, um eine Verwendung auf einem andern Theile des Schlachtfeldes auszuschließen. Aber das Herausziehen aus dem Kampfe, ihr Heranziehen auf eine andere Stelle wird sich häufig nicht so ausführen lassen, als wie dies scheint, große erlittene Verluste werden ihre Manövrirfähigkeit und Thätigkeit sehr beeinträchtigen, vielleicht ihr Herausziehen für den Augenblick ganz unmöglich machen und damit den richtigen Moment für ihr Eingreifen an einer andern Stelle vergessen lassen.

Unter all diesen Umständen, gestützt auf die Erfahrungen des letzten Feldzuges, hat sich daher das Bewusstsein Bahn gebrochen, dass nur durch Artillerie-Wirkung es möglich ist, den Kämpfen Nachdruck und Entscheidung zu geben. Kämpfe ohne starke Artillerie-Entfaltung arteten in ein resultatloses stehendes Feuergefecht aus, dem erst das Eingreifen von Artillerie wieder Kraft und Bewegung geben konnten. Hieraus resultirt aber das Bedürfnis, dort wo gekämpft wird, Artillerie für den speziellen Gefechtszweck zur Stelle zu haben, eine Anhäufung in der Corps-Artillerie zu vermeiden, durch eine anderweitige, zweckentsprechendere Organisation eine möglichst gleiche Zuteilung zu allen Kampfplätzen eines Gefechtsfeldes zu ermöglichen, ohne die Grundprincipien der Artillerie-Taktik aufzugeben.

Noch unabweisbarer stellt sich eine Lösung in dem gegebenen Sinne, wenn man den allbekannten Grundsatz, dass die Division die Schlachteneinheit vorstellt, in Bezug hierauf einer Prüfung unterzieht. Wie bereits erwähnt worden, bedarf die Divisions-Abtheilung der Unterstützung der Corps-Artillerie von vornherein. Letztere bildet aber eine Unter-Abtheilung des Armeecorps für sich und ist somit dem commandirenden General unterstellt. Angewiesen auf diese Instanz, wird die Führung der Division allein schon hierdurch in gewissem Grade unselbstständig. Sie muss oft ein Gefecht selbstständig führen, und besitzt bei alledem nicht die Mittel, ihren Entschluss fest und sicher zur Geltung bringen zu können. Der Divisions-Commandeur dürfte aber auch am ersten von den höheren Führern in der Lage sich befinden, über die Verwendung der Artillerie im Sinne des vorliegenden Gefechtszweckes zu disponiren, da sein Platz für gewöhnlich in der Avantgarde sein wird, in Folge dessen er über die Stellung des Feindes, Beschaffenheit des Gefechtsfeldes die erste und wichtigste Orientirung zu gewinnen vermag. Soll er daher der ihm gestellten Aufgabe jedesmal gerecht werden, so muss

er auch über eine ausreichende Artillerie sofort verfügen können. Mit dieser ausgerüstet, wird erst in Wirklichkeit die Bedeutung der Division als Schlachteneinheit zur Wahrheit, d. h. sie befähigt werden, ein Gefecht selbstständig zu führen.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal die leitenden Gedanken über die Nützlichkeit der gegenwärtigen Eintheilung der Artillerie in Corps-Artillerie und Divisions-Artillerie, so ist als unabweisbares Bedürfniss eine Verstärkung der letzteren, woraus gleichzeitig die soeben hervorgehobene Unselbstständigkeit der Division resultirt, anerkannt worden, dann aber auch, dass gegenüber den veränderten, heutigen taktischen Verhältnissen, welche vor Allem auf einheitliche Massenführung der Artillerie dringen, diesen Anforderungen nicht präcise durch die gegenwärtige Ordre de bataille entsprochen, jedenfalls deren Ausführung erschwert wird. Frägt man sich jedoch weiter, durch welche Reformen die Artillerie-Taktik nach dieser Richtung hin lebensfrischer gestaltet werden könnte, so begründet sich aus den obigen Betrachtungen von selbst, an Stelle einer Corps- und Divisions-Artillerie beim Armee-corps eine Vertheilung der gesammten Feld-Artillerie an die Divisionen treten zu lassen, und die zugetheilten Batterien bei einer jeden als Regiment zusammenzufassen.

Die gleiche Frage ist bereits auf theoretischem Wege von competenten Stelle aus in scharfsinniger Weise besprochen worden; in Vorstehenden wurde versucht, dieselbe vom praktischen Gesichtspunkte zu erörtern. Die Uebereinstimmung von Theorie und Praxis dürfte gewiss dazu beitragen, die Richtigkeit der begründeten Forderung als unzweifelhaft darzustellen. Jedoch auch noch andere aus einer solchen Formation, wie die vorgeschlagene, sich ergebende vortheilhafte Consequenzen sind in die Augen springend, wozu besonders zu rechnen wäre, dass der Commandeur der Divisions-Artillerie, welcher bei eintretender Mobilmachung des directen Connexes mit seiner Truppe durch Unterstellung seiner Abtheilungen unter die Division verlustig geht, seinem Regimente auch im Kriege erhalten bleibt und zum Besten des Ganzen auf dem Gefechtsfelde ein reiches Feld der Thätigkeit findet.

Somit wäre nun der erste Theil unserer Aufgabe erfüllt, welcher zum Zwecke hatte, an der Hand der Kriegsgeschichte die Grundsätze der Artillerie-Taktik sich vorzuführen und auf Grund der jüngsten Kriegsergebnisse die Nothwendigkeit einer Aenderung der gegenwärtigen Formation der Artillerie, und zwar Eintheilung der

Feld-Artillerie eines Armeecorps in zwei Divisions-Artillerie-Regimenter herzuleiten. Es wird der folgenden Betrachtung vorbehalten bleiben, sich über die rationelle Stärke und Gliederung der Regimenter zu entscheiden, um hierdurch auch der vollen Mitwirkung der einzelnen Theile bei der Thätigkeit des Ganzen versichert zu sein.

(Schluss folgt.)

VII.

Umschau in der Militair-Literatur.

Taktische Beispiele von Hugo Helvig, Major im Königlichen Bayerischen Generalstabe, commandirt zur Dienstleistung im Königlichen Preussischen Groszen Generalstabe. — I. Das Bataillon. — Mit 108 Tafeln lithographirter Zeichnungen. Berlin 1874. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. —

Der Herr Verfasser, der sich in der Militair-Literatur durch seine veröffentlichten kriegsgeschichtlichen Aufsätze bereits einen bekannten Namen erworben hat, legt uns in seinen taktischen Beispielen ein Buch vor, welches sich einerseits als die Frucht eines sehr gründlichen Studiums kennzeichnet, andererseits aber auch gewiss einem praktischen Bedürfnisse Rechnung trägt.

Nach dem Kriege 1870—71 machten sich sehr bald, als die Reflexion die Kriegserfahrung leitete, zwei Uebelstände geltend, welche in dem Kampfe der Infanterie besonders zu Tage getreten waren, nämlich dass in den ersten Momenten des Gefechtes der Bataillons-Commandeur seine vier Compagnien sofort vollständig aus der Hand verlor und dass in Folge dessen ein jeder Truppentheil in der größtmöglichen Breite, in einer möglichst geringen Tiefe kämpfte. Dem ersten Uebelstande ist entschieden nur dadurch abzuhelfen, dass der Bataillons-Commandeur alle irgendwie verfügbare Zeit dazu verwendet, durch praktische Uebungen der verschiedensten Gefechts-situationen die Compagniechefs daran zu gewöhnen, nur in dem Bataillone die Gefechtseinheit zu erblicken, welche den Kampf methodisch durchführen kann. Für solche Uebungen finden wir in verschiedenen Schriften recht gute Anregungen, keines, glaube ich, bietet

in dieser Beziehung aber so viel, wie das vorliegende. Der Bataillons-Commandeur, der dieses Buch durchstudirt und im Sinne der vorgeführten Beispiele seine Compagnien eingetübt und ausgebildet hat, wird es gewiss nicht zu befechten haben, dass ihm seine Compagnien aus der Hand gehen. Wir glauben daher den Bataillons-Commandeuren die „taktischen Beispiele“ ganz besonders zum Studium und zur Ausnutzung empfehlen zu dürfen. Wir stehen dabei wohl ganz auf dem Standpunkte des Verfassers, wenn wir die vorliegenden auf das correcteste und genaueste durchgeführten Beispiele immerhin nur als Uebungen der Gefechtsformen betrachten; eigentliche Gefechtsübungen sind diese Beispiele schon deshalb nicht, weil sie fast ganz vom Terrain abstrahiren und auch, was ja im Gefechte wohl selten der Fall ist, genau die Stärke und Maassregeln des Feindes supponiren. Zu Gefechtsübungen bestimmte Formen geben, Beispiele zu diesem Zwecke genau vorführen zu wollen, würde auch seine sehr groszen Bedenken haben; das Gefecht, der Kampf spottet jeder bindenden Vorschrift in Bezug auf die Form. Gefechtsübungen nach genauen formellen Vorschriften, oder nach zusammengestellten Schablonen zu machen, würde ein wenig fruchtbringendes Unternehmen sein. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Ueben von Gefechtsformen auf den Uebungsplätzen. Hier ist die Form, die bindende Vorschrift nothwendig, um eine Truppe zu erziehen, die dann im Terrain unter den gegebenen und den verschiedensten Verhältnissen stets, sei die Form wie sie wolle, Gewandtheit und Sicherheit an den Tag legt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, scheinen uns die vorliegenden taktischen Beispiele auch in ihren Details dem Zwecke vollständig zu entsprechen. Für die Friedens-Uebungsplätze, für ein Ueben der Form hat es keine Bedenken, auch hentzutage noch geschlossene Züge oder gar ganze Compagnien in die Schützenlinie einrücken und dort Salven geben, oder ausgeschwärmte Schützenlinien zum Quarree zusammenlaufen zu lassen, wenn feindliche Cavallerie mit einem Angriffe droht. Möge man immerhin diese Formen und Feuerarten auf den Uebungsplätzen dann und wann noch anwenden, um die Disciplin der Truppe, die Gewandtheit der Mannschaft zu üben und zu prüfen, wenn sie auch in der Wirklichkeit gar nicht oder nur höchst selten zur Anwendung kommen; möge man auf dem Uebungsplatze zur Erziehung der Offiziere und Mannschaft auch immerhin noch vielfach Signale anwenden, obgleich die Kriegserfahrung andere Hülfsmittel verlangt. Solchen kleinen formellen Verstössen gegen die Wirklichkeit, so

lange sie den Zwecken der Disciplin dienen und nicht in das Capitel der taktischen Grundsätze eingereiht werden, wird man immer ein gewisses Feld einräumen müssen. Die Grenze des Gebrauchs solcher Hilfsmittel im Frieden überschreiten die vorliegenden taktischen Beispiele nicht, das Geistige derselben, dem Gefechte Einheit und Tiefe zu geben, scheint uns überall genügend vorwiegenden Ausdruck erhalten zu haben.

Natürlich ist den Beispielen des Königlichen Bayerischen Majors das Preussische Exercier-Reglement zu Grunde gelegt, von welchem der Herr Verfasser zwar in der Einleitung sagt, dass es gewiss nicht auf der Höhe der Zeit stehe, was die loyalsten Anbeter derselben auch nicht behaupten könnten. Diesen Vorwurf vorläufig als zutreffend erachtend, möchten wir in Erwägung geben, ob es nach den erfolgreichen Kriegen der Jahre 1866 und 1870—71 den Verhältnissen entsprochen hätte, wenn man in der Preussischen Armee sofort einschneidende Veränderungen vorgenommen hätte. Die Armee hatte sich im Groszen und Ganzen vortrefflich bewährt und die bestehenden Einrichtungen und Reglements durften doch bei den vielen Siegen auch einen kleinen Theil des Erfolges für sich in Anspruch nehmen. Eine einschneidende Veränderung wäre aber unbedingt die Einführung eines Exercier-Reglements mit ganz neuen Grundsätzen gewesen. Unter diesen Umständen durfte man es wohl als das kleinere der Uebel betrachten, wenn das vorhandene bestehen bleibe und nur mit Bezug auf die wichtigsten Punkte ein wenig gemodelt würde. —

Den ungestümen Vorwärtsdrängern und Denjenigen, welche mit vollständiger Verachtung jeder Pietät für das Bestehende nur den modernsten Ansichten durch ein neues Exercier-Reglement Rechnung tragen wollen, möchten wir gerade dies vorliegende Buch des Herrn Major Helvig recht unter die Augen halten. Ein Exercier-Reglement, welches eine solche Menge der verschiedensten zeitgemäzen Uebungen hervorgerufen hat, scheint mir denn doch noch nicht ganz so schlecht zu sein, dass es als unbrauchbar beseitigt werden muss. Wer mit gutem Willen und dem richtigen Verständnisse an das Preussische Exercier-Reglement herantritt, dem bietet dasselbe auch heutigen Tages im groszen Ganzen noch das Nothwendige, das beweisen auf das schlagendste diese taktischen Beispiele. Wem aber beides fehlt, für den wird auch stets ein gutes Exercier-Reglement fehlen.

Möchte somit schon der Verfasser durch seine eigene Arbeit

seinen eigenen Ausspruch, dass das Preussische Exercir-Reglement nicht auf der Höhe der Zeit steht, einigermassen entkräftet haben, so wollen wir bei dieser Gelegenheit aber auch noch kurz unsere Ansicht darüber abgeben, was ein Exercir-Reglement enthalten muss, um auch hierdurch zu beweisen, dass das bestehende Preussische Exercir-Reglement auch jetzt noch seinen vollen Werth beanspruchen darf.

Ein Exercir-Reglement muss die Vorschriften über die Ausbildung in bestimmten Formen enthalten, sowohl was die einzelne Person, als auch was die Truppe anbelangt. In dieser Beziehung dürfte Niemand das Preussische Exercir-Reglement unvollständig nennen können. Ob ein solches Exercir- oder Ausbildungs-Reglement nun auch Vorschriften über die Anwendung der einzelnen Formen zu geben hat, darüber herrschen sehr verschiedene Ansichten. Wir möchten behaupten, soweit sich die Anwendung der Form vorschreiben lässt, möge man auch die Anwendung der Form reglementarisiren; über Verhältnisse, welche keine formellen Vorschriften dulden, gebe man auch keine reglementarischen Bestimmungen. Mit anderen Worten, für alle Verhältnisse, welche ausserhalb des Gefechtes liegen, schreibe das Reglement auch die einzelnen Fälle der Anwendung der festgestellten Formen vor. Auch dies thut wohl unser bestehendes Preussisches Reglement in genügender Weise. Für Gefechtsverhältnisse aber sind bindende Vorschriften, genaue formelle Bestimmungen in einem Exercir-Reglement nicht angebracht; mit den Formen und Paragraphen eines Exercir-Reglements lässt sich eine Truppe wohl in's Gefecht, aber nicht im Gefechte führen. Ob für das Führen der Truppe im Gefechte neben dem Reglement aber nicht eine Instruction bestehen muss, welche in klarer fasslicher Weise die Grundsätze des Gefechtes zur allgemeinen Kenntniss der Armee bringt, ist eine Frage, welche wir hier wohl anregen, aber nicht erledigen wollen. Doch auch in dieser Richtung besteht in der Preussischen Armee längst Schätzenswerthes. Ich erinnere nur an das sogenannte grüne Buch, will aber deshalb nicht behaupten, dass nicht noch mehr geschehen könnte.

Es dürfte das bestehende Preussische Exercir-Reglement somit den Anforderungen noch vollständig entsprechen, welche man an ein Ausbildungs-Reglement zu stellen hat und selbst, wenn das Preussische Reglement an einzelnen Stellen nicht genug den modernen Verhältnissen Ausdruck giebt, ist es unter den obwaltenden Umständen noch besser, der alt bewährten Preussischen Armee das

alte zu lassen, als ihr ein neues noch nicht erprobtes Reglement zu geben. Es ist sehr begreiflich, dass bei den Theilen des Deutschen Heeres, welche behufs Anschluss an die Preuszische Armee einen groszen Theil ihrer Eigenthümlichkeiten aufgeben, sehr viel Neues annehmen mussten, gerne gleich das möglichst Beste nach jeder Richtung hin in Gebrauch genommen wäre. Wir finden Seufzer von denjenigen, welche in dieser Beziehung unmittelbar betroffen wurden, auch nur zu natürlich und schätzen es doppelt hoch, wenn ein Bayerischer Stabs-Offizier an geeigneter Stelle die Seufzer sich seiner Brust entwinden lässt und mit Leib und Seele daran geht, Alles zu thun, dass das Preuszische Reglement, wie es ist, in Fleisch und Blut seiner Kameraden übergeht. Doppelt willkommen ist uns von diesem Standpunkte aus das Buch des Herrn Major Helvig. Dies Buch ist ein sprechender Beweis, wie sehr sich die seit Jahren bestehende äusserer Verbindung der Preuszischen und Bayerischen Truppen zu einer geistigen gestaltet hat. Dies Buch ruft die frohe Ueberzeugung wach, dass, wenn die „taktischen Beispiele“ in der Bayerischen Armee die Beachtung finden, welche man ihnen in der Preuszischen zuwenden wird, das ganze Deutsche Heer bald als ein äusserlich und innerlich unzertrennbares Ganze dasteht. Sei's trüber Tag, sei's heller Sonnenschein — an diesem „rocher de bronze“ muss jede Macht zerschellen, welche es je wagen sollte, die Rechte oder die Ehre des Deutschen Reiches anzutasten!

Die Disciplin des Preuszischen Heeres nach ihren historischen Haltpunkten und ihrer Bethätigung von A. v. Crousaz, Königl. Preusz. Major z. D. Zehnter Band der militairischen Bibliothek für Offiziere aller Waffen. — Leipzig und Cassel 1874. — Buchhandlung für Militairwissenschaften (Fr. Burkhardt).

Wie wir uns vor Kurzem gestatteten, die „Studien über die Verpflegung der Kriegsheere im Felde, von B. v. Baumann,“ mit einigen Worten des groszen Königs einzuführen, so möchten wir auch diesmal dem vorliegenden kleinen Werke über die Disciplin des Preuszischen Heeres durch einen Ausspruch Friedrichs seinen allgemeinen Werth geben. — Der König schlieszt sein 28. Capitel der General-Principien mit folgenden Worten ab:

„Ich werde niemahlen vergessen, was Vegetius von denen Römern sagt, und gleichsam in einer Art von Entousiasme ausruffet, neu-

lich: Und endlich triumphirte die Römische Disciplin, über die groszen Körper derer Teutschen, über die Stärke derer Gallier, über die List und Verschlagenheit derer Griechen, über die grosze Anzahl derer Barbaren, und unterwarff sich den gantzen Erdboden, so weit selbiger bekannt war. So sehr genau hänget die Glückseligkeit eines Staats, an der Disciplin derer Armeen.“

An der Disciplin der Preuszischen Armee hing während des siebenjährigen Krieges die Existenz des Preuszischen Staates, nicht minder wie 1813; an ihr hing 1870—71 die Existenz des Deutschen Reiches.

Die Bedeutung des Gegenstandes ist also gewiss gross genug, um ihm ein besonderes Werk zu widmen. Der sehr belesene und durch seine zahlreichen Schriften in militairischen Kreisen allgemein bekannte Verfasser hat auch mit vieler Wärme und in richtiger Erkenntniss der Hauptmomente und wesentlichsten Thatsachen das dankbare Thema behandelt. Um sich einen allgemeinen Begriff von der Entwicklung der Disciplinar-Verhältnisse und von dem Charakter des Heeres in den verschiedenen Perioden der Preuszischen Geschichte zu bilden, ist das vorliegende Büchlein sehr am Platze und sei es namentlich Reichstagsmitgliedern und der groszen Menge derer, die es werden wollen, angelegentlichst zum Studium empfohlen, damit diese Herren, welche sich oft in die Verlegenheit gesetzt sehen, über Armee-Bedürfnisse und Armee-Verhältnisse urtheilen zu müssen, ohne dieselben irgendwie zu kennen, sich eine Ansicht über die Bedeutung der Disciplin und überhaupt über das Wesen der Armee bilden können.

Vom Standpunkte des Preuszischen Offiziers und im Interesse der Armee betrachtet, hätten wir aber sehr gern gesehen, wenn die Goldgrube, in welcher der Herr Verfasser gearbeitet hat, mehr ausgenutzt worden wäre. Nicht als ob es nothwendig war, die Mitglieder der Armee auf die Bedeutung der Disciplin noch besonders hinzuweisen. Gott sei Dank, so liegt die Sache nicht. Aber das Thema ist so interessant und die Geschichte hat uns in dieser Beziehung so viel Vortreffliches, Erhebendes aufbewahrt, dass es Schade um die Sache ist, wenn der Herr Verfasser uns gleich einem Lustreisenden, für die Naturschönheiten Empfänglichen auf der Eisenbahnfahrt, so zu sagen mit Dampf an den ergreifendsten prächtigsten Partien vorbeisausen lässt. Da hätten wir namentlich schon gerne bei der Station „Friedrich Wilhelm I.“ „5 Minuten Aufenthalt“ gehabt. Dieser sehr bedeutende Preuzenkönig und sein groszer Corporal „der Brumbär Lobesam“ werden von der Menge noch viel

zu wenig gewürdigt, um nicht jede Gelegenheit zu ergreifen, diesen Hohenzollernfürsten in das rechte Licht zu setzen. Friedrich Wilhelm I. ist der eigentliche Gründer des Preussischen Beamtenthums, des Preussischen Staates; er schuf mit besagtem alten Dessauer zusammen das Heer, mit dem sein Sohn der ganzen Welt trotzen konnte! Seine Reglements und seine Einrichtungen waren es, mit denen Friedrich der Grosse das Preussische Heer in die Schlesischen Kriege führte, an denen der grosse Sohn sachlich nur wenig demnächst änderte. Wie manche kräftige, kennzeichnende Stelle hätte nicht für diesen Zweck den Reglements entlehnt werden können. Werke wie die „historische Entwicklung der tactischen Uebungen der Preussischen Infanterie von R. Ollech, Hauptmann und Compagnie-Chef im 30. Infanterie-Regiment, Berlin 1848“ oder „Geschichte der Brandenburgisch-Preussischen Heeres-Verfassung von R. de l'Homme de Courbiere, Lieutenant im Leib-Infanterie-Regiment, Berlin 1852“ nebst vielen anderen Quellen würden weiteres reichhaltiges Material in grosser Menge geboten haben.

Hat es uns schon nicht behagt, an den Mann, der die Form und daher selbstredend die Disciplin so ungemein hoch hielt, ohne längeren Aufenthalt vorbeieilen zu müssen, so befahl uns aber eine wahre Unruhe, als das Dampfross selbst in dem Augenblicke, wie der Abschnitt „Friedrich der Grosse“ in Sicht kam, sein bisheriges Tempo nicht wesentlich änderte. Genialität und strenge Disciplin vereinigen sich in höchst seltener Weise bei Friedrich. Es hätte gewiss der Mühe gelohnt, dieser Erscheinung näher zu treten und den König bis in seine Instructionen und Reglements etc. zu verfolgen. Es ist gar manches Gute und Beachtenswerthe über Friedrich den Grosse und seine Zeit in dem vorliegenden Büchlein gesagt. Aber nicht genug in Anbetracht des Gegenstandes, in Anbetracht des Mannes und in Anbetracht unserer Zeit! Ob übrigens der Herr Verfasser mit seiner Randbemerkung des Majors v. Billerbeck zu des Königs denkwürdiger Rede am 3. December 1757 ganz auf dem heutigen Standpunkte der historischen Forschung steht, ist mit dem bekannten Buche des Professors Kutzen in der Hand anzuzweifeln!

Doch genug nun mit unserer Eisenbahnfahrt. Denn wenn wir so fortfahren, mit dem anregenden Büchlein des Herrn Verfassers abzufahren, werden wir uns bald festfahren oder sogar entgleisen. Darum lieber jetzt an der Station „Friedrich der Grosse“ Halt gemacht und den Herrn Verfasser gebeten, neben diesem Büchlein für Reichsagsabgeordnete der Jetztzeit und Zukunft, sowie für solche,

welche die Disciplin der Preussischen Armeen überhaupt gar nicht kennen, aber doch kennen lernen möchten, nun ein solches zu schreiben, welches in gründlicher Weise ein Thema behandelt, auf welches die Preussische Armee noch stolzer sein darf als auf ihre Siege! 174 Jahre besteht jetzt die Preussische Armee; sie hat in dieser Zeit nicht immer den Sieg an ihre Fahnen fesseln können, wohl aber hat in dieser Zeit ihre Disciplin niemals eine Niederlage erlitten. Unberührt von jedem Kampfe der Parteien stand sie in dieser Zeit mit jedem Gliede treu und gehorsam zum angestammten Fürstenhause, unberührt und unbeirrt wird sie auch fernerhin so stehen; aber man hebe und belebe solche Gefühle in dankbarer Anerkennung, wo man nur immer kann.

Heereswesen. Berichterstatter: Oberstlieutenant Regely in Berlin. — Autorisirter Abdruck aus dem „Amtlichen Berichte über die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873“. Braunschweig. 1874. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. —

Die Centralcommission des Deutschen Reiches für die Wiener Weltausstellung veröffentlicht einen amtlichen Bericht, der ein möglichst übersichtliches Bild der Vertretung geben soll, welche die hauptsächlichsten Gruppen auf der Aufstellung gefunden haben, und zwar nicht nur in der Deutschen Abtheilung, sondern auch in den Abtheilungen sämmtlicher anderer Staaten.

Von diesem Gesichtspunkte aus finden wir in dem vorliegenden 220 Seiten starken Bande einen Bericht über Alles, was auf der Wiener Weltausstellung in der 16. Gruppe „Heereswesen“ vertreten war.

Der verschiedenen militairischen Gegenstände finden wir in diesem Berichte in vier Sectionen gegliedert. Erste Section: Truppenausrüstung und Bekleidung; zweite Section: Allgemeine Bewaffung, Artillerie und Geniewesen; dritte Section: Sanitätswesen; vierte Section: Militairisches Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Einer kritischen Besprechung der einzelnen Capitel dieses amtlichen Berichtes bedarf es gewiss nicht. Wer sich über den neuesten Standpunkt irgend eines militairischen Gegenstandes eingehend unterrichten will, namentlich, soweit es die Waffentechnik und die Verpflegungsmittel betrifft, wird den zuverlässigsten und belehrendsten Rathgeber in dem vorliegenden Werke finden.

Verantwortlich redigirt von Major v. **Marées**, Berlin, Derflinger Str. 1.
Verlag von **F. Schneider & Co.** (Goldschmidt & Wilhelm), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

VIII.

Englische Ansichten über See-Taktik.

(Schluss.)*

Bei Aufstellung eines see-taktischen Systems ist es wesentlich, jede Waffe im Gefechte ihrer Wichtigkeit nach auszunutzen. Moderne taktische Schriftsteller haben demgemäsz der wahren Würdigung der Kraft des Geschützes viel Aufmerksamkeit zugewendet. Die Entwicklung seiner zerstörenden Kraft, die in den letzten Jahren erreicht war, die Genauigkeit, mit der die Geschosse gegen das Zielobject geschleudert werden konnten, die in die Schusstafeln der Artillerie eingeführte wissenschaftliche Methode und die hohe Ausbildung, die jetzt für die artilleristische Carrière für nöthig gehalten wird, Alles trägt dazu bei, dieser Waffe den ersten Rang unter denen des See-Krieges anzuweisen. Andererseits aber haben die überraschenden Wirkungen, welche bekanntlich durch den Ramm-Angriff oder durch die Explosion des unterseeischen Torpedo's hervorgebracht sind, viel zur Verminderung dieser relativen Ueberlegenheit beigetragen. Unter der Bedingung, dass die Geschwindigkeit, mit der sich das Schiff bewegt, und die Nerven der Geschütz-Bedienung so beschaffen sind, um einen Stosz gewiss zu machen, würde die Wichtigkeit des Geschützes entscheidend nachgewiesen werden. „Wenn diese Granate (der 700-Pfünder),“ sagt Commandeur Noel in einem Essay, über den wir weiter unten des Längeren berichten werden, „in der Mitte einer solchen Batterie, wie diejenige J. M. S. „Hercules“, platzte, würde sie wahrscheinlich die halbe, wenn nicht die ganze Mannschaft ausser Gefecht setzen.“ Wie Mr. Laughton bemerkt, „ist ein Geschütz, das einen Schuss mit einer Kraft von nahe an 5000 foot-tons gegen die feindliche Breitseite treiben kann,

*) Man vergleiche Jahrbücher Band XIV, Seite 12 (Januar 1875).

eine Waffe von ungeheurer Wirkung.“ Es ist erinnert worden, dass, obwohl bei Lissa Tegethoff den „Re d'Atalia“ durch einen Stosz mit dem Vordertheile des „Ferdinand Max“ in den Grund bohrte, der „Palestro“ in derselben Action durch Oesterreichische Granaten zerstört wurde und der „Affendatore“ wenige Stunden nachher in Folge von Geschützen empfangener Beschädigungen sank. Die Meinung über die wahre Stellung des Geschützes ist sehr getheilt und es kann behauptet werden, dass das Zertrümmern mit der „Ramme“ den ersten Platz einnimmt.

Dieselbe Meinungs-Verschiedenheit existirt nicht in Betreff der relativen Verdienste der See-Torpedo's. Die grosze Macht dieser Waffe wird durch Niemand bezweifelt, aber die Schwierigkeiten in der Art und Weise, mit ihnen erfolgreich zu manövriren, werden keineswegs für gering angesehen. Ihre Wichtigkeit ist bis zu einem gewissen Grade durch praktische Versuche nachgewiesen. Ihre explosive Kraft kennt man mit absoluter Sicherheit und es bedarf keines Beweises, aber die Möglichkeit, sie in angemessener Nähe der Schiffe in verschiedenen Positionen anzubringen, ist der Probe mehrfacher Versuche unterworfen worden. In einer Discussion über ihre Vorzüge, wie sie sich in diesen Versuchen gezeigt haben, von Lieutenant H. H. Grenfell — der Titel befindet sich in der Liste der Werke, die diesem Artikel vorangeschickt ist, — wird das Resultat dieser Experimente sorgfältig gewürdigt. Es scheint, dass sie unter Umständen ausgeführt wurden, die zum mindesten dem Torpedo nicht ungünstig waren; das Schiff manövrirte dagegen, während es untersagt war, eine offensive Vertheidigungs-Taktik auch nur annäherungsweise vorzunehmen. Das angegriffene Schiff war durch Befehl darauf beschränkt, sich auf Schnelligkeit und die Fähigkeit, zu rammen, zu verlassen, und von den Manövers des Torpedo's konnte man natürlich erwarten, dass sie den Vortheil gewinnen würden. Dennoch scheinen sie es nicht gethan zu haben und Lieutenant Grenfell resumirt das Resultat der Versuche, wie folgt:

„Wenn der Torpedo Erfolg gehabt hätte, so würden wir geneigt sein, diese Punkte weiter zu verfolgen; aber da er selbst unter diesen Umständen versagt hat, haben wir eine um so werthvollere Probe in Betreff seiner Chancen im wirklichen Kriege.“ (Practical Deductions etc. S. 21.)

Bei dem Mangel an taktischer Litteratur erscheint dies Memoir des Lientenants Grenfell als ein Essay von bedeutender Wichtigkeit. Er hat selbst versucht, den wahren Werth einer neuen Waffe für See-Kriegführung in exacter Weise zu beurtheilen. Er hat die

meisten der mit ihrem Gebrauche in Zusammenhang stehenden Punkte mit einer Unparteilichkeit und Schärfe, die alles Lobes werth sind, untersucht; und er hat ein bewundernswerthes Beispiel gegeben; denn dieser Versuch, die Fragen der modernen See-Taktik zu scheiden und zu trennen, wird uns wahrscheinlich sicherer als je zu einer allgemeinen Lösung der betreffenden Probleme leiten. Unglücklicherweise hat er es nicht für nöthig gehalten, die Fähigkeiten der Waffe zu schätzen, wenn sie durch in Flotten versammelte Schiffe angewandt wird, aber er hat wahrscheinlich für immer einige Zweifel beseitigt, die in Betreff der Methode, damit in einem Kampfe zwischen zwei einzelnen Schiffen zu manövriren, entstehen können. Es würde uns zu zuvielen technischen Specialitäten führen, die, zu vermeiden, wir unseren Lesern versprochen haben, wenn wir Lieutenant Grenfell durch seine Untersuchung folgen wollten, aber wir können seine Schlussfolgerungen resumiren, indem wir constatiren, dass das Nehmen und Behaupten der richtigen Position, der „Wind-Seite“ der neuen Taktik, auf der Peripherie des äusseren zweier concentrischen Kreise stattfindet, von welcher der Gegner vertrieben werden und den inneren wählen muss, und dass er gezwungen werden muss, so lange er sich noch darauf befindet, etwas vorwärts zu halten. Es ist kaum nöthig, auf die grosze Wichtigkeit dieser neuen taktischen Entdeckung, denn eine solche ist sie, weiter einzugehen. Es ist einleuchtend, dass ein solches Vorgehen in dem Falle nicht stattfinden kann, wenn ein Schiff zu einer Flotte gehört und gezwungen ist, sich in seinen Manövern den Bewegungen der Anderen anzubequemen. Auch der Torpedo, bisher nur mit einer mechanischen Vorrichtung für die Explosion seiner Ladung versehen, der natürlich nicht im Stande wäre, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden, würde sich kaum sicher als Waffe verwenden lassen, wenn befreundete Schiffe nahe bei der Hand sind. Diese Betrachtungen führen zu dem Schlusse, dass der Torpedo, wenn Flotten jemals in der Lage sind, sich auf ihn zu verlassen, in ihrer Hand nicht so sehr eine offensive, als vielmehr eine defensive Waffe ist, in deren Nähe ein Feind, der Bedenken trägt, seine Kräfte im Rammen zu versuchen, wahrscheinlich ein Wagniss nicht für angemessen halten wird.

In Betreff des Uebergewichts, das in den Seegefechten der Zukunft wahrscheinlich der Wiederbelebung der alten Angriffsmethode mit dem Schiffsschnabel zu Theil werden wird, herrscht entschiedene Uebereinstimmung unter denen, welche ihre Aufmerksamkeit dem veränderten Bilde der See-Kriegführung zugewandt haben. Com-

mander Noel hat (S. 75) die Meinungen mehrerer Autoren gesammelt, die in ihrer Schätzung des relativen Werthes der Offensivkraft des Geschützes und der Ramme differirend, der letzteren noch ein bedeutendes Uebergewicht zuerkennen. Die Discussion scheint nicht so sehr die Gestalt einer Untersuchung des Werthes dieser Angriffsart, als vielmehr einer Erforschung anzunehmen, wie dieselbe am besten auszuführen und ihr auszuweichen ist. Diese Erforschung ist natürlich sehr complicirt, wenn man den Bau der zusammen manövrirenden Schiffe in Betracht zieht, und ist in keiner Weise frei von Schwierigkeiten, wenn man es nur mit zwei Gegnern zu thun hat. Capitain Colomb hat in Betreff der Aufklärung dieser Frage einen guten Dienst geleistet, indem er die sich mit der Taktik Beschäftigenden daran erinnert hat, dass es eine Art unangreifbare Fläche giebt, in der ein Schiff mit positiver Sicherheit gegen deren Angriff eines anderen Stellung nehmen kann. „Jedes Schiff,“ sagt er, „bewegt sich im schnellen Avanciren auf beiden Seiten seiner beiden Zirkel von beträchtlicher Größe, innerhalb deren Peripherie keine irdische Macht es bringen kann. Diese Zirkel werden variiren je nach der Schnelligkeit, mit der das Schiff arbeitet, und je nach der Kraft, welche es besitzt, um seinen Lauf rasch zu hemmen. Ein anderes Schiff, das sich irgendwo innerhalb des Zirkels befindet, kann nicht gerammt werden, so lange es dort bleibt.“

Die Bedeutung dieses Arguments, dessen zwingender Kraft man sich schwer entziehen kann, liegt in der Thatsache, dass es darauf hinzielt, den eine Zeit lang allgemein gemachten Vorschlag zu verwerfen, eine specielle Classe von „Rammern“, gar nicht oder nur spärlich mit schwerer Artillerie versehen, zu construiren. Wenn der „Rammer“ nicht ein Fahrzeug ist, das die Fähigkeit zu wenden in ganz aussergewöhnlichem Grade besitzt, so würde sein „Evolutions-Zirkel“ bei weitem über den seitlichen Abstand hinausgehen, zu dem auszuweichen ihn ein See-Torpedo veranlassen würde; und er würde so in der Gewalt eines schwer armirten Gegners sein, der hinreichend gut manövrirt, um sich innerhalb der Peripherie des Kreises zu halten, in den einzudringen ihm selbst unmöglich ist. Es würde wahrscheinlich praktisch sehr schwierig sein eine Position in diesem Sicherheitskreise zu behalten, doch würde große Praxis im Manövriren die Möglichkeit sichern, diese Fähigkeit zu erlangen. Keineswegs ist die Entdeckung der theoretischen Existenz des Sicherheitskreises ohne speciellen Werth, indem sie uns befähigt, genau die taktischen Erfordernisse der Zukunft zu taxiren.

Die Anwendung des „Fisch-Torpedo's“ wird wahrscheinlich zur

Construction einer besonderen Classe von Fahrzeugen nöthigen, oder wenigstens zu wichtigen Aenderungen in der Anwendung der gegenwärtigen Schiffs-Typen. Bei den raschen Bewegungen, die wahrscheinlich in allgemeinen Engagements allgemein sein werden, wenn Freund und Feind gleicherweise in häufigem Positionswechsel begriffen sind, werden Gelegenheiten für den ausgiebigen Gebrauch der Waffe nicht zahlreich sein, wenn auf die Sicherheit der befreundeten Schiffe Rücksicht genommen werden soll. Aber als Methode, um einem hartnäckigen Feinde, der nicht weichen will und noch gefährlich ist, den Guadenstosz zu geben, wird die Anwendung des Fisch-Torpedo's wahrscheinlich im höchsten Grade brauchbar befunden werden. Auch mag derselbe gegen eine Gruppe feindlicher Schiffe, die in Verwirrung, mit weit mehr Gewissheit, Schaden zu verursachen, Anwendung finden, als es mit dem alten Feuerschiff geschehen konnte, als dessen Platz einigermaassen ausfüllend er betrachtet werden mag. Es mögen auch Fälle vorkommen, in denen seine Entladung gegen einen avancirenden Gegner bei dem Beginne einer Action Folgen von hinreichender Wichtigkeit haben wird, um seinen Gebrauch zu gestatten.

So sind die Waffen beschaffen, mit denen die See-Kriege der modernen Zeit geführt werden. Es ist immerhin eine Angelegenheit von äusserstem Interesse für das Volk dieses Landes, zu wissen, ob unsere Flotte in der Lage ist, sie mit Erfolg zu gebrauchen. Die Frage — sind wir so vertraut mit dem Gebrauche der neuen Waffen, sind wir so vorbereitet mit einem Plane für ihre Anwendung, dass wir vertrauensvoll zum Angriffe eines Feindes vorgehen können, falls unglücklicherweise ein Krieg über uns kommen sollte? — Diese Frage verdient in hervorragendem Maasse eine wohl überlegte Antwort. In Betreff der Vervollkommnungen im Bereiche der militairischen Taktik mögen wir die Fortschritte der mächtig bewaffneten Kräfte der continentalen Nationen beobachten, aber in Marine-Angelegenheiten kommt uns vermöge unserer hervorragenden Macht und unseres alten Renommé's die Initiative zu, ja wir werden zu derselben gedrängt. Jeder moderne Britische, taktische Schriftsteller, ohne Ausnahme, klagt über die geringe Aufmerksamkeit, die einer Angelegenheit gewidmet wird, welche so nahe mit der Sicherheit und nicht weniger mit der Würde einer seefahrenden Nation zusammenhängt. Wir haben jetzt zu untersuchen, was in Betreff des Abschlusses der groszen taktischen Fragen, die durch die vielfachen und überraschenden Neuerungen der letzten wenigen Jahre veranlasst sind, geschehen ist.

Die Geringfügigkeit der Versuche, die in diesem Lande gemacht sind, um zu einem Resultate zu gelangen, ist sehr überraschend. Die Publicationen der „Royal United Service Institution“ enthalten nur vier kurze Aufsätze, welche versprechen, Taktik im eigentlichen Sinne des Worts mitzutheilen. Diese Aufsätze sind alle das Werk eines einzigen Autors, Capitain Colomb, und nur drei oder eigentlich nur zwei — denn der eine ist in zwei getrennte Theile getheilt — sind seit dem Seegefechte von Lissa erschienen. Diese Lage der Dinge lässt verschiedene Auslegungen zu. In erster Linie haben mehrere Schriftsteller geglaubt, eigentlich mit taktischen Problemen zu thun zu haben, während sie einfach mit der Discussion der besten Methoden, Manövers oder Evolutionen auszuführen, beschäftigt waren, von denen viele niemals in der Gegenwart oder Nachbarschaft eines Feindes stattfinden werden und auch für solche Lagen gar nicht in Aussicht genommen waren. Sogar das Wort Taktik hat seine wahre Bedeutung verloren und selbst in werthvollen Abhandlungen wurde es auf einfache Bewegungen der Friedenszeit oder Parade angewandt, während es in der populären Sprache der Marine gebraucht wurde, und vielleicht noch wird, um das gewöhnliche Exerziren einer kleinen Anzahl Schiffe zu bezeichnen. In einer Bemerkung zur Einleitung seines Buches giebt Capitain Lewel einen amüsanten Beitrag zur falschen Anwendung des Worts. Bei der Seltenheit von Büchern über dieses Thema war er mit Vergnügen auf eins gestossen, das den Titel „Tactique des Abordages“ trägt. Er „glaubte im ersten Augenblicke, dass sein Thema die Manöver des Rammens mit Dampf sein würden, oder wenigstens eine Skizze der Duguay-Tracın und seinem Rival aus dem grand siècle geläufigen Methoden“. Nach langwierigem Suchen glückte es ihm, eine Copie zu erhalten, und er war auf's Höchste enttäuscht, als er fand, dass das Buch einfach eine Untersuchung, an sich achtbar genug, das Maaszregeln für Kanffahrteischiffe enthielt, um beim Ein- und Auslaufen aus den Häfen das Aufeinandertreiben zu verhüten.

Eine Menge radicaler Aenderungen in Allem, was die See-Kriegskunst betrifft, folgte in rascher Folge aufeinander und gab dem Glauben Eingang, der Versuch, ein taktisches System zu ersinnen, sei unnütz, bis eine gewisse Stabilität in den verschiedenen Details der Kunst zu Tage tritt. Es wurde triumphirend constatirt, dass wir keine Erfahrungen in der Kriegführung unter den neuen Bedingungen hätten, und dass es, bis wir sie hätten, eine ungeheure Arbeit sein würde, Versuche zu machen und die Zukunft vorher zu

überlegen. Die zahlreiche Schaar derer, die immer bereit sind, den Geduldaufwand zu entmuthigen, der auf einen Gegenstand verwendet wird, der zu schwierig ist, um seiner beim ersten Anblicke Herr zu werden, brachte schnell Argumente herbei, um die Nichtigkeit einer rein theoretischen Untersuchung des Gegenstandes darzulegen. „Ist Erfolg Regeln unterworfen?“ — Dies sind ihre Fragen, wie der Unverdrossenste der die Frage Studirenden, Oberst Lewel, bemerkt. — „Ist Sieg das Resultat einer geometrischen Figur oder eines mathematischen Calculs? Sind nicht Triumphe trotz der Regeln erlangt worden? Ohne höhere Eingebung oder Genie des Commandeurs ist kein Erfolg zu erwarten. Genie braucht keine Regeln, die nur für die Menge gemacht sind.“ „Ce sont là des lieux-communs“ ist sein Commentar „qu'on retrouve un peu partout sous la plume facile de ceux qui craignent de s'engager dans l'examen approfondi des questions souvent ardues et toujours complexes que soulève l'art militaire.“ In der Britischen Marine hatte man vergessen, dass Howe und St. Vincent unter ihren Zeitgenossen als fleiszige Experimentirer in Betreff taktischer Bewegungen bekannt waren und dass in der ganzen Marinegeschichte kein eifrigerer Erforscher der Kunst erwähnt wird als der große Nelson.

Ogleich Captain Colomb für lange Zeit fast allein stand, waren seine Arbeiten doch nicht ganz umsonst. Niemand, der bei dem heutigen Stande unserer Kenntniss sich mit den Fragen, die so ins Auge fallend entstanden sind, zu beschäftigen wünscht, darf über das hinweggehen, was jener über diesen Gegenstand geschrieben hat. Er hat in seinem „Attack and Defence of Fleets“ einige Regeln niedergelegt, die wahrscheinlich lange beobachtet werden müssen. Hier ist z. B. eine solche: — „Die Flotte, welche streng ihre beabsichtigte Stellung festhält und deren Schiffe von derselben nur abweichen, um ihren Stosz gegen den Feind zu richten, der ihnen während des Versuchs, die ihrem Schutze anvertrauten Schiffe zu rammen, seine Breitseite bietet, tritt mit einem Vortheile in die Action.“ Es ist wahr, dass er das System der aus Gruppen zusammengesetzten Formationen oder, wie sie oft genannt werden, Pelotons verwirft, welche die neuesten Schriftsteller übereinstimmend als die besten anempfehlen, aber er hat den großen Vortheil, so zu manövriren, dass man um die Flanke des Feindes herumkommt, festgestellt und scheinbar vor irgend jemand Anderem.

Seine Schrift, aus der wir soeben ein Citat mitgetheilt haben, trägt das Datum des Januars 1872. Seit wir diesen Artikel durch Zusammenstellung von Notizen begannen, ist sehr viel für die Aus-

breitung des taktischen Studiums in unserer Marine geschehen. Lieutenant Castle hat seine Nachahmung des Deutschen Kriegspiels, von der wir oben gesprochen haben, vollendet, und wir können glauben, dass es, wenn es allgemeiner bekannt ist und seine Anwendung durch Autorität mehr als bisher Ermuthigung findet, ein mächtiges Mittel werden wird, die Geister der Seeoffiziere zum Studium eines Gegenstandes zu leiten, der gebieterisch ihre Beachtung verlangt. Es scheint einleuchtend, dass häufiges Bezugnehmen auf dieses Spiel uns manche neue Aspekte des Zukunftskampfes enthüllen wird, dessen Verständniss uns keine Zahl mathematischer Figuren, so ingenüös sie auch sein mögen, ermöglichen wird.

Einer kleinen Gesellschaft junger Seeoffiziere zu Portsmouth gebührt das Verdienst der Zusammenstellung und Veröffentlichung eines Bandes „Essays upon Naval Tactics“, welches nach unserer Ansicht unfraglich die bedeutendsten seit dem Werke des Sir Howard Douglas erschienenen Beiträge zum Studium der Kunst sind. Vielleicht interessirt es unsere Leser, etwas von den Umständen zu erfahren, welche die Entstehung dieser gedankenreichen und werthvollen Sammlung von Aufsätzen veranlasste. Von der Einleitung des Bandes beginnend erfahren wir, dass eine Gesellschaft mit dem etwas eigenthümlichen Titel „The Junior Naval Professional Association“ im Januar 1872 gestiftet wurde „mit der Absicht, den jüngeren Offizieren“ der Marine und verwandten Dienstbranchen „vermehrte Gelegenheit zur Instruction und Information zu geben“. Die Gründer der Gesellschaft wünschten es ihren Cameraden zu ermöglichen „die verschiedenen Erfahrungen des Dienstes in verschiedenen Theilen der Welt zu sammeln und zu vergleichen und die Detaillirung fachlicher Fragen so zu beleuchten, wie es durch Discussion und den Conflict der Ansichten bedingt wird“. Die Marine ist verpflichtet, es auszusprechen, dass diese Einrichtung erfolgreich gewesen ist. Die Zahl ihrer Mitglieder ist bis auf 300 angewachsen und im letzten Jahre waren ihre Finanzen in blühender Lage, so dass das Verwaltungscomitée in der Lage war, einen Preis von 50 Guineen auf den besten Aufsatz über die Taktik von Flotten mit Schiffen moderner Construction in Action auf offener See zu setzen. Drei ausgezeichnete Offiziere, Sir Alexander Milan und die Vice-Admirale Ryder und Sir Cooper Key beurtheilten gemeinschaftlich die zur Bewerbung um den Preis, die Jedem freigestellt war, eingesandten Aufsätze. Bei einem Vergleiche der Anstrengungen mehrerer Bewerber waren die Richter der Meinung, dass der Preis einem Aufsatze zuzuerkennen sei, der, wie sich herausstellte, von Commander

Noel geschrieben war, und dass zwei andere, von Mr. Laughton und Lieutenant Campbell, so viel Talent darlegten, dass es wünschenswerth wäre sie zusammen mit dem Preis-Aufsätze zu veröffentlichen. Die drei sind demgemäsz ganz neuerdings veröffentlicht worden und den Titel des Bandes „The Gun, the Ram, and the Torpedo“ wird man unter denen der Werke finden, die diesem Artikel vorangestellt sind.

Jeder einzige dieser Aufsätze ist durch in die Augen fallende Vorzüge ausgezeichnet und es erhöht wesentlich ihren Werth, als Ganzes genommen, dass jeder der Autoren das Sujet von einem anderen Gesichtspunkte behandelt hat. Commander Noel, neuerdings für seine Dienste im Aschanti-Kriege zu diesem Range avancirt, war Artillerielieutenant des Flaggschiffes des das Canalgeschwader commandirenden Admirals, und seine ausgedehnte praktische Bekanntschaft mit dem Gebrauche der Waffen, mit denen moderne Flotten armirt sind, und seine Vertrautheit mit den Evolutions-Manövern eines Geschwaders von Schiffen, sind dentlich aus seiner Methode, diesen Gegenstand zu behandeln, ersichtlich. Es ist eine schlagende Aehnlichkeit zwischen Mr. Laughton und seinem Vorgänger auf dem Felde taktischer Untersuchung, Paul Hoste. Der letztere unterrichtete in Toulon Seeoffiziere in der Mathematik, wie Mr. Laughton zur Zeit in Greenwich; beide haben viel Dienst zur See gesehen; beide haben zum Gebrauche der Offiziere im Dienste andere Werke über Gegenstände geschrieben, die mit Marine-Wissenschaft zusammenhängen; und bei beiden erkennt man Merkmale eines tiefen Interesses für die Geschichte der See-Kriegführung. Lieutenant Campbell befand sich, während er seinen Aufsatz verfasste, in der Stellung eines Flagglieutenants des das fliegende Geschwader commandirenden Offiziers, und hat sich, wie es nicht fern liegt, sehr für die wichtige Materie der Uebermittlung der Befehle und Wünsche eines Admirals während eines Engagements interessirt. Die litterarischen Verdienste von Mr. Laughton's Beitrag, der schon als überzeugender und eleganter Schriftsteller bekannt ist, sind besonders hoch. Sein Werk ist voll von historischen Anspielungen und Parallelen. Selbst wenn er sich mit mathematischen Fragen beschäftigt, die zuweilen auftauchen, so thut er das in einer Art und Weise, die durchaus nicht angethan ist, einen gewöhnlichen Leser abzuschrecken. Die Productionen des Commander Noel und Lieutenant Campbell sind die von praktischen Männern, welche ihr Thema auf praktischem Wege behandeln. Von Versuchen rhetorischen Schmuckes ist fast ganz abgesehen worden, obwohl beide sich klar und correct ausdrücken;

und sollten diese Aufsätze, was, wie wir aufrichtig hoffen, der Fall sein wird, durch Seeoffiziere studirt werden, so können wir diesem nicht sehr ausgedehnten Leserkreise versprechen, dass sie dieselben dem verdorbenen Stile jener wunderbaren Productionen, der „Admiralitäts-Circulars“ oder „Stations-Orders“, mit dem Flottenoffiziere so vertraut zu sein gezwungen sind, weit überlegen finden werden.

Eine detaillirte Prüfung des Inhalts dieses Bandes, der nothwendigerweise so viel Technisches bringt, würde offenbar nicht für die Blätter dieses Journals passen; aber wir stellen den Werth der Meinungen der Autoren, besonders des Commander Noel, wie sie sich darin kund geben, so hoch, dass wir es für allein richtig halten vor dem Schlusse unseres Artikels eine Darstellung ihrer Ansichten zu geben. In erster Linie wollen wir notiren, dass in verschiedenen Materien alle diese Schriftsteller in Uebereinstimmung sind. Alle sprechen entschieden von der Nothwendigkeit zunehmenden taktischen Studiums in der Marine und häufigerer Uebung mit den Schiffen in Evolutions-Manövern. Alle stimmen darin überein, dass die eigentliche Formation einer Flotte vor dem Engagement mit dem Feinde in Gruppen oder Pelotons ist, je nach den Umständen anders arrangirt. Alle geben der Ramme den ersten Platz als Angriffs-Waffe. Commander Noel und Mr. Laughton sind der Meinung, dass das Feuer in der Action aufgespart werden muss, bis die feindlichen Flotten nur auf kurze Distance entfernt sind, und dass von Bug-Geschützen im Avanciren keine Schüsse abzugeben sind. Beide Schriftsteller neigen auch zu der Meinung, dass es vortheilhaft sei, die Geschütz-Armirung der Panzerschiffe an Zahl zu verstärken.

Commander Noel beginnt mit einer Untersuchung des relativen Werthes der drei verschiedenen Waffen: Geschütz, Ramme und Torpedo. Er geht dann weiter, organisirt eine hypothetische Flotte, die in soweit nicht imaginär ist, als die dieselbe zusammensetzenden Schiffe aus den in der „Navy-List“ enthaltenen genommen sind, und giebt ihr den wichtigen Auftrag, den Feind von unseren Küsten fern zu halten. Der Oberbefehlshaber dieser Streitmacht hat das Glück, den Feind aufzufinden und richtet seinen Cours unmittelbar darauf gegen ihn. Commander Noel erzählt uns jetzt, welche Formationen anzunehmen sind, nämlich „Gruppen in Colonnen von zwei Divisionen in Linie voreinander“ und „Gruppen in Linie nebeneinander“, die erstere, wenn der Feind eine kleine Front darbietet, die letztere, wenn er in ausgedehnter Front erscheint. Wir gestatten uns die Meinung, dass an Stelle der zweiten besprochenen Formation eine in Echelons sehr viel vortheilhafter befunden werden würde, und

unsere Meinung wird in hohem Grade durch die Verfasser der beiden anderen Aufsätze bekräftigt; aber wir würden die Grenzen überschreiten, die wir uns selbst gesetzt haben, wenn wir hier unsere Gründe zu Gunsten unserer Ansicht aufzuführen wollten. Es ist unmöglich, dass man nicht in eclatanter Weise von den großen Vortheilen, die durch die erste der beiden Angriffs-Formen, welche Commander Noel vorschlägt, geboten werden, überzeugt wird. Wir müssen erklären, dass die Formation aus zwei parallelen Linien oder Columnen von Schiffen besteht, in bestimmter Distance von einander; die Direction dieser Linien ist der des gesteuerten Courses entsprechend und jede derselben ist aus einer Reihe von Gruppen von drei hinter einander eehelonirten Schiffen zusammengesetzt. Diese Formation befähigt jedes Schiff in einer Colonne seine Breitseite im geeigneten Moment abzugeben, ohne dass eine Möglichkeit da wäre, die Schiffe der eigenen Partei zu verletzen, und sie giebt den äusseren Schiffen eine Art von Reserve, welche sie gegen einen feindlichen Angriff bei Gelegenheit einer Ramm-Attacke sichern würde. Der Schreiber setzt voraus, dass die feindliche Flotte in zwei Linien „ahead“ formirt ist, d. h. in zwei parallelen Linien der Schiffe, eins hinter dem andern. Er fährt dann fort:

„Anrückend in Colonne von zwei Divisionen gegen eine feindliche Flotte, die eine schmale Front bietet, wird es darauf ankommen, dieselbe die Auszenseite der nächsten (wir wollen sagen ersten) Division passiren zu lassen. Diese Division wird Breitseiten auswechseln, sich gleich vorwärts bewegen, alle feindlichen Schiffe fortgesetzt in Rauch einhüllend, und mit ihren Geschützen möglichst viel Schaden anrichten. Währenddem (es sei denn, dass die die Bewegung leitenden Schiffe geradezu zusammentreffen) wird die andere (zweite) Division, die vorher vorsorglich instruirt ist, acht Compass-Striche gegen die erste Division wenden und in Columnen von Gruppen in Frontlinie von der ersten Division hinten vorbeigehen und den Feind längs seiner ganzen Linie angreifen, bevor er sich von den Wirkungen des ersten Zusammentreffens erholen kann: dies ist die Zeit, die Rammen zu gebrauchen.“ (S. 15.)

Dieser Auszug wird zeigen, was Commander Noel auszuführen vorschlägt. Sein Vorschlag scheint uns, auf die gewichtigsten taktischen Principien gegründet, mehr werth zu sein, als irgend etwas, das seit vielen Jahren über See-Kriegführung geschrieben ist, und in hohem Grade die Annahme durch die zu verdienen, die voraussichtlich in Zukunft See-Operationen leiten werden. Man wird sehen, dass er so manövriert, um den Feind zu flankiren und so die Feuer-

wirkung einer der Colonnen desselben zu neutralisiren; dass er unter dem Schutze der Geschütze einer seiner eigenen Divisionen sich zu einem kräftigen Angriffe entwickelt; und dass er auf den nachfolgenden Angriff auf eine einzelne Division der feindlichen Flotte durch überlegene Kraft sich verlässt. Die folgenden Manöver sind in einem entsprechenden Geiste verfasst. Wir müssen dennoch constatiren, dass uns Commander Noel in einer Hinsicht durch Vernachlässigung einer günstigen Gelegenheit überrascht. In seinem Angriffe auf die feindliche Colonne, der schon durch das Feuer seiner nächsten Division ausgeführt wird, hat er, und seine betreffende Figur (S. 38) macht es noch klarer, den Feind längs der ganzen Länge seiner Colonne angegriffen; so schwächt er seinen Angriff bedeutend dadurch, dass er sich auf einen zu groszen Raum ausbreitet, und er setzt — wie seine Zeichnung deutlich zeigt — das Leitschiff seines hintersten Pelotons dem fast gewissen Untergange aus, indem dort zwei ganz unbedrohte Feinde bereit sind, auf ihn loszufahren, sei es, dass sein eigener Angriff glückte oder nicht. Hätte jetzt der Commander seinen Angriff auf die Nachhut der feindlichen Colonnen concentrirt, so würde er diese Gefahr vermieden und, wie positiv sicher ist, einen Theil der feindlichen Flotte unter Kreuzfeuer gebracht haben. Es ist zu beklagen, dass er nicht die anderen Möglichkeiten von Flotten-Actionen mit derselben Detaillirung ausführt, wie es in Betreff des Kampfes zwischen Kräften in der soeben beschriebenen Formation der Fall ist. Nichtsdestoweniger hat er der Sache der taktischen Wissenschaft einen ungeheuren Dienst geleistet, und wir hoffen aufrichtig, dass das Resultat seiner Studien in weitem Kreise unter seinen Cameraden bekannt werden wird. Selbst Lesern, die nicht von Fach sind, bietet er ein sehr lebendiges Bild, wie sich ein Seegefecht im gegenwärtigen Zeitalter voraussichtlich gestalten wird. Der Feuerangriff seiner Flankencolonne, dessen Ausführung mit grösster Schnelligkeit durch die mächtige Kraft des Dampfes ermöglicht wird, ist eine Verwirklichung der idealen Episoden früherer Gefechte, wie die Phantasie der Dichter sie malte.

.....

Mr. Laughton's Essay verdient eine ausgedehntere Untersuchung, als unser Raum es gestattet. Sein Arrangement ist besonders klar und er führt uns Stufe für Stufe von einem wichtigen Theile seines Thema's zu einem anderen in einer Art und Weise, die zugleich leicht verständlich und angemessen ist. Einen Theil seines zweiten Capitels hat er der Aufstellung verschiedener Formeln gewidmet, von denen die Fähigkeit eines Schiffes als Manövrirer und Rammer

hergeleitet werden kann. Diese Formeln sind wohl werth, in Erinnerung gebracht zu werden. Wenn auch künftige Taktikschreiber nicht verpflichtet sind, sie zu reproduciren, so sind wir doch überzeugt, dass man von ihnen sorgfältig Kenntniss nehmen muss, bevor sie einen werthvollen Beitrag unseres Wissens bilden können. Mr. Laughton's Untersuchung über die wirkende Kraft einer Ramme, mit Hilfe einer wohlbekanntten Formel, überrascht uns als ganz neuer Zug in der taktischen Litteratur; kein anderer Autor hat, dass wir wüsstten, etwas Derartiges versucht. Eine seiner Lieblings-Angriffsformationen ist die in Echelons von Geschwadern oder Gruppen, eine Formation, in der Lieutenant Campbell mit ihm übereinkommt, indem er sie für „eine offenbar sehr starke Formation“ hält. Er begünstigt, wie wir oben angedeutet haben, sehr die Gruppen-Formation, gleichviel, in welchem Arrangement; „allen anderen Formationen,“ sagt er, „mache ich gleichmäszig zum Vorwurfe, dass sie der Solidität entbehren und dem Durchbrochen- und in ihre Bestandtheile Zerrissenwerden ausgesetzt sind,“ ein Ausdruck seiner Meinung, in dem wahrscheinlich die meisten Seeoffiziere mit ihm übereinstimmen werden.

Die Hälfte des Aufsatzes des Lientenants Campbell nimmt eine Untersuchung der Signalmethoden und eine Kritik einiger Punkte ein, die mit dem gegenwärtig reglementarisch gültigen System von Evolutionssignalen zusammenhängen. Es ist uns unmöglich, ihm in eine derartig technische Materie zu folgen, aber er findet sicher eine ausgezeichnete Form für die Annahme der Verbesserungen, welche er vorschlägt, heraus. Sein Essay enthält einen sehr werthvollen Vorschlag, der sich selbst jedem Offiziere, der eine Flotte durch Dampf bewegter Schiffe gesehen hat, empfehlen muss: er empfiehlt ein rauchloses Feuerungsmaterial speciell für den Gebrauch im Gefechte, so dass die Schiffe von der unvermeidlichen Plage der bei groszer Schnelligkeit hervorströmenden Rauchmassen erlöst werden. Wir bezeichnen den ganzen Band als ein Werk von auszerordentlich hohem Werthe bei dem gegenwärtigen Stande der taktischen Kenntniss, und wir hoffen, dass nicht nur Seeoffiziere, sondern Alle, die an der Zukunft der Marine Interesse haben, seine Bekanntschaft machen werden.

Wenn die Publication dieser Essay's den Erfolg hat, den taktischen Studien in der Marine mehr Eingang zu verschaffen, wird sie ohne Frage ein gutes Werk thun. Dieses Studium ist eine Beschäftigung, der sich die Offiziere mit mehr Nutzen widmen könnten, als mancher anderen, welche zur Zeit ihre Aufmerksamkeit in An-

spruch nimmt. Einer der Essayisten spricht von dem eigenthümlichen Gebrauche, mehrere werthvolle Wochen unseres kurzen Englischen Sommers dazu zu verwenden, die Panzer-Flotte, die, wie man annehmen kann, mit der ausdrücklichen Absicht, eine Evolutionübung vorzunehmen, versammelt ist, eine Umschiffung der Britischen Inseln ausführen zu lassen „zur Unterhaltung unserer Maulaffen feil bietenden Landsleute in unseren verschiedenen Küstenstädten“. Diese wunderliche Beschäftigung ist nicht die einzige unserer Offiziere und Matrosen, welche Diejenigen mit Ueberraschung erfüllt, die die Hauptaufgabe einer Flotte im Frieden darin erblicken, dass ihr Geleuge geboten wird, sich auf ein Zusammentreffen mit dem Feinde vorzubereiten. Während Fragen der See-Taktik und anderer Zweige der maritimen Wissenschaft im Allgemeinen vernachlässigt werden, finden die Fähigkeiten zahlreicher eifriger Offiziere und Seeleute in der meisterhaften Ausführung jener militairischen Manöver Verwendung, die nach der Meinung der bei dem „Adjutant-General's office“ Angestellten bei den Infanterie-Regimentern der Britischen Armee zu lehren, so wünschenswerth wäre. Die Arbeit, die darauf verwandt wird, eine Fertigkeit in diesen Uebungen zu erlangen*), die eine hässliche nautische Beigabe zu sein scheinen, dürfte, auf andere Gegenstände von durchaus dringender Wichtigkeit angewandt, beträchtlich die Leistungsfähigkeit unserer Flotten stärken. Es mag, obwohl wir daran zweifeln, eine harmlose Praxis sein, manche kostbare Stunde dazu zu verwenden, die Seeleute lernen zu lassen, wie jene werthvolle Formation „marche past in double compagnies“ auszuführen ist, aber Diejenigen, welche solche Zeitverwendung vertheidigen, sollten auch einen unwiderleglichen Beweis liefern, dass dabei unseren Offizieren und Leuten nichts über ihre Schiffe oder deren Führung zu lehren versäumt worden ist. Es mag jemand noch so eifrig bestrebt sein, sich die Kenntniss der Manöver anzueignen, so kann er doch in Bezug auf

*) Das Folgende ist ein Specimen der Ausdehnung, welche diese ausserordentliche Manie für Soldatenspielerei (soldiering), wie die Seeleute sagen, erlangt hat. Ein bewundernswerthes und viel gebrauchtes Buch „The Sailor's Pocket-Book“ von Commander F. Bedford ist soeben veröffentlicht worden; auf keinen Gegenstand ist so viel Raum darin verwandt, als auf das eigentliche „soldiering“. Eine Marine-Besichtigung hat, wie der Volksmund in den See-Häfen sagt, nicht als Besichtigung von Schiffen, sondern eines Matrosen-Bataillons auf trockenem Lande stattgefunden, an dessen Spitze eine mehr oder weniger harmonische Musikbande stand und das mit den Waffen von Infanterie-Soldaten bewaffnet war. —

die Vervollkommnung in dem, was sich auf die maritime Wissenschaft bezieht, der Natur der Sache nach niemals hoffen, einen höheren als den zweiten Rang einzunehmen; Diejenigen hingegen, die sich daran erinnern, was unsere Flotten gethan haben, und die über das nachdenken, was sie später zu thun berufen sind, mögen Entschuldigung finden, wenn sie glauben, dass das Studium der neuen Entwicklung der See-Kriegführung wahrscheinlich mehr zur Würde und Ehre der Brittischen Flotte beitragen und eine weit bessere Garantie bieten wird für den wesentlichen Theil unserer nationalen Sicherheit — der Aufrechterhaltung unserer Ueberlegenheit als Seemacht.

IX.

Betrachtungen über die bei der Oesterreichischen Cavallerie eingeführten Reglements:

„Abrichtungs-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“ und

„Exercir-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie 1870“

und Vergleich derselben mit den bei der Preussischen Cavallerie üblichen Reglements.

Von **Otto von Seemen**, Rittmeister a. D.

(Schluss.)*

Exercir-Reglement für die Kaiserl. Königl. Cavallerie.

Nachdem in dem Abrichtungs-Reglement die Bestimmungen für die Ausbildung des einzelnen Mannes und Pferdes, sowie für die Ausbildung und Bewegung des kleinsten taktischen Truppengliedes, des Zuges, gegeben sind, behandelt das Exercir-Reglement die Cavallerie-Körper in ihrer weiteren Zusammensetzung als Escadron, Regiment, Brigade, Cavallerie-Division resp. Cavallerie-Corps. —

* Man vergleiche Jahrbücher Band XIV, Seite 31 (Januar 1875).

Auch dem Exercir-Reglement könnte als Motto der bei Brigade in den Schlussbestimmungen enthaltene Satz: „Alle schriftlichen für die Führung und Bewegung der Cavallerie zielen d. ab, durch die Einfachheit des Mechanismus die Haupterfordernisse der Waffe: Schnelligkeit im Erscheinen, Kühnheit im Angriffe, nicht zu beeinträchtigen,“ vorangestellt werden. — Nach unserer Auffassung ist neben der Einfachheit des Mechanismus auch die volle Entwicklung desselben ein Haupterforderniss, dieses ist aber zu Gunsten der Einfachheit erheblich hintenangestellt worden. —

Ein sicherer, erschöpfend entwickelter Mechanismus und eine volle Beherrschung desselben, welche eine vollkommene Ausbildung auf dem Exercirplatze als Grundlage voraussetzt, sind für eine jede Cavallerie, namentlich bei der Vereinigung grösserer Massen, eine unerlässliche Bedingung, denn nur, wenn diese erfüllt ist, wird die Truppe schnell und sicher formirt, bewegt und verwandt werden können. — Das Oesterreichische Reglement entspricht, trotz der vortrefflichen allgemeinen Bestimmungen, dieser Bedingung nach unserer Auffassung nicht in dem gleichen Maasse, wie das Preussische Reglement. —

Dasselbe gewinnt dadurch, dass der genetisch gegliederte Exercirapparat nur sehr dürftig gegeben wird, die allgemeinen Bestimmungen hingegen vorherrschen; dass ferner die letzteren weniger auf die Uebung auf dem Exercirplatze als auf die Bewegung im Terrain und auf das Gefecht Bezug haben, mehr das Ansehen einer Manövrir- und Gefechts-Instruction als eines Exercir-Reglements. —

In Betreff der vorgeschriebenen Formation weichen beide Reglements ebenfalls wesentlich von einander ab. Bei der Oesterreichischen Cavallerie wird die Escadron aus den vier bereits rangirten Zügen zusammengesetzt. Das Regiment besteht aus zwei Divisionen zu drei Escadrons, mithin aus sechs Escadrons. Zwei bis drei Regimenter bilden eine Brigade und Cavallerie-Divisionen oder Cavallerie-Corps werden aus mehreren Brigaden formirt. — Das Oesterreichische Cavallerie-Regiment zählt also eine Escadron, resp. zwei mehr als das Preussische. — Diese grössere Stärke ist wohl der einzige Grund, weshalb eine Theilung des Regiments in zwei Divisionen als erforderlich erachtet ist. — Das Preussische Reglement kennt diese Theilung nicht und hat dieselbe auch kaum nöthig. Eine jede Vermehrung der Zwischeninstanzen macht den Apparat complicirter, seine Handhabung schwieriger. Wir halten deshalb eine solch grosse Anzahl von Escadrons, welche eine Theilung des Regiments bedingt, nicht für vortheilhaft. —

Bei dem Zuge haben wir bereits gesehen, dass die Oesterreichische Rangirung in den Intervallen lockerer als die Preussische ist, — bei den grösseren Truppentheilen tritt dieser Unterschied noch mehr zu Tage. Nach dem Oesterreichischen Reglement beträgt die Escadrons-Intervalle zehn Schritt, die Regiments-Intervalle zwanzig Schritt, während dieselben nach dem Preussischen Reglement nur sechs und zwölf Schritt betragen. — In welchem Verhältnisse die Oesterreichischen Fronten durch diese lockerere Rangirung auch länger als die Preussischen werden, dürfte am anschaulichsten aus folgenden Zahlen hervorgehen:

Die Oesterreichische Escadron zu vier Zügen à 12 Rotten (incl. Flügelchargen) hat eine Länge von $15 \times 4 = 60$ Schritt, eine gleich starke Preussische Escadron hingegen nur eine solche von $12 \times 4 = 48$ Schritt. —

Das Oesterreichische Regiment zu sechs Escadrons in der vorhergehend angegebenen Stärke hat eine Länge von $6 \times 60 = 360$ Schritt, hierzu fünf Escadrons-Intervallen à 10. = 50 Schritt, mithin im Ganzen = 410 Schritt; ein Preussisches Regiment zu fünf Escadrons à 48 Schritt und vier Escadrons-Intervallen à 6 Schritt hat nur eine Länge von $(5 \times 48) + (4 \times 6) = 264$ Schritt. Nehmen wir zum besseren Vergleiche das Oesterreichische und das Preussische Regiment in gleicher Escadronszahl und zwar zu vier Escadrons an, so erhalten wir folgendes Resultat: —

bei dem Oesterreichischen Regiment ist die Länge

$$(4 \times 60) + (3 \times 10) = 270 \text{ Schritt,}$$

bei dem Preussischen Regiment

$$(4 \times 48) + (3 \times 6) = 210 \text{ Schritt.}$$

Eine Oesterreichische Brigade zu zwei Regimentern ist

$$(410 \times 2) + 20 = 840 \text{ Schritt lang,}$$

eine Preussische, gleich starke Brigade

$$(264 \times 2) + 12 = 540 \text{ Schritt. —}$$

Da die Front in demselben Maasze, als sie durch die lockere Rangirung länger wird, sowohl an ihrer Offensivkraft als an ihrer Widerstandsfähigkeit verliert, so zeigen die vorstehenden Zahlen wohl am deutlichsten, in welchem Verhältnisse die Oesterreichische Front schwächer als die Preussische ist. —

Der Richtung und Fühlung wird auch in dem Exercir-Reglement wenig und, wie wir glauben, nicht genügend eine Beachtung zugewendet, wohl aber wird der Direction, gleich wie dies im Abrichtungs-Reglement geschah, eine hervorragende Bedeutung beigelegt. — Nach dem Preussischen Reglement ist die Direction selbstverständlich ge-

radeaus nach vorwärts, bei der Schwenkung auf dem bestimmten Bogen einzuhalten, nur eine Abweichung von dieser Regel wird einer besonderen Bestimmung von Seiten des Führers bedürfen. Das Oesterreichische Reglement schreibt eine bestimmte Direction nicht vor, die Bestimmung der letzteren soll vielmehr in jedem einzelnen Falle durch den Führer geschehen. Bei der Escadron muss der Escadrons-Commandant, resp. sein Stellvertreter, vor derselben reiten und so persönlich die einzuhaltende Direction angeben. Der Führer des Directionszuges hat dem Escadrons-Commandanten genau zu folgen. — Nur wenn der letztere für kurze Zeit seinen Platz verlässt, darf er sich darauf beschränken, dem Führer des Directionszuges die Direction zu bezeichnen. Der Regiments-Commandant ist nicht verpflichtet die Direction durch Vorreiten anzugeben, d. h. zu „führen“, er muss dieselbe jedoch dem Führer der Directions-Escadron stets genau bestimmen. — Das Oesterreichische Reglement legt mithin den Führern eine Sorge auf, welche dieselben nach dem Preussischen Reglement nur als Ausnahme kennen.

Wir halten es für entschieden einfacher und darum besser, dass die Direction von Hause aus durch das Reglement bestimmt und dann nur nöthigenfalls gerogelt werde.

Der Directionszug resp. die Directions-Escadron ist nicht nur in Betreff der Direction, sondern auch in Betreff der Richtung für die ganze Truppe maaszgebend. Bei der Escadron in der Linienformation ist der zweite Zug der Directionszug. Für das Regiment lautet die Bestimmung: „In der entwickelten oder Colonnenlinie und in Masse hat in der Regel bei gerader Zahl der Escadronen die von der Mitte rechts befindliche, bei ungerader Zahl die mittlere Escadron, und in der Doppelcolonne die Escadron an der Tête der ersten Division die Direction.“ Somit wäre für ein Regiment von sechs Escadrons die dritte die Directions-Escadron. — Bemerkte muss hierbei werden, dass die vorstehend für den Directionszug und die Directions-Escadron angegebenen Nummern nur bei der Normalaufstellung mit den Dienstnummern des Zuges resp. der Escadron übereinstimmend sein müssen; im Laufe der Bewegung wird dies — in Folge der ausgedehnten Anwendung der Inversion — nicht immer der Fall sein. —

Sehr auffallend erscheint es, dass die bei den verschiedenen Evolutionen einzunehmenden Plätze für den Escadrons-Commandanten nicht genau, für den Regiments-Commandanten fast gar nicht, für den Brigade-Commandanten gar nicht angegeben sind. — So wird z. B. für den Escadrons-Commandanten bei der Escadron in der

Linienformation bestimmt: „Der Escadrons-Commandant steht oder reitet in der Regel vor der Mitte der Escadron, und zwar in solcher Entfernung, dass diese jedes Commando hören könne.“ — Bei dem Regiment wird gesagt: „Die Escadrons-Commandanten begeben sich auf das „Habt Acht“ des Regiments-Commandanten auf jene Punkte, auf welchen sie dessen Commando hören und zugleich sich ihren Abtheilungen vernehmlich machen können.“ — Wo der Regiments-Commandant seinen Platz einzunehmen hat, das kann man — abgesehen von der für die Attacke gegebenen Bestimmung, auf welche wir noch besonders zurückkommen werden — nur aus den nachstehenden zwei Bestimmungen folgern. — Bei der Frontalbewegung der entwickelten und der Colonnenlinie lesen wir: „Uebernimmt der Regiments-Commandant selbst die Führung, so hat der Commandant der Directions-Escadron demselben auf ungefähr 30 Schritt nachzureiten;“ und bei der Bewegung der einfachen (Zug-)Colonne: „Begiebt sich der Regiments-Commandant auf die eine oder andere Seite der Colonne, so hat er mittelst „Habt Acht“ die Escadrons-Commandanten davon zu verständigen, welche ihm dann dahin folgen.“

In dem Preussischen Exercir-Reglement werden die Plätze für alle Chargen genau bestimmt, und wir halten dafür, dass dieses auch für die sichere Führung und namentlich für ein schnelles und präcises Ertheilen, Annehmen und Abgeben des Commando's durchaus erforderlich ist. —

Besonders erwähnenswerth erscheint es, welche Plätze das Oesterreichische Exercir-Reglement den Commandanten bei der Attacke zuweist. — Auch hier sind nur für den Escadrons- und den Regiments-Commandanten Bestimmungen gegeben, während die höheren Führer unberücksichtigt bleiben. — Die für den Escadrons- und den Regiments-Commandanten gegebenen Bestimmungen beziehen sich nur auf den Angriff in geschlossener Ordnung und lauten erstens für den Escadrons-Commandanten: „Der Escadrons-Commandant soll bei der Vorrückung zur Attacke vor der Mitte der Escadron in der Linie der Zugs-Commandanten bleiben und das Tempo derselben regeln. Er hat daher nach dem Commando „Attacke“ so lange im Schritt zu reiten, bis er hierdurch in die Linie der Zugs-Commandanten gelangt. Fehlerhaft wäre es, wenn der Escadrons-Commandant während der Vorrückung zum Angriffe in grösserer Entfernung vor der Front reiten und erst bei der Annäherung an den Feind durch Verminderung des Tempo's seine Escadron näher heran kommen lassen wollte, denn dies würde unfehl-

bar ein Vermindern des Tempo's von Seite der Truppe zur Folge haben.“ zweitens für den Regiments-Commandanten zunächst: „Bei der Attacke selbst kann dem Regiments-Commandanten kein bestimmter Platz angewiesen werden,“ dann aber diese Bestimmung abändernd: „Führen alle Escadronen gleichzeitig einen Angriff aus, so hat der Regiments-Commandant in analoger Weise, wie es dem Escadrons-Commandanten vorgeschrieben ist, vor der Mitte der Directions-Escadron des Regiments in der Linie der Zugs-Commandanten zu attackiren.“ — Wir halten es allerdings auch für nöthig, dass sich der Escadrons-Führer und die höheren Commandeure bei der Attacke von der Truppe aufnehmen lassen, wir können aber nicht beistimmen, dass dieses bereits bei dem Anreiten zur Attacke zu geschehen habe. — Uns erscheint dieser Zeitpunkt zu frühzeitig gewählt zu sein. — Wir hegen nicht die von dem Oesterreichischen Reglement ausgesprochene Befürchtung, dass durch das spätere Vermindern der Gangart von Seiten des Escadrons- resp. Regiments-Commandanten das Tempo der Truppe vermindert d. h. nachtheilig gestört werden würde, wir glauben vielmehr, dass durch dieses frühzeitige Sich-Aufnehmenlassen die Führung erheblich beeinträchtigt werde. —

Die Commando's sind, wie bereits in der dieser Betrachtung vorangeschickten, allgemeinen Einleitung gesagt worden ist, nicht zu einem durch die Rollenvertheilung ineinander wirkenden, einheitlichen Apparat entwickelt, sondern auf das von dem obersten Führer ertheilte Commando führen die unteren Commandanten ihre Abtheilungen, so weit es das Terrain gestattet, auf den kürzesten Linien auf die ihnen zukommenden Plätze. — Der Escadrons-Commandant bedient sich bei dem Commandiren der Stimme, und auch der Regiments- und der Brigade-Commandeur scheinen dieses vorherrschend zu thun und nur in einzelnen Fällen und ausnahmsweise die Signale anzuwenden. Die Leitung grösserer Cavalleriekörper, von der Brigade aufwärts, erfolgt durch die an die einzelnen Brigaden gelangenden Befehle oder Dispositionen. Bei der Attacke werden jedoch sowohl bei der Escadron als auch bei den grösseren Truppentheilen die Signale gebraucht. — Die Aufmerksamkeit auf die Commando's wird durch das Avertissements-Commando oder Signal „Habt Acht“ vorbereitet. — Die mündlichen Commando's und die Führung überhaupt sollen nach der Anordnung des Oesterreichischen Reglements durch Winke und Zeichen mit dem Säbel, durch das Wenden des Pferdes etc. unterstützt werden. So heisst es z. B. bei der Escadron: „Vor jedem Commando hat der Escadrons-Commandant den Säbel mit

aufrechter Spitze und ausgestrecktem Arme zu erheben. Gleichzeitig mit dem Aussprechen jenes Commandowortes, auf welches die angeordnete Bewegung auszuführen ist, hat er den erhobenen Säbel mit ausgestrecktem Arme rasch zu senken. Dass die Zugs-Commandanten sich zum Führen ihrer Züge nur ausnahmsweise, wenn die sichtbaren Zeichen in Folge von Staub, Nebel, Dunkelheit u. s. w. voraussichtlich von der Abtheilung nicht wahrgenommen werden können, der Stimme bedienen, ist bereits bei der Besprechung des Abrichtungs-Reglements hervorgehoben worden.

Wir vermögen uns mit dem Oesterreichischen Commandosystem insofern nicht zu befremden, als dasselbe nicht ein einheitliches Ganzes bildet, sondern einem jeden Unterbefehlshaber ein selbstständiges Commando überlässt und nur die Führung auf dem kürzesten Wege und auf den richtigen Platz vorschreibt. — Nach unserer Ansicht ist ein einheitlich entwickelter und gegliederter Commando-Apparat, wie er durch das Preussische Reglement gegeben ist, für die präzise und sichere Führung der Truppe durchaus erforderlich, und ein jeder Mangel hierin kann nur die schnelle und sichere Bewegung der Truppe, mithin den Werth der letzteren beeinträchtigen. —

In den Evolutions unterscheidet sich das Oesterreichische von dem Preussischen Exercir-Reglement weniger durch die Art als durch den Umfang derselben. — Das Oesterreichische Reglement will sich auf die einfachsten für den Kriegszweck nothwendigsten Evolutions beschränken; dasselbe lässt daher manche für die Preussische Cavallerie vorgeschriebene Evolution vermissen. — So fehlen ganz das Colonnensetzen für die Zugcolonne, die Colonne in Escadrons bei dem Regiment; die Halbcolonne; und die Anwendung der Wendung und der Frontal-Schwenkungen der entwickelten und der Colonnenlinie ist eine sehr beschränkte. —

Die in dem Preussischen Reglement gegebenen Evolutions haben allerdings zum Theil nur einen geringen Werth für den Gebrauch im Felde, — so z. B. das Colonnensetzen, die Formation der Colonne in Escadrons, die Frontal-Schwenkungen. Das Preussische Reglement betrachtet diese Evolutions aber weit weniger für den Feldgebrauch als vielmehr zur Exercirübung bestimmt. — Durch die Mannigfaltigkeit der Bewegungen soll die Exercirfähigkeit der Truppe, die Exercirdisciplin weiter ausgebildet werden. In dieser Beziehung leisten die betreffenden Evolutions vortreffliche Dienste, und wir glauben, dass das Oesterreichische Reglement diesen unbenutzt gelassenen Vortheil auf einem andern Wege kaum erreichen wird. —

Der erheblichste Mangel liegt bei den durch das Oesterreichische Reglement gegebenen Evolutionsen wohl darin, dass die Halbcolonne fehlt. Die Bewegung auf der Diagonale, welche in dem Preussischen Reglement durch diese Colonne gegeben wird und für die Preussische Cavallerie eine so hohe Bedeutung gewonnen hat, kennt das Oesterreichische Reglement nicht; dasselbe beschränkt sich nur auf die Entwicklung auf der Diagonale (schräge Linie), indem halbrechts oder halblinks mit Zügen abgeschwenkt und aufmarschirt oder bei der Colonnenlinie (Escadronscolonnen) in Escadrons mit Zügen auf dem Haken geschwenkt wird.

Das Oesterreichische Reglement sucht die Beweglichkeit der Cavallerie in ihren Evolutionsen durch eine unbeschränkte Anwendung der Inversion zu vermehren. — Die Züge resp. Escadrons stehen zwar bei der ersten Normalaufstellung in der Reihenfolge ihrer Dienstnummer, bei der weiteren Bewegung wird jedoch auf ihre Reihenfolge keine Rücksicht genommen. — Der Aufmarsch der Zugcolonne (einfache Colonne) nach vorwärts, d. h. nach rechts und links, führt z. B. direct in die Inversion. Eine Inversion aus der Kehrt-Wendung wird jedoch nicht gestattet. Es heisst in dieser Beziehung: „Wenn die Front durch die doppelte Wendung verkehrt wird, so darf ausser einer Wendung mit Vieren keine Formationsveränderung vorgenommen werden.“ — Das Preussische Reglement geht nicht so weit, die Evolutionsen von Hause aus ohne Rücksicht auf die Inversion anzuordnen, — die letztere wird hier lediglich als eine Ausnahme betrachtet und nur für etwaige Fälle geübt. Es muss allerdings zugestanden werden, dass die unbeschränkte Benutzung der Inversion, wie sie in dem Oesterreichischen Reglement angeordnet ist, die Truppe in ihren Bewegungen erheblich gelenkiger macht, andererseits tritt aber der nicht minder erhebliche Nachtheil hervor, dass mit der Inversion mehr oder minder eine Störung und Auflösung der Ordnung verbunden ist. —

Die Ausscheidung der Reserve wird sowohl bei der Division und dem Regiment als bei der Brigade und den grösseren Cavalleriekörpern betont und somit die Grundlage für die Treffenformation gegeben. — Bei der Escadron soll in der Regel eine Reserve nicht gebildet werden. — Die Bestimmungen über die Formation und die Verwendung der Reserve sind nach unserer Auffassung zwar an sich richtig, aber zu allgemein gehalten, um für den Gebrauch zu genügen.

Das Gleiche lässt sich von den für die Attacke, namentlich bei

dem Regiment und den größeren Cavalleriekörpern gegebenen Bestimmungen sagen.

Nur der Schutz der Flanken, durch Bildung von Defensivflanken, welche nöthigenfalls auch als Offensivflanken auftreten sollen, wird bei allen Truppenkörpern ausführlicher angeordnet. — Ebenso wird auf die Verfolgung und die Rallirung nachdrücklich hingewiesen.

Selbst wenn wir in Betracht ziehen, dass das Oesterreichische Reglement auch für die Attacke sich auf die einfachsten Formationen, mithin in erster Reihe auf die Linie, beschränkt, und dass, in dem Abrichtungs-Reglement über die Ausführung der Attacke für den Zug genaue Vorschriften gegeben sind, und diese auch für die größeren Truppentheile maaszgebend sein sollen, so glauben wir trotzdem doch, dass die Bestimmungen in Bezug auf die Ausführlichkeit nicht genügen, dass dem eigenen Ermessen der Truppenführer zu viel überlassen bleibt.

Auch bei der Escadron und dem Regiment geschieht die Einübung der Attacke nach einem markirten Feinde; — wir haben uns hierüber bereits bei dem Abrichtungs-Reglement ausgesprochen.

Für das Patrouilliren wird der sehr richtige Grundsatz aufgestellt, dass hierbei eine Zersplitterung zu vermeiden und die Heranziehung der Kräfte auf ein Minimum zu beschränken sei.

Wir wenden uns nun zu der speciellen Besprechung des Exercir-Reglements und zwar zunächst zu dem

I. Hauptstück:

„Vorschriften zur Aufstellung und Bewegung einer Escadron“. —

Wie schon gesagt wurde, wird die Escadron aus den vier rangirten und abgetheilten (zu Vieren und in drei Patrouillen-) Zügen, welche sich entweder nebeneinander in Linie oder hintereinander in Colonne aufstellen, formirt. —

Bei der entwickelten Linie hat der nach dem Escadrons-Commandanten rangälteste Subalternoffizier seinen Platz hinter der Mitte der Escadron, der Wachtmeister hält hinter der Mitte des ersten, der rangälteste Zugführer hinter der Mitte des vierten Zuges. — Diese drei Plätze, deren Inhaber helfend einwirken sollen, sind stets eventuell durch die im Range nachfolgende Charge, zu besetzen. — Denselben wird mithin in dem Mechanismus der Escadron eine besondere Wichtigkeit beigelegt; — bei der Preussischen Escadron geschieht dieses nicht in gleich hohem Maasse.

Für das Benehmen des Commandanten ist vorgeschrieben: „Will der Escadrons-Commandant seine Escadron abrichten, so lässt er sich vor der Front durch den rangältesten Officier der Escadron ersetzen, welcher dann auch die Commando's erteilt.“ Der Escadrons-Commandant begibt sich in diesem Falle hinter die Mitte der Escadron und überwacht die richtige Ausführung der Bewegungen. „Bei der Escadron wird mithin auch bei der Escadron ein Unterschied zwischen Föhren und Abrichten gemacht, was bei der Preussischen Cavallerie bekanntlich nicht geschieht.“

Aus den Aufstellungsbehefen für die entwickelte Linie heben wir hervor, „dass das Verkehren sowie das Herstellen der Front entweder durch die doppelte Wendung oder durch die doppelte Schwenkung mit Zügen bewirkt wird.“ Das Verkehren der Front mittelst der doppelten Wendung soll in der Regel nur angewendet werden, wenn die Escadron auf kurze Strecken zurückmarschirt.

Diese Bestimmung findet auch auf die grösseren Truppenkörper und auf sämtliche Colonnenformationen in Zügen eine analoge Anwendung. Es liegt hierin wohl ein Beweis für den beschränkten Gebrauch der Wendung.

Die entwickelte Linie kann sich geradeaus in der Ziehung (halbrechts resp. halblinks) und in der Schwenkung bewegen. — Bei der Schwenkung ist hervorzuheben, dass dieselbe stets mit stehendem Pivot geschieht.

An Colonnen hat die Escadron die Rottencolonnen (zu Zweien und Vieren) und die Zugcolonne, welche kurzweg Colonne genannt wird. — Wir vermessen hierbei die Halbcolonne, welche, wie wir bereits gesagt haben, — das Oesterreichische Reglement nicht kennt.

Die Formirung und Entwicklung der Rottencolonnen geschieht nach den in dem Abrichtungs-Reglement für dieselben gegebenen Bestimmungen. — Wir heben hier nur noch hervor, dass der Aufmarsch in die Linie hinter der ersten Abtheilung nur in ganz ausnahmweisen Fällen in Anwendung kommen darf. — Ueberhaupt ist der Aufmarsch aus der Rottencolonne in die entwickelte Linie möglichst zu vermeiden, wo es nur immer thünlich, soll vorerst in Zügen aufmarschirt werden. — Diese Bestimmung, welche für die Schlagfertigkeit der Truppe nur sehr vortheilhaft gehalten werden kann, kommt in dem Oesterreichischen Reglement auch noch weiterhin analoger Weise zur Anwendung. — In dem Preussischen Reglement begegnen wir in den für die Verwendung der Cavallerie in mehreren

Treffen (Abschnitt V) gegebenen Bestimmungen demselben Grundsätze. Bei dem Uebergänge der Rotte in die Colonne nach dem Passiren eines Defilé's kommt der successive Aufmarsch zur Anwendung. Dieses wird jedoch nur im Allgemeinen erwähnt, ohne dass speciellere Bestimmungen erfolgen. Die einfache Bezeichnung der Colonne deutet schon darauf hin, dass das Oesterreichische Reglement der Zugcolonne in der Colonnenformation den ersten Platz einräumt. Dass dem wirklich so ist, werden wir auch bei dem Regiment und der Brigade bestätigt finden. Die Formation der Colonne aus der Linie erfolgt entweder seitwärts durch Abschwenken oder vorwärts durch Abbrechen. Bei dem letzteren Verfahren geht der Tétenzug vorwärts und in der Ziehung gleichzeitig so weit seitwärts, dass der nebenstehende Zug schwenken kann; die übrigen Züge schwenken ab und setzen sich durch die Hakenschwankung hinter den Tétenzug. Die Escadron braucht mithin zu dieser Formation eine Frontlänge vorwärts. Geschieht das Abbrechen während der Bewegung, so ist eine Unterbrechung des Ganges nicht nöthig. Das Oesterreichische Verfahren des Abbrechens hat dem Preussischen gegenüber darin einen entschiedenen Vorzug, dass bei demselben sämtliche Züge in ununterbrochenem Gange bleiben. Es tritt aber auch der Nachtheil hervor, dass die Bewegung auf dem Haken weiter und durch die zwiefache Schwenkung auf verhältnissmässig kurzer Strecke schwieriger ist, als die Bewegung auf der Diagonale in Halblinks resp. Halbrechts. Dem Preussischen Verfahren des Colonnensetzens gegenüber tritt bei dem Oesterreichischen Abbrechen der Nachtheil hervor, dass zur Formation eine weitere Strecke (174) vorwärts gebraucht wird, und dass die Bewegung auf dem Haken mit der Schwenkung entschieden schwerfälliger und für die Pferde anstrengender ist, als die Bewegung in der Wendung und Ziehung. Bei der Bewegung der Colonne ist ferner hervorzuheben, dass die Colonne auf ein Defilé, welches das Passiren in der Colonne nicht gestattet, so bilden die Züge successive Rudel. Bei der Preussischen Cavallerie wird in dem gleichen Falle das Flügel-Abbrechen angewendet. Diese Erleichterung dürfte auch hinreichend sein und jedenfalls mehr als der Rudel der Aufrechterhaltung der Ordnung entsprechen. Zur Directionsveränderung bedient sich die Oesterreichische

Colonne gleich der Preussischen Zugcolonne der Hakenschwengung. Die Entwicklung der Colonne erfolgt entweder vorwärts durch Aufmarsch, oder in eine schräge Linie durch Halbrechts- resp. Halblinks-Abschwenken und Aufmarsch, oder nach einer Flanke durch einfaches Einschwenken. Bei den ersten beiden Entwicklungsarten sind wesentliche Verschiedenheiten gegen das Preussische Reglement hervorzuheben.

Der Aufmarsch nach vorwärts erfolgt allerdings auf den Tötenszug, indem die folgenden Züge sich in der Ziehung neben denselben setzen, hierbei können jedoch die Züge nicht nur nach einer Seite (rechts resp. links vorwärts), sondern auch nach beiden Seiten gleichzeitig der zweite Zug rechts, der dritte und vierte links (vorwärts) aufmarschiren. Wie wir bereits hervorgehoben haben, führt diese zweite Art der Entwicklung in die Inversion. Das Preussische Reglement kennt nur das erste Aufmarsch-Verfahren, den Aufmarsch nach einer Seite.

Der Vortheil des Aufmarsches vorwärts, also nach beiden Seiten im Vergleiche zu dem nach einer Seite, d. h. rechts (links) vorwärts, liegt zunächst darin, dass die beiden hintersten Züge weniger weit (eine Zugbreite weniger) seitwärts herausgehen, mithin nur einen kürzeren Weg machen dürfen; zweitens, dass der Tötenszug der Directionszug der Colonne auch bei der entwickelten Linie Directionszug bleibt, während bei dem Aufmarsche rechts (links) vorwärts der bisherige Directionszug der Colonne auf einen Flügel kommt, mithin die Bestimmung eines neuen Directionszuges nöthig wird.

Unsererseits halten wir, wie es bereits ausgesprochen ist, das reglementsmässige Uebergehen in die Inversion, d. h. das vollständige Ignoriren der letzteren, für eine bedenkliche, wenig zu empfehlende Sache; und nach unserer Ansicht ist der Nachtheil grösser als der vorstehend hervorgehobene Vortheil.

Ueber den Aufmarsch in die schräge Linie ist hier Nichts weiter zu bemerken. Wir beschränken uns auf die allgemeinen Betrachtungen zurückzuweisen.

Die Attacke findet entweder in geschlossener Ordnung, und zwar in der Regel in entwickelter Linie, „weil dabei die grösstmögliche Anzahl Reiter gleichzeitig zum Handgemenge kommt“, und nur ausnahmsweise in der Colonne, „wenn keine Zeit zur Entwicklung ist, weil man überraschen will, oder überrascht wurde, wenn der zur Entwicklung nöthige Raum mangelt, oder es sich darum handelt, auf einem bestimmten Punkte um jeden Preis durch-

zubrechen, oder im Schwärme statt. Die Ausführung der Attacke geschieht nach den im Abrichtungs-Reglement gegebenen Bestimmungen. Ueber die Bildung der Defensivflanke, ebenso über den Platz, welchen der Escadrons-Commandant während der Attacke einzunehmen hat, ist bereits gesprochen. Bei der Schwarmattacke wird, wie bei der Preussischen Cavallerie, ein Zug zur Reserve zurückgelassen.

Die für den Angriff auf Cavallerie, Infanterie oder Geschütze gegebenen Anweisungen sind vortreflich. Die Ralliirung soll aus allen Formationen und in der mannigfachsten Art geübt werden. Es heißt, dass die Escadron sich in der Regel in entwickelter Linie und zwar in jener Ordnung, in welcher sie sich während der Vorrückung befand, ralliiren solle. Die Ralliirung in entwickelter Linie soll zeitweise auch aus dem Rudel und aus der Rottecolonie nach vor-(rück-)wärts und auch in die Flanke geübt werden. Wörtlich lösen wir: Bei der großen Wichtigkeit für jede Reitertruppe, sich unter allen Verhältnissen schnell ralliiren zu können, müssen alle Arten der Ralliirung geübt werden, vorzüglich aber jene nach rückwärts. Denn es giebt Gefechtsverhältnisse, welche selbst den Commandanten der tapfersten Reitertruppe zwingen, den beabsichtigten Angriff momentan aufzugeben, um durch schnelles Zurückgehen sich einem ungunstigen Gefechtsverhältnisse zu entziehen. Damit nun der Commandant in so ernstlichen Gelegenheiten auch bei solchem gezieltem Zurückgehen die Macht über seine Reiter behalte, müssen sie schon im Frieden darauf gewöhnt werden, während der Vorrückung auf Commando ihres Commandanten umzukehren, jedoch auf den ersten Ton der Trompete wieder Front zu machen, sich zu ralliiren und neuerdings zu attackiren. Diese Übung ist ferner unter allen Mitteln das geeignetste, der Truppe Appell beizubringen etc.

Bei den Patrouillen wird dem Grundsatz, die Kräfte nicht zu zersplittern, entsprechend bestimmt, dass eine selbstständige Escadron zu ihrer Sicherung im Allgemeinen nicht mehr als 7 in einer Patrouille bedürfe, von welcher ein oder zwei Reiter rückwärts und die übrigen vor der Escadron reiten sollen. Das Ueberwinden der Hindernisse bietet keine neue Übung, wohl aber sehr praktische Anweisungen. —

II. Hauptstück:

„Vorschriften zur Aufstellung und Bewegung eines Regiments.“

Die Escadrons formiren eine Division, zwei Divisionen ein Regiment. Die Escadron ist in der Division und diese im Regiment ein taktisch selbstständiger Körper, welchen beiden nur in der ersten Aufstellung ein bestimmter Platz angewiesen ist. — Eine Division, welche nicht unmittelbar im Regimentsverbande wirkt, wird nach denselben Grundsätzen wie das Regiment aufgestellt und bewegt.

Als die fünf Formationen, in welchen das Regiment aufgestellt und bewegt werden kann, werden genannt:

die entwickelte Linie,

die Colonnenlinie,

die Masse,

die einfache Colonne,

die Doppelcolonne.

Hier nicht aufgeführt, aber als Marschformation angewendet sind ausserdem die Rottencolonnen.

Bei der entwickelten Linie reihen sich die in Linie stehenden Escadrons mit 10 Schritt Intervalle aneinander. — In dem Verlaufe der Bewegung treten dann für die Reihenfolge der Züge resp. Escadrons die in Betreff der Inversion gegebenen Bestimmungen in Kraft. —

Bei der Colonnenlinie stehen die Escadrons in Zugcolonne mit der Intervalle von Frontlänge plus 10 Schritt nebeneinander; diese Formation entspricht mithin genau unseren Escadrons- (Strahlen-) Colonnen. —

In der Masse befinden sich die Escadrons in Zugcolonne mit 10 Schritt Intervalle nebeneinander; dieselbe ist folglich mit unseren zusammengezogenen Escadronscolonnen identisch. —

Die einfache Colonne ist unsere Zugcolonne. Auch bei dieser Formation ist in Betreff der Inversion die Bestimmung gegeben: „Bei der ersten Aufstellung haben die Escadronen, wenn nichts Anderes befohlen wäre, in der Reihenfolge ihrer Nummern, welche sie im Dienstverbande führen, von der Tête gegen die Queue zu stehen. — Im Laufe der Bewegungen aber werden die einzelnen Escadronen nach ihrer jeweiligen Reihenfolge angerufen oder benannt.“ —

In der Doppelcolonne befinden sich die beiden in einfacher (Zug-)

Colonne formirten Divisionen mit 10 Schritt Intervalle nebeneinander; sie entspricht mithin unserer früheren Colonne nach der Mitte.

In dem Vergleiche zu dem Preussischen Regiment fehlen in dem Oesterreichischen die Colonne in Escadrons (geöffnet und geschlossen) und die Halbcologne, dagegen ist mehr vorhanden die Doppelcologne.

Ueber das Fehlen der Halbcologne ist bereits bei der Escadron gesprochen worden. Wenn den Colonnen in Escadrons für den Gebrauch im Felde als Manövrformation auch nicht die erste Stelle einzuräumen ist, so dürfen dieselben doch als Uebergangsbewegung, welche bei den Escadronscolonnen (Colonnenlinie) durch Einschwenken mit Zügen herbeigeführt wird, nicht ganz übersehen werden. — Ausserdem kommen dieselben ja bei der Rendezvous-Stellung vor, und aus diesem Grunde ist es füglich nicht möglich, sie ganz zu verwerfen. — Wenn das Oesterreichische Regiment dieses nun doch thut, so ist es um so wunderbarer, als unter Nr. 81 für die Formirung eines Regiments vorgeschrieben wird: „Die Escadronen eines Regiments werden jede für sich formirt, worauf sie sich neben oder hintereinander aufstellen;“ — diese Formation mithin thatsächlich bei der Formirung des Regiments vorkommen kann.

Ueber die Bestimmung und den Werth der einzelnen Formationen wird Folgendes gesagt:

„Die Formation in entwickelter Linie findet vorzugsweise zum Angriffe und auch in Fällen Anwendung, in welchen das Regiment ungedeckt im feindlichen Geschützfeuer stehen, oder sich ungedeckt auf hindernislosen Terrain bewegen muss.“

„Die Formation der Colonnenlinie findet hauptsächlich nur als Vorbereitung zum Aufmarsche in die entwickelte Linie Anwendung, wenn auf einen parallel gegenüberstehenden oder sich bewegenden Feind ein Frontalangriff beabsichtigt wird.“

„Die Formation in Masse findet Anwendung, wenn mehrere Escadronen auf beschränktem Raume gedeckt aufgestellt, oder ausserhalb des wirksamen Geschützfeuers bewegt werden sollen.“

„Die einfache Colonne wird hauptsächlich bei der Bewegung auf größere Distanzen angewendet, weil man mit selbiger, wegen ihrer geringen Breite, leicht im wechselnden Terrain fortkommen und auch unbedeutendere Terraingegenstände zur Deckung benutzen kann. — Die einfache Colonne gestattet den Aufmarsch nach allen Seiten, begünstigt aber ganz vorzüglich die Entwicklung in eine der beiden Flanken.“

„Die Doppelcolonne findet Anwendung, um bei grösseren Truppenkörpern die Colonnenlänge zu verkürzen, oder sie dient bei einem selbstständigen Regimente auch als Manövrirbehelf, da sie im Vergleiche zur einfachen Colonne, ihrer geringeren Länge wegen, den schnelleren Aufmarsch nach vorwärts begünstigt.“

Wir werden bei der Entwicklung der einfachen Colonne noch weiter erfahren, welche grosse Wichtigkeit derselben beigelegt wird.

In Betreff der Verwendung der entwickelten Linie stimmen das Oesterreichische und das Preussische Reglement überein, aber nicht in Betreff der Colonnenformationen.

Das Preussische Reglement sagt: „Die beste Colonne ist diejenige, welche die grösste Beweglichkeit im Terrain, ohne Nachtheil für die Ordnung, und die schnellste und einfachste Entwicklung der Linie gestattet. Diesen Anforderungen entsprechen mehr als alle anderen Colonnen die Escadronscolonnen. Dieselben bilden in ihren verschiedenen Formationen und mit ihren leichten Uebergängen in die Linie, wie in jede andere Colonne, die Basis für alle Bewegungen grösserer Cavalleriemassen, vom Regiment aufwärts, im Terrain, sowie für das Vorgehen derselben zum Angriffe. Nächst den Escadronscolonnen ist die Zugcolonne für das Passiren von Defilées und, nebst der Halbcolumne, für Seitwärtsbewegungen der entwickelten Linie von besonderer Wichtigkeit.“

Während somit das Oesterreichische Reglement die einfache (Zug-) Colonne und eventuell die Doppelcolonne als die brauchbarsten und wichtigsten Colonnen hinstellt, der Colonnenlinie (Escadronscolonnen) hingegen nur einen untergeordneten Werth beilegt, stellt das Preussische Reglement gerade umgekehrt die Escadronscolonne in die erste, die Zugcolonne aber in die zweite Reihe. — Wir müssen die Ansicht des Preussischen Reglements für die richtigere halten.

Die Zug- (einfache) Colonne wird sich, vermöge der geringen Breite, allerdings leicht über Terrain bewegen lassen, sie ist jedoch zu lang, um in gleichem Maasse, wie die Escadronscolonnen (Colonnenlinie), manövrir- und entwicklungsfähig zu sein. Die Manövrirfähigkeit ist eine sehr beschränkte, und die Entwicklungsfähigkeit zeigt sich in demselben Maasse, als sie nach den Flanken günstig ist, nach der Tête ungünstig. — Wenn das Oesterreichische Reglement mithin der einfachen Colonne wegen der leichten Bewegung über Terrain und der schnellen Entwicklung nach den Flanken den Vorzug giebt, so werden hierbei die Manövrirfähigkeit und die Entwicklung nach vorwärts zu sehr hintenau gestellt. —

Die Ausscheidung der Reserve erfolgt von Hause aus und zwar nach folgenden Bestimmungen:

„Bei einem Regimente, wenn es nicht durch andere Truppen unmittelbar unterstützt ist, wird in der Regel eine Escadron, bei einer Division aus drei Escadronen eine halbe Escadron zur Reserve bestimmt.“ — „Eine Division von zwei Escadronen dagegen scheidet in der Regel keine Reserve aus; bei dieser genügen Defensivflanken; etc.“

„Die Reserve ist nach den jeweiligen Gefechtsverhältnissen zu disponiren.“ —

„In solange aber derselben keine Weisung zukommt, hat sie der entwickelten und Colonnenlinie hinter der Mitte auf 200—400 Schritt zu folgen, bei der einfachen oder Doppelcolonne aber sich an der Queue derselben anzuschliesen.“ —

„Aus der Masse wird die zur Reserve bestimmte Abtheilung nicht ausgeschieden.“ —

„Im Gefechte hat der Reservecommandant, wenn er keine besondere Weisung erhält, die Verpflichtung, die Reserve nach eigenem Ermessen im Sinne der in Nr. 155 gegebenen Andeutungen zu führen.“

Wir haben hierbei zweierlei zu bemerken. — Erstens ist es unklar, weshalb bei der Masse keine Reserve ausgeschieden wird. — Man könnte hieraus schlieszen, dass diese Formation nicht für das Gefecht bestimmt sei. —

Zweitens erscheint es nicht sachgemäsz, dass die Reserve hinter der Mitte der Truppe folge. — Der Platz für dieselbe wäre viel richtiger hinter dem Flügel, welcher durch das Terrain oder durch die sonstigen Verhältnisse am wenigsten gedeckt erscheint. —

Ueber die Bestimmung der Directions-Escadron ist bereits gesprochen worden. —

Die in Betreff der Gangarten gegebenen Bestimmungen sind im Wesentlichen denen des Preussischen Reglements entsprechend. —

Für die Commando's und Signale wird bestimmt: „Beim Manövriren im unmittelbaren Verbande mit anderen Truppen ordnet der Regimentscommandant die Bewegung mit der Stimme an. — Bei einem Regimente, welches jedoch nicht im unmittelbaren Verbande mit anderen Truppen wirkt, kann er sich der Trompetensignale bedienen.“ An ein Exerziren nach Signalen, wie es bei der Preussischen Cavallerie zur Ausführung kommt, dürfte bei dem Oesterreichischen Signalsystem wohl nicht zu denken sein. —

Aus den für das Benehmen der Commandanten gegebenen Bestimmungen heben wir folgende, für das Verhalten der Divisions- und Escadronscommandanten maaszgebende Weisungen hervor: „Sind die Escadronen derart vereinigt, dass sie vom Regimentscommandanten mit der Stimme oder mittelst Trompetensignale befehligt werden können, so überwachen die Divisionscommandanten die richtige Führung bei den ihnen unterstehenden Escadronen, ohne aber selbst zu commandiren.“ — „Die Escadronscommandanten begeben sich auf das „Habt Acht“ des Regimentscommandanten an jene Punkte, auf welchen sie dessen Commando hören und zugleich sich ihren Abtheilungen vernehmlich machen können.“ „Nach jedem Commando des Regimentscommandanten müssen sie sich das Bild der anzunehmenden Formation schnell vergegenwärtigen, um ihren Escadronen das entsprechende Commando ertheilen und dieselben, insoweit es das Terrain gestattet, auf den kürzesten Linien auf die ihnen zukommenden Plätze führen zu können.“ —

Bei den Bewegungen der einzelnen Formationen haben wir dem Preussischen Reglement gegenüber nur in Betreff der Schwenkungen eine Lücke hervorzuheben. —

Für die Schwenkung der entwickelten oder Colonnenlinie wird nämlich bestimmt: „Schwenkungen in entwickelter oder Colonnenlinie sind nur statthaft, wenn es sich um das geringe Vornehmen eines Flügels handelt.“ — Da für die Bewegung der Masse nur einfach auf die für die Colonnenlinie gegebenen Bestimmungen verwiesen wird, so hat die vorstehende, beschränkende Vorschrift wohl auch auf diese Formation Anwendung. — Die Schwenkung der Linie und der Escadronscolonnen wird allerdings auch in dem Preussischen Exercir-Reglement nicht als eine der hauptsächlichsten angesehen, sie wird aber trotzdem für einen Winkel von 45 resp. 90 Grad vorgeschrieben. — Unserer Ansicht nach geht das Oesterreichische Reglement in der Beschränkung der Schwenkung entschieden zu weit. — Für die Masse dürfte ein Nachtheil merklicher hervortreten. Diese Formation ist durch ihre Geschlossenheit, durch die geringe Frontlänge bei geringer Tiefe besonders zu Frontveränderungen für grözere Cavalleriekörper geeignet, bei ihr dürfte mithin auch die Schwenkung öfter und wohl auch bis 90 Grad zur Anwendung kommen.

Bei den Uebergängen der einen Formation in die andere zeigt sich darñ eine Lücke, dass der Uebergang der entwickelten Linie in die Doppelcolonne nicht angegeben ist.

Die Frontalbewegungen der entwickelten und der Colonnenlinie finden nach den in dem Abrichtungs-Reglement gegebenen Bestimmungen statt. —

Der Uebergang aus der entwickelten in die Colonnenlinie geschieht durch Abbrechen in Escadrons mit Zügen, und zwar in der Regel rechts vorwärts. — Die Entwicklung der Colonnen in die einfache Linie soll „so schnell als möglich“, daher in der Regel nach vorwärts, d. h. also nach rechts und links erfolgen. —

Die Masse (zusammengezogene Escadronscolonnen) wird aus der Colonnenlinie, der einfachen und der Doppelcolonne formirt. —

Die Formation der Masse aus der Colonnenlinie und umgekehrt entspricht dem im Preussischen Reglement vorgeschriebenen Zusammen- und Auseinanderziehen der Escadronscolonnen. — Während das Preussische Reglement bei dem Zusammenziehen auf der Stelle das Abschwenken mit Zügen und bei dem Zusammenziehen in der Bewegung die Seitwärtsbewegung in halbrechts (links), d. h. die Ziehung anordnet, schreibt das Oesterreichische Reglement stets die Wendung mit gleichzeitiger Bewegung auf dem Haken vor. — Für das Auseinanderziehen sagt das Oesterreichische Reglement, wie wir hier vorgreifend hervorheben wollen: „Die durch das Commando bezeichnete Escadron rückt gerade vor, und führt so lange die Direction, bis der Uebergang vollendet ist. Die anderen Escadronen werden in das ihnen zukommende Verhältniss geführt.“ — In welcher Art sich die Züge seitwärts ziehen, ist mithin nicht bestimmt. —

Die Formation der Masse aus der Zugcolonne und aus der Doppelcolonne geschieht durch Aufmarsch, und zwar aus der Zugcolonne entweder rechts (links) vorwärts, d. h. nach einer Seite, oder vorwärts, d. h. nach beiden Seiten zugleich; aus der Doppelcolonne marschirt die erste Division rechts, die zweite links auf.

Für die Bewegung der Masse wird, wie bereits gesagt ist, einfach auf die Colonnenlinie verwiesen.

Die Entwicklung der Masse erfolgt in die Colonnenlinie durch das vorhin besprochene Auseinanderziehen. —

Die Formirung, Bewegung und Entwicklung der Rottencolonne geschieht nach den in dem Abrichtungs-Reglement und für die Escadron gegebenen Bestimmungen. — Sowohl die Formirung als die Entwicklung geschieht in jeder Escadron für sich.

Die einfache (Zug-)Colonne wird aus der entwickelten und der Colonnenlinie, sowie aus der Masse analog ihrer Formation in der Escadron nach vorwärts oder seitwärts gebildet, und zwar kann die

Bildung vorwärts auf jede beliebige Escadron geschehen. Aus der Doppelcolonne erfolgt die Formation nur vorwärts. —

Nach dem Preussischen Reglement wird die Zugcolonne durch Abbrechen, d. h. vorwärts, nur auf eine der beiden Flügel-Escadrons formirt; das Oesterreichische Reglement zeigt sich mithin bei dieser Formation vielseitiger.

Der Entwicklung der einfachen Colonne in die entwickelte und Colonnenlinie wird, der dieser Formation zugewiesenen Bedeutung entsprechend eine bemerkenswerthe Ausführlichkeit zugewendet. — Analog der bei der Escadron vorgeschriebenen Entwicklung kann auch hier die Entwicklung dreifacher Art sein: nach der Tête (also vorwärts) in eine schräge Linie und in eine der beiden Flanken. — Der Aufmarsch nach der Tête ist entweder „vorwärts“, d. h. nach beiden Seiten, und zwar die erste Division rechts, die zweite links, oder „rechts (links) vorwärts“, d. h. nach einer Seite. — Bei der Entwicklung in eine schräge Linie ist zu bemerken, dass die Escadrons, nachdem mit Zügen halbrechts (links) resp. in Escadrons auf dem Haken geschwenkt ist, zuerst in sich aufmarschiren, und dann erst der Aufmarsch im Regiment erfolgt. — Die Entwicklung in eine der beiden Flanken wird durch Einschwenken resp. in Escadrons auf dem Haken Schwenken bewirkt. — Von den allgemeinen Bestimmungen heben wir noch hervor: „Der Aufmarsch in Colonnenlinie kommt dann zur Anwendung, wenn man zum schnellen Aufmarsche in entwickelte Linie für einen parallelen Frontangriff schon vorbereitet sein will.“ — „Jeder Aufmarsch unmittelbar in die entwickelte Linie ist immer in solcher Entfernung anzuordnen, dass derselbe nicht vom Gegner gestört werden könne, wobei ausserdem der Truppe noch der nöthige Raum bleiben muss, um die Pferde in vollen Lauf bringen zu können. Andererseits soll dieser Aufmarsch aber nicht etwa in einer allzu groszen Entfernung erfolgen, denn die einfache Colonne ist weit lenksamer als die Colonnen- oder entwickelte Linie. Unter sonst gleichen Umständen wird daher in der Regel jene Reitertruppe im Vortheile sein, welche länger als die des Gegners in einfacher Colonne bleibt, aber dennoch ihren Aufmarsch vollenden, und in die Carrière übergehen kann.“ — „Der Aufmarsch in eine schräge entwickelte Linie kann beinahe in der halben Zeit, welche zum Aufmarsche auf die Tête nöthig ist, bewirkt werden. — Der Aufmarsch in eine der beiden Flanken in entwickelter Linie ist unter allen Aufmärschen der schnellste, und bietet den groszen Vortheil, dass gleich unmittelbar nach der Aufschwenkung „„Marsch

Marsch“ commandirt werden kann.“ — Hierin liegt eine weitere Bestätigung, welche hervorragende Wichtigkeit der Zugcolonne für den Gebrauch vor dem Feinde beigelegt wird. — Auch an dieser Stelle können wir der Oesterreichischen Ansicht nicht beipflichten.

Die Formation der Doppelcolonne (Zugcolonne nach der Mitte) erfolgt aus der Colonnenlinie, der Masse und aus der einfachen Colonne nach vorwärts. — Die Entwicklung in Linie und Colonnenlinie geschieht in der Regel ebenfalls vorwärts. —

Wie bereits in der allgemeinen Betrachtung hervorgehoben wurde, sind die Anordnungen für die Attacke nur allgemein, — nach unserer Ansicht zu allgemein gegeben. — Es wird gleich zu Anfang auf die Grundsätze verwiesen, welche für den Zug und die Escadron zur Geltung gekommen sind. —

Aus den für den Angriff auf Cavallerie gegebenen Bestimmungen heben wir hervor: — „Jeder attackirenden Cavallerietruppe, welche die Stärke einer Escadron überschreitet, müssen stets Abtheilungen zum Schutze der Flanken in einer Entfernung von 50 bis 80 Schritt rück- und seitwärts (im Wechselverhältnisse) folgen, damit sie jede feindliche Abtheilung, welche gegen die Flanke der Frontlinie zum Angriffe vorgehen sollte, noch rechtzeitig selbst in die Flanke nehmen können. Bestehen diese Defensivflanken aus zwei oder mehreren Zügen, so ist es am zweckmäßigsten, wenn sie die Colonne formiren. — In der Regel sollen beiden Flügeln Defensivflanken folgen. Ist aber ein Flügel durch Terraingegenstände gedeckt, so scheidet nur der exponirte Flügel eine Defensivflanke aus.“ —

Der Reserve, welche der attackirenden Front mit einem Abstände von 200 bis 400 Schritt rück- und seitwärts in Colonne folgen soll, wird die Bedeutung beigelegt: „Sie wird auf diese Weise, wenn nöthig, zur glücklichen Entscheidung des Angriffes mitwirken, oder bei einer ungünstigen Wendung des Gefechtes der feindlichen Verfolgung Einhalt thun können.“

Wir geben hier die Zeichnung wieder, welche in dem Oesterreichischen Reglement für die Attacke entworfen ist. —

Mit dieser Anordnung der Attacke kann man wohl einverstanden sein. —



Die attackirende Truppe ist nach dieser Zeichnung in Linie formirt.

Wir fragen nun: attackirt die Oesterreichische Cavallerie immer in Linie, oder welche andern Formen giebt es für die Attacke? Eine Beantwortung dieser Frage findet man in dem Oesterreichischen Reglement nicht. —

Welche Bedeutung der Verfolgung zugemessen wird, geht auch hier aus der Anweisung hervor: „Vor dem Feinde kann eine Attacke nur dann entscheidende Resultate haben, wenn sie durch die Verfolgung vervollständigt wird. — Nach der Attacke ist es Sache des Commandanten, bei umsichtiger Abwägung der Verhältnisse die Offensivkraft der Waffe möglichst zu verwerthen, und sich nicht mit halben Resultaten zu begnügen.“ —

Für die Ausführung der Attacke wird auf die Bestimmungen für die Escadron verwiesen. — Dasselbe geschieht für die Ralliirung.

Zu Patrouillen soll vom Regiment selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht mehr als eine halbe Escadron verwendet werden. —

III. Hauptstück:

„Bestimmungen über die Zusammensetzung, Führung und Verwendung grösserer Cavalleriekörper vom Regimente aufwärts.“

Es werden die Bestimmungen für die Brigade und die grösseren Cavalleriekörper gemeinschaftlich gegeben; — während in dem Preussischen Reglement in dieser Beziehung eine Trennung der Bestimmungen stattfindet. — Das Preussische Reglement hat hierdurch den Vortheil der grösseren Genauigkeit und Uebersichtlichkeit. —

Dieses dritte Hauptstück des Oesterreichischen Reglements hat, nach unserer Auffassung, viel Lücken. — Es werden zwar ganz vortreffliche, allgemeine Bestimmungen gegeben, welche jedoch ohne Detailbestimmungen nicht genügen dürften. — So werden zwar für die Brigade, dem Preussischen Reglement entsprechend, die Vorschriften für die einzelnen Formationen und Bewegungen gegeben, — für die Formation und Ausführung der Attacke fehlt aber jede genaue Bestimmung. — Für die grösseren Truppenkörper von der Brigade aufwärts fehlt auch jede Bestimmung über Formation und Bewegung, und zwar nach der ausgesprochenen Ansicht: „Nachdem für grössere Cavalleriekörper die Brigade die taktische Einheit bildet, so kann nur von den bei solcher vorkommenden Formationen die Rede sein.“ —

Das Oesterreichische Reglement befindet sich in dieser Be-

ziehung dem Preussischen gegenüber um so mehr im Nachtheile, als das letztere erst neuerdings in dem neu umgearbeiteten 5. Abschnitte eine ganz vortrefflich ausgeführte Instruction für die Verwendung und Führung der Cavallerie in mehreren Treffen erhalten hat. — In der zweckentsprechenden Formation und in der sicheren Bewegung und Führung der grösseren Cavalleriemassen liegt die wesentlichste Bedingung für ihre Verwendbarkeit, für ihren Werth. Sowohl die Formation, als auch die Bewegung werden in gleichem Grade complicirter und schwieriger als die Truppe grösser wird. — Hieraus ergiebt sich die Bedingung, dass, je grösser der Cavalleriekörper ist, um so sicherer und genauer die Formation und die Bewegung geregelt sein müssen. — Wollte man sich bei diesen Cavalleriemassen nur auf allgemeine Grundsätze und Bestimmungen beschränken und die specielle Anordnung der Improvisation des Führers überlassen, — so hiesze das, die Cavallerie für die Schlacht vollständig unzuverlässig machen, sie der grösszten Gefahr aussetzen! —

Wie das Oesterreichische Reglement sagt: „Bilden zwei bis drei Cavallerie-Regimenter, unter den Befehlen eines Generals vereinigt, eine Cavallerie-Brigade, welcher für ihre taktische Verwendung eine Cavallerie-Batterie zugewiesen werden kann. — Die Brigade kann entweder in einen grösseren Cavalleriekörper eingetheilt sein, oder eine der Infanterie beigegebene Cavallerie-Reserve bilden; sie wird meistens berufen sein, selbstständig aufzutreten.“ — „Durch Vereinigung mehrerer Cavallerie-Brigaden unter ein Commando entstehen Cavallerie-Divisionen und Cavallerie-Corps.“ — „Bei Cavallerie-Divisionen und Corps bilden die einzelnen Brigaden ebensoviele taktische Einheiten, welche nach dem Namen des sie führenden Generales genannt werden.“ —

Die Bewegung und Verwendung eines aus mehreren Regimentern zusammengesetzten taktischen Körpers soll immer nach einer leitenden Idee erfolgen, welche allen selbstständigen Commandanten in einer allgemeinen Disposition mitgetheilt wird. —

In Betreff der für dies Commando getroffenen Anordnungen stimmt das Oesterreichische im Wesentlichen mit dem Preussischen überein. —

Bei der Formation der Brigade und der grösseren Cavalleriekörper kommt die Treffenformation in Anwendung, indem ein Gros, die Reserve und Avantgarde gebildet werden. —

Das Gros besteht bei einer Brigade von zwei Regimentern aus einem der letzteren, welches noch durch eine Escadron oder zwei

des anderen verstärkt werden kann, bei einer Brigade von drei Regimentern aus zwei der letzteren; — der übrig bleibende Theil der Brigade kann zur Reserve oder Avantgarde verwendet werden. — Das Gros darf nie getheilt werden und soll in der Regel mit sämtlichen Escadrons in Linie attackiren. —

Die Bewegung des Gros geschieht nach Erforderniss verschieden, in der Regel als „vereinigter Körper“, ausnahmsweise auch „Gruppen-(Regimenter-)weise“. Wird ein Gros, welches aus zwei Regimentern besteht, vereinigt bewegt, so befinden sich diese in demselben Verhältnisse, wie die beiden Divisionen eines Regiments, und haben auch in gleicher Weise, wie die letzteren zu verfahren. — Ob in diesem Falle auch das Commando der Regimentscommandanten in gleicher Weise, wie dieses bei den Divisionscommandanten geschieht, beschränkt wird, ist nicht gesagt. —

In Betreff der Colonnen finden wir die bemerkenswerthe Notiz: „Uebrigens wird die einfache Colonne bei der Brigade wegen ihrer groszen Länge beschränktere, dagegen die Doppelcolonne vorzugsweise Anwendung finden. — Größere Cavallerie-Reserven werden sich ebenfalls meist in Doppelcolonne oder Masse bewegen.“ — Die Länge der einfachen Colonne (Zugcolonne) wird hier also bereits als Nachtheil empfunden. —

Auffallender Weise werden nur für das Benehmen der Regimentscommandanten besondere Bestimmungen gegeben, welche uns jedoch nichts Neues bieten. —

Die Reserve spielt hier bei den grösseren Truppenkörpern naturgemäss eine noch grössere Rolle, als bei den kleineren. — Sie nimmt, wie wir bei der Formation der Brigade gesehen haben, einen bedeutenden Theil der Truppe in Anspruch, und ausserdem wird bestimmt, dass für den Sicherheitsdienst nur das „Allernothwendigste“ verwendet werden soll. —

Es wird als eine wesentliche Obsorge des Commandanten bezeichnet, „der Reserve jenen Platz anzuweisen, welcher entweder den jeweiligen eigenen Absichten entspricht, oder jene des Gegners am besten zu vereiteln im Staude ist.“ —

Ueber den Abstand, in welchem die Reserve dem Gros zu folgen hat, und die Formation derselben werden nur folgende allgemeine Anweisungen gegeben: „Der Abstand der Reserve von den Vordertreffen ist derart zu bemessen, dass sie von den vorwärtigen Ereignissen nicht mitgerissen werden, wohl aber genügend zur Hand sein könne.“ —

„In der Regel dürfte diesen Anforderungen am besten ent-

sprochen werden, wenn die Reserve dem entwickelten oder in der Entwicklung befindlichen Gros im Staffilverhältniss an einem oder dem anderen Flügel folgt.“

Die Selbstständigkeit des Führers der Reserve wird auch hier besonders betont. —

Die Verwendung der der Cavallerie zugetheilten Artillerie zeigt insoweit eine Verschiedenheit des Oesterreichischen und des Preussischen Reglements, als nach dem letzteren die den grösseren Cavalleriekörpern von der Brigade aufwärts zugewiesenen Geschütze grundsätzlich dem directen Befehle des höchstcommandirenden Führers unterstellt sind, während dieses nach dem Oesterreichischen Reglement nicht immer der Fall ist. — Das letztere bestimmt: „Grössere Cavalleriekörper können entweder die ihren Brigaden beigegebenen Batterien zeitweise vereinigen oder für selbstständigere Unternehmungen eine grössere Zahl Geschütze zugewiesen erhalten.“ — Da eine einheitliche Verwendung der Artillerie als die erste Bedingung geboten erscheint, so ist ihre Vereinigung und directe Unterstellung unter den Befehl des höchsten Führers auch durchaus erforderlich. —

Ein anderer Unterschied zwischen beiden Reglements ist der, dass das Oesterreichische Reglement eine Particularbedeckung für die der Cavallerie zugetheilten Geschütze vorschreibt, während das Preussische Reglement eine solche für nicht erforderlich erachtet. — Da die Artillerie in dem vorliegenden Falle in dem Bereiche der Cavallerie und in unmittelbarer Verbindung mit derselben agirt, so ist kaum einzusehen, wozu eine Particularbedeckung, die nur eine Zersplitterung und Schwächung der Kräfte in sich schlieszt, nöthig sein soll. —

Die Schlussbemerkungen enthalten nur allgemeine Bestimmungen über die Führung und Verwendung der Cavallerie. — Dieselben sind nach den drei Momenten: Zuwartung, Annäherung und Entscheidung entwickelt und — in dem wahren cavalleristischen Geiste — ganz vortrefflich gegeben; sie können als ebenbürtig der dem Abrichtungs-Reglement vorangeschickten Einleitung zur Seite gestellt werden.

Das IV. Hauptstück:

„Verhalten bei Paraden“

übergehend, kommen wir schliesslich zum

V. Hauptstück:

„Feuergesecht zu Fusz“.

Für die Verwendung der Cavallerie zu dem Gesechte zu Fusz hat das Oesterreichische Reglement dieselben Grundsätze wie das Preussische: „Die Verwendung der Cavallerie zur Durchföhrung eines Feuergesechtes zu Fusz ist eine ausnahmsweise. Sie darf grundsätzlichen nur dann stattfinden, wenn Infanterie nicht zur Hand, der beabsichtigte Zweck aber nur durch ein Feuergesecht erreichbar ist.“ — Sehr treffend wird gesagt: „Will die Cavallerie auch in diesem Falle das ihr innewohnende Element der Beweglichkeit zur Geltung bringen, so muss sie den zu besetzenden Punkt vor Allem schnellstens erreichen. Hiermit wird oft ihre Aufgabe schon zum groszen Theile gelöst sein.“ —

Aus den für das Gesecht zu Fusz gegebenen Bestimmungen ist hervorzuheben: „Bei jedem Zuge bleiben einige Leute und zwar wenigstens ein Mann zur Aufsicht sowie zur Erstattung dringender Meldungen und von jeder Patrouille ein Mann zum Halten der Pferde zurtück. Bei den Pferden jeder halben Escadron wird überdies ein Unteroffizier zurtückgelassen.“ Das Halten der Pferde geschieht in der Regel patronillenweise und auf folgende Art: In jeder Patrouille werden die Pferde nach erfolgtem Absitzen mit den Köpfen gegeneinander gewendet; der zum Halten bestimmte Mann zieht, nachdem sämmtlichen Pferden die Trensenzügel, ohne sie auszuschallen, über den Kopf herabgenommen worden, den Trensenzügel seines Pferdes durch die Trensenzügel der übrigen Pferde und hält nur das Ende dieses Zügels. Jedes Pferd wird überdies gefesselt und mit dem Halfterriemen an den Hals des nebenstehenden gebunden. In ähnlicher Art können die Pferde auch gliederweise gehalten werden. — Sind Gegenstände vorhanden, an welche die Pferde angebunden werden können, wie Bäume, Zäune, Barriären, „so sind die Pferde an solche möglichst nahe an einander anzubinden“. —

Nach dem Preussischen Reglement bleiben mehr Leute, und zwar aufgesessen, bei den Pferden zurtück, und die letzteren werden nur einfach an dem Zügel gehalten. —

Wir sind der Ansicht, dass das Abbrechen des Gesechtes zu Fusz in den meisten Fällen einer der peinlichsten und gefährlichsten Momente für die Cavallerie ist, und dass darum nicht genug dafür gesorgt werden kann, dass die abgesessenen Schützen so schnell als möglich zu ihren Pferden und auf dieselben kommen. — Aus diesem

Grunde halten wir es nicht allein für nöthig, dass die Pferde sicher gehalten, sondern dass dieselben vor Allem auch bei dem Abbrechen des Gefechtes schnell zum Aufsitzen bereit gemacht, resp. den Schützen schnell entgegengeführt werden. In dieser Beziehung nimmt das Oesterreichische Reglement entschieden nicht genug und weit weniger Rücksicht als das Preussische. — Es wird bei dem Oesterreichischen Verfahren viel Zeit erfordern, die Pferde von einander zu binden und zum Aufsitzen fertig zu machen; die Pferde den Schützen entgegenzuführen, dürfte gar nicht möglich sein.

Hiermit wären die Betrachtungen über das Oesterreichische Ab- richtungs-Reglement und Exercir-Reglement zu Ende geführt. — Legen wir uns nun noch zum Schlusse die Frage vor: „welche Verschiedenheiten werden wohl in den, auf der einen Seite von den Oesterreichischen, auf der andern Seite von den Preussischen Reglements erzielten Resultaten hervortreten?“

Der einzelne Oesterreichische Cavallerist wird körperlich und in der Führung der Waffen wohl ebenso gewandt, wenn nicht gewandter als der Preussische Cavallerist sein, das Oesterreichische Cavalleriepferd wird jedoch sowohl in der Gewandtheit, als in der Schnelligkeit und Ausdauer dem Preussischen entschieden nachstehen. — In dem Sicherheits- und Patrouillendienste wird der Oesterreichische Cavallerist sich vielleicht selbstständiger und auch gewandter als der Preussische zeigen. — Die einzelnen Oesterreichischen Cavalleriekörper: der Zug, die Escadron, das Regiment und die Brigade dürften weder in der Exercir- noch in der Manövrir-Fähigkeit und Gewandtheit die gleichen Preussischen Truppentheile erreichen. Die Möglichkeit, nach dem Oesterreichischen Exercir-Reglement ohne umfassende Ausführungsbestimmungen grössere Cavalleriekörper als die Brigade im Gefechte zu bewegen, muss geradozu bezweifelt werden! —

X.

Aus dem Amerikanischen Secessionskriege.

Feldzüge am Mississippi 1862 und 1863.

(Fortsetzung.)*

III.

Wir kehren jetzt zum Mississippi zurück. Die Insel Nr. 10 liegt etwa 80 Englische Meilen von Cairo entfernt in der Rundung einer grossen und sehr scharfen Biegung, welche der Mississippi zwischen den Städten Hickman und New-Madrid macht. Unterhalb New-Madrid biegt sich der mächtige Strom in gleicher Weise nach Tiptonville, so dass hier auf beschränktem Raume zwei scharfe Bends und zwei von denselben eingeschlossene schmale Halbinseln der Launischen Strömung ihre Existenz verdanken. Von der Insel Nr. 8 unterhalb Hickman bis nach New-Madrid ist es zu Lande nur 6, den Fluss entlang aber 15, von der Insel Nr. 10 nach Tiptonville zu Lande nur 5, auf dem Wasser aber nicht weniger als 27 Englische Meilen weit. Bei Hickman beginnt am linken Flussufer ein grosser Morast, welcher in südlicher Richtung den Fluss begleitet, bei der Insel Nr. 10 zu einem langen und schmalen See, Reelfoot Lake, wird und seine Gewässer 40 Meilen unterhalb Tiptonville dem Mississippi wieder zuführt. Die ganze Position der Insel Nr. 10 bildet daher ein von Sumpf, See und Fluss eingeschlossenes Ganze, welchem Verstärkungen, Proviant und Munition nur auf dem Mississippi zugeführt werden können. Es war ein verlorener Posten, aus welchem nach Abschneiden der Flussverbindung kein Entkommen möglich war. Unterhalb Tiptonville beginnen auf beiden Ufern die grossen Moräste, welche auf einer Strecke von 60 Meilen nur einzelne wenige Stellen trockenen Landes übrig lassen.

Die fast drei Englische Meilen lange, den höchsten Wasserstand überragende und deshalb trockene Insel Nr. 10 war mit 13 schweren Geschützen besetzt, welche in drei Batterien getheilt das nördliche Fahrwasser des Mississippi und das niedrige, nur an der Spitze cultivirte Land der gegenüberliegenden Halbinsel bestrichen. Vor ihrer

*) Vergl. Jahrbücher Band XIV, Seite 59 (Januar 1875).

Front hatte man ein großes Boot im Strome versenkt und hinter dieser Versenkung eine schwimmende Batterie von neun Geschützen bereit, um die Forcierung der Passage zu hindern. Ausserdem waren auf dem südlichen, linken Stromufer noch 18 Geschütze auf trockenem Boden in Position gebracht und gegen Angriffe von der Landseite durch eine weitläufige Redoute geschützt worden. Flussabwärts reihten sich weitere Ufer-Batterien ihnen an. Diese Position fand der zu ihrer Recognoscirung mit seiner Flottille von Kanonen- und Mörserbooten und einigen Landtruppen unter Col. Buford vorgeschiekte Commodore Foote für zu stark, um sie allein forciren zu können. General Halleck beschloss daher sie auf der Landseite im südlichen Missouri durch ein unter General Pope's Befehlen neu zu formirendes Corps umgehen zu lassen. Das Bergland von Missouri, welches mit seinem Granitboden bei St. Louis an den Mississippi tritt, begleitet denselben flussabwärts bis Commerce, einige 20 Meilen oberhalb Cairo, wo die Bluffs zurüctreten und sich über Benton landeinwärts nach Westen wenden. Am Fusze derselben beginnt jene wüste, morastige Gegend, welche man den Great Mingo Swamp nennt und welche sich von Commerce bis New-Madrid erstreckt. Während des Winters und bei Hochwasser ist diese Gegend 30 Meilen westwärts gewöhnlich vollständig überschwemmt und nur auf den wenigen vorhandenen Dämmen zu passiren. Auf einem dieser alten Dämme führt eine Strasse von Benton über Sikestown und Ogden in direct südlicher Richtung nach New-Madrid. Auf diesem Wege marschirte General Pope mit seiner in der Eile bei Commerce gesammelten und aus 21 bis 22 neu organisirten Freiwilligen-Bataillonen, 5 Cavallerie-Regimentern und 11 Batterien bestehenden, einige 20,000 Mann starken Mississippi-Armee vom 28. Februar bis zum 3. März in dem Rücken der Position der Insel Nr. 10. Der Feind hatte ihm den Weg nicht verlegt, sondern erwartete seine Ankunft in dem verschanzten und stark besetzten New-Madrid. Links des Ortes, also stromabwärts war ein bastionirtes vierseitiges Fort errichtet und mit 14 schweren Geschützen armirt worden, rechts ein irreguläres mit 7 Geschützen. Vier Bataillone vertheidigten in Schützengräben die kleine dazwischen liegende Stadt und auf dem hohen Wasserspiegel des Mississippi schaukelten sich sechs der feindlichen Widderschiffe, deren Geschütze von ihrem Deck aus die niedrige Gegend weithin beherrschten. An einen gewaltsamen Angriff dieser Position war um so weniger zu denken, als die Garnison derselben von der Insel Nr. 10 aus leicht verstärkt werden konnte und auch täglich verstärkt wurde.

General Pope befand sich daher in einer eigenthümlichen Lage. Er stand mit einer bedeutenden Uebermacht im Rücken des Feindes, konnte demselben aber dennoch nicht beikommen. Zwischen ihm und der Flottille Foote's lag die waldbedeckte, grösztentheils überschwemmte Halbinsel. Die Communication zwischen beiden Abtheilungen war auf einen weiten Umweg landeinwärts verwiesen. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, als sich den feindlichen Linien gegenüber ebenfalls einzuschneiden, die Ankunft von schweren Belagerungsgeschützen abzuwarten und dann eine sogenannte förmliche Belagerung zu beginnen. Um den feindlichen Kanonenbooten die Cooperation bei der Vertheidigung von New-Madrid zu erschweren, detachirte General Pope den Obersten Plummer mit drei Infanterie-Regimentern, drei Compagnien Cavallerie und einer aus zwei 10-pfündigen Parrot und zwei gezogenen Englischen 24-Pfündern bestehenden Batterie nach dem 12 Meilen unterhalb in cultivirter Gegend gelegenen Point Pleasant. Dies hatte den Erfolg, den Feind einigermassen für seinen Rückzug besorgt zu machen, konnte die feindlichen Kanonenboote aber nicht hindern, während der Nacht daselbst ohne Gefahr zu passiren. Am Abend des 12. März langten die von St. Louis verschriebenen vier gezogenen 24-Pfünder über Sikestown im Lager an, wurden während der Nacht in dominirender Position in Batterie gebracht und eröffneten, von Soldaten der regulären Armee bedient, am nächsten Morgen, den 13. März, ein wirksames Feuer gegen die feindlichen Werke. Die gegenüberstehenden Vorposten wurden in der Zwischenzeit in die Stadt zurückgetrieben und die Trancheen vorpoussirt, um so bald wie möglich zum Sturmangriffe zu schreiten. Die Rebellen warteten denselben nicht ab, sondern räumten während eines heftigen Sturmes in der Nacht ihre Position unter Zurücklassung ihrer ganzen Artillerie, mehrerer Tausend Gewehre und vieler Vorräthe. Sie hatten sich so eilig aus dem Staube gemacht, dass sie selbst vergessen hatten, ihre Vorposten mitzunehmen. 33 Geschütze aller möglichen Kaliber fielen am Morgen des 15. März dem Sieger in die Hände. Alles dieses hatte das gut dirigirte Feuer von vier neuen gezogenen Geschützen bewirkt. Die hölzernen Boote auf dem hohen Wasserspiegel hatten demselben ebensowenig widerstehen können, wie die niedrigen Batterien der Schanzen.

General Pope hatte einen unzweifelhaften Erfolg errungen. Er konnte sich jetzt in New-Madrid etabliren und die eroberten Geschütze gegen den Feind kehren. Die Communication mit der Insel Nr. 10 war dem Letzteren auf dem Flusse bald mehr oder weniger

vollständig abgeschnitten. Da indessen von der Insel eine gute Strasse quer über die südliche Halbinsel nach Tiptonville führte, so konnten die südlichen Generale noch immer hoffen auf diesem Punkte mit den Dampfern des Commodore Hollins in Verbindung zu bleiben und nöthigenfalls auch mit einem Fährboote über Reel Foot See landeinwärts zu entkommen. Um ihnen auch diesen Weg zu verlegen, sandte General Pope die Division Palmer mit vier gezogenen Geschützen nach Riddles Point, sechs bis acht Meilen abwärts Point Pleasant. Alles dieses konnte indessen die Uebergabe der Insel noch nicht veranlassen. Die feindlichen Generale Mc. Cown, Stewart und Gant dehnten im Gegentheile am jenseitigen Flussufer ihre Linie ebenso weit stromabwärts aus, als General Pope die seinige und etablirten neue Batterien auf dominirenden Punkten. Pope hatte keine Mittel den Fluss zu passiren und sie anzugreifen, und das am 16. März bereits siebentägige Bombardement der Flottille Foote's hatte nicht den mindesten Eindruck gemacht. Da der Commodore überdies sich peremptorisch weigerte, ein oder das andere seiner neuen Boote bei Nacht die Passage flussaufwärts versuchen zu lassen, so blieb General Pope nichts übrig, als durch die zwischen New-Madrid und der Insel Nr. 8 liegende, überschwemmte und waldige Halbinsel einen Weg bahnen zu lassen, auf welchem ihm die zum Uebergange über den Fluss nöthigen Boote zugeführt werden könnten. Das aus Civilingenieuren, technischen Handwerkern u. dgl. m. zusammengesetzte Freiwilligen-Regiment Col. Bissel's machte sich an die Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Für sechs Englische Meilen erleichterte ein von New-Madrid ausgehender tiefer Bayou die Arbeit. Von diesem bis zum Flusse aber wurde eine 50 Fusz breite Avenüe durch den überschwemmten Wald dadurch hergestellt, dass man die Stämme der Bäume vier und einen halben Fusz unter Wasser auf einer Strecke von weitem sechs Meilen zu durchsägen hatte. Diese schwierige Arbeit nahm neunzehn volle Tage in Anspruch und nach ihrer Vollendung hatte man doch noch keinen Kanal, vermittelt dessen die Kanonenboote die Batterien der Insel Nr. 10 umgehen konnten, sondern nur eine Durchfahrt für kleine, weniger tief gehende Transportdampfer und Flachboote. Eine beträchtliche Zeit war verloren gegangen, während welcher der Feind am entgegengesetzten Flussufer sich zur Vereitelung des Flussüberganges hinreichend vorbereiten konnte. General Pope, welcher an der Cooperation der Flottille Foote's zu verzweifeln begann, sammelte in dem Bayou hinter New-Madrid vier kleine Transportdampfer und eine Zahl von Kohlenbarken, von welchen letztern er drei zu einer

schwimmenden Batterie fest zusammenketten liesz. Die mittelste dieser Barken trug auf starker Bohlenunterlage drei schwere Geschütze, die äuszeru zuerst eine Schicht loerer Fässer und auf denselben Wälle von dicht gepackten Baumwollenballen, welche durch Bretter und Buschwerk gedeckt waren. 80 Scharfschützen befanden sich mit den Geschützen auf der mittlern Barke. Diese schwerfälligen Kriegsinstrumente sollten während der Nacht von Dampfern nach dem auserwählten Uebergangspunkte geschleppt und dicht am andern Ufer verankert werden, unter ihrem Schutze sollte der Flussübergang dann auf Booten und Barken unternommen werden.

Das Vertrauen Pope's auf seine eigene Erfindung war indessen wohl nicht allzugrosz. Er wandte sich noch einmal mit der dringenden Bitte an Foote, wenigstens eins oder zwei seiner Kanonenboote jetzt den Versuch der Passage wagen zu lassen. „Meine besten Artilleristen, Offiziere der regulären Armee, versichern,“ so schrieb er, „dass es während der Nacht unmöglich ist, die schweren Geschütze, 32-Pfünder, mit irgend welcher Sicherheit auf einen sich rasch bewegenden Gegenstand zu richten. Nur der reinste Zufall könnte verderbliche Treffer herbeiführen.“ Diese Vorstellungen des Landgenerals hatten endlich Erfolg. Der Commodore erlaubte dem Capitain Walke in der Nacht des 4. Aprils mit dem neuen Panzerboote Carondelet den Versuch zu machen. Derselbe gelang über alle Erwartung. Nicht ein einziger der gegen das Boot gerichteten Schüsse hatte dasselbe getroffen. In der Nacht des 6. Aprils wiederholte das Kanonenboot Pittsburg das Experiment und gelangte ebenso glücklich nach New-Madrid. Der Uebergang über den Mississippi war nun flussabwärts gesichert. Die südlichen Generale verloren den Muth, lieszen in der Nacht des 7. Aprils in den Ufer-Batterien die Artilleristen mit ihren Geschützen zurück und zogen sich mit den übrigen Truppen in südlicher Richtung nach Tiptonville, um über den Reelfoot Lake das feste Binnenland bei Troy zu gewinnen. Es gelang ihnen nicht. Die Avantgarde der übergesetzten Divisionen Pope's war ihnen bereits zuvorgekommen. Drei Generale und nahe an 7000 Mann wurden hier am 8. April zu Gefangenen gemacht. Die ganze Position der Insel Nr. 10 mit allem in derselben befindlichen Kriegsmateriale kam in den Besitz der Unionstruppen. 123 schwere und 35 Feldgeschütze fielen dem Sieger in die Hände. Da dieselben zum gröszten Theile neuer, Englischer Construction, also erst im Laufe des vorigen Jahres beschafft worden waren, so konnte man hier recht deutlich sehen, wie leicht es in unserer industriellen Zeit ist, sich Kriegsmaterial zu verschaffen, wenn man nur Geld hat,

es zu bezahlen. Der Süden besaz damals in seinen Baumwollen-vorräthen noch unermessliche Schätze. Dennoch war es ein Act des Leichtsinnes der südlichen Generale gewesen, dieses werthvolle, bei der Evacuation von Columbus gerettete Material hier in diesem Sumpfloche aufzuhäufen. Stärker angelegte, geschlossene und mit wenigen gezogenen Geschützen armirte Werke hätten mit einer geringeren, aber gut verproviantirten Garnison daselbst bessere Dienste geleistet.

Für die Sache der südlichen Conföderation war der Verlust der Position der Insel Nr. 10 ein neuer empfindlicher Schlag. Der Mississippi öffnete nun sich der Flottille Foote's, welcher, da General Pope mit seinem Armeecorps von Halleck zur Belagerung des feindlichen verschanzten Lagers von Corinth nach dem Tennessee abberufen wurde, nun seine ganze seemännische Tüchtigkeit auf dem groszen Strome entfalten konnte. Die auf den beiden obersten Chickasaw-Bluffs an der Mündung des Hatchie errichteten Ufer-Batterien konnten ihn um so weniger aufhalten, als die südliche Conföderation keine Landtruppen zu ihrer Vertheidigung disponibel hatte, da sie alle Streitkräfte des Westens unter S. Johnston's und Beauregard's Befehlen bei Corinth sammelte, um durch einen entscheidenden Schlag gegen die bei Pittsburg Landing am linken Tennessee-Ufer drohend, aber in exponirter Stellung ans Land gesetzte Armee Grant's das Kriegsglück zu wenden und das verlorene Terrain wieder zu erobern. Der Schlag misslang in der blutigen, wechselvollen Schlacht bei Shiloh durch den Tod des südlichen Obergenerals Johnston und die Ankunft der föderalen Ohio-Armee. Die geschlagene conföderirte Armee suchte im verschanzten Lager von Corinth den Besitz des Landes zwischen Mississippi und Tennessee noch eine Zeit lang den Siegern streitig zu machen, musste aber auch diese Stellung der ihr gegenüber entwickelten Uebermacht General Halleck's Ende Mai überlassen und vermittelst der nach Mobile und Chattanooga führenden Eisenbahnen sich in südlicher und östlicher Richtung zurückziehen. Dieser Erfolg übte seinen Einfluss auch auf das Mississippi-Thal bis Memphis aus, wo für dessen Besitz die noch aus acht armirten Rams bestehende conföderirte Flottille des Commodore Hollins unter dem Schutze des Forts Pillow eine Flusschlacht wagte. Nach längerer gegenseitiger Beschieszung zeigte sich, dass die in Kriegsfahrzeuge transformirten Dampfer den eisernen Kanonenbooten der Flottille Foote's im regelmässigen Kampfe nicht gewachsen waren. Die ganze Rebellenflottille, mit Ausnahme eines einzigen armirten Bootes, wurde hier gekapert. Fort Pillow wurde geräumt und in der wichtigen Stadt Memphis am 8. Juni wieder die Unions-

flagge aufgepflanzt, um nicht mehr von den sehr bald umgetauften und verstärkten Verschanzungen des vierten Chickasaw-Bluff zu verschwinden. Mit Memphis und Corinth kam auch der zwischen beiden Orten gelegene Theil der über Chattanooga nach Charleston führenden Eisenbahn in den Besitz der Unionstruppen. Als directeste Communicationslinie zwischen Mississippi und Tennessee und als Basis für fernere Operationen wurden alle Stationen derselben, besonders die Uebergänge bei Moscou über den Wolfriver und bei Pocahontas über den Hatchie durch starke Schanzen geschützt und mit selbstständigen Garnisonen versehen. Corinth bildete nach Osten hin den äussersten Vorposten. Die Bahn selbst trat unter militairische Verwaltung, und hiesz eine military road, was, nebenbei gesagt, nicht verhinderte, dass sie gleichzeitig auch die Basis des unverschämtesten Schmuggelhandels mit Baumwolle und selbst mit Kriegsmaterial bildete, der wohl je während eines Krieges betrieben wurde. Juden hatten bald mehr auf derselben zu sagen, als die einzelnen Postencommandanten. Sie zeigte in der That, zu welchen verschiedenen Zwecken Eisenbahnen in neueren Kriegen benutzt werden können!

Kehren wir jedoch abermals zum Mississippi zurück! Obwohl die Gewässer desselben durch den von ihnen im Laufe der Jahrhunderte angehäuften Alluvialboden in verschiedenen Armen dem Golf von Mexico zuströmen, so behält der grosze Strom doch sein sichtbares, breites, von niedrigen Ufern eingefasstes Bette bis tief in das Meer hinein. Die letzteren erscheinen als eine schmale, langgestreckte Landzunge, welche sporadenartig an ihrem Ende viermal gespalten ist. Es entstehen dadurch unter den Namen der Südwest-, Süd- und Nordost-Pässe, sowie des Passes à l'outrance vier Eingangsthore. Leuchthürme markiren diese Eingänge, welche durch keine Vertheidigungswerke zu schlieszen sind. Dagegen liegen etwa 20 Meilen oberhalb ihres Vereinigungspunktes die Forts St. Philipp und Jackson einander gegentber. Es waren steinerne Fluss-Batterien mit offenen Plattformen und als solche keineswegs den Anforderungen entsprechend, welche die gegenwärtige Vervollkommnung der Dampfmarine nothwendig macht. Etwa 50 Meilen oberhalb derselben beschreibt der Mississippi seine letzte Biegung, den english bend. Hier hatten die Conföderirten Erd-Batterien errichtet, welche das kaum 10 Meilen weiter aufwärts gelegene New-Orleans unmittelbar decken sollten. Nach ihrer Forcirung war die grosze Stadt dem Bombardement einer feindlichen Flotte preisgegeben. Die Blockade der Mississippi-Mündungen hatte nominell bereits am 29. Mai 1861 begonnen, an welchem Tage die hölzerne Schrauben-Fregatte Brooklyn

den an der bar (Sandbank) liegenden fremden Schiffen ankündigte, dass sie binnen 14 Tagen den Fluss verlassen haben müssten. Es dauerte jedoch bis zum Anfange des folgenden Jahres, bevor die Blockadeflotte der Union im Mexicanischen Busen eine solche Stärke erreichte, dass sie diese Blockade effectiv machen und an eine Offensive flussaufwärts denken konnte. Dieselbe wurde in Washington mit ausnahmsweise gut gewahrtem Geheimnisse vorbereitet. Im April segelte General Butler mit einer Transportflotte, welche 15,000 Mann Landungstruppen trug, von der Chesapeake-Bai nach Key West ab, und Admiral Farragut, der Befehlshaber der auf 44 Segel aller Art gebrachten Golfllottille, konnte nun den Angriff beginnen. Der Augenblick war günstig gewählt. Die im Westen der Conföderation befehligen Generale hatten damals ihre ganze Aufmerksamkeit nach dem Tennessee gerichtet und auch die bisher im Süden stationirten Truppen nach Corinth gezogen. Der in New-Orleans commandirende General Breckenridge war zur Bewachung der Mississippi-Mündungen auf die Milizen der Stadt und Depottruppen des Staates Louisiana angewiesen. An einen Angriff von dieser Seite glaubte man nicht. Man vertraute fest auf die Unmöglichkeit, die Passage des Flusses zwischen den Forts Philipp und Jackson zu forciren, und glaubte dieselbe durch armirte Rams u. dgl. m. leicht hindern zu können.

Grosz war daher die Bestürzung als Farragut mit seinen Schraubendampfern, Kanonen und Mörserbooten am 18. April plötzlich vor den genannten Forts erschien und dieselben nach sechstägiger Beschießung zur Uebergabe zwang, die conföderirte Flottille aber theils zerstörte, theils flussaufwärts trieb. Hölzerne Schiffe hatten hier unter energischer Führung einen Sieg über steinerne Befestigungswerke errungen. New-Orleans capitulirte am 1. Mai und Butler richtete sich daselbst als gestrenger Proconsul ein. Die turbulente, buntscheckige, aus allen Nationen und Racen der Erde zusammengesetzte Bevölkerung der berühmten „Crescent city“ hatte plötzlich einen Herrn erhalten. Die Conföderation der Slavenbesitzer war an ihrer empfindlichsten Stelle verwundet worden. Der grosze Erfolg hatte dem Norden nicht mehr als 200 Tode und Verwundete gekostet. Der Schlag, welcher so rasch auf die Katastrophen von Donelson und Insel Nr. 10, sowie auf die verlorene Schlacht von Shiloh gefolgt war, schien den Verlust des ganzen Mississippi für die südliche Conföderation zur Folge haben zu müssen, da flussaufwärts bis zum Plateau von Vicksburg sich keine Vertheidigungswerke befanden, und auch diejenigen, welche dort errichtet worden waren,

noch keine große Sicherheit boten. Vor denselben erschien Admiral Farragut bereits am 18. Mai und begann die Beschieszung, nachdem eine Aufforderung zur Uebergabe zurückgewiesen worden war. Dies war der Anfang einer sogenannten ersten Belagerung dieser natürlichen Zwingburg des großen Stromes, welche mit Unterbrechungen bis zum 24. Juli dauerte und an welcher auch die Flottille Foote's sich betheiligte. Es war indessen mehr ein Versuch, die Flusspassage am Fusze der steilen Höhenstellung offen zu halten, als ein Angriff auf diese Stellung selbst. Es fehlte dem Admiral hierzu an einer hinreichend starken Landmacht. Die ihm von Butler mitgegebene Brigade Williams beschränkte sich darauf am jenseitigen niedrigen Louisiana-Ufer Position zu nehmen, und, da die Forcirung der Flusspassage stets gefährlich war, einen Kanal durch den „neck“ (Hals) der kleinen Peninsula zu graben, welche Vicksburg gegenüberliegt. Mit dieser Arbeit machte sie indessen keine sichtlichen Fortschritte. Das Beschieszen der hoch gelegenen feindlichen Position aber durch die Schiffe hatte gar keinen Erfolg. Farragut gab das Unternehmen daher auf und kehrte mit der ganzen Expedition am 26. Juli wieder nach New-Orleans zurück. Die Conföderirten beeilten sich nun den Mississippi unterhalb Vicksburg durch Anlage von Batterien an der Mündung des Red River und starke Befestigung des dominirenden Punktes Port Hudson am linken Flussufer besser zu sichern. In der Position von Vicksburg selbst entstand ein vollständig armirtes, großes verschanztes Lager. Die Verbindung der Sclavenstaaten östlich und westlich des großen Flusses, welche während der Monate Mai und Juli 1862 in größter Gefahr stand, für immer zerrissen zu werden, war Ende Juli wieder gesichert. Die Conföderirten waren hier wieder zur Besinnung gekommen. Der aus New-Orleans vertriebene General Breckenridge, welcher 5 bis 6000 Mann gesammelt hatte, griff am 5. August sogar den General Williams, der Baton Rouge mit höchstens 2000 Mann besetzt hielt, überraschend an, und wurde dabei auch zu Wasser durch eine Flottille unterstützt, welche aus einem mächtigen Ram, Arkansas, und mehreren armirten Booten bestand. Der Angriff wurde mit Hülfe der Flotte Farraguts zwar abgeschlagen, auch diese letzte feindliche Flottille vernichtet, General Williams aber fiel und die Unionstruppen hatten einen Verlust von 400 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen.

Verwundert wird man fragen, wie Alles dies nach den vorangegangenen großen und entscheidenden Erfolgen der Unionsarmeen auf dem westlichen Kriegstheater möglich war! Auch erklärt es sich nur durch die heillose Confusion, welche in Folge der unsichern

Kriegführung General Mac Clellans und der zwischen ihm und der Executive entstandenen politischen Meinungsverschiedenheit damals in Washington herrschte und zu den für die Union so folgenschweren Katastrophen in Ostvirginien führte. Diese hatten die allgemeine Aufmerksamkeit ganz von dem fernen Mississippi abgelenkt und auf den Osten concentrirt. General Halleck ruhete in St. Louis auf seinen Lorbeeren. Obwohl gerade er es gewesen war, der durch seine missgünstige, übergroße Vorsicht seinen siegreichen Untergeneralen nach der Schlacht von Shiloh die Hände gebunden hatte, so hatte er doch die Lorbeeren für sich eingeerntet, welche Andere für ihn erfochten hatten. Er war damals der „coming man“ der Union, da der Stern Mac Clellans im raschen Niedersinken begriffen war. Er galt noch immer für einen weisen Strategen, obwohl er sein großes, aus der Tennessee-Armee Grant's, der Ohio-Armee Buell's und dem Mississippi-Corps Pope's zusammengesetztes Heer während des ganzen Mai-Monats vor dem verschanzten Lager von Corinth nicht anders als zum Trancheebau zu verwenden gewusst hatte und den nach den großen Verlusten der Schlacht von Shiloh höchstens noch 30,000 Mann starken Feind überdies glücklich entwischen ließ. Er selbst war mit seiner Heerführung zufrieden und suchte durch lange und viele Berichte auch das Publicum und die Behörden von Washington zu überreden, dass sie es auch sein könnten. Hatten unter seiner obersten Leitung die westlichen Bundesheere doch Kentucki und das westliche Tennessee erobert und die Linie Memphis-Corinth erreicht. Diese Linie war für ihn die südliche Gränze seines Militair-Departements, welches Lincoln soeben erst nach Osten hin vergrößert hatte, indem er die Streitkräfte Buell's ihm unterordnete und durch das östliche Kentucki und Tennessee eine imaginaire Linie ziehen ließ, welche die Gränze zwischen dem großen Gebiete des Westens und dem für Fremont neugeschaffenen kleinen Mountain- (Gebirgs-) Departement bilden sollte. Man spielte damals gerade in Washington mit dem veralteten Begriffe territorialer Militair-Departements und schuf für jeden einzelnen derjenigen Generale, welche sich wichtig zu machen wussten, ein mehr oder weniger großes Kämmerchen, in welchem er sich nach Belieben einrichten konnte. Es gab deren auch in partibus infidelium, d. h. man hatte nicht unterlassen auch die Gebiete zu vertheilen, welche noch im intacten Besitze des Feindes waren. General Halleck war bei dieser Vertheilung der Erdoberfläche am besten gefahren. Er gebot von Kansas im fernen Westen bis zu den Cumberland-Gebirgen im Osten. Er befehligte also auf mindestens drei oder, wenn man will, vier großen Kriegs-

theatern zugleich, während auf dem kleinen Kriegsschauplatze von Ostvirginien sehr bald nicht weniger als vier oder fünf von einander unabhängige Generale commandirten. Wer konnte sich wundern, dass bei solchem Wirrwarr und den überall an die Oberfläche tretenden politischen und persönlichen Intriguen die Conföderirten im Osten das schlecht gewebte Netz durchschlugen, welches sie umstricken sollte, und selbst im Westen wieder zu Athem kamen. In Washington politisirten damals die Offiziere, während Politiker und Laien militirten. Präsident Lincoln war durch die zweideutige Lässigkeit General Mac Clellans gezwungen worden, die obere Leitung der Kriegführung in die Hände seines Kriegssecretairs, des Advocaten Stanton, zu legen und selbst Kriegsbefehle zu erlassen. Wenn dieselben militairischen Principien oft nicht entsprachen, wenn Persönlichkeiten in den Vordergrund gezogen wurden, welche den an sie gestellten Anforderungen nicht genügten, wenn die Kriegführung dadurch in heilloser Verwirrung gerieth, so darf man deshalb doch weder Lincoln noch Stanton anklagen. Der Erstere war eben kein Washington, der Andere kein Carnot. Die hehren Gestalten beider Männer blieben zum Glück für die Union unbefleckt in der unreinen Atmosphäre, welche damals das Capitol umgab. Sie erkannten sehr bald ihren Irrthum und sahen ein, dass zur erfolgreichen Kriegführung erfahrene Kriegsmänner gehören. Sie suchten nach einem brauchbaren Obergeneral und ihre Blicke fielen natürlich auf Halleck, der sich in St. Louis in eine günstige Beleuchtung zu stellen gewusst hatte. Man machte in Washington zum zweiten Male einen Fehlgriff, indem man den engherzigen Bureaugeneral, den zweifelhaften Sieger von Corinth, wählte. Halleck aber hatte, in Erwartung dieser Wahl, sich seitdem auf die Administration seines weiten Departements beschränkt, von Corinth aus die Operationen nicht fortgesetzt, seine große Armee wieder in ihre Factoren zerlegt und sich nicht um das bekümmert, was in dem südlich von dem seinigen gelegenen Golf-Departement vorging. Vicksburg lag seiner Ansicht nach im Bereiche dieses letzteren, ging ihn also nichts an. Es war Butler's und Farragut's, nicht aber Halleck's Sache, durch Reducirung der wichtigen Zwingsburg die Oeffnung des Mississippi zu vollenden.

Auf diese Weise liesz man im Juni und Juli 1862 die günstigste Zeit verstreichen, die südliche Conföderation in zwei getrennte Gebiete zu spalten, deren Wiedervereinigung die Unionsflottillen unmöglich machen konnten. Im Süden blieb Baton Rouge der höchste am Flussufer von den Unionstruppen besetzte Punkt, im Norden

etablierte man sich unterhalb nur in der Position von Helena auf der Arkansas-Seite. Am 17. und 18. Juni gingen mehrere Kanonenboote den White River hinauf und erzwangen die Räumung des dortigen Forts Charles. Am 17. und 18. August unternahm Capitain Phelps, der jetzt an Foote's Stelle interimistisch commandirte, mit den Kanonenbooten Benton und Mound City und den Rams Switzerland, Monarch, Sampson und Lioness eine Expedition nach dem Yazoo, welcher den noch übrigen armirten Booten zum letzten Zufluchtsorte diente. Ein Angriff auf die Position war indessen unmöglich. Das Feuer der feindlichen Batterien von den Bluffs zeigte, dass hier ohne starke Landmacht nichts zu machen wäre. Nach fruchtloser Kanonade kehrte die Flottille nach Helena zurück.

IV. Belagerung von Vicksburg.

Erst nachdem im Herbst des Jahres 1862 durch die Schlacht von Antietam die Gefahr auf dem östlichen Kriegstheater verscheucht worden war, erinnerte man sich in Washington, dass man auf dem westlichen eine große und wichtige Aufgabe ungelöst gelassen hatte. Halleck war jetzt General-in-Chief aller Bundesarmeen. Die obere Leitung ihrer Operationen war von Lincoln vollständig in seine Hände gelegt worden. General Mac Clellan verschwand für immer von der Bühne, auf welcher er so rasch in die Höhe gestiegen war. Es kam eine gewisse formelle, bürokratische Einheit in die Kriegführung. Ein wirklicher lebendiger Geist, welcher allein Erfolge versprechen kann, beseelte dieselbe jedoch noch nicht. Noch experimentirte man mit weiteren Befehlshabern der unglücklichen Potomac-Armee, und der engherzige Sinn Halleck's lähmte den im Westen commandirenden Generalen die Hände. Von denselben, besaß damals General Roscerans das meiste Vertrauen des General-in-Chief. Ihm war das Commando der auf der Linie Nashville-Chattanooga operirenden, bedeutend verstärkten und in die Cumberland-Armee umgetauften ehemaligen Ohio- oder Kentucki-Armee Buell's übergeben worden. Dieselbe war von der Tennessee-Armee Grant's vollständig getrennt und erhielt ebenso wie diese ihre Instructionen direct von Washington. Die letztgenannte Armee hielt nach wie vor die Eisenbahn zwischen Corinth und Memphis besetzt, ihr rechter Flügel unter Mc. Clernand war jenseits des Mississippi stark in Helena postirt und beschäftigte sich daselbst vielfach mit Expeditionen nach Arkansas hinein, bei welchen es sich mehr um Herausholung der Baumwollenvorräthe, als um eigentliche strategische Zwecke handelte. Der linke Flügel hielt das verschanzte Lager von Corinth, das

Centrum einige Stationen der von Memphis und Grand-Junction nach Grenada im Staate Mississippi führenden Eisenbahnen besetzt. Bei solcher Ausdehnung der Front war selbstverständlich an grosze Operationen auf dieser Linie nicht zu denken. 40,000 Mann der besten westlichen Truppen waren auf diese Weise während des Sommers und Herbstes des Jahres 1862 cordonartig zu Garnisonen verzettelt worden. Erst als das Drängen nach vollständiger Oeffnung des Mississippi in Washington endlich Gehör fand, kamen sie wieder in Bewegung.

Grant erhielt den Befehl den Feind in seiner Front in das Innere des Landes zu treiben und soweit südlich als möglich dessen Eisenbahnverbindung zu zerstören, dann aber nach Memphis zurückzukehren, seine verfügbaren Truppen auf Transportdampfern einzuschiffen und mit Hülfe der jetzt unter Commodor Porter's Commando stehenden Flussflottille Vicksburg anzugreifen. So wenigstens will Halleck seinen in Washington entworfenen Operationsplan verstanden haben. In der wirklichen Ausführung gestaltete sich derselbe jedoch anders. Man hatte die Wasserstrasse als Operationslinie gewählt. Dieselbe gestattete bei dem hohen Wasserstande des Mississippi der Flussflottille ihre volle Thätigkeit zu entwickeln. Sie erleichterte und beförderte den Transport und die Verpflegung der Truppen, sie führte dieselben direct an den Fusz der feindlichen Schanzen, aber sie setzte dieselben auch allen bösen Einflüssen der ungesunden Niederungen des Flussthales um so mehr aus, als diese letzteren zur Zeit in ausgedehntester Weise überschwemmt waren. Konnten die Landtruppen irgendwo am hohen linken Flussufer in der Nähe von Vicksburg trockenen und festen Boden gewinnen und sich auf demselben festsetzen, so war die Lösung ihrer Aufgabe nicht schwer. Waren sie aber genöthigt die starke, feindliche Position von der Wasserseite anzugreifen, so wurde der Erfolg trotz der Hilfe der Kanonenboote mehr als zweifelhaft, da die Colonnen sich nicht entwickeln konnten. Man kannte die Ausdehnung der feindlichen Verschanzungen überdies sehr wenig und vergasz, dass dieselben zu jeder Stunde und nach Bedarf auf den bedroheten Punkten vermehrt werden konnten, da alle Bewegungen der Angreifer im tiefen Fluss-thale vom dominirenden Plateau weithin sichtbar waren. Man vergasz aber auch, dass die Besatzung von Vicksburg zu jeder Stunde und nach Bedarf aus dem Innern der Conföderation verstärkt werden konnte, so lange als die Eisenbahn nach Jackson und weiter nach Alabama und Georgia nicht dauernd unterbrochen war.

Dauernd aber wäre dies nur zu bewirken gewesen, wenn man

General Grant angewiesen hätte, statt auf der Landseite nur zu demonstrieren, mit allen disponiblen Streitkräften seiner Tennessee-Armee den Landweg durch den Staat Mississippi zu verfolgen, die Hauptstadt desselben, Jackson, zu besetzen und Vicksburg von der Landseite zu bedrohen. Dies hätte vielleicht den Feind veranlasst, die starke Position bei Zeiten zu räumen, um nicht abermals in einer solchen eingeschlossen und wie bei Donelson und New-Madrid zur Capitulation gezwungen zu werden. Der Flottille Porters mit einigen Landtruppen an Bord hätte die Operationslinie des Mississippi in diesem Falle allein überlassen werden müssen.

In der Unionsarmee herrschte damals noch die Ansicht, dass man in den dünnbevölkerten Gebieten der Sttdstaaten nur unter Mitnahme von Proviand und Lagergeräth marschiren dürfe, daselbst also sich entweder an einen schiffbaren Fluss oder eine Eisenbahnlinie anschliesen, oder aber durch regelmässige Anlage von Magazinen auf kürzeren Etappen seinen Unterhalt sicher stellen müsse. Die Entdeckung, dass man auch hier mit dem Requisitionssystem für eine Weile und zum Zwecke rascher Märsche auskommen könne, wurde erst im folgenden Jahre von General Sherman gemacht. Dass man also von der Memphis-Corinth Eisenbahn als Basis durch den Staat Mississippi zu Lande nach der etwa 200 Englische Meilen entfernten Hauptstadt desselben, Jackson, gelangen könne, kam Niemandem in den Sinn. Die Herstellung der Eisenbahnen von Memphis und Grand-Junction nach Grenada und weiter bis Cauton oder Jackson war schon deshalb unthunlich, da dieselben das feindliche, etwa 15,000 Mann starke Corps Van Dorn's in der Flanke behalten hätten und von demselben auf ihrer ganzen Länge unterbrochen werden konnten. General Grant liesz dieselben daher zerstören, als er mit seiner Colonne am 1. December bis zum Tallahatchie und am 5. December mit seiner Avantgarde bis zu dem wenige Meilen von Grenada entfernten Coffeeville gelangt war. Weiter südlich aber glaubte er seine Demonstration nicht ausdehnen zu dürfen, da sein Hauptdepot, Holly Springs, plötzlich vom feindlichen General Van Dorn umzingelt und dessen starke, von einem feigen Volontair Colonel befehligte Besatzung nach unbedeutendem Widerstande zur Uebergabe gezwungen worden war. Er fiel langsam wieder auf seine Operationsbasis, die Memphis-Corinth Bahn, zurück.

General Sherman, welcher hier zum ersten Male als selbstständiger Führer auftrat, aber durch sein Benehmen in der Schlacht von Shiloh bereits das Vertrauen der Offiziere und Soldaten der Tennessee-Armee gewonnen hatte, war unter dem Schutze der Flottille

Porter's mit den drei auf Transportbooten eingeschifften Divisionen Steele, Smith und Morgan erst am 27. December von Helena aufgebrochen, und am 27. December den Yazoo River 10 Meilen aufwärts auf der Nordseite von Vicksburg bei einer trockenen Plantage ans Land gesetzt worden. Von hier aus hoffte er der nördlichen Verlängerung des beschriebenen Plateau's von Vicksburg, Walnut Hills genannt, sich durch einen raschen Angriff bemächtigen und auf derselben festen Fusz fassen zu können. Ueber die Stärke des Feindes war er nur sehr unvollkommen unterrichtet, und in Betreff der dortigen Verschanzungen wusste er nur, dass ein paar Meilen oberhalb des gewählten Landungspunktes auf dem daselbst steil an das linke Flussufer tretenden Gaines Bluff sich starke Batterien befanden und der Yazoo selbst durch Fluss-Barrikaden und einige feindliche Rams geschlossen worden war. Sein Angriff hätte sich daher erst aus einer forcirten Recognoscirung entwickeln dürfen. Statt dessen entwickelten sich seine drei Divisionen sofort auf dem trockenen Boden der erwähnten Plantage und avancirten am 28. December in Brigadecolonnen ein paar Meilen weit durch das sumpfige und bewaldete Tiefland, welches am Fusze der Walnut Hills sich bis zur Mündung des Yazoo an den Mississippi hinzieht. Hier trafen sie auf die feindliche Vorpostenlinie, welche hinter einem Bayou, von dessen Existenz man keine Ahnung hatte, postirt worden war. Ein heftiges Tirailleurgefecht entspann sich sehr rasch auf der ganzen Front, doch gelang es den Unionstruppen die Conföderirten zurückzutreiben, den nur ein paar Fusz tiefen Bayou zu überschreiten und endlich den jenseitigen Waldrand zu erreichen. Hier aber sahen die tapferen, westlichen Freiwilligen sich plötzlich auf wenige Schritte dem steilen, nördlichen Abhange der Walnut Hills gegenüber, und die Höhen überall mit Batterien und Bataillonen besetzt, welche die Angreifer mit einem mörderischen Kartätsch- und Gewehrfeuer begrüssten. Es war die starke Division des Generals L. D. Lee, welche daselbst Position genommen und die Ankunft der zu ihren Füßen, im tiefen Sumpflande sich nähernden Feinde längst erwartet hatte. Der Angriff stockte hier sehr bald, wurde aber auf Sherman's Befehl am folgenden Tage, dem 29. December, erneuert, während gleichzeitig die Flottile Porters die Ufer-Batterien von Haines Bluff, die dortige Fluss-Barrikade und die feindlichen Schiffe von Neuem mit einem Granatregen überschüttete. Alle Anstrengungen der Unterbefehlshaber und ihrer Regimenter, welche am frühen Morgen in ihrer beliebten Schlachtordnung, der Linie, d. h. richtiger gesagt, der bald sich in Schwärme auflösenden Linie, aus dem Walde hervor-

brachen, und trotz des feindlichen Feuers die Abhänge zu erklimmen suchten, trafen überall längs des Höhenrandes auf jene rasch hinter gefällten Baumstämmen oder abgenommenen Fencerrails eingeschnittenen Riflepits (Schützengraben), welche im Verlaufe des Krieges eine so grosse Rolle spielten. Die improvisirten Verschanzungen trugen sehr viel dazu bei den grossen Krieg so mörderisch, so hartnäckig und so langdauernd zu machen. Frontalangriffe der Freiwilligen gegen dieselben scheiterten fast immer. Man durfte sich daher auch nicht allzusehr wundern, dass die Truppen Sherman's trotz aller entfaltetem Tapferkeit hier keine Ausnahme machten. Vom Feinde verfolgt, wurden sie hinter den beschriebenen Bayou zurückgetrieben. Der Versuch, bei Vicksburg aus den Ufermoränen auf trockenen Boden zu gelangen, hatte dem kaum mehr als 12—15,000 Mann starken Corps Sherman's nach geringster Angabe 191 Tode, 982 Verwundete und 756 Vermisste gekostet. Nach demselben aber blieb nichts Anderes übrig, als sich auf die Schiffe zurückzuziehen und die ganze Expedition vorläufig aufzugeben. Die Nachricht der erlittenen Niederlage richtete die Augen des grossen Publicums auf jene Zwingburg des Mississippi, von deren Stärke man bisher keine Ahnung gehabt hatte. Der Ruf, Vicksburg muss genommen werden, erscholl von allen Seiten und zahlreiche Verstärkungen wurden der Tennessee-Armee zugesendet, welche, in das 13. Armeecorps Mac Clernand, das 15. Sherman, das 16. Hurlbutt und das 17. Mac Pherson getheilt, bald die Gesamtstärke von 80,000 Mann erreichte.

Sherman, welcher am 3. Januar, ohne vom Feinde weiter belästigt zu werden, den Yazoo wieder verlassen hatte und den Mississippi wieder aufwärts steuerte, traf bei Napoleon an der Mündung des Arkansas bereits das Corps Mac Clernand's und verschiedene ihm von Grant nachgeschickte Verstärkungen. Er selbst war höchst unzufrieden und missgestimmt über sein erstes, selbstständiges Debüt in diesem grossen Kriege und glaubte, dass Grant ihn nicht genügend unterstützt hätte. Die Ursache des Misserfolgs war indes wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass man auf zwei Operationslinien vorgegangen war, welche durch ein Wasser- und Walddabyrinth von einander getrennt waren, wie es kaum irgendwo auf der Oberfläche der Erde wiedergefunden werden kann. Dass man dasselbe trotz seiner Schwierigkeiten hätte benutzen können, war damals wahrscheinlich aus Unkenntniss des Terrains übersehen worden. General Grant hätte allerdings vom Tallahatchie River aus das Yazoo-Gebiet öffnen und mit dem Mississippi in Verbindung treten

können. Er konnte dann auch ohne feste Magazine auf demjenigen Gelände direct gegen Vicksburg vordringen, welches den Yazoo auf seinem linken Ufer bis Haines Bluff begränzt, und sich durch eine Flottille begleiten lassen. Vicksburg wäre auf diese Weise von der Nordseite her im Rücken angegriffen worden. Man kam, wie wir sehen werden, auf diesen Plan zurück, als es zu spät war.

An der Mündung des Arkansas River hatte Mac Clernand als ältester General das Commando aller daselbst versammelten Truppen übernommen. Es war eine recht bunte Gesellschaft, welche hier sich zusammengefunden hatte. Da waren Brigaden und Regimenter, welche die blutigen Kämpfe von Donelson, Shiloh, Corinth, Pearidge u. s. w. durchgefochten hatten, da trafen auch Truppen ein, welche die Feldzüge in Westvirginien und Kentucki mitgemacht hatten, und mit diesen bereits abgehärteten, sogenannten alten Soldaten, mischten sich zahlreiche neue aus Missouri, Illinois, Indiana u. s. w., welche noch keinen Schuss gethan hatten und kaum wussten, wie sie ihre Gewehre abfeuern sollten. Die neuangekommenen Regimenter verblieben auf ihren Schiffen, wo sie, obwohl eng genug verpackt, doch wenigstens einigermaassen trocken lagen, aber Stragglers (Marodeure) zu Hunderten drängten sich in die von ihren Bewohnern zum Theil verlassene Stadt, deren hölzerne Häuser nach allem Suchenswerthen durchstößert, theilweise ein Raub der Flammen wurden. Da man bei der durch Sherman's Misserfolg veränderten Sachlage neue Befehle abwarten musste, so kamen General Mac Clernand und Admiral Porter überein, um vorläufig Etwas zu thun, sich derjenigen Verschanzung zu bemächtigen, welche 20 Meilen flussaufwärts den Arkansas River schloss und die Auffahrt nach Little Rock, der Hauptstadt dieses westlichen Staates, hindern sollte. „Arkansas Post“ war von etwa 5000 Mann der Miliz desselben Staates besetzt und mit neun Geschützen armirt, der Commandant des Forts, ein Colonel Dunnington, auch gutmüthig genug, sich in demselben zu Lande und zu Wasser einschlieszen zu lassen. Am 10. Juni ging nämlich Commodore Porter mit seinen eisernen Kanonenbooten den tiefen und Hunderte von Meilen schiffbaren Fluss hinauf, legte sich der feindlichen Batterie gegenüber und begann die Beschiezung, während welcher drei oder vier Brigaden von Mac Clernand's Corps aus Land gesetzt wurden und daselbst die Verschanzung einschlossen. Die Angriffe der Bundestruppen schlug die Garnison zwar mit vielem Muthe zurück, nachdem ihr aber ein paar hundert Mann todtgeschossen oder verwundet worden waren, ergab sie sich am folgenden Tage, dem 11. Juni. Die Einnahme hatte den Truppen Mac Clernand's

225 Mann an Todten und Verwundeten, der Flotte 31 Mann gekostet. Man hatte durch dieselbe sich einen Eingang in den Staat Arkansas geöffnet, der am 18. Juni noch dadurch erweitert wurde, dass General Gorman auch die den White River sperrenden Batterien von Duval's Bluff und Des Arc zerstörte. Die Fahrt auf dem Mississippi war hierdurch wenigstens vor Unterbrechungen von dieser Seite her gedeckt. Gleichzeitig konnte man das durch die Niederlage Sherman's beunruhigte Publicum durch ein Siegesbülletin wieder beruhigen. Die so unglücklich unterbrochene Expedition gegen Vicksburg konnte nun wieder aufgenommen werden.

Die Flottille Porter's dampfte wieder stromabwärts und legte sich an der Mündung des Yazoo vor Anker. Die Transportboote, welche unmittelbar gefolgt waren, setzten die Truppen Sherman's am 17. Juni bei Millikens Bend, 12 Meilen oberhalb des Yazoo, auf dem rechten Ufer ans Land, die Truppen Mac Clernand's folgten einige Tage später. Die ganze hier auf dem wässerigen Boden Louisiana's versammelte Streitmacht mochte sich bereits auf 36 bis 40,000 Mann belaufen. Es war das 15. und das 13. Armee-corps der grossen Unionsarmee, die jetzt erst zu einer definitiven Organisation kamen. Sherman übernahm nach Mac Clernand's Ankunft wieder die Vorhut, indem er sein Armee-corps, das 15., von Millikens Bend am 24. Juni flussabwärts nach Youngspoint, gegenüber der Yazoo-Mündung, führte, und von dort noch am selben Abend die Avantgarde nach der Vicksburg gegenüberliegenden, von dem Tuscumbia und Diamond Bend gebildeten, schmalen Halbinsel vorschickte, um den eine Englische Meile langen Kanal aufzusuchen, welchen im vorigen Sommer auf Farragut's Verlangen General William's angelegt hatte. Der Tag war regnerisch gewesen, die Nacht dunkel. Die in Tirailleurs aufgelösten vier Regimenter der Avantgarden-Brigade nahmen die ganze Breite der niedrigen, bewaldeten Halbinsel ein und avancirten unverdrossen gegen deren Spitze, obwohl der Feind von den jenseitigen hohen Ufer-Batterien Vicksburg's ihnen dann und wann einen Hundertpfünder herüberschickte, gleichsam um anzudeuten, dass ihm nicht unbekannt wäre, wer da unten den Wald und Sumpf unsicher mache. Endlich nach langem Suchen kamen die tapferen Ohio-Freiwilligen zum Stehen. Sie befanden sich in der That am Rande eines Gewässers, aber es war nicht der gesuchte Kanal, sondern der „Vater der Ströme“ selbst oder eine Coupüre, welche an der äussersten Spitze der Halbinsel den Bahnhof umschloss, welcher hier den Ausgangspunkt der Vicksburg-Shreveport-Eisenbahn bildet. Die Bahnbrücken waren von den

Unionstruppen im Sommer bis nach dem rückwärts gelegenen Städtchen Richmond zerstört und von den Conföderirten nicht wieder hergestellt worden. Ein weiteres Vordringen über die Coupfire verbot sich schon von selbst, wenn nicht ausserdem ein plötzlich von jenseits eröffnetes, prasselndes Gewehrfeuer und die in grösserer Zahl von jenseits des Mississippi herübergeworfenen Bomben gezeigt hätten, dass hier ein sehr unsicherer Aufenthaltsort wäre. Es stellte sich nun heraus, dass man den in Rede stehenden „Kanal“, ohne es sonderlich zu merken, längst überschritten hatte und dem Feinde beinahe direct in den Rachen gelaufen war. Dies beweist ungefähr, was von der damaligen Schiffbarkeit des „Kanals“ zu halten war. Die Freiwilligen hegten eine grosse Geringschätzung für denselben und nannten ihn spottweise „Farragut's ditch“. Dieses Gefühl aber steigerte sich nach und nach zu einem intensiven Hasse, als sie genöthigt wurden, Tag und Nacht, im strömenden Regen und morastigen Boden, von Zeit zu Zeit auch von feindlichen Bomben beunruhigt, zu arbeiten, um aus diesem Graben einen für Kanonenboote passibaren Kanal zu machen. Denn auf der Möglichkeit dieses Kanals beruhete, nachdem Sherman's fehlgeschlagene Angriffe die Schwierigkeiten der Forcirung der feindlichen Linien am Yazoo gezeigt hatten, der ganze Operationsplan. Man wollte unterhalb Vicksburg über den grossen Strom gehen, und musste zu diesem Zwecke das nöthige Uebergangsmaterial auf irgend welche Weise unterhalb ansammeln. An diesem Plane hielt Grant trotz seiner täglich sich anscheinend mindernden Chancen mit derjenigen zähen und kaltblütigen Ausdauer fest, welche ihn charakterisirt und welcher die Union, freilich unter schrecklichen Opfern, ihren endlichen Sieg über die südliche Conföderation zu danken hat. Der Unterschied zwischen Grant und Sherman trat hier zum ersten Male lebendig zu Tage. Der Letztere besasz dieselbe Consequenz des Charakters wie der Erstere, aber es war die den eigentlichen Yankee charakteristische Zähigkeit. Das Ziel behielt er unausgesetzt im Auge, aber er variirte, getrieben von nervöser Unruhe, unausgesetzt in den Mitteln, es zu erreichen. Der Kanalbau hatte von Anfang an nicht seinen Beifall, weil er selbst unter der Annahme seines schliesslichen Gelingens ihn voraussichtlich zu langer Unthätigkeit verdamnte. Er hätte am liebsten den Versuch gegen die Nordseite mit ganzer Macht wiederholt, und strengte, nachdem ihm dies nicht gestattet worden war, seinen Geist an, Mittel und Wege zu suchen, welche ihn dennoch durch das Yazoo-Labyrinth auf der Nordseite von Vicksburg zum Vorschein bringen könnten.

Vorläufig musste er sich gedulden. Er nahm sein Hauptquartier zu Youngspoint in einem jener verlassenen hölzernen Landhäuser, aus denen die Besitzer noch nicht Zeit genug gehabt hatten alle ihre Möbel nach Vicksburg zu schaffen. Sein Corps schlug Zelte auf in dem feuchten Boden der benachbarten Reisfelder, wo man auf Wasser stiesz, wenn man auch nur einen Zoll tief zu graben hatte. Die kriegserfahrenen älteren Regimenter warfen den Grund und Boden ihrer Lagerplätze zu runden Inseln auf und lieszen die Oberfläche an der Sonne trocknen, bevor sie sich den Genuss ihrer leinenen Dächer gestatteten. Jüngere und schlecht commandirte Bataillone dagegen pflegten sich sofort in den nassen Sand zu legen und hatten sehr bald die Folgen ihres Leichtsinns zu tragen. Die Avantgarden-Brigaden, welche unmittelbar am Mississippi-Ufer und flussabwärts sich immer weiter ausdehnend Position genommen hatten, fanden an dem mächtigen Uferdamme (Levee) zwar eine sichere Schutzmauer auch gegen die stärksten feindlichen Geschosse, mussten aber, da sie keine Zelte aufschlagen und nicht sobald wieder abgelöst werden konnten, sich an der Böschung der Levee eingraben, wenn sie Schutz gegen den fast ununterbrochen herabströmenden Regen finden wollten. Es entstand hier eine meilenlange Reihe der seltsamsten Troglodyten-Wohnungen, welche Diejenigen sicherlich nie vergessen werden, welche nach wochenlangem Aufenthalte aus denselben mit völlig zerrütteter Gesundheit wieder ans Tageslicht kamen. Unter dem Schutze dieser Linie begann der Kanalbau, welcher unter Leitung von sogenannten Kunstverständigen und Ablösung der von den Regimentern zum Fatiguedienste commandirten Arbeiter Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt wurde. General Grant, welcher mittlerweile von Memphis auch das 17. Armeecorps (Mac Pherson) herangezogen, die Besetzung der Eisenbahnlinie Memphis-Corinth aber dem 16. (Hurlbutt) überlassen hatte, traf am 4. Februar bei Millikens Bend ein. Die Freiwilligen, welche ihn wenig oder gar nicht zu sehen bekamen, fluchten der Hartnäckigkeit des unsichtbaren Tyrannen, welcher, wie es hiesz, auf seinem mit Luxus ausgestatteten Dampfboote es sich wohlergehen liesz, und sogar Frau und Kinder mitgebracht hatte, um sein Familienglück keinen Augenblick zu unterbrechen. Er hatte sich, wie es schien, darauf eingerichtet, dort zu überwintern. Es lag in diesem Benehmen des Obergenerals anscheinend eine brutale Nichtachtung der Anstrengungen und Leiden seiner 50 bis 60,000 Soldaten, welche im tiefen Schlamme von Louisiana hoffnungslos begraben zu sein schienen. Auch lässt sich dasselbe nur vom Amerikanischen Ge-

sichtspunkte und aus dem Grunde entschuldigen, dass der Krieg jetzt bereits in das dritte Jahr hineindauerte. Aber man darf nicht verschweigen, dass, seitdem General Grant auf seinem Boote bis Millikens Bend erschienen war, die ganze Administration der groszen und bunt zusammengewürfelten Heeresmasse wunderbar rasch geregelt wurde. Der Mississippi erleichterte allerdings die Zufuhr ungemein, und der niemals rastende Speculationsgeist sah in dem weitläufigen Lager gegenüber Vicksburg einen ergiebigen und leicht erreichbaren Markt sich öffnen. Die Verproviantirung der Armee wurde regelmässig geordnet und war reichlich genug. Weitere Genüsse für Leib und Magen konnte Jeder sich verschaffen, der dieselben bezahlen wollte. Das Amerikanische System der Sutler, d. h. Regimentsmarketender, erlaubte den Militärbehörden den Verkauf solcher Waaren zu regeln, welche wie Wein, Schnaps, Tabak u. s. w. nicht in der Ration des Soldaten eingeschlossen waren. Es erlaubte aber gleichfalls nicht gewünschte Händler sofort zu entfernen. Auch der Kanalbau wurde nach Grant's Ankunft wenigstens mit Planmässigkeit und unter einheitlicher Leitung fortgesetzt. Man beabsichtigte, nachdem derselbe eine gewisse Tiefe erreicht hätte, das Hochwasser des Mississippi in denselben eintreten zu lassen, und hoffte, dass die unaufhaltsame Strömung desselben die Sohle des Grabens so tief auswühlen würde, dass Kanonenboote ihn befahren könnten. In dieser Hoffnung aber sollte man stark getäuscht werden. Die Strömung des groszen Flusses bekundete trotz ihrer Launenhaftigkeit keinen Augenblick Lust, plötzlich Rechtsum zu machen und in die miserable Rinne zu ihrer Rechten zu laufen, das Hochwasser aber überschwenkte die flache Gegend meilenweit und trieb die lagernden Truppen auf den Missisippidamm. Es waren indessen nicht blos Lebende, sondern auch Todte, welche hier eine Zuflucht suchten. Für die Leichen, und ihre Zahl stieg bei den grassirenden Krankheiten, namentlich durch das Typhoid-Fieber auf Tausende, hatte man in dem nassen Boden keine trockenen Gräber graben können, man verscharrte die Särge, welche von den Regimentern herangebracht oder von den Hospitalbooten aus Land gesetzt wurden, ebenfalls im Missisippidamme, welcher von Youngspoint aufwärts meilenweit zu einer langen Grabstätte wurde.

General Sherman drang nun mit seinen Vorschlägen durch, eine schiffbare Communication des Mississippi mit dem Yazoo-Gebiete öffnen zu dürfen, um die Nordseite Vicksburg's zu erreichen. Wie wir gesehen haben, gab es mehrere solcher Verbindungswege. Der oberste derselben, Helena fast gegenüber, hiesz der Yazoo-Pass. Nach dem-

selben wurde unter Befehl des Oberst Hossendeubel eine aus ein paar Missouri-Regimentern bestehende Expedition dirigirt, welche, escortirt von den eisernen Kanonenbooten de Kalb und Chillicothe, ohne grosze Schwierigkeiten den Moon Lake erreichte. Dieselben mehrten sich indessen, als man von hier aus auf einem natürlichen, von überhängenden Aesten und hineingefallenen oder gefällten Bäumen gesperrten Kanal nach dem Tallahatchie weiter vordrang. Als endlich auch diese natürlichen und künstlichen Barrikaden weggeräumt worden waren und die Kanonenboote am 11. März in den Tallahatchie debouchiren wollten, erhielten sie heftiges Artilleriesfeuer von einem auf dem gegenüberliegenden Ufer angelegten Fort, von dessen Existenz man keine Kenntniss gehabt hatte. Der Versuch, die feindliche Batterie am 13. März durch das Feuer der Bootgeschütze und vier mitgebrachte gezogene Parrot-Hinterlader zum Schweigen zu bringen, hatte keinen Erfolg, und die Expedition musste in Folge dessen unverrichteter Dinge wieder nach dem Mississippi zurückkehren.

Eine andere Expedition, unter General Burbridge, hatte um dieselbe Zeit Greenville, 30 Meilen südlich von Napoleon, besetzt und von dort am 23. Februar nach lebhaftem Gefechte eine feindliche Abtheilung unter General Ferguson vertrieben, welche von diesem günstig und trocken gelegenen Punkte aus durch Geschütz- und Gewehrfeuer die Transportboote der Unionsarmee zu beschieszen pflegte. Ein Zugang zum schiffbaren Deercreek vermittelst Bolivar Lake wurde hierdurch indessen ebensowenig geöffnet. Eine Anfang Aprils von der ganzen Division Steele unternommene Expedition hatte nicht mehr den Zweck, hier einen Durchgang zu suchen, sondern die feindseligen Bewohner dieser Gegend durch eine schonungslose Zerstörung ihrer Vorräthe zu strafen. Grosze Quantitäten hier aufgestapelter Baumwolle wurden bei dieser Gelegenheit verbrannt, die Bewohner aber hierdurch nicht an der Fortsetzung des Guerillakrieges gehindert.

Die dritte und grösste Expedition unternahmen Commodore Porter und General Sherman in eigener Person. Der Erstere ging mit drei eisernen und einigen hölzernen Kanonenbooten, die Mörserflottille im Schlepptau, Ende Februar den Yazoo River aufwärts, bog, die feindlichen Batterien von Haines Bluff vermeidend, durch eine Fork in Steeles Bayou ein und bahnte von dort sich einen Weg nach dem untern Deercreek. Von hier wollte er, vermittelst eines natürlichen Kanals, Rolling Fork genannt, den Sunflower River erreichen und, auf demselben, nach dem Yazoo hinabfahrend, im Rücken der feind-

lichen Position von Haines Bluff wieder zum Vorschein kommen. Sherman war ihm mit mehreren Brigaden seines Corps auf Transportbooten mühsam genug durch Steeles Bayou gefolgt. Es war dies einer der eigenthümlichsten Argonauten-Züge durch dicht verwachsene Gewässer, welche aus erklärlichen Gründen zum Handelsverkehre bisher wenig oder gar nicht benutzt worden waren. Die Kanonenboote avancirten in denselben mit schwächster Kraft der Maschine, ihnen voraus in Booten Matrosen, welche den Weg recognoscirten, auf dem Deck standen Soldaten und Seeleute mit Aexten in der Hand, um die überhängenden Baumäste abzuhaueu. Dass dieses Abhauen oft aber für die nachfolgenden hohen Passagierboote zu niedrig geschehen war, mussten die auf denselben befindlichen Soldaten Sherman's oft genug fühlen. Manche alte und zerbrechliche Cajüte erhielt hier einen neuen Riss, manche ging gänzlich in Trümmer und mancher leichtsinnige Freiwillige wurde unangenehm durch einen Fall in das kühle Wasser aus dem Schlummer geweckt. Dennoch erreichte man ohne ernste Verluste die Deercreek zum großen Schrecken der südlichen Plantagenbesitzer, welche einen solchen Besuch nicht erwartet hatten und mit ihren Sklaven ruhig auf ihren Besitzthümern geblieben waren. Auf eine bewaffnete feindliche Macht war man noch nicht gestoszen, man hoffte überraschend weiter vordringen zu können. Das Land wurde indessen offener und die Bewegungen der Unionsflottille waren dem Feinde bald überall sichtbar. Derselbe hatte daher Zeit auch an diesem Debouchee eine hinreichende Truppenmasse unter General Loring zu versammeln und dem weiteren Vordringen Porter's und Sherman's Halt zu gebieten. Die Flottille des Ersteren kam sogar in die Gefahr gänzlich abgeschnitten zu werden, als sie vom Deercreek durch die Rolling Fork in den Sunflower River gelangen wollte. Vor und hinter ihr wurden Bäume in das Wasser gestürzt und von beiden Ufern knatternde Gewehrsalven auf die Boote abgefeuert. Porter war in einen Cul de Sac gerathen, aus dem es eben so schwierig war rückwärts wie vorwärts herauszukommen. In dieser Bedrängniß kam ihm Sherman noch rechtzeitig mit seinen Brigaden zu Hülfe und hielt die Feinde so lange im Schache, bis man die Flotte glücklich wieder nach der Deercreek zurückgebracht hatte. Ein weiteres Vordringen war aber unmöglich, die Expedition konnte ihr Ziel nicht erreichen. Nachdem General Sherman noch den vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Feinde am Deercreek zu einer unvorsichtigen Verfolgung zu verleiten, gab er unwillig genug den Befehl zum Rückzuge. Als einigen Ersatz für die überstandenen Mühseligkeiten

und die erlittenen, freilich nicht bedeutenden Verluste, schleppte man eine Zahl von Baumwollenballen und 1000 Neger jeden Alters und jedes Geschlechtes mit fort. Die Truppen Sherman's kehrten nach Youngspoint ins Lager zurück, an Erfahrungen reicher, an Aussichten ärmer als zuvor. What next? was soll nun werden? war die Frage, welche auf allen Lippen schwebte. (Schluss folgt.)

XI.

Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt.

Von **Fabricius**, Hauptmann und Compagniechef.

(Mit einer Karte.)

(Fortsetzung.)*

Folgen wir nun zunächst der Preussischen Hauptarmee nach Auerstädt. Sie zählte zur Schlacht 52 Bataillone nebst 11 Batterien ohne die Bataillonsgeschütze, 70 Escadrons mit 5 reitenden Batterien, im Ganzen 48—49,000 Mann, incl. mehr als 8000 Pferde. Sie war in drei Divisionen und zwei Reserve-Divisionen eingetheilt, von deren ersteren je fünfzehn Escadrons und eine reitende Batterie, letzteren fünfzehn und zehn Escadrons mit je einer reitenden Batterie zugewiesen waren.

Das 3. Französische Corps des Marschalls Davoust zählte**) ungefähr 33,000 Mann und zwar 28 Bataillone, 3 Regimenter Cavallerie mit 2600 Pferden in 12 Escadrons. Es bestand aus den Divisionen Gudin, Friaut und Morand. Die Cavallerie bildete den 13. Theil des Ganzen; natürlich fehlte auch hier, wie bei den Preussen, eine Reserve-Cavallerie. —

Das Preussische Hauptquartier war während der Nacht zum 14. October in Auerstädt gewesen. Am Morgen dieses Tages gegen

*) Vergl. Jahrbücher Band XIV, Seite 82 (Januar 1875).

**) v. Höpfner, I. 203.

6 Uhr erfolgte der Aufbruch nach Kösen, mit der Division Schmettau an der Spitze, der in kurzen Abständen die Divisionen Wartensleben und Oranien folgten; der letzteren schlossen sich die Reserve-Divisionen an. Ein dichter Morgennebel hüllte die ganze Gegend ein. Man hatte erfahren, dass Tags zuvor feindliche Cavallerie das Defilee bei Kösen passirt habe. Die Begierde, an den Feind zu kommen, und die Hoffnung, die genannte gefangen zu nehmen und aufzureiben, liesz die gewöhnlichen Vorsichtsmaaszregeln zur Aufklärung des Terrains vergessen. Das Regiment Königin-Dragoner, 600 Pferde, nebst der reitenden Batterie Graumann, unterstützt durch die Schützen einiger Regimenter und ein Grenadier-Bataillon, bildete die Avantgarde der ganzen Armee, welche ihr in Sectionscolonne auf weniger als eine Viertelstunde Entfernung folgte. Die Cavallerie der Avantgarde hatte einige Seitenpatrouillen abgeschickt.

In der Frühe hatte der General von Blücher, der mit den ihm unterstellten Truppen während des Linksabmarsches die Arrièregarde der Armee gebildet hatte, den Befehl erhalten, mit den Regimentern Blücher-Husaren und Irwing-Dragoner, 15 Escadrons, der 2. Warschauer Füsilier-Brigade des Generals Oswald und dem Weimarischen Scharfschützen-Bataillon die Avantgarde der Armee zu übernehmen. Er bemühte sich, mit seinen Truppen an der marschirenden Colonne so schnell als möglich vorbeizukommen, um an die Tête zu gelangen; für seine Person begab er sich sofort an die Spitze der Division Schmettau und eilte, da seine Truppen noch zu weit zurück waren, auf Befehl des Herzogs mit den nächsten Cavallerie-Regimentern, Königin-Dragoner und der Cavallerie der Division Schmettau, — Heising- und Bütting-Cürassiere —, zusammen 20 Escadrons, im Trabe an die Tête. Die Spitze der Dragoner, 100 Pferde, stiesz bei Poppel auf feindliche Cavallerie, warf sie zurück, was sich bei Tauchwitz wiederholte; sie folgte dem Feinde auf der Chaussee, hinter ihr das 2. Bataillon des Dragoner-Regiments. Der General von Blücher überschritt mit dem Gros seiner Cavallerie ebenfalls das Defilee bei Poppel und entwickelte sie mit Escadrons-Intervallen; während sie gegen den Ranzen-Hügel vorging, ritt er selbst mit 20 Pferden recognoscirend im Nebel vorwärts. Inzwischen hatten sich aber seine für eine Attacke disponiblen Kräfte bedeutend verringert; zunächst waren zwei Escadrons des 1. Bataillons Königin-Dragoner bei Poppel als Reserve zurückgelassen, zwei Escadrons Bütting-Cürassiere zur Deckung der linken Flanke, ferner eine und eine halbe Escadron rechts, eine halbe bis nach der Saale zu detachirt worden; eine Escadron endlich blieb auf der Chaussee und schloss sich dem rechten

Flügel der Infanterie an. In Folge dieser Anordnungen verfügte Blücher im Augenblicke nur über zwei schwache Dragoner-Escadrons und das Regiment Heising-Cürassiere, im Ganzen über sieben Escadrons.

Marschall Davoust, dem das Corps Bernadotte's folgen sollte, war von Napoleon, wie oben erwähnt, über Naumburg und Kösen dirigirt worden, um auf Apolda zu rücken und der Preussischen Armee, welche der Kaiser nunmehr bei Jena concentrirt vermuthete, die linke Flanke und den Rücken abzugewinnen; Bernadotte war aber auf Dornburg abmarschirt, so dass Davoust, im Glauben, er habe nur ein Preussisches Corps, welches den Pass von Kösen besetzen sollte, vor sich, mit seinen 33,000 Mann sich der ganzen Preussischen Hauptarmee gegenüber befand. Am 13. October Nachmittags hatte der Marschall den Kösen-Pass am rechten Ufer durch das 25. Linien-Regiment, einige Geschütze und Cavallerie besetzen lassen, da Alles darauf ankam, vor den Preussen in den Besitz eines Punktes auf dem Plateau zu gelangen, um von da aus sich weiter entwickeln zu können. Die genannten Truppen, eine Escadron an der Tête, liesz daher Davoust am 14. October in aller Frühe die Saale überschreiten und das Plateau ersteigen, während gegen 6 Uhr die Division Gudin folgte. Zur Recognoscirung hatte er ein Chasseurs-Detachement über Hassenhausen vorgeschickt, das bei Poppel, wie erwähnt, auf die Preussischen Têtes stiesz, zurückgeworfen wurde, aber bei Hassenhausen durch die à cheval der Chaussee vorrückenden Regimenter Nr. 25 und 85 Aufnahme fand. Diese formirten Carré's und eröffneten mit der zwischen ihnen auf der Chaussee postirten Artillerie das Feuer gegen den Ausgang von Hassenhausen, als die Tête der Preussischen Dragoner aus dem Hohlweg debouchirte. Diesen folgten die vier Escadrons ihres 2. Bataillons sofort im Galopp und entwickelten sich, nachdem sie Dorf und Hohlweg passirt, südlich der Chaussee, während die Batterie Graumann im nahen Kartätsch- und Tirailleur-Feuer auffuhr. In wenigen Minuten erlitt letztere die furchtbarsten Verluste, Französische Tirailleurs und Chasseurs warfen sich auf sie und die Dragoner, und trieben Alles nach Hassenhausen hinein, wobei sämtliche Geschütze, auszer zweien, in feindliche Hände fielen.

Blücher war inzwischen, nördlich des Dorfes vorgehend, auf die im Nebel von ihm für eine Hecke gehaltene Französische Infanterie auf 50 Schritt Entfernung gestoszen; er überflügelte sie und hielt die sie deckende Cavallerie in Schach. Während er sich mit seinen Escadrons immer weiter links zog, bat er um Unterstützung an Ca-

vallerie und anderen Truppen, um gegen die feindliche Infanterie „einen schönen Coup“ auszuführen.

Unterdessen war die Division Schmettau im Trabe vorgerückt, hatte den Tauchwitzer Grund von den vordringenden feindlichen Tirailleurs gestäubert, den Liesbach überschritten und sich jenseits Poppel nördlich der Chaussee entwickelt mit Anlehnung des linken Flügels an den Mertschen-Grund. Die Division Wartensleben, die unter groszen Schwierigkeiten durch Auerstädt defilirte, sollte ihre Cavallerie zu Blüchers Verstärkung abgeben, aber nur drei Escadrons Reitzenstein-Cürassiere gelangten zu ihm und formirten sich in zweiter Linie hinter dem Regiment Heising. Die übrigen Escadrons ersteren Regiments, sowie Quitzow-Cürassiere wurden theils als Batterie-Bedeckung, theils als Divisions-Cavallerie bei Schmettau und Wartensleben zurückgehalten und zersplittert. Letztgenannte Division entwickelte sich zwischen Tauchwitz und Rehhausen und ging gegen die Höhe südlich Hassenhausen vor. Der Aufmarsch wurde durch zwei Escadrons Quitzow-Cürassiere gedeckt und die rechte Flanke durch das der Division zugetheilte Regiment Irwing-Dräger gesichert.

Die Division Oranien hatte von Wartensleben eine Stunde Abstand bekommen; ihre Cavallerie sollte sich von Auerstädt ab auf Rehhausen dirigiren, was aber nur von den Leib-Carabiniers unter Prinz Wilhelm und einer reitenden Batterie ausgeführt wurde, da der Prinz von Oranien das Leib-Cürassier-Regiment zur Deckung seiner linken Flanke zurückhielt.

Der General Oswald war inzwischen zur Deckung des Defilirens bei Auerstädt mit den leichten Truppen der Blücher'schen Avantgarde nach dem Ilm-Uebergange bei Sulza gerückt und hatte denselben besetzt; er wurde allmählig durch Truppen der Reserve auf 8 Bataillone, 1½ Batterien und 10 Escadrons verstärkt.

Die Reserve-Divisionen des Grafen Kalkreuth sollten mit dem 1. Bataillon Blücher-Husaren südwestlich Gernstädt als Reserve halten bleiben; ihre Cavallerie hielt am Fusze der Höhe nördlich Auerstädt „und wurde später von verschiedenen Offizieren zum Theil schwadronsweise abgeholt und ins Feuer geführt, so dass sie zu keiner gemeinsamen Thätigkeit gelangte“*). —

Marschall Davoust verstärkte in Anbetracht der Bedrohung seiner rechten Flanke durch Blüchers Reiterei das 25. Regiment durch die Brigade Petit und eine Batterie von 10 Geschützen; das 85. Regi-

*) v. Höpfner, I. 441.

ment blieb südlich Hassenhausen, das Dorf selbst war von Tirailleurs besetzt. Blücher hatte unterdessen mit seinen sieben Escadrons unter Plündern mit den Chasseurs die linke Schulter vorgenommen, als die drei Escadrons Reitzenstein-Cürassiere mit der reitenden Batterie Meerkatz eintrafen und letztere ihr Feuer gegen die Französische Batterie eröffnete. Blücher beschloss nun, die letztere zu umgehen und die feindliche Infanterie in Flanke und Rücken zu nehmen. Die Richtung der Attacke, zu der Reitzenstein-Cürassiere mit in die erste Linie genommen wurden, stiesz auf die Flanke des an Hassenhausen gelebnten, zurückgebogenen feindlichen Flügels und konnte trotz des Feuers der nördlich des Dorfes stehenden Batterie sehr wirksam werden. Die Chasseurs zogen sich, von Reitzenstein-Cürassieren verfolgt, auf ihre Infanterie zurück, diese wurde durch Heising-Cürassiere angegriffen; nachdem die erste Attacke durch ein Missverständniß in Stocken gerathen, wurde die zweite von den Französischen unerschütterten Carré's kaltblütig empfangen, der rechte Flügel gerieth noch dazu in die Schusslinie der eigenen Batterie Meerkatz; es entstand eine Panik, die Cavallerie wich, Blüchers Pferd wurde erschossen, als er sie zum dritten Male vorbringen wollte; vergebens suchte er in Spielberg die Fliehenden aufzuhalten, von denen erst bei den bewaldeten Höhen nördlich des Dorfes einige Escadrons, namentlich von Reitzenstein-Cürassieren, gesammelt wurden, denen sich später drei Escadrons Quitzow-Cürassiere anschlossen. Die Batterie Meerkatz war bei der verunglückten Attacke gleichzeitig bis auf ein Geschütz verloren gegangen.

Französischerseits wurde die inzwischen eintreffende Division Friant gegen den rechten Flügel der Division Gudin dirigirt. Einige Chasseurs-Escadrons geriethen in Verfolgung der Preussischen Cürassiere zwischen die Infanterie-Treffen der Division Schmettau und wurden zur Hälfte aufgerieben.

Nach dem Eintreffen der Division Wartensleben ging diese mit der Division Schmettau zum Angriffe gegen Hassenhausen vor. Gleichzeitig traf von Rehhausen her das Dragoner-Regiment Irwing ein, kam auf die linke Flanke der feindlichen Aufstellung und schwenkte sofort gegen dieselbe ein. Die Attacke erfolgte gleichzeitig mit dem Angriffe der Division Wartensleben. Das Französische deployirte 85. Regiment floh völlig zersprengt eiligst nach Hassenhausen hinein unter Verlust von 600 Mann durch die einhauenden Dragoner; ein Theil formirte ein Carré, welches die neu gesammelten Dragoner anzugreifen suchten; da sie aber im Moment,

als sie beim Anreiten einen tief eingeschnittenen Weg zu überwinden hatten, Feuer erhielten, so misslang die Attacke. In diesem Augenblicke traf ein Theil von Beeren-Cürassieren in Zugcolonne ein; das Carré war noch nicht geschlossen; anstatt aber sofort mit den Tätenzügen anzugreifen, wurde durch Aufmarschiren Zeit verloren; einige Escadrons Bünning-Cürassiere schlossen sich der Linie an, dann gingen sie zum Angriffe über — aber der günstige Moment war vorbei, das Carré stand geschlossen und die Attacke wurde abgewiesen. Kein Mann feindlicher Cavallerie war zu sehen; die Preussische formirte eine Flanke vorwärts; sie hatte in den letzten Attacken grosse Verluste erlitten, das Dragoner-Regiment Irwing allein 8 Offiziere, 182 Mann und 200 Pferde an Todten und Verwundeten.

Das Vorrücken der beiden Preussischen Divisionen war unmittelbar vor dem Dorfe Hassenhausen in Stocken gerathen und es entstand ein wirkungsloses stehendes Feuergefecht. Ein entschlossener Bajonetangriff hätte das Dorf in die Gewalt der Preussen gebracht und bei dem Mangel an feindlicher Cavallerie die Schlacht entschieden, da sich der Feind nach Verlust des Dorfes auf der Ebene zwischen diesem und der Saale nicht mehr mit der Infanterie Angesichts der überlegenen Preussischen Reiterei hätte halten können. Anstatt dessen geschahen theils partielle Angriffe einzelner Truppentheile, theils wurden die Angriffe der ganzen Linie nicht mit gehöriger Energie durchgeführt; die Folge waren bedeutende Verluste; der Herzog von Braunschweig und General Schmettau wurden tödtlich verwundet; nunmehr hörte alle einheitliche Leitung auf, jeder Generalstabsoffizier etc. traf eigene Anordnungen, was besonders verderblich auf die Verwendung der Cavallerie wirkte, die escadronsweise vorgeholt und dadurch vollständig zersplittert wurde, so dass sie trotz ihrer Stärke an keinem Punkte eine nur annähernd beträchtliche Wirkung hervorzubringen vermochte.

Der Nebel war inzwischen gewichen. Auf dem linken Flügel Schmettau's wurden vier Escadrons Chasseurs, die gegen den Mertschen-Grund vorgingen, durch Kartätschfeuer in die Flucht gejagt; doch dehnten sich die Franzosen auf ihrem rechten Flügel immer mehr aus, wodurch bei Schmettau's Bataillonen Unruhe entstand; es war die Division Friant, welche über Spielberg und Zeckwar marschirte; doch machte sie bald wieder Halt und ging sogar nach Spielberg zurück. In Folge dessen rückte die Division Schmettau wieder vor und umfasste Hassenhausen mit dem linken Flügel, so dass das Dorf augenblicklich von beiden Seiten umklammert war,

nachdem es auch der Division Wartensleben gelungen war, die feindlichen Tirailleurschwärme aus den vorderen Hohlwegen südlich Hassenhausen zurückzuwerfen, dasselbe zu umfassen und ihren rechten Flügel durch Cavallerie zu verlängern. Einige Bataillone der Division Schmettau drangen sogar in das Dorf ein, mussten aber, da sie ohne Unterstützung und die Französischen Infanteristen in den Häusern blieben, vor dem feindlichen Feuer wieder weichen. Der Oberst Seelhorst von Königin-Dragonern attackirte mit etwa 100 bei Poppel gesammelten Pferden die Französische Infanterie nördlich Hassenhausen mit Erfolg, allerdings unter Verlust der Hälfte seiner Leute. Das feindliche Feuer schwieg in Folge dessen einen Augenblick, wodurch das eben geschilderte Eindringen der Schmettau'schen Bataillone ermöglicht wurde. Die Franzosen formirten rückwärts von Hassenhausen in der Richtung von Punschrau Carrée's. Die Situation war augenblicklich für die Preuzen sehr günstig, nur einige Schwadronen Cavallerie auf dem linken Flügel und es konnte jetzt ein entscheidender Sieg erfochten werden — aber sie waren nicht vorhanden! Oberst von Scharnhorst schickte wiederholt nach Cavallerie. Ohne solche war ein weiteres Vorgehn der dünnen Infanterielinie mit dem Feinde bei Spielberg und Zeckwar im Rücken nicht wohl ausführbar. —

Von der inzwischen eintreffenden Division Oranien hatte die Brigade Prinz Heinrich den linken, Lützow den rechten Flügel zu unterstützen. Feindlicherseits war die Division Morand ebenfalls herangekommen, hatte den linken Flügel verstärkt und gegen das Saale-Thal verlängert. Auf dem rechten Flügel der Division Wartensleben hatte sich allmählig eine beträchtliche Anzahl Cavallerie, allen möglichen Regimentern angehörig, angesammelt und hinter der Höhe Hasenbusch und weiter rückwärts aufgestellt. Hier stand das Regiment Irwing-Drögoner, ein Theil von Beeren-Citrassieren und einige andere Citrassier-Schwadronen; ferner das Leib-Carabiniers-Regiment, das 1. Bataillon Blücher und einige Schwadronen Württemberg-Husaren; endlich weiter rückwärts und rechts, zwischen dem Grund von Rehhausen und dem Saale-Thal 4 Escadrons Garde-du-Corps, Theile von Beeren-, Heising-, Bünzing-, Quitzow-Citrassieren und Königin-Dragonern. Diese Cavallerie-Abtheilungen standen theils aufmarschirt, theils in Colonne, ohne Einheitlichkeit rangirt; denn es befehligte sie kein gemeinschaftlicher Comandeur. Zum Theil waren sie noch eingengt in dem Raum zwischen Rehhausen und dem Saale-Ufer und konnten sich nicht entwickeln. Ein gemeinsames Wirken vermochten die anwesenden Generalstabsoffiziere nicht zu

Stände zu bringen; es fanden eine unentwirrbare Menge vereinzelter Angriffe, die natürlich erfolglos blieben, statt. Ein ohne Commando hinter der Front umherreitender älterer Generallieutenant der Cavallerie, der seit Beginn des Feldzugs zurückgesetzt worden war, weigerte sich entschieden, auf Bitten der Generalstabsoffiziere, das Commando über diese Cavalleriemasse aus freien Stücken zu übernehmen.

Die Tête-Bataillone der Division Morand, welche bemüht waren, links die Anlehnung an die Saale zu gewinnen, schienen eine günstige Gelegenheit für einen Angriff dieser noch unentdeckten Preussischen Cavallerie zu bieten. Prinz Wilhelm setzte sich an die Tête des 1. Bataillons der Blücher'schen Husaren und stürzte im Carrière die Höhe hinab auf die nächsten 3 Bataillone, die anfangs überrascht waren, aber die Reiter auf 60—80 Schritt herankommen lieszen und sie mit heftigem Kartätsch- und Gewehrfeuer empfangen. Zwei Attacken wurden abgewiesen; ebenso der sich anschließende Angriff der Leib-Carabiniers. Man verlangte reitende Artillerie, um die feindliche Artillerie und Infanterie zu erschüttern; die Batterie Willmann erschien und wirkte mit Erfolg; doch zog sich die feindliche Infanterie hinter eine einigermaassen deckende Höhe zurück, ohne erschüttert zu sein, vielmehr wies sie noch verschiedene Attacken von Gardedu-Corps, Königin- Dragonern, Beeren-Cürassiere mit Husaren etc. zurück, bis sich die ganze Cavallerie allmählig durch Sonnendorf und über den Ems-Berg nach Auerstädt zurückzog, woselbst sich viel Reiterei ansammelte. Beide Flügel der Infanterie waren nun von letzterer entblöszt, was auf sie einen üblen Eindruck hervorbrachte und die Angriffe auf Hassenhausen erlahmen liesz; ja der rechte Flügel bog sich immer mehr zurück, da nun auch Chasseurs gegen das Saale-Thal hin die Gegend unsicher machten.

Unter diesen Verhältnissen traf die Division Oranien ein. Das Eingreifen der Brigade Lützow zwischen den Divisionen Schmettau und Wartensleben brachte das Gefecht bei Hassenhausen, unter starkem Verlust der Preuszen, wieder zum Stehen; die ganze Linie, auch von der Division Wartensleben, rückte wieder vor, wobei aber ihr rechter Flügel allmählig von Französischen Tirailleurs umgangen wurde. Ueberhaupt trat trotz des momentanen Stillstands die Ueberlegenheit der Franzosen sichtlich immer mehr hervor. Die Brigade Prinz Heinrich vertrieb die Franzosen zwar aus Poppel und wandte sich dann gegen die rechte Flanke des Dorfes Hassenhausen, vermochte aber hier keinen günstigen Umschlag mehr hervorzubringen,

da sich die hier kämpfenden Trümmer der Divisionen Schmettau und Wartensleben nur noch mit Mühe im Feuer behaupteten.

Als nun aber die Division Morand mit circa 10,000 Mann frischer Truppen gegen den von Cavallerie entblöszten rechten Preussischen Flügel ernsthaft vordrang, wich dieser zuerst und zog sich durch Rehhausen zurück; die Divisionen Wartensleben und Schmettau folgten, am längsten durch Prinz Heinrich gedeckt, der endlich, nach verschiedenen Offensivstößen, durch Poppel zurückgehn musste. Hätte der Feind mehr Cavallerie gehabt, so wären bei dem Durcheinander, welches sich allmählig bei dem Defilé von Poppel gebildet hatte, vermuthlich wenig Preussen über den Liesbach zurückgekommen; ohnedies waren die Verluste an Gefangenen groß. Der Rückzug wurde gegen Auerstädt und Reisdorf genommen, wo die Truppen durch die in einer Aufstellung zwischen Schloss Eckartsberga und Auerstädt befindlichen Reserve-Divisionen aufgenommen wurden. Blücher beabsichtigte, dem Feinde, welcher unter dem Preussischen Geschützfeuer aus Poppel und Gernstädt debouchiren musste, in dem günstigen Terrain noch einmal mit der gesammten Cavallerie auf den Leib zu gehn, aber es fanden sich nur 4 Eskadrons des Leib-Cürassier-Regiments und des 1. Bataillons Blücher-Husaren zusammen; daher unterblieb der Angriff.

Nach dem Abzug der Reserven durch Auerstädt ordnete sich ein großer Theil der Cavallerie vor ihrer Front, ein anderer Theil auf ihrem rechten Flügel gegen die Ilm hin. Die Verfolgung der Franzosen musste aus Mangel an Cavallerie bei Eckartsberga und Auerstädt eingestellt werden. In Folge dessen konnte die Preussische Armee hinter ihren Reserven eine Zeit lang ruhen, und dann ihren Rückzug auf Weimar antreten, welcher demnächst in Folge der Nachricht vom Verlust der Schlacht bei Jena auf Buttelsdorf und Sömmerda verlegt wurde. —

Die Preussische Cavallerie wurde bei Auerstädt fast nur im Sinne der Gefechtsfähigkeit unserer heutigen Divisions-Cavallerie verwendet, d. h. zum unmittelbaren Eingreifen in das Gefecht der andern Waffen. Von einem planmäßigen Gebrauch im Interesse höherer Zwecke durch eine einheitliche Leitung ist nirgends die Rede. Aber auch innerhalb des beschränkten Rahmens ihrer Thätigkeit wurde sie vielfach recht fehlerhaft eingesetzt. Zunächst fällt auf, dass man gleich bei Beginn der Schlacht, sogar noch im Nebel, ohne vorher gründlich recognoscirt zu haben, einen Theil der Cavallerie gegen völlig unerschütterte feindliche Infanterie vorführte und diese angreifen ließ. Dass nach Eingang der Meldung, wodurch die Anwesenheit

feindlicher Chasseur-Regimenter diesseits des Köseuer Passes bekannt geworden war, Preussische Cavallerie an die Spitze genommen wurde, um jene zu vernichten, ist gewiss vollkommen richtig; als man aber erkannte, dass man intacte Infanterie sich gegenüber hatte, durfte man nie einen Angriff auf sie wagen, ohne ihn vorher durch Artillerie- und Infanterie-Feuer eingeleitet zu haben. Aber eingedenk der Taktik des siebenjährigen Krieges hielt man die Preussische Cavallerie unter einem Blücher zu Allem fähig. Dem Feuer aus den unerschütterten Carrés der Französischen Infanterie gegenüber verschwand jedoch Blüchers Cavallerie vom Schlachtfelde! Leider wiederholt sich diese Erscheinung der unvorbereiteten Attacken gegen intacte Infanterie noch oft im Verlaufe dieser Schlacht, besonders Seitens der grossen, auf dem Preussischen rechten Flügel angesammelten Cavallerie-Masse (Prinz Wilhelm) gegen die frisch eintreffenden Têtes-Bataillone der Division Morand. Auch sie misslangen und hatten nur den Erfolg, das Selbstvertrauen des Gegners zu erhöhen; sie führten ebenfalls dazu, dass die Cavallerie diesen Theil des Schlachtfeldes räumte und hinter Auerstädt zurtückging. Mehrmals hätten derartige Attacken gegen Infanterie reüssiren können, wenn man nicht den richtigen Moment versäumt hätte, z. B. bei dem Angriff auf das noch nicht geschlossene Carré des 85. Französischen Linien-Regiments bei Hassenhausen durch Beeren- und Bünting-Cürassiere; ferner bot sich beim Rückzug der Grenadier-Brigade des Prinzen August und der Brigade Zenge auf Auerstädt für das Leib-Cürassier-Regiment die Gelegenheit, die unvorsichtig nachdrängende feindliche Infanterie, welche ihm die Flanke bot, mit Vortheil zu attackiren; wegen zu erschöpfter Pferde weigerte sich der Regiments-Commandeur anfangs; als er sich endlich dazu entschloss, war es zu spät.

Weit schädlicher, als diese fehlerhaften Attacken, wirkte auf das wenig einflussreiche Verhalten der Preussischen Cavallerie während der Schlacht von Auerstädt wiederum ihre unvortheilhafte Eintheilung zu den Infanterie-Divisionen und ihre dadurch bewirkte Zersplitterung. Wie schon mehrfach erwähnt, wurde sie zu jeder einheitlichen und grosartigen Leistung unfähig gemacht. Denn als zu wiederholten Malen von maaszgebender Stelle das Vorziehen von Cavallerie befohlen wurde, weigerten sich mehrere der Divisions-Commandeure, die ihnen nach der Ordre de bataille zugewiesenen Regimenter abzutreten, wodurch die Formirung einer grösseren Cavalleriemasse im Augenblick, wo sie mit Erfolg wirken konnte, verhindert wurde. Die schon durch die Kriegsformation angebahnte

Verzettelung der Cavallerie wurde durch verschiedene Anordnungen einzelner Führer vor und während der Schlacht im Groszen fortgesetzt. Gleich von Anfang an wurde ein groszer Theil nach den verschiedensten Richtungen und zu den mannigfaltigsten Zwecken auseinandergeworfen, so zur Deckung der Flanken der einzelnen Divisionen — man hatte ja für Deckung des Flankenmarsches der ganzen Armee Nichts gethan! — der Batterien, des Ilm-Uebergangs bei Sulza, zur Aufnahme, zur Reserve u. s. w. Es war die Cavallerie schwadronsweise zu partiellen, momentanen Zwecken von Generalstabsoffizieren und Adjutanten detachirt und vorgeholt worden, so dass sie schliesslich im entscheidenden Augenblicke an allen Orten mangelte. Man hatte aber schon vor der Schlacht die Armee eines groszen Theils ihrer Cavallerie beraubt, ohne ihr durch die beabsichtigte Verwendung wesentlich zu nützen; wir erinnern an die Detachirung des Herzogs von Weimar, welche die Hauptarmee um 20 Escadrons schwächte, ferner an die des Generals Oswald, der nach dem Ilm-Uebergang bei Sulza zu dessen Deckung 10 Escadrons gebrauchte. Diese grenzenlose Zersplitterung wurde nur möglich, weil die Cavallerie in keine selbstständigen Verbände eingetheilt war und darum eigener Cavallerie-Führer entbehrte. Hätte die Armee Cavallerie-Divisionen, welche sich das Armee-Ober-Commando während der Schlacht zur speciellen Verfügung vorbehielt, gehabt, so wären die oben geschilderten Verhältnisse unmöglich gewesen; es wäre der Fall nicht eingetreten, dass sich auf dem rechten Flügel ein Conglomerat von Cavallerie-Abtheilungen aller Regimenter, in allen möglichen Formationen und ohne Zusammenhang aufgestellt, eingefunden hätte, ohne einer einheitlichen Handlung fähig zu sein!

Diese Zersplitterung brachte es natürlich mit sich, dass die Momente — und derselben waren nicht wenige —, wo eine grözere Cavalleriemasse mit Erfolg zu verwenden gewesen wäre, nicht benutzt werden konnten. Denken wir zunächst an den Vormarsch der Armee nach Kösen zu. 600 Dragoner, die Schützen einiger Regimenter und ein Grenadier-Bataillon bilden die Avantgarde einer Armee von circa 50,000 Mann, welche ihr im dichtesten Nebel auf eine Viertelstunde Abstand in Sections-Colonne folgt; die einzigen Sicherungsmaassregeln nach den Flanken hin waren einige kleine, von der Avantgarde abgeschickte Patrouillen. Später wird Blücher noch mit einiger Cavallerie an die Spitze geschickt, so dass sich im Ganzen 20 Escadrons vorn befinden, von denen aber durch eigenmächtige Detachirungen und Aufträge noch 8 für die eigentliche Verwendung abgeh. Mit 12 Escadrons war der Marsch einer Armee

von 50,000 Mann im Nebel, welche den erstern dicht folgten, nicht zu sichern. Hätte man selbstständige Cavallerie-Divisionen gehabt, so würde wahrscheinlich schon am 13. October eine solche bis Kösen vorgegangen sein und diesen wichtigen Pass vor den Franzosen besetzt gehabt haben. Diese vollständig ungenügende Avantgarde war aber, als man am Morgen des 14. plötzlich auf den Feind sties, nicht im Stande, der Armee die Zeit zu einem regelmässigen Aufmarsch zu gewähren; es musste vielmehr, damit sie nicht über den Haufen gerannt würde, die Téten-Division zu ihrer Unterstützung im Trabe vorrücken und successive ins Gefecht eintreten, desgleichen die folgenden Divisionen je nach ihrem Eintreffen — ein Umstand, der für die an die Formen der Lineartaktik gewöhnte Infanterie nur nachtheilig werden konnte. So erlitt die Armee schon grosse Verluste, ehe sie in der Lage war, die Schlachtordnung, in der sie zu kämpfen pflegte, überhaupt herzustellen.

Entscheidend für den Ausgang der Schlacht wurde die Entblösung beider Preussischer Flügel von Cavallerie. Hierdurch wurde es zuerst der Division Friant möglich, sich über Spielberg und Zeckwar gegen den Rücken der gegen Hassenhausen im Gefecht stehenden Division Schmettau zu bewegen und bei dieser Unsicherheit hervorzurufen. Als die feindliche Division später wieder zurtückging und sich der Kampf um Hassenhausen für die Preussischen Truppen günstiger gestaltete, als ein Theil derselben sogar ins Dorf eindrang und dadurch auf die Französischen Bataillone hinter demselben ein sehr peinlicher Eindruck hervorgebracht wurde, da war der Moment für eine Preussische Cavallerie-Division auf dem linken Flügel eingetreten, durch eine Attacke den rechten feindlichen Flügel völlig über den Haufen zu werfen und die Schlacht zu entscheiden. Attackirte doch selbst Oberst Seelhorst mit nur 100 Pferden von Königin-Dragonern mit Erfolg gegen die feindliche Infanterie nördlich Hassenhausen, welche er so in Bestürzung versetzte, dass ihr Feuer eine Zeitlang schwieg und die rückwärts stehenden Bataillons Carré's formirten! Ganz ähnlich auf dem preussischen rechten Flügel. Hier wagte die Division Morand nicht vorzugehen, so lange die Preussische Cavallerie in ansehnlicher Stärke das Terrain bis zur Saale inne hatte; erst als diese sich durch ihre zwar heldenmüthigen, aber isolirten, mit unzureichenden Kräften unternommenen, unvorbereiteten und einheitlicher Leitung entbehrenden Attacken derartig geschwächt hatte, dass sie das Feld nicht mehr halten, sondern hinter Auerstädt zurtückgeben musste, gelang es den frischen feindlichen Bataillonen, sich gegen das Thal auszudehnen, den Preussischen rechten Flügel

zu umfassen und dadurch die Schlacht zu entscheiden. Schon die Anwesenheit einer Cavallerie-Division auf diesem Flügel hätte diese verderbliche Umfassung unmöglich gemacht; unter einheitlichem Commando würde bei richtiger Führung die Cavallerie sich nicht durch vereinzelte und fehlerhaft durchgeführte Angriffe aufgerieben haben; abgesehen davon, ob eine Cavallerie-Division durch Attacken die frische Division Morand überhaupt hätte aus dem Felde schlagen können, so war unserer Ansicht nach der Versuch gar nicht einmal nothwendig. Hier genügte Festhaltung des Gegners, auf dem linken Flügel lag die Entscheidung der schon mehr erschütterten Division Friant gegenüber. Wäre dieselbe zu Gunsten der Preuszen ausgefallen, so waren wiederum selbstständig formirte Cavallerie-Divisionen erforderlich, um nunmehr auf dem für die Verwendung derselben vorzüglich geeigneten Terrain bis Kösen die im Rückzug begriffene feindliche Infanterie zu vernichten und den Sieg zu vervollständigen. Auch zu diesem Zwecke ist einheitliche Leitung erforderlich, wenn nicht vereinzelt unternommene Angriffe von Regimentern oder Escadrons zu Echees und zu Rückschlägen führen sollen.

Wie die Verhältnisse bei Auerstädt sich aber einmal gestaltet hatten, so wäre es wenigstens Aufgabe der Cavallerie gewesen, den Rückzug der Armee zu decken. Aber auch dazu war sie ihrer Vernetzung wegen unfähig und es mussten die Reserve-Divisionen für sie eintreten. Sehr richtig hatte Blücher die Bedeutung eines Cavallerie-Angriffs en masse in dem günstigen Terrain gegen die aus Poppel und Gernstädt debouchirenden feindlichen Infanterie-Colonnen erkannt, um dadurch vielleicht noch der Schlacht eine günstige Wendung zu geben. Aber die Ausführung dieser Idee scheiterte auch wieder daran, dass keine grösseren, taktisch formirten Cavallerie-körper disponibel waren.

Bis zur Evidenz dürfte die Schlacht bei Auerstädt den im Eingang citirten Ausspruch des Majors Kähler, wonach die Preuszischen Reitergeschwader an der falschen Verwendungsform zu Grunde gingen, bekräftigen! —

Die Französische Cavallerie konnte ihrer Schwäche wegen wenig zur Geltung kommen. Im Allgemeinen wurde sie im Sinne der Divisions-Cavallerie zweckentsprechend verwendet. — — —

Betrachten wir nunmehr die Thätigkeit der Cavallerie in der Schlacht bei Jena.

Marschall Lannes hatte sich mit dem 5. Corps am 13. October des Landgrafenbergs nördlich Jena und der vorliegenden Position vom Cospedaer Holz bis zu den Closwitzer Kiefern bemächtigt und

beherrschte somit fast alle aus dem Saale-Thale nach der linken Flanke und dem Rücken des Hohenlohe'schen Lagers führenden Wege. Diese Stellung sicherte das Debouchiren von Napoleons Armee auf das Plateau des linken Saale-Ufers und entzog ihre Angriffsbewegungen den Preussischen Blicken. Es bildete die Division Suchet den rechten Flügel und das Centrum vom Rauhthale bis zum Windknollen, die Division Gazan den linken Flügel bis an die von Cospeda nach dem Mühlthale führende Schlucht; 4000 Mann Garde-Infanterie unter Marschall Lefèvre standen auf dem Landgrafenberg. Napoleon disponirte für den 14. folgendermaassen: Angereau sollte als linker Flügel vom Mühlthale aus das Plateau ersteigen, Lannes und die Garden als Centrum das Plateau von Jena besetzt halten und das Dorf Closwitz nehmen, um dadurch Platz für die Entwicklung Ney's rechts zu schaffen. Soult sollte durch das Rauhthal die Höhe des Plateau's gewinnen und den äussersten rechten Flügel bilden. Alles sollte in zwei Treffen stehen, die leichte Cavallerie bei den Corps zur Benutzung den Umständen gemäsz verbleiben, die schwere Cavallerie sollte hinter der Garde als Reserve zur Disposition des Kaisers Stellung nehmen. —

Nachdem Tauentziens Vortruppen am 13. Vormittags über den Landgrafenberg in die Stellung Closwitz-Lützenroda zurückgewichen waren, wurden zu seiner Unterstützung nicht unbeträchtliche Truppentheile des Gros nacheinander aus den Lagern vorgezogen und es standen gegen Mittag zwischen dem Isserstädter Forste und dem Dornberg in Schlachtordnung bereit:

an Sachsen: 5 Bataillone, 2 Chevauxlegers-Regimenter und 1 reitende Batterie,

an Preußen: 4 Bataillone, 1 Dragoner- und 1 Cuirassier-Regiment, 7 Escadrons Husaren und 2 Batterien.

Die feindlichen Kräfte auf dem Landgrafenberg waren um diese Zeit noch schwach, die Verbündeten hatten dagegen genügende Truppen zur Stelle, um dem Feinde den wichtigen Berg wieder zu entreissen. Jedoch unterblieb der Angriff, weil man den Befehl des Herzogs von Braunschweig, sich nicht in ein ernstliches Gefecht einzulassen und nicht anzugreifen, buchstäblich ausführen zu müssen glaubte*).

Am Morgen des 14. standen Tauentziens Vorposten nördlich des Liskau-Thals vom Isserstädter Forst über Lützenroda und südlich Closwitz bis ins Zwätzen-Holz, mit dem Gros am südlichen Abhang

*) v. Montbé, I. 272—280.

des Dornbergs, zusammen $12\frac{1}{2}$ Bataillons Infanterie, 2 Jäger-Compagnien, $1\frac{1}{2}$ Batterien, 8 Escadrons, von denen 5 als Batterie-Bedeckungen, 3 zur Deckung der linken Flanke gegen das Zwätzen-Holz disponirt waren. Rechts von Tauentzien wurde der Isserstädter Grund, die Schnecke und der Schwabhäusener Grund von starken Pikets der Sächsischen Division Niesemeuschel (12 Bataillone, 3 Batterien, einige Escadrons) beobachtet; noch weiter rechts gegen Schwabhausen stand das Detachement Boguslawski mit $1\frac{1}{2}$ Bataillons und 6 Escadrons. Auf dem linken Flügel bewachte das Detachement Holtzendorff mit $4\frac{1}{2}$ Bataillons, $2\frac{1}{2}$ Batterien, 22 Escadrons gegen Dornburg zu den Uebergang der Naschhausener Brücke. Das Gros Hohenlohe befand sich mit der Division Grawert (11 Bataillone, 3 Batterien, 19 Escadrons Preussischer Truppen) in einem Lager bei Capellendorf; die Sächsische Division Niesemeuschel war um $5\frac{1}{2}$ Uhr früh aus ihrem Lager nach der Schnecke abgertickt und hatte längs der Chaussee, Front gegen Remderode, den linken Flügel an der Schnecke gegen den Isserstädter Grund zurückgebogen, eine Stellung bezogen. Die Sächsische Cavallerie und die Brigade Dyhernn standen noch ruhig im Lager*).

Um 6 Uhr früh ging sowohl Tauentzien als Lannes zum Angriff vor. Wie bei Auerstädt, so war auch bei Jena der dichte Nebel nur zum Vortheil der Franzosen, deren Stärke er verbarg. Letztere griffen mit der Division Suchet Closwitz an, aus welchem sie nach $1\frac{1}{2}$ Stunden durch ihre Uebermacht Tauentzien verdrängten und die frühere Preussische Avantgardeposition besetzten. Die Tauentzien'schen Truppen hatten wenig oder gar keine Unterstützung durch ihre Reiterei gefunden. Auf dem Dornberg hielt sich Tauentzien von Neuem, bis Fürst Hohenlohe nach $8\frac{1}{2}$ Uhr den Abzug der Avantgarde auf Klein-Romstädt befahl, welcher über Vierzeheiligen zum Theil in Ordnung ausgeführt wurde, während ein Theil vollständig gesprengt ward. Von der Avantgarden-Cavallerie hatte die zur Deckung der Batterie Tüllmann commandirte Escadron sich in Folge zu heftigen Feuers abgezogen**), worauf die Geschütze in feindliche Hände fielen; einige von ihnen gelang es durch eine Attacke der Leib-

*) v. Montbé, II. 22.

**) Nach v. Montbé, II. 12 war dies von vier Escadrons Gettkandt-Husaren geschehen. Er behauptet ferner p. 18 Anmerkung, dass nach den Sächsischen Berichten von einer Rettung einiger Geschütze der Batterie Tüllmann durch Gettkandt-Husaren Nichts bekannt sei, dass vielmehr die Batterie in die Hände von 25 Französischen Chasseurs gefallen, weil sie von den zu ihrer Deckung bestimmten Husaren verlassen worden sei.

Escadron von Gettkandt-Husaren wieder zu befreien; die übrigen Escadrons des Regiments hatten keine Gelegenheit zu attackiren*), verloren aber (zusammen 8) doch 3 Offiziere, 119 Mann und 174 Pferde durch feindliches Feuer.

Lannes hatte nach dreistündigem Kampfe das Debonchee der Französischen Armee erstritten und formirte sich nun zwischen Lützenroda und Krippendorf, die Artillerie unter dem Schutze dichter Tirailleurschwärme vorgezogen, eine Brigade in der rechten Flanke gegen Lehsten zu als Haken zurückgebogen. Die Garde stellte sich in zweiter Linie am Dornberg auf.

General Grawert hatte um 7 Uhr die Cavallerie seiner Division (19 Escadrons) von Capellendorf in die Linie Klein-Romstädt-Hohlstädt, die linke Flanke an Klein-Romstädt gelehnt, vorrücken lassen und um 7³/₄ Uhr die Infanterie in das Alignement der ersteren nachgeschickt, während die Reiterei zur Aufnahme Tautenziens und gleichzeitig zur Deckung des Aufmarsches der Infanterie, in Escadrons schachbrettförmig auseinander gezogen, vorrückte. Von 9¹/₂ Uhr ab avancirte die Infanterie (10 Bataillone und 2 Batterien) in Linie in einem Treffen in der Richtung auf die Lücke zwischen Isserstädt und Vierzehnheiligen; die Cavallerie rückte — anfangs durch das weiche Erdreich im Grunde von Klein-Romstädt etwas aufgehalten — gegen Vierzehnheiligen vor, bis der linke Flügel das Dorf, nach Umgehung desselben, „rechts gelassen hatte und der rechte Flügel über das daselbst (unweit des Dorfes nach Isserstädt hin) befindliche kleine Gehölz reichte“**), ohne etwas vom Feinde zu sehen; 7 Escadrons und ¹/₂ Batterie blieben links von Vierzehnheiligen, die übrigen mit 1 Batterie rechts und rechts vorwärts. Bald darauf wurde aber die Cavallerie wieder hinter die Höhe zwischen Vierzehnheiligen und Isserstädt zurückgenommen, da, nach Oberst von Massenbachs Angabe, sie in feindliches Kanonenfeuer und wieder in sumpfiges Terrain gerieth, wo sie nicht operiren konnte. In diesem Momente erreichten Tautenziens weichende Truppen die Höhe von Vierzehnheiligen. Die Sächsische Cavallerie unter Generallieutenant von Zezschwitz II (15 Escadrons) hatte sich während dieser Zeit nördlich Isserstädt aufgestellt und sah zum Theil den Isserstädter Grund ein. —

Inzwischen hatte Augereau mit dem 7. Corps theils den Flohberg

*) Die sich darbietenden Gelegenheiten zum Einhauen sollen nach v. Montbé, II. 18 Anmerkung nicht benutzt worden sein.

**) v. Höpfner, I. 351.

erstiegen, theils im Grunde den Marsch gegen Isserstädt, theils im Mühlthale fortgesetzt. Ney war mit seiner Avantgarde, bei der sich eine leichte Cavallerie-Brigade befand, über Cospoda vorgegangen, drängte sich zwischen Lannes' Divisionen ein und konnte rechtzeitig bei Vierzehnheiligen das Gefecht gegen die sich entwickelnde Division Grawert eröffnen. Soult war mit der leichten Cavallerie und der Division St. Hilaire durch das Rauhthal theils gegen Closwitz, theils rechts gegen das Detachement Holtzendorff vorgertückt. Seine wie Ney's übrige Divisionen konnten nicht vor Mittag eintreffen.

Nach dem Zurückwerfen der Avantgarde Tauentzien's durch Lannes hatte Fürst Hohenlohe dem General von Holtzendorff nach der Gegend von Rödchen den Befehl zugesandt, sofort gegen des Feindes rechte Flanke zu marschiren; dieser Befehl traf aber nicht rechtzeitig ein. Es war für den General von Holtzendorff schwierig und kostete viele Zeit, sein weitläufig cantonnirendes Detachement zu sammeln; schliesslich entwickelte er sich, schon unter dem Feuer der im Heilig-Holz steckenden Soult'schen Tirailleure, zwischen Lebsten und Rödchen, die Infanterie im ersten, die Cavallerie im zweiten Treffen, fünf Escadrons östlich des Nerkwitzer Grundes zur Deckung von Rücken und linker Flanke detachirt. Im Speciellen stand von der Cavallerie das 2. Bataillon Schimmelpfennig-Husaren circa 150 Schritt hinter dem rechten Flügel; „die Cürassiere, die Chevauxlegers und die reitende Batterie Hahn ebensoweit hinter dem linken Flügel und zwar so, dass das Regiment Clemens rechts hielt; links desselben standen die zwei Escadrons Johann, auf dem linken Flügel derselben die eine halbe reitende Batterie Hahn; das Cürassier-Regiment Holtzendorff mit der anderen Hälfte der reitenden batterie Hahn bildete einen Haken nach links rückwärts.“*) Als der Nebel sich hob, sah Holtzendorff, dass er durch feindliche, im Lohholz stehende Infanterie bereits von Hohenlohe abgeschnitten sei, dass er vor seiner Front Soult habe, während sich im Rücken das schwierige, nur an wenigen Stellen zu passirende Defilee des Nerkwitzer Grundes befand, endlich, dass ihm sogar von Camburg her im Rücken Gefahr drohe. Er beschloss, sich die Verbindung mit dem Fürsten gewaltsam zu eröffnen, und griff um 10 Uhr an,**) drang

*) v. Montbé, II. 37.

**) Die Sächsischen Berichte wissen von einem Angriffe Nichts. v. Montbé nimmt an, dass General von Holtzendorff vielmehr gleich die Absicht gehabt habe, Angesichts des Feindes über den Grund zurückzugehen, und dass der nach Höpfner vom rechten Flügel begonnene, von den Sachsen nicht bemerkte

aber nur bis zum Lohholz vor und begann, da er den Rückzug der Preussischen Truppen von Vierzeheiligen zu bemerken glaubte, seinen Abzug über Lehsten und Nerkwitz hinter den Grund. Der Abmarsch der Infanterie wurde durch die Cavallerie und die Batterie Hahn gedeckt; Französische Cavallerie suchte mehrere Male die zurückgehende Infanterie zu attackiren; besonders drang sie (leichte Cavallerie-Brigade Guyot) zwischen Rödeben und dem Heilig-Holz auf der ganzen Linie vor, als auch die verbündete Cavallerie den Rückzug angetreten hatte. Dem Befehle gemäsz waren Holtzendorff-Citrassiere vom linken Flügel zuerst zurückgegangen, ihnen hatten sich die zwei Escadrons Johann-Chevauxlegers angeschlossen, da sie bei Veränderung der Front nach links rückwärts in Unordnung gerathen waren, während gleichzeitig die halbe Batterie Hahn durch ihre Intervallen abfuhr. Das Regiment Clemens, welches während der beim Anblicke der feindlichen Cavallerie vorgenommenen Directionsveränderung Tirailleurfeuer in die rechte Flanke aus dem Heilig-Holz bekam, warf sich den feindlichen Reitern mit Ungestüm entgegen. Da jedoch die Escadrons staffelweise an den Feind kamen, wurden sie von der Uebermacht umfasst und so kräftig zurückgeworfen, dass sie zwei Escadrons Holtzendorff-Citrassiere durchbrachen und zwei dahinter stehende Bataillone auseinander sprengten.*) In Folge dessen konnten die Französischen Reiter einhauen, wurden aber von den Grenadiern kaltblütig empfangen und mit Verlust abgewiesen. Dieser günstige Umstand wurde aber weder von den Preussischen Citrassieren noch von den Husaren zu einer Offensive gegen die geworfene feindliche Reiterei benutzt; „die gesammte Reiterei ging vielmehr im vollen Jagen über das Defilee zwischen Lehsten und Nerkwitz zurück und konnte dort erst wieder gesammelt werden.**) Trotzdem gelang es den beiden Bataillonen, allerdings noch immer von feindlicher Cavallerie bedrängt, den sichern den Nerkwitzer Grund zu überschreiten. Jenseits desselben setzte Holtzendorff seinen Rückzug fort und sammelte sein Detachement bei Stobra, von wo es nach 1½ Stunden, durch das Regiment Clemens gedeckt,***) auf Apolda abzog, als feindliche Colonnen von Dornburg vorrückten. —

Inzwischen war der rechte Flügel der Cavallerie der Division Grawert wieder etwas vorgetrabt, theils um das Feld zwischen dem

Angriff nur den Zweck verfolgt habe, Raum für den Rückzug zu gewinnen. (v. Montbé, II, 40 und 41.)

*) v. Montbé, II, 43—46. — **) ib., II, 46. — ***) ib., II, 49.

Isserstädter Forst und Krippendorf bis gegen Hermstädt von den zahlreichen feindlichen Tirailleuren zu säubern, theils um das Vorhaben des Feindes zu recognosciren. Hier stand die Preussische Cavallerie im Artillerie- und Tirailleurfeuer, ohne einen Feind zu sehen, was auf sie einen ungünstigen Eindruck hervorbrachte. General Grawert's Infanterie hatte nach Passiren des 1000 Schritt westlich Vierzehnheiligen gelegenen Gehölzes Halt gemacht, vier Sächsische Bataillone unter General Cerrini von der ehemaligen Avantgarde des Prinzen Louis bildeten ihr zweites Treffen hinter dem rechten Flügel, die Sächsische Brigade Dyherrn eine Reserve in der Höhe von Klein-Romstädt. Der Fürst wollte erst den Nebel sich mehr verziehen und den Feind mehr in die Ebene vorgehen lassen, um der Reiterei bessere Chancen zu verschaffen. Darum wartete er mit dem Angriffe.

Die Avantgarde Ney's hatte von der bei Vierzehnheiligen stehenden reitenden Batterie Steinwehr viel zu leiden, was den Marschall zu dem Entschlusse veranlasste, sie in der linken Flanke durch das 10. Chasseurs-Regiment attackiren zu lassen. Die beiden zur Bedeckung commandirten Escadrons Holtzendorff-Cürassiere gingen ihm entgegen, wurden aber auf das dahinter stehende Regiment Henckel-Cürassiere geworfen, welches in Unordnung gerieth — Alles warf sich auf die Infanterie und durchbrach sie. Die Chasseurs griffen zum Theil die Batterie im Rücken an und führten die Protzen weg, die Mehrzahl aber warf sich gegen die Flanke der links von Henckel-Cürassieren haltenden Prittwitz-Dragonen; diese wiesen sie jedoch unter groszem Verluste an Gefangenen und Beutepferden zurück, und die wieder gesammelten Henckel-Cürassiere verfolgten sie bis zur Infanterie der Ney'schen Avantgarde, welche ein Quarré formirte. Da aber das den Chasseurs links rückwärts gefolgte, in Escadrons-Colonnen formirte 3. Französische Husaren-Regiment nunmehr rechts einschwenkte, so sahen sich die Preussischen Cürassiere und Dragoner zum Zurückgehen in ihre frühere Aufstellung veranlasst. Noch einmal versuchte die Französische Cavallerie gegen Henckel-Cürassiere zur Attacke vorzugehen, doch da diese ihnen entschlossen entgegenkamen, so machte sie auf 100 Schritt Kehrt und ging in eine Terrainsenkung hinter ihre Infanterie zurück. Die beiden Escadrons Holtzendorff-Cürassiere wurden zwischen Prittwitz-Dragonern und Henckel-Cürassieren aufgestellt. Die Batterie Steinwehr konnte wegen Verlust der Protzen nicht zurückgebracht werden, sondern musste unthätig stehen bleiben. Ney hatte somit durch den Cavallerieangriff seinen Zweck erreicht: das Feld war von feindlicher

Reiterei frei; er konnte mit seiner Infanterie, von Lannes unterstützt, sich in Vierzehnheiligen, dem Isserstädter Forst und dem dazwischen liegenden Terrain festsetzen, wo ihn der Anblick der Sächsischen Truppen bis zur Ankunft Augereau's zum Halten bestimmte.

Fast gleichzeitig mit der Wegnahme der Batterie Steinwehr ereignete sich ein ähnlicher Unfall auf dem linken Flügel. Während der Placirung einer schweren Batterie auf einer zwischen Vierzehnheiligen und Hermstädt gelegenen Höhe kamen die zur Deckung des Aufmarsches des linken Flügels vorgeschickten sechs Escadrons Kraft- und Katte-Drägoner, die im Nebel auf die vorgehenden Chasseurs gestoszen waren, plötzlich, von diesen verfolgt, zurückgesprengt. Dadurch, dass die Batterie rückwärtslos auf Freund und Feind mit Kartätschen chargirte, wurden die Chasseurs zum Halten gebracht; es gelang, die Drägoner zu sammeln und wieder vorzuführen. *) Wenn auch kein dauernder Nachtheil aus diesem Vorfalle entstand, so trug er doch dazu bei, die Stimmung herabzudrücken.

„Der Fürst Hohenlohe,“ sagt von Höpfner, **) „war durch den Verlust der reitenden Batterie Steinwehr und durch den Vorfalle mit der Cavallerie sehr heruntergestimmt und gab von nun an alle Versuche, noch etwas Bedeutendes mit dieser Waffe zu unternehmen, auf, so dass auch kein Führer ernannt wurde, der ein gemeinsames Wirken derselben hätte herbeiführen können.“ Ohne den Verlust der Batterie wäre vielleicht der Vorschlag des Majors Grafen Loucey ausgeführt worden, wonach die Cavallerie in Colonne zum Theil gegen die dünnen Französischen Tirailleurlinien geworfen, dieselben rechts und links gegen die Infanterie getrieben oder nieder gemacht, der andere Theil der Cavallerie gegen die exponirten feindlichen Batterien dirigirt werden sollte. ***) Um nun nicht abermals die Cavallerie auf die eigene Infanterie geworfen zu sehen, auch wohl, weil sie bereits von dem Feuer aus Vierzehnheiligen zu leiden begann, befahl der Fürst, dass die Cavallerie zurückgehen und sich theils hinter, theils auf den Flügeln der Infanterie formiren solle, wo sie indessen dem feindlichen Kanonenfeuer noch immer ausgesetzt blieb. Zur Deckung der rechten Flanke der Infanterie setzten sich von Henckel-Cürassieren zwei Schwadronen auf ihren Flügel, während die drei andern Schwadronen und eine Schwadron Sächsischer Chevauxlegers seitwärts hinter die Infanterie rückten. Die Regimenter Prittwitz- und Kraft-Drägoner, zu denen die zu Tauentziens Avant-

*) v. Montbé, II, 52. — **) I, 392 und 393.

***) v. Montbé, II, 54 und v. Höpfner, I, 390.

garde gehörenden acht Escadrons Gettkandt-Husaren stieszen, begaben sich auf den linken Flügel. „Der Rest der Sächsischen Cavallerie unter Generallieutenant von Zezschwitz war in die Höhe des rechten Flügels der Grawert'schen Infanterie vorgertickt, das Regiment Polenz von da rechts der beiden Schwadronen Henckel etwas vorgeschoben, das Regiment Carabiniers rechts rückwärts zur Verbindung mit der Division Niesemenschel aufgestellt.“*)

Nachdem sich der Nebel gesenkt hatte, begann Hohenlohe gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr den Hauptangriff mit der Infanterie gegen die Linie Vierzehnheiligen-Isserstädt, säuberte letzteres Dorf und einen Theil des Forstes von den feindlichen Tirailleuren und drang links bis auf Gewehrschussweite auf Vierzehnheiligen heran, welches links umfasst wurde. „Hier war der einzige Augenblick,“ bemerkt v. Höpfner,**) „wo man durch das Ansetzen aller Kräfte, durch die Wegnahme von Vierzehnheiligen und eine energische Benutzung der überlegenen Cavallerie einen augenblicklichen Erfolg wohl hätte herbeiführen können; ein dauernder war nicht mehr möglich, da man es zu dieser Zeit beim weiteren Vordringen bereits mit etwa 40,000 Mann zu thun bekam, die in jedem Augenblicke Verstärkung erhalten konnten.“***) Aber der Mangel an Reserven, die Ungewissheit über

*) v. Montbé, II. 58.

***) I, 393.

**) Nach von Montbé's (II, 61) Ansicht wäre ein dauernder Erfolg nach dem Durchbrechen und Ueberronnen des Gegners durch rasches und entschlossenes Vorbrechen mit der gesammten, weit überlegenen Reiterei keineswegs ausgeschlossen gewesen, da „im weiteren Vordringen für ein Corps von wenigstens 30,000 Mann, dem 15,000 Mann Verstärkung (Rüchel) folgten, jene 40,000 Mann nicht sehr zu fürchten waren, die aus den beschwerlichen Defileen in ihrem Rücken sich eben nur langsam auf die hier angenommene Stärke von 40,000 Mann zu bringen und zu entwickeln vermochten. In der Schnelligkeit und Kraft des Ansturms lag hier die Entscheidung, nicht in dem Abwägen der Kräfte und in dem Abwarten der Verstärkung, die im Falle eines wirklich gelungenen Offensivstoszes immer noch zeitig genug angelangt sein würde, die errungenen Vortheile auch dauernd zu sichern. Die Wegnahme von Vierzehnheiligen, die Oberst von Höpfner nächst dem als vorher erforderlich darstellt (eine Ansicht, der man nicht beipflichten kann), dürfte, wenn der Reiterangriff glückte, zur leichten Arbeit geworden sein.“ — Nach diessseitiger Ansicht dürfte doch wohl dem Oberst von Höpfner beizutreten sein, da um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr wirklich nahe an 40,000 Mann (Lannes 22 000 Mann, Ney's Avantgarde circa 7000 Mann, die Gardes 8000 Mann) auf dem Plateau disponibel gewesen sein müssen, der Têtes von Soult's und Augereau's Corps, die bereits zum Theil ins Gefecht eingetreten und deren Gros in unmittelbarer Nähe waren, gar nicht zu gedenken.

die Stärke des Feindes veranlassten Hohenlohe, Halt zu machen; es kam zu einem stehenden, verlustreichen, erfolglosen Feuergefechte. — (Schluss folgt.)

XII.

Aphorismen über die Sommerlager der Russischen Armee im Jahre 1874.

Von **A. von Drygalski**, Premierlieutenant a. D.

Die sogenannten Uebungslager sind seit Jahren für die feldgemäße Ausbildung der Russischen Truppen von einer so grossen Bedeutung gewesen, dass irgend welche Kenntniss von dem Zustande und der Leistungsfähigkeit der Armee nur mittelst eingehender Betrachtung und Verfolgung dieser Lagerübungen gewonnen werden kann. Der Grund für diese Thatsache ist an erster Stelle in den so verschiedenartigen, zum Theil sehr ungünstigen klimatischen Verhältnissen des ausgedehnten Reiches, sowie in den Schwierigkeiten zu suchen, welche die Dislocirung in weit von einander entfernten liegenden kleineren Garnisonen einer Zusammenziehung von grösseren Detachements gemischter Waffen zu Uebungszwecken entgegenstellt.

Noch mehr wie in anderen Armeen, zumal bei uns, bleibt daher die dienstliche Thätigkeit während des Winters und eines grossen Theiles des Frühjahres auf die Einzelausbildung von Mann und Pferd, theoretische Instruction, Zielübungen, Gymnastik, Fechten und namentlich auch auf den Elementarunterricht in den Compagnie- und Regimentsschulen beschränkt, der in wahrhaft grossartiger Weise die Russische Armee nicht nur zum Schutz- und Offensivmittel, sondern auch zur Bildungsanstalt für die Nation gestaltet. Da ferner während der Herbstzeit*) ein grosser Theil der Mannschaften zur Verrichtung von Feldarbeiten beurlaubt, die Pferde auf Grasung geschickt werden, so bleibt für die Exercitien in grösseren Trupps, auf dem Platze und im Terrain, Tirailiren, Scheibenschieszen, Feld- und Vorpostendienst, sowie für grössere

*) Es werden auch mitunter im Sommer Mannschaften zur Hülfe bei der Heuerndte beurlaubt, namentlich im Süden.

Manöver nur die Zeit von drei, höchstens vier Sommermonaten übrig. Erst in neuerer Zeit wird darauf Bedacht genommen, auch die nach Beendigung der Feldarbeiten und der Grasungsperiode bis zum Einbruche des Winters übrigbleibenden Wochen zur Vornahme kleinerer Felddienstübungen und zur Ausfüllung von Lücken der Dressur zu benutzen, was jetzt, bei der wesentlich abgekürzten Dienstzeit und dem beschleunigten Ausbildungsmodus der Rekruten, noch nothwendiger werden dürfte.

Während nämlich früher die im Januar bei den Reserve-Truppentheilen eintreffenden jungen Soldaten im ersten Jahre nicht an den Lagerübungen theilnahmen, sollen sie jetzt in ihrer von den Regimentern selbst zu leitenden Ausbildung stets so gefördert werden, dass sie zum Beginne der Sommerlager in die Compagnien und Schwadronen, resp. Batterien eintreten können, womit man im Jahre 1874 und zwar unter Innehaltung einer noch kürzeren Vorbildungszeit, nur vier anstatt sechs Monate, bereits den Anfang gemacht hat.

Nach einem Kaiserlichen Rescript zerfallen die sommerlichen Truppenzusammenziehungen in partielle, d. h. solche von Compagnien, Schwadronen, Bataillonen ein und desselben weitläufig dislocirten Truppenkörpers, und allgemeine, bei denen sich Truppen in größeren Verbänden und von verschiedenen Waffengattungen in Lagern vereinigen.

Zu den während der partiellen Concentrationen vorzunehmenden Uebungen zählen alle diejenigen, welche bei uns zum Frühjahrsdienstbetriebe gehören, ohne dass unserer günstigeren Garnisonsverhältnisse wegen besondere Zusammenziehungen dazu nothwendig wären. So haben sich alle Waffengattungen während dieser, die Monate April und Mai einschliessenden, Perioden zunächst mit der Befestigung der Einzelausbildung, der Behandlung der Waffen und die Cavallerie ausserdem noch mit der Einzelreiterei zu beschäftigen. Demnächst beginnt die Infanterie mit dem Compagnie- und Bataillons-exerciren, wobei der Hauptwerth auf die Regelmässigkeit der geschlossenen Evolutionen und die Gewandtheit im Tirailleurgefecht gelegt werden soll. Gleichzeitig mit diesen Exercitien sind die Schieszübungen, zunächst auf nahe Distancen, vorzunehmen, wobei dem Soldaten in Anbetracht der Neubewaffung mit Schnellfeuerwaffen ein eingehendes Verständniss der Waffe und die strenge Regel eingeflöszt werden soll, die Patronen zu sparen und genau zu zielen. *)

*) Diese Regel „schiezt selten, aber sicher“ gab schon Suworow, der auch sagte: die Kugel ist dumm, das Bajonet ein Hauptkerl.

Die übrige Zeit wird mit Eintübung des Feldwachtendienstes, Bajonetfechten und Gymnastik ausgefüllt.

Die Cavallerie beschäftigt sich mit dem Escadrons- und den Regimentsexerciren, dem Scheibenschieszen, sowie mit dem Sicherheits- und Kundschaftsdienste, wozu namentlich auch die Nächte benutzt und wobei die Patrouillenführer angehalten werden, genaue Berichte über das Gesehene zu machen.

Die Artillerie schliesslich legt ebenfalls die letzte Hand an die Einzelausbildung und beginnt mit dem Batterie- und Brigadeexerciren, sowie auch mit den Schieszübungen.

Die partiellen Zusammenziehungen finden bei den Regiments- und Brigadestäben statt, wovon in diesem Jahre nur das 59. (Lublin'sche) Infanterieregiment, sowie das 13. und 15. Schützenbataillon ausgenommen waren, von denen sich das erstere bei Nikolajew, die beiden letzteren in Odessa zur Verstärkung der dortigen Garnisonen concentrirten.

Die Artillerie hat den Hauptcursus des Schieszens entweder an den allgemeinen Lagerpunkten vor Beginn der Uebungen mit gemischten Waffen oder aber an besonders vorher bestimmten Brigadeconcentrationsorten vorzunehmen. Die Zeit für die Schieszübungen dauert etwa 6—8 Wochen und fällt, je nach den Standorten der Brigaden und den Dispositionen für die Manöver, auf die Periode von Mai bis October. Als Hauptorte für die Vornahme der Artillerieschieszübungen sind das Lager von Oran im Wilna'schen, das Poligon bei Kijew und ferner Meschibusche, Sewastopol, Bender, Nicolajew, Mzensk, Kremenschug, Wjasma, Moskau, Rostow und Kischtschew (im Kasan'schen Militairbezirke) zu bezeichnen, wobei erwähnt werden muss, dass nicht alle Artillerie-Brigaden auch an den allgemeinen Manövern theilnehmen.

Für einige Schützen-Brigaden waren in diesem Jahre ausser den Bataillonsconcentrationen auch noch Brigadeconcentrationen und zwar vor Beginn der groszen Manöver angesetzt. So übte und schoss z. B. die 5. Schützen-Brigade vom 27. Mai bis zum Beginne der Manöver bei Grodno, im Lager von Oran, die 3. Brigade bei Schitomir, die 4. bei Odessa u. s. w.

Während somit die Zeit der partiellen Zusammenziehungen der Eintübung der reglementarischen Elementarformen und dem Beginne des Scheibenschieszens gewidmet ist, haben die darauf folgenden allgemeinen Concentrationen den Zweck, das Erlernte im Terrain und in grösseren Verbänden gemischter Waffen gewissermaassen zur vollen Reife zu bringen und namentlich die Truppen

darin zu unterweisen, wie sie sich einem Gegner gegenüber zu verhalten und einander zu unterstützen haben.

Wie es bei der Russischen Armee seit jeher in einer auch für den fremdländischen Beobachter sehr orientirenden und dankenswerthen Manier üblich ist — wir erinnern dabei an die auf die Ausbildung der diesjährigen Rekruten bezüglichen Tagesbefehle der verschiedenen commandirenden Generale — giebt der Invalide auch in diesem Jahre diejenigen zum Theil längst in Usance befindlichen Grundsätze an, welche bei Vornahme der Lagerübungen angewendet werden sollen, und deren Einschärfung jetzt um so nöthiger erscheint, da die grosze Menge der in Reih und Glied befindlichen, trotz aller Sorgfalt immerhin nur oberflächlich ausgebildeten jungen Mannschaften die genaueste Systematisirung und Folgerichtigkeit des Instructionsplanes zur unumgänglichen Bedingung machen.

Wie bei uns beginnen die Felddienst- und Gefechtsübungen zunächst mit kleineren Abtheilungen und ohne Gegner, später werden die Detachements in grösserer Stärke einander entgegengestellt, Artillerie und Cavallerie treten hinzu, während in der ersten Periode der Lagerübungen auch die einseitigen Regiments-, Brigade- und Divisionsexercitien der Infanterie und Cavallerie mit Hinzuziehung von Artillerie und meistens mit untergelegter taktischer Idee vorgenommen werden.*) Es tritt hinzu das in Russland mit ganz besonderer Sorgfalt betriebene Schieszen auf unbekannte Entfernungen im Gefechtsverhältniss, wobei vollständig mit allen Waffengattungen manövriert und der Gegner durch von Generalstabsoffizieren vorher aufgestellte Scheiben markirt wird. Es werden auch mitunter Exercitien mit auf Kriegsstärke gesetzten Bataillonen und Regimentern vorgenommen; ferner finden Besichtigungen aller Art, Preisreiten und Preisschieszen für Offiziere und Mannschaften, Rennen der Offiziere, Uebungen im Aufwerfen von Feldbefestigungen durch Mannschaften der Infanterie, Marschroutenaufnahmen durch Offiziere u. s. w. statt, während die letzte Zeit der Concentrationsperiode für die mehrere Tage andauernden grösseren

*) Einer der commandirenden Generale macht in einem die Uebungen regelnden Tagesbefehle darauf aufmerksam, dass man auch mit der Zugrundelegung einer Gefechtsidee bei den Exercitien auf dem Platze zu weit gehen und auf Abwege gerathen könne. Wo es sich um einfache Einübung reglementarischer Formen handle, selbst wenn ganze Brigaden exercitiren, würde es häufig zu Unnatürlichkeiten und unmöglichen Situationen führen, wollte der Commandeur den Bewegungen stets eine taktische Idee unterlegen. Es müsste somit zwischen Exercitiren und Manövriren strenge geschieden werden.

Manöver bestimmt ist. Bei besonderen Veranlassungen, namentlich bei Inspectionen durch den Kaiser, finden auch schon in der Mitte der Lagerperiode grössere Manöver statt, so z. B. in diesem Jahre bei Warschau.

Wir werden im Verlaufe unserer Mittheilungen Gelegenheit nehmen, die bei den diesjährigen Lagerübungen zu Tage getretenen interessantesten Erscheinungen und die ihnen zu Grunde liegenden Ausbildungsprincipien näher zu betrachten, erwähnen aber schon jetzt, dass man in der Russischen Armee von der früher hervortretenden Vorliebe den äusseren Schein auf Kosten des zu erreichenden Nutzens vorwalten zu lassen, in neuerer Zeit mehr zurückkommt. So soll bei den Manövern ausgesprochener Maassen mehr auf Schnelligkeit und Entschlossenheit des Handelns und gegenseitigen Ineinandergreifens als auf jene parademässige Eleganz der Ausföhrung gesehen werden, die nur unter Voraussetzung vorheriger Bekanntmachung, ja Eintöbung des gegenseitigen Operationsplanes möglich ist und in früherer Zeit namentlich das Lager von Krasnoe Selo noch mehr wie jetzt zu einem bei der übrigen Armee in keinem besonderen Rufe stehenden Paradelager gemacht hat. Um dergleichen Blendwerk für die Zukunft unmöglich zu machen, wird von jetzt ab der Gang des Manövers mitunter in einer für die operirenden Gegner ganz unerwarteten Weise anders gestaltet, so wie auch jeder der beiden Detachementsführer von den Maassnahmen, der Stärke und der Stellung des Gegners keine andere Auskunft erhält, als diejenige, welche er durch seine eigenen Vorposten und Recognoscirungen selbst einholt.

In Folge dieser sachgemässen Verordnungen hat namentlich das grosse Schlussmanöver um Krasnoe Selo in diesem Jahre sehr interessante und lebhaft an die Wirklichkeit erinnernde Episoden ergeben, *) sowie überhaupt dieses Uebungsfeld der Garden und der

*) Wir geben hier ein kleines Beispiel, welches namentlich auch zeigt, in welcher Weise der Kaiser selbst an dem Gange der Uebungen und der Instruction der Truppen Interesse nimmt. Am ersten Tage des grossen Manövers, östlich von Zarskoe Selo, war es der Avantgarde des Oestcorps gelungen, in ein vom Feinde noch besetztes Dorf einzudringen. Es entspann sich ein Strassenkampf. Eine reitende Batterie des Oestcorps lässt sich vom Eifer hinreissen, ganz nahe den feindlichen Tirailleuren gegenüber abzuprotzen, ohne dass eine Bedeckung zur Stelle gewesen wäre. Der Kaiser, der mit seiner Suite in der Nähe hält, sieht das, und um der allzutapferen Batterie eine Lehre zu geben, befiehlt er einer feindlichen Compagnie sich auf die Geschütze zu werfen und sie zu nehmen. Die Batterie ist in der höchsten Gefahr, da stürzt sich im ent-

Truppen des Petersburger Militairbezirkes wegen der dort stets zuerst vorgenommenen Versuche, Neuerungen und der Vortrefflichkeit des dort fungirenden Materials an Führern und Mannschaften als mustergültig für die ganze Armee anzusehen und demgemäss vorzugsweise zu beachten ist.

Wie bedeutend und zahlreich, von Krasnoe Selo abgesehen, die sonstigen Sommerlager der Russischen Armee sind, möge zunächst folgende, dem Invaliden entnommene Uebersicht erweisen. Wir schicken voraus, dass ebenso, wie wir es bei den partiellen Concentrationen gesehen haben, auch die Zeit für die groszen Uebungslager nicht in allen Militairbezirken dieselbe gewesen ist. Der Grund dafür liegt in klimatischen und Dislocations-Ursachen, sowie darin, dass, wie z. B. bei Warschau und Petersburg, nicht alle Truppen gleichzeitig im Lager Platz fanden.

So übten die Truppen des Finnländischen Bezirkes, im Ganzen 8 Bataillone, 2 Sotnien und 24 Geschütze stark, vom 15. Mai, resp. 10. Juni bis zum 5. August a. St. im Lager von Tavasthus. — Im Wilna'schen Bezirke vom 1. Juni bis zum 1. September I. 12 Bataillone, 5 Sotnien und 24 Geschütze bei Mohilew. II. 16 Bataillone, 12 Escadrons, 5 Sotnien, 40 Geschütze bei Grodno. III. Bei Dünaburg: 12 Bataillone, 24 Geschütze. IV. Bei Wilna: 12 Bataillone, 12 Escadrons, 5 Sotnien, 32 Geschütze. V. Bei Kowno: 10 Bataillone, 24 Geschütze. VI. Bei Riga: 8 Bataillone, 24 Geschütze. VII. Bei Bobruisk: 12 Bataillone, 24 Geschütze. VIII. Bei Uexküll: 4 Sappeur-Bataillone.

Im Warschau'schen Militairbezirke. Bei Warschauerste Serie vom 15. Mai bis 15. Juli, im Ganzen 62 Bataillone, 22 Escadrons, 12 Sotnien, 144 Geschütze. Zweite Serie vom 15. Juli bis 1. September 47 Bataillone, 12 Escadrons, 12 Sotnien, 80 Geschütze. Ausserdem bei Neu-Georgiewsk 2 Pontonnier-Halb-Bataillone.

Im Kijew'schen Bezirke vom 20. Mai, resp. vom 1. Juli bis zum 10. September. I. Bei Kijew: 20 Bataillone, 10 Sotnien, 32 Geschütze. II. Bei Meschibusche: 18 Bataillone, 24 Escadrons, 6 Sotnien, 40 Geschütze. III. Bei Luzk: 12 Bataillone, 24 Geschütze.

scheidenden Momente eine der diesseitigen Compagnien, die aus eigener Initiative im Laufschrte herbeigeeilt war, auf den die Geschütze schon umringenden Gegner und veranlasst ihn zur eiligen Flucht. Dieses rechtzeitige Eingreifen brachte sowohl auf den Kaiser wie auf alle seine Begleiter einen sehr günstigen Eindruck hervor und trug der Compagnie grosze Anerkennung ein. Derartige an die Vorkommnisse der Wirklichkeit erinnernden Episoden kamen bei den Manövern sehr häufig vor und verließen ihnen viel Leben.

Im Militairbezirke Odessa vom 1. August bis zum 25. September. I. Bei Sewastopol: 10 Bataillone, 6 Sotnien, 24 Geschütze. II. Bei Bender: 13 Bataillone, 12 Escadrons, 10 Sotnien, 32 Geschütze. III. Bei Odessa: 10 Bataillone, 6 Sotnien, 24 Geschütze. IV. Bei Jekaterinoslaw: 12 Bataillone, 12 Escadrons, 40 Geschütze. V. Bei Jelisabethgrad: 24 Escadrons, 8 Sotnien, 24 Geschütze (diese Truppen nahmen vom 1. September ab an den Manövern bei Jekaterinoslaw und Bender Theil).

Im Charkow'schen Bezirke vom 1. Juli bis September. I. Bei Baturin: 11 Bataillone, 12 Escadrons, 32 Geschütze. II. Bei Tschugujew: 24 Bataillone, 24 Escadrons, 80 Geschütze. III. Bei Kremenschug: 12 Escadrons, 8 Geschütze.

Im Moskau'schen Bezirke vom 1. Juni ab die Infanterie und Artillerie bis zum 25. August, die Cavallerie bis zum 15. September. I. Bei Moskau: 30 Bataillone, 24 Escadrons, 76 Geschütze. II. Bei Nischney Nowgorod: 9 Bataillone, 12 Geschütze. III. Bei Jaroslawl: 6 Bataillone, 24 Geschütze. IV. Bei Kostroma: 6 Bataillone.

Im Kasan'schen Bezirke vom 1., resp. 15. Juni bis September. I. Bei Kasan: 12 Bataillone, 24 Geschütze. II. Bei Saratow: 6 Bataillone, 1 Sotnie, 22 Geschütze.

Im Petersburger Militairbezirke endlich erste Serie vom Ende Mai bis Anfang August, bei Krasnoje Selo: 44 Bataillone, 37½ Escadrons, 126 Geschütze. Dazu gehörten: die 1. und 2. Garde-Infanterie-Division (die 3. steht in Warschau), die Garde-Schützen-Brigade, das Cadre-Bataillon des Garde-Reserve-Infanterie-Regiments, das Lehr-Infanterie-Bataillon, die 22. Infanterie-Division nebst sechs Schützen-Compagnien der 37. Infanterie-Division, die 1. und 2. Garde-Artillerie-Brigade, die 22. und 24. Artillerie-Brigade, die Fusz-Lehr-Batterie, die Garde-Gensdarmen-Halb-Escadron, die 1. und 2. Garde-Cavallerie-Division mit Ausnahme der Reserve-Escadrons, und zweier in Warschau garnisonirender Regimenter, die Lehr-Escadron, die reitende Garde-Artillerie-Brigade mit Ausnahme der in Warschau stehenden 3. Batterie, die reitende Lehr-Batterie, eine Division der Donischen Garde-Batterie und der Lehrzug der reitenden Kosaken-Artillerie. *)

Die gesammte Anzahl der in diesem Jahre an den Lagerübungen betheiltig gewesenenen Truppen beträgt: 460 Bataillone,

*) Während des Monats August war das Lager von Krasnoe Selo von der 24. Infanterie-Division bezogen, die während der Uebungszeit der übrigen Truppen den Wachtdienst in Petersburg versehen hatte.

215 $\frac{1}{2}$ Escadrons, 80 Sotnien Kosaken und 1084 Geschütze, das heisst 15 Bataillone und 256 Geschütze mehr, 13 Sotnien weniger als im vorigen Jahre, letzteres deshalb, weil auf Allerhöchsten Befehl die neu in Dienst tretenden Kosakenpuls fortan erst am 1. September an dem Orte ihrer Bestimmung eintreffen sollen, zu welcher Zeit die Lagerübungen schon beendet sind. Die Anzahl der Lagerpunkte betrug in diesem Jahre 28, von denen zwei, Krasnoe Selo und Warschau, in zwei Reprisen von Truppen besucht waren. Die bei weitem grösste Zahl gleichzeitig concentrirter Truppen waren nicht bei Krasnoe Selo, sondern bei Warschau vereinigt; an 18 Punkten versammelten sich Truppen aller drei Waffengattungen, an neun Punkten war an Infanterie allein mehr wie eine Division, an acht eine Division, an den übrigen Punkten weniger wie eine Division vereinigt. Die Beförderung der Truppen zu den Sommerlagern geschah theils zu Eisenbahn und zu Wasser, theils auf dem Landwege, wobei die Regimenter während des Marsches mit Sicherheitsmaassregeln marschiren, mitunter auch Gefechtsaufgaben lösen mussten.

Fast alle der genannten Lagerplätze erhielten in neuerer Zeit insofern einen mehr constanten Charakter, als in ihnen nicht nur die früher als Unterkunftsräume dienenden Zelte durch Holzbaracken, beispielsweise in diesem Sommer bei Wilna, ersetzt, sondern auch vielfach grössere massive Gebäude zu Verwaltungszwecken, Offiziercasinos, Druckereien, Telegraphenleitungen, ja sogar Kirchen errichtet worden sind, der Schieszstände für Geschütz und Handwaffen, Wasserreservoirs u. s. w. nicht zu gedenken. *) Es nähern sich somit diese Einrichtungen, welche bei Krasnoe Selo, auf dem Powonski'schen Felde bei Warschau, ferner bei Moskau, Oran u. s. w. in luxuriöser Vollendung anzutreffen sind, immer mehr den so sehr verschieden beurtheilten Französischen Uebungslagern, deren Hauptmangel darin liegt, dass die stets in ein und demselben Terrain operirenden Führer und Truppen sich eine Art von Routine aneignen, die später vor den Anforderungen der Wirklichkeit nicht Stand hält.

Abgesehen von dieser Gefahr jedoch, bieten die groszen, mehrere Monate andauernden Russischen Lagerübungen so viel Gelegenheit zur umfassenden, allseitigen Instruction dar, alle Neuerungen können in so ausgedehnter und erschöpfender Weise erprobt werden, dass

*) In den Offiziercasino's werden sogar während der Sommerübungen militärische Vorträge gehalten, was für das in den Offiziercorps neuerdings herrschende etwas outrirt erscheinende Streben bezeichnend ist.

von dem Kostenpunkte abstrahirt, auch bei unserer Armee sich derartige Uebungslager umsomehr empfehlen dürften, als unsere höheren Führer bisher wohl zu selten Gelegenheit hatten, sich im Führen grösserer Truppenmassen zu üben oder doch wenigstens derartigen höchst instructiven Uebungen als lernende Zuschauer beizuwohnen.

Sowohl im Lager von Krasnoe Selo, als auch in den übrigen Concentrationspunkten waren in diesem Jahre die meistens erst im Februar eingetretenen jungen Soldaten, desgleichen die Freiwilligen mit nur drei-, resp. sechsmonatlicher Dienstzeit, ein Gegenstand der allgemeinsten Vorsorge und Beachtung, was sich namentlich auch auf den Besuch des Lagers durch zahlreiche Angehörige der Freiwilligen bezieht. Es war bei der nur viermonatlichen, also um zwei Monate abgekürzten, Ausbildungszeit der Rekruten zu befürchten, dass sie trotz der groszen auf sie verwendeten Mühe den an sie in Reih und Glied zu machenden Ansprüchen nicht genügen würden.

Um so beachtenswerther und für die Gelehrigkeit des Russen sprechender ist es, dass die Inspectionsberichte sich fast einstimmig dahin aussprechen, dass die jungen Soldaten in der Front nicht im mindesten durch schlechte Haltung, mangelhaftes Marschiren, unexacte Griffe oder dergleichen aufgefallen wären. Nur beim Parademarsche hat sich mitunter ein geringerer Aplomb, eine weniger haarscharfe Richtung, gezeigt, als man es sonst bei den Russischen Compagnien und Bataillonen zu sehen pflegte, was aber unserer Ansicht nach nur dafür spricht, dass man nicht ausschliesslich Gewicht auf die rein äusserliche Ausbildung der Rekruten gelegt hat. Es ist hierbei zu erwähnen, dass die Rekruten aller Waffengattungen, um ihre Einzelausbildung nicht zu unterbrechen, bis zum Beginne der Sommerübungen nie in die Truppe eingestellt, noch zu dienstlichen Arbeiten verwendet werden durften. Dass das Schieszen, sowie die Instruction über den Vorposten-, Patrouillen- und den Marschdienst während der vier ersten Ausbildungsmonate nur in den engsten Grenzen vor sich gehen konnte, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Das den Rekruten und natürlich umsomehr ihren unermüdeten Instructoren gespendete Lob bezieht sich nicht nur auf die Infanterietruppentheile, sondern auch auf die Cavallerie und Artillerie, deren Ausbildung eine so viel schwierigere ist. So wurden zum Beispiel mehrfach bei den in Krasnoe Selo und anderen Lagern stattfindenden Besichtigungen durch Seine Majestät den Kaiser, die sogenannten Ordonnanzen, welche sich nach der Besichtigung, resp. den Wachtparaden (Russisch rasswod) zu präsentiren und aus den vorzüglichsten Soldaten ausgewählt zu werden pflegen, aus der Zahl der

Neueingestellten genommen. Sie machten dabei ihre Sache — die Cavalleristen producirten sich dabei im Reiten, Schieszen und Fechten auf dem Pferde — so gut, dass Seine Majestät, als man ihm meldete, diese Leute seien soeben eingestellte Rekruten, in das angenehmste Erstaunen gerieth und Seiner Befriedigung in den schmeichelhaftesten Worten Ausdruck gab.

Um seinerseits die Truppen in ihren in diesem Jahre mit den Felddienstübungen gleichzeitig vorzunehmenden Elementarexercitien nicht zu stören, hat der Commandirende des Petersburger Militärbezirkes, der als Soldat berühmte Großfürst Nicolai, eigentliche Besichtigungen und von ihm selbst geleitete Uebungen während der ersten Hälfte der Lagerzeit nicht vorgenommen, sondern sich damit begnügt, dem Exerciren täglich Vor- und Nachmittags beizuwohnen und erst am Schlusse der Uebung den Offizieren seine Bemerkungen über das Wahrgenommene mitzuthellen.

Diese Bemerkungen wurden stets von den Adjutanten notirt und zusammengetragen, so dass sie eine fortlaufende allen Truppentheilen zugehende Instruction darstellten, die bei der auszerordentlichen Sachkenntniss des Großfürsten von groszem Werthe war. Da derselbe neben seiner Stellung als Höchstcommandirender der Truppen des Petersburger Militärbezirkes gleichzeitig Generalinspecteur der gesammten Cavallerie und der Ingenieure ist, so dienen seine Instructionen natrlich auch zur Richtschnur für die Ausbildung der in anderen Militärbezirken stehenden Cavallerie- und Genietruppentheile, ebenso wie andererseits Großfürst Michael Generalstatthalter des Kaukasus und Generalfeldzeugmeister, die einheitliche Ausbildung der gesammten Artillerie zu überwachen hat. Großfürst Michael wohnte bekanntlich in diesem Sommer den Uebungen in Krasnoe Selo bei und benutzte diese Zeit hauptsächlich dazu, um die dort versammelte zahlreiche Artillerie, 126 Geschütze, auf das eingehendste zu inspiciren, umsomehr, als er längere Zeit nicht Gelegenheit gehabt hatte, die dortigen Batterien, sowie die Brigaden in ihrer neuen Zusammensetzung, 6 Batterien anstatt 4, zu sehen. Bei den groszen Schlussmanövern commandirte Großfürst Michael überdies das Westcorps. — Hinsichtlich der Stärkezahl der bei Krasnoe Selo und anderen Punkten übenden Compagnien und Escadronen ist zu erwähnen, dass dieselben bei den verschiedenen Truppentheilen sehr differiren. So hatten z. B. die Compagnien des Finnländischen Garde-Schützen-Bataillons bei einer von Großfürst Nicolai vorgenommenen Besichtigung in jedem der beiden Züge (zweigliederig) 26 Rotten, die gemusterten Compagnien der 37. In-

fanterie-Division je 20 Rotten, die der 22. Division gar nur 16 Rotten pro Zug. Das Garde-Drägoner-Regiment erschien mit 13 Rotten in jedem der 4 Züge. Letzteres Regiment musste der Kampfweise der Drägoner gemäss, beim Parademarsche ebenso wie die Infanterie zu Fuss (zwei Züge per Escadron), das zweite Mal sogar im Laufschrille in Escadronsfront (!) defiliren, während die Pferdehalter mit den Handpferden an der Queue folgten.

Wie überhaupt in der Russischen Armee der Ehrgeiz und der Eifer der Mannschaften mehr, als bei uns üblich, durch Geldgeschenke und Prämien angefeuert zu werden pflegt, so findet auch im Lager von Krasnoe Selo alljährlich eine Prämiiung der besten Remontereiter statt. Jedes Garde-Cavallerie-Regiment stellt dazu von jeder Feld-Escadron je einen Reiter mit Pferd, die Reserve-Escadrons aber deren drei. Die Reiter erscheinen auf den von ihnen selbst dressirten Thieren, und steuert jedes Cavallerie-Regiment nebst Reserve-Escadron je 25 Rubel aus der Regimentscasse zu dem Prämienfonds bei. Die Preise bestehen in Uhren mit den Portraits Sr. Majestät und des Höchstcommandirenden oder aber in Geld (10 Rubel). Die Anzahl sämmtlicher Prämien betrug in diesem Jahre 27; die Preiscommission besteht aus Offizieren, die jedem der Reiter je nach ihrer Ansicht eine Anzahl von Kugeln zuerkennen, welche bei der Prämiiung als Maaszstab dienen.

Als der beste Reiter erwies sich in diesem Jahre ein Unteroffizier der Grenadiere zu Pferd, also eines Drägoner-Regiments, ein Zeichen dafür, dass trotz des von den Drägoner-Regimentern geforderten umfassenden Fussdienstes die edle Reitkunst bei ihnen auf keiner niedrigeren Stufe als bei den übrigen Cavallerie-Regimentern steht.

Derartige Schaustellungen haben stets ein zahlreiches, meist aus Offizieren bestehendes Publikum und erregen viel Interesse, wie man überhaupt sagen kann, dass der in der Russischen Armee lange vernachlässigte Sinn für den Sport zu wachsen beginnt.

Früher war verwegenes Reiten im Terrain im Verein mit allerlei Kunstreiterstückchen eigentlich nur bei den Kosaken üblich, während man bei den Cavallerieregimentern mehr auf gutgenährte, sogar fette Pferde, Schulreiten und Regelmässigkeit der Bewegungen anstatt auf Schnelligkeit gab. Jetzt hat sich die Dschigitowka, d. h. die wagehalsige Reiterei der Kosaken auch bei den Cavallerieregimentern eingebürgert, und es finden ausserdem fast auf allen grösseren Uebungsplätzen, sowie in den Garnisonen Rennen und andere Schaustellungen nicht nur seitens der Offiziere, sondern auch

der Mannschaften statt. Die Preise werden, was bemerkenswerth ist, der Hauptsache nach von dem Offiziercorps zusammengebracht. Wie sehr auch von oben her die Reiterei im Terrain gefördert wird, möge daraus ersehen werden, dass der Höchstcommandirende des Petersburger Militairbezirkes, um die Fertigkeit der Cavallerieoffiziere im Reiten im unbekanntem, schwierigen Terrain zu prüfen, während der diesjährigen Lagerzeit bei Krasnoe Selo folgendes von den Offizieren gar nicht erwartete Arrangement traf. Er suchte selbst, von mehreren Offizieren, denen Stillschweigen auferlegt wurde, begleitet, ein sehr unpracticables, mit allen möglichen Hindernissen reichlich versehenes Terrain aus und liesz dasselbe markiren. Nach einem an einem der nächsten Tage stattgehabten sehr anstrengenden Exerciren der 2. Garde-Cavallerie-Division nebst reitender Artillerie versammelte alsdann der hohe Herr alle Offiziere incl. der Regimentscommandeure um sich und theilte ihnen mit, er habe das ursprünglich für spätere Zeit angesetzte Divisionsrennen dahin modificirt, dass die Herren insgesamt schon heute und zwar sofort auf den stark gebrauchten Pferden ihr Heil auf dem ihnen erst jetzt bezeichneten, über eine halbe Meile langen Terrain versuchen sollten. Dieses geschah und ergab der Versuch, wie es heiszt, sehr gute Resultate. An einem der nächsten Tage rannten die Offiziere der Cürassierdivision in ganz ähnlicher Weise, es sollen aber sehr viele der weissen Uniformen die Rennbahn bedeckt haben. Der Vorsicht halber waren Sanitätsdetachements, Aerzte und Krankenwagen an verschiedenen Punkten in Bereitschaft, ein Unfall fand jedoch nicht statt. Die gewährten Prämien, vier für die Offiziere der leichten Cavallerie und Artillerie, drei für die Cürassiere, zwei für die Kosaken, waren sehr beträchtlich und betrug z. B. der erste Preis 800 Rubel. Die mit Dienstpferden berittenen Herren, es giebt deren immer eine bedeutende Anzahl, durften die mit groszem Beifalle aufgenommenen improvisirten Rennen nicht mitmachen.

Auch bei der Russischen Cavallerie sind in neuester Zeit ähnlich wie bei uns Eclaireurs, auf Russisch najäsdniks, eingeführt, deren Zweck es ist, das vor der Front liegende Terrain aufzuklären und den Feind zu beobachten, nicht aber, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, sich nach Art der früheren Flankeure mit ihm herumzuschieszen. Bisher dienten in Russland als Flankeure nicht wie bei uns die Flügelrotten der Züge, sondern die mittleren Nummern des zweiten Gliedes, was, wie Groszfürst Michael bei seinen Instructionen hervorhob, die Front schwächte.

Jetzt werden zu diesem Dienste ein oder mehrere Züge einer

beliebigen Escadron verwendet, die aufgelöst die ganze Front decken und sich auf „Appell“ wieder rallieren und anschliessen. Die Eclaireurs gruppieren sich vor der Front in Haufen von 4 Mann.*)

Bei einer Besichtigung der 1. Garde-Cavalleriebrigade (Chevaliersgarde und Garde zu Pferd) liesz Groszfürst Michael nach Inspection der ganzen Regimente sämtliche neu eingestellte Mannschaften, pro Escadron 20—30, vor die Front kommen und aus denselben 2 Escadrons unter Commando der Instructionsoffiziere formiren. Diese nur aus Rekruten bestehenden Escadrons wurden alsdann von Seiner Kaiserlichen Hoheit nach dem Reglement exercirt und erwiesen sich als vollständig ausgebildet und verwendbar, wofür die Offiziere ganz besonders belobt wurden.

Einer ähnlichen Prüfung wurden die jungen Mannschaften der übrigen Cavallerieregimenter unterzogen. Bei einer Besichtigung des in bedeutendem Umfange betriebenen Fuszgefechtes der leichten Cavallerie und der Kosaken (dieselben sind vollständig wie die Dragoner ausgebildet) mussten von einzelnen Regimentern die ersten und zweiten Halbescadrons, von anderen ganze Escadrons absitzen und erwähnte der hohe Inspicient ganz besonders, dass ein Fuszgefecht der Cavallerie in offenem Terrain nur zu Uebungszwecken, in Wirklichkeit aber nie stattzufinden hätte, sowie dass jede Tirailleurübung mit einem energischen Choc zu Pferde, die Kosaken en debandade, zu beschliessen sei. So entsprechend diese Grundsätze auch unseren eigenen Anschauungen sind, so begreifen wir doch nicht recht, warum man trotzdem in Russland die Dragoner und Kosaken im Bataillon exerciren lässt. Kommt doch sogar bei der Infanterie das Auftreten geschlossener Bataillone in coupirtem und bedecktem Terrain nur noch höchst selten vor; unsere östlichen Nachbarn haben, wie es scheint, noch immer viel Zeit disponibel. Bei den Dragonern ist die Zahl der beim Fuszgefechte absitzenden Mannschaften erheblich grösser, als bei den Husaren und Ulanen.

Um zunächst auch Einiges über die Infanterie zu sagen, sei erwähnt, dass nach einem Befehle des Petersburger Militairbezirkscommando's fortan bei allen Truppentheilen, ausser den Sappeuren, das Schanzzeug nicht mehr von den Mannschaften getragen, sondern bei der Bagage mitgeführt werden soll.

Eine Anschauung davon, in welcher Massenhaftigkeit die

*) Bekanntlich sind auch die Schützengruppen der Russischen Infanterie kleiner als bei uns.

einzelnen Waffengattungen in den größeren Uebungslagern auftreten, erhält man durch die Thatsache, dass bei einer in Krasnoe Selo am 20. Juni a. St. durch den Generalfeldzeugmeister abgehaltenen Besichtigung der gesammten Artillerie nicht weniger als 33 Batterien mit zusammen 162 Geschützen nicht nur paradirten, sondern auch exercirten. Am 22. Juni fand darauf vor Seiner Kaiserlichen Hoheit ein Artillerieschieszen statt, bei dem es darauf ankam, die Verschiedenheit der Treffer zu beobachten, welche von den einzelnen Batterien beim Feuern aus der Tiefe nach Oben, resp. umgekehrt erzielt wurden. Die Entfernungen, in denen die die feindlichen Truppen Darstellenden hinter Scheibengruppen aufgestellt waren, waren den gegen sie in Position gebrachten Batterien nicht bekannt, die Wahl der Geschosse blieb dem Ermessen der Batteriechefs überlassen.

Alle sieben Batterien schossen Granaten mit Schlagzündern, die neunpfündigen Batterien gewannen den Preis vor den vierpfündigen. Beim Schieszen von Oben nach Unten wurden Granaten und Schrapnels angewendet, eine Division schoss auf ganz nahe Entfernung mit Kartätschen und zwar mit sehr groszem Erfolge. Da in der Umgebung des zur Schieszübung gewählten Terrains eine Menge kleiner Dörfer liegen, deren Einwohner durch weitfliegende Geschosse leicht verletzt werden konnten, so hatte man — eine echt Russische Maaszregel — sämmtliche Bewohner vermittelst der Polizei ausserhalb des Schussbereiches transportiren und den ganzen Rayon durch Kosakenposten umstellen lassen, wozu das ganze combinirte Gardeskosackenregiment (4 Escadrons) gebraucht wurde. Generalstabs-offiziere waren mit Ausführung dieser Vorsichtsmaaszregeln beauftragt, so dass sich ausser den Truppen im Umkreise von 20 Werst (fast 3 Meilen) kein lebendes Wesen befand.

Von unseren Einrichtungen sehr abweichend ist es, dass die zu Offizieren anzubildenden Züglinge der Kriegsschulen,*) je nach der Waffengattung, in besondere Anstalten zusammengelegt und auch behufs des Exercitiums in besondere Truppenkörper, die der Infanterie in Compagnien und Bataillone, die der Cavallerie in Escadrons, zusammengestellt werden. Diese aus lauter Junkern be-

*) Die Eleven der in grösserer Zahl als die Kriegsschulen vorhandenen Junkerschulen kehren während der Uebungszeit zu ihren Truppentheilen zurück. Das Gesagte bezieht sich mithin nur auf die in Petersburg und Moskau befindlichen Kriegsschulen, welche eine aristokratischere Färbung haben und mehr Anforderungen machen, als die das Gros der Offiziere liefernden Junkerschulen.

stehenden Corps nehmen an allen Paraden, Besichtigungen und auch bei den Manövern wie jede andere Truppe Theil, und können wir nicht umhin, in diesem Ausbildungsmodus, namentlich für die angehenden Cavalleristen, mannigfache Vortheile zu erblicken.

Die Praxis geht hier mit der Theorie stets Hand in Hand, und die Russischen Cavalleriejunker lernen, nicht zu ihrem Schaden, zwei Jahre hindurch die Freuden und Leiden des Mannes im Gliede, des Reiters in der Manège, sehr gründlich kennen. Bei den im Lager von Krasnoe Selo vorgenommenen Besichtigungen des Bataillone der vereinigten Infanteriekriegsschulen und der Escadron der Nicolajewski'schen Cavalleriekriegsschule zeichneten sich die Junker in jeder Hinsicht aus. (Schluss folgt.)

XIII.

Ueber Cavallerie-Divisionen.*)

Von **W. v. Hassell**, Major z. D., vormalis im Hannover'schen Generalstabe.

Der Gedanke, die grösze Masse der Cavallerie vor der Armee zur Verschleierung der eigenen Maaszregeln und zur Erkundung des Feindes marschiren zu lassen, ist durchaus nicht neu. So verwendeten z. B. die Deutschen Heere bei ihrem Einmarsche in Frankreich im Jahre 1814 und ihrem Vorrücken gegen Paris ihre Reiterei genau in derselben Weise, wie es im letzten Kriege geschah.

Auch die Formation in Körper von der Stärke unserer heutigen Divisionen hat sich schon damals als die passendste erwiesen; sie erschien aber im Jahre 1870 neu, weil sie an die Stelle der groszen

*) Nach den Erfahrungen des letzten Krieges wird die Verwendung der Cavallerie in den nächsten Feldzügen von bedeutendem Einflusse auf die kriegerischen Ereignisse sein. Die Redaction hat daher absichtlich Aufsätze über diesen Gegenstand so häufig wie nur irgend möglich veröffentlicht, die im groszen Ganzen stets dieselben Ansichten und Grundsätze vertraten. Von diesen weicht der jetzt vorliegende Aufsatz in vieler Beziehung wesentlich ab; obwohl die Redaction den in denselben ausgesprochenen Ansichten nicht immer beipflichten kann, so glaubt sie doch, dass für die Klarlegung mancher wichtigen Frage auch diese Abhandlung von besonderem Werthe sein wird. D. R.

Cavallerie-Corps trat, welche sich im Feldzuge von 1866 als zu schwerfällig und unlenksam gezeigt hatten.

Es gelang in der ersten Periode des Französischen Krieges vollständig, durch die Reiterei den Feind über die eigenen Offensiv-Operationen im Unklaren zu lassen; die Deutsche Cavallerie konnte sogar in hervorragender Weise mitwirken, als es galt, der Bazaine'schen Armee den Rückzugsweg zu verlegen.

Dann kam die zweite Periode des Feldzuges. Man musste hoffen, dass nun, nachdem alle alten Französischen Truppen in Deutsche Gefangenschaft abgeführt waren, die Deutsche Reiterei, in ihrem Geiste gehoben durch die jüngsten Waffen-Erfolge, den Neuformationen gegenüber mit Leichtigkeit ihre Aufgabe würde erfüllen können.

Indessen nur ein kleiner Theil der Cavallerie-Divisionen entsprach den Erwartungen, die man an sie stellte.

Es gelang ihnen nicht, die Bildung neuer gewaltiger Heeresmassen im Norden und Süden Frankreichs in erheblicher Weise zu stören. Auch wurde die Gefahr, dass diese die belagerte Hauptstadt entsetzen könnten, erst in wirksamer Weise vereitelt, als nach der Capitulation von Metz das Fuszvolk wieder disponibel wurde.

In den letzten Schlachten bewährten sich die Mannszucht und die Tapferkeit der Deutschen wieder in glänzendster Weise. Das lose Gefüge der an Zahl weit überlegenen Französischen Heeresmassen löste sich den disciplinirten Truppen gegenüber in wilde Flucht auf, und Tausende von unverwundeten Gefangenen fielen nach jeder Schlacht den Siegern in die Hände.

Und wunderbar! — In allen diesen Gefechten und Schlachten ist es nie der Reiterei in Masse vergönnt gewesen, eine Rolle zu spielen, wenn auch einzelne kleine Abtheilungen glänzende Thaten verrichtet haben. Bei Beaume la Rolande wurde die Cavallerie-Division Hartmann durch das coupirte Terrain verhindert, rechtzeitig gegen den linken Französischen Flügel zu wirken. Bei le Mans hielten Francireur-Banden eine ganze Reiter-Division, welche auf dem rechten Flügel der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg vorrücken sollte, auf. Noch auffallender ist die Unthätigkeit der 12. Cavallerie-Division am Schlusse der Schlacht von St. Quentin. Alle Anzeichen schienen dafür zu sprechen, dass das Französische Heer in wilder Auflösung vom Kampfplatze floh. Das Terrain war für eine energische Verfolgung sehr geeignet, dennoch hielt der Commandirende die Situation nicht danach angethan, um die Reiterei

noch weiteren Verlusten auszusetzen. Die Division erhielt vielmehr mit Einbruch der Dunkelheit Befehl, in ihre Quartiere abzurücken.

Es ist nur zu natürlich, dass man die Führer dafür verantwortlich machte, dass nicht genug geleistet ist, und gewiss würde viel mehr und vielleicht Glänzendes geleistet sein, wenn alle Cavallerie-Divisionen von Genie's ersten Ranges geleitet worden wären. Es dürfte aber trotz aller Manövrir-Uebungen nicht möglich sein, allein ganz eminente Talente an die Spitze von groszen Reiter-Massen zu stellen; denn diese sind sehr selten und im Frieden äusserst schwer zu erkennen.

In Nachfolgendem soll deshalb der Versuch gemacht werden, die Schwierigkeiten, welche sich dem Gebrauche der Reiterei in groszen Massen sowohl in der Demonstrative, als auf dem Schlachtfelde bei der heutigen Kampfweise in cultivirtem bedecktem Terrain entgegenstellen, zu entwickeln. Eine kühle unparteiische Beurtheilung muss Phantasie-Gebilde, wie sie der General Graf Bismarck schon am Anfange dieses Jahrhunderts schuf, und wie sie jetzt wieder auftauchen, verwerfen.

Es scheint aber möglich zu sein, den Cavallerie-Divisionen durch eine andere Organisation, namentlich durch fortwährende Beigabe von Infanterie, eine gröszere Stetigkeit zu geben, so dass sie nicht durch jeden geringfügigen Widerstand an ihrem Aufklärungs-Dienste gehindert, durch jeden einigermassen energischen feindlichen Angriff gezwungen werden, haltbare Terrain-Punkte aufzugeben. Auch können sie, in anderer Weise zusammengesetzt, noch immer Nützlichcs leisten, wenn sie auch nicht durchweg von Talenten ersten Ranges befehligt werden. Vielmehr müssen auch Führer mit der durchschnittlichen Begabung und selbstverständlich mit energischem kriegerischen Geist, im Stande sein, die ihnen zufallenden Aufgaben zu lösen. Grosze Genie's werden trotzdem Groszes und Geniales leisten — wo andere nur verhindert werden sollen, gar Nichts zu thun.

Die Erfindung des Schieszpulvers fand die Reiterei als Haupt-Waffe aller Heere vor; sie blieb es auch lange Zeit, nachdem die Feuer-Gewehre allgemein eingeführt waren. Noch im 30jährigen Kriege bildete sie der Zahl nach den dritten Theil. Aber ihre Verwendung war eine wesentlich verschiedene von der jetzigen. Geschlossene Angriffe mit der blanken Waffe kannte sie nicht. Ihre unförmlichen Geschwader konnten sich nur in langsamen Gangarten bewegen. Ein Gliederfeuer aus langen Pistolen oder Carabinern

sollte den Gegner erschüttern, und ein Einzelgefecht mit dem Degen die Entscheidung herbeiführen.

Je allgemeiner und wirksamer das Feueergewehr wurde, desto mehr sah man ein, dass die Verstärkung der Schutzwaffen damit nicht gleichen Schritt halten könne. Die Cavallerie warf deshalb zuerst die Arm- und Beinschienen, nachher die Rücken-Panzer und endlich auch fast allgemein die Brustharnische als unnützen Ballast fort.

Die Schlacht-Ordnung des Fuszvolks musste ferner so geändert werden, dass möglichst viele Feuerwaffen gleichzeitig zur Wirkung kommen konnten. Die Ausdehnung in die Tiefe verringerte sich deshalb immer mehr, und aus den schwerfälligen Bataglia's des 16. Jahrhunderts waren schon am Ende des 17. dünne Linien geworden. Man stellte sich meistens in zwei Treffen auf, von denen jedes drei, höchstens vier Glieder tief war.

Je dünner die Schlachtlinien wurden, desto mehr waren ihre Flanken Unfällen ausgesetzt; die Cavallerie wurde deshalb dazu benutzt, diese zu schützen. Man begann nun auch diese Waffe, ihrer Natur entsprechend, zu verwenden. Schon Carl XII. von Schweden liesz seine Reiterei auf alle Waffengattungen mit dem Degen in der Faust in Carrière chargiren.

So kam das Zeitalter Friedrichs des Groszen heran, welches die glänzendsten und bis jetzt nicht wieder erreichten Erfolge der Cavallerie gesehen hat. Um diese Erfolge zu erklären, müssen die Verhältnisse und Umstände, unter denen sie erreicht wurden, etwas genauer untersucht werden.

Die Preussische Reiterei war, als Friedrich II. die Regierung antrat, schlecht beritten und schlecht ausgebildet. Die Oesterreichische war ihr weit überlegen und würde die Schlacht von Mollwitz zu Gunsten ihres Heeres entschieden haben, wenn nicht die eisernen Ladestöcke der Preussischen Infanterie dieser ihr Uebergewicht gesichert und ihrem Könige schliesslich den Sieg verschafft hätten.

Der grosze König benutzte die folgenden Friedensjahre, um seine Reiterei in jeder Weise zu vervollkommen, und das, was er in Ausbildung des einzelnen Mannes, in Manövrirfähigkeit und in der Auswahl höherer Führer erreichte, ist für alle Zeiten muster-giltig.

Die gewaltigen Erfolge, welche er in den zahlreichen Schlachten der Schlesischen Kriege mit ihr erreichte, belohnte ihn für die darauf verwendete Mühe. Ihm gebührt das Verdienst, erkannt zu

haben, dass diese Erfolge bei der damaligen Taktik möglich waren; geeignete Führer wusste er zu finden.

Die Linear-Taktik, wie man die Fechtweise dieser Periode nennt, begünstigte den Gebrauch der Cavallerie in hervorragender Weise. Die Infanterie wurde fast unveränderlich in zwei langen zusammenhängenden Treffen aufgestellt. Da man das Hauptgewicht auf eine ununterbrochene Feuerlinie legte, so hing deren Länge hauptsächlich von der verfügbaren Truppen-Zahl ab. Man konnte die Flügel nicht willkürlich ausdehnen und eine Flanken-Anlehnung an ungangbares Terrain war deshalb nur in den seltensten Fällen zu erlangen. Das zweite Treffen diente hauptsächlich dazu, die im ersten entstehenden Lücken auszufüllen. Die sehr gefährdeten Flanken suchte man durch die Reiterei zu decken. Für die Schlachten wählte man ein freies, ebenes Terrain, welches die Anstellung der langen Linien begünstigte. Dörfer und Waldungen mied man ängstlich, weil sie den Bewegungen mit diesen hinderlich waren.

In ihren Hauptzügen waren fast alle Schlachten dieser Periode einander ähnlich. Die Cavallerie der einen Partei suchte zunächst die feindliche aus dem Felde zu schlagen. Dann rückte das Fußvolk des Angreifers vor, um durch heftiges anhaltendes Salvenfeuer aus nächster Nähe den Gegner zu erschüttern. Gelang dies, so musste der Einbruch der Cavallerie die entstandene Unordnung zur gänzlichen Auflösung vervollständigen.

Friedrich war fast in sämtlichen Schlachten der Angreifer; unter seinen Gegnern verstand es der Oesterreichische Feldmarschall Daun meisterhaft, gute Stellungen auszusuchen und zu besetzen.

Viele Schriftsteller lieben es, von den glänzenden Thaten der Reiterei in diesen Schlachten nur die Preussischen zu erwähnen, und unter den Führern derselben nur des einen Seydlitz und allenfalls noch des alten Ziethen zu gedenken.

Indessen ein etwas genaueres Studium zeigt, dass in dieser Zeit auch andere Heere tüchtige Reiterführer besaßen. So brachte bei Kollin der Sächsische Oberst von Benckendorff durch rechtzeitiges Eingreifen die Entscheidung, und das Hervorbrechen des Oesterreichischen Generals Loudon bei Kunersdorf in die weichenden Preussen verwandelte deren Rückzug in eine regellose Flucht. Sogar die Russische Cavallerie trat bei Zorndorf mit Geschick auf und hätte ihrem Heerführer fast zum Siege verholfen.

Auch der König von Preussen verfügte über eine Menge ausgezeichnete Reiter-Generale. Die Führung des Generals Driesen

bei Leuthen kann sich der des Generals Seydlitz bei Rossbach vollständig ebenbürtig an die Seite stellen.

Die bessere Ausbildung und der herrliche Geist der Preussischen Reiterei verschafften dieser aber fast jedesmal den Sieg, wenn sie gegen andere Cavallerie zum Angriffe vorging. Der König hatte die Instruction gegeben, dass sie sich niemals sollte im Choc zuvorkommen lassen. Die Offiziere, vom höchsten bis zum niedrigsten, waren von der Richtigkeit dieser Maxime durchdrungen, und dem ungestümen Ansturme der Preussischen Reiter-Massen konnte der Gegner fast nie widerstehen.

Man hat nun den hohen Grad von Vollkommenheit, welchen die Preussische Cavallerie in der Entwicklungs- und Manövrier-Fähigkeit erreicht hatte, auch als die alleinige Ursache der glänzenden, damals gegen die Infanterie erreichten Erfolge angesehen. Noch immer hofft man, durch grössere Beweglichkeit der Reiterei und rechtzeitige Verwendung der Massen ganze Divisionen überreiten und vom Schlachtfelde wegschwemmen zu können.

Aber eine genauere Untersuchung muss die Wahrscheinlichkeit der Wiederholung solcher Erfolge sehr verringern. Die Reiterführer der damaligen Zeit zauderten nicht, selbst eine an Zahl überlegene Cavallerie sofort anzugreifen. Der Gefahr, welcher sie sich aussetzten, wenn sie unerschüttertes Fuszvolk angriffen, waren sie sich aber wohl bewusst. Seydlitz bei Rossbach und Zorndorf, Driessen bei Leuthen attackirten ohne Bedenken die feindliche Reiterei und schlugen sie aus dem Felde. Sie warteten aber in verdeckten Stellungen hinter Höhenzügen und Dörfern, bis das feindliche Fuszvolk durch das Feuer der Infanterie und Artillerie erschüttert und in Unordnung gebracht war. Dann erst griffen sie es mit Ungestüm an, und ihr überraschender Ansturm löste Alles in wilde Flucht auf.

Die damalige Zeit kannte nicht die Selbstständigkeit der einzelnen Unter-Abtheilungen. Die Flanken der langen dünnen Treffen waren durch zwischengehängte einzelne Bataillone nur unvollständig geschützt. Gelang es, sie mit Erfolg zu chokiren, so war eine Niederlage der ganzen Schlacht-Linie unausbleiblich. Nur so ist es erklärlich, dass ein einziges Regiment (Bayreuth-Dräger) bei Hohen-Friedberg 23 Bataillone überreiten konnte.

Merkwürdig ist es, dass diese Periode, welche die glänzendsten Schlachten-Erfolge aller Zeiten aufweist, so arm ist an Beispielen energischer Verfolgung durch Reiterei. Man mag die Unthätigkeit der Russisch-Oesterreichischen Armee nach dem Siege von Kuners-

dorf auf Rechnung einer politischen Eifersucht setzen; aber auch die Verfolgung der Preuszen nach den Siegen von Rossbach und Leuthen hörte nicht weit vom Schlachtfelde auf. Die Kritik darf aber an die Beurtheilung dieser Unthätigkeit nicht den Maaszstab unserer heutigen Erfahrungen anlegen. Ebenso, wie man damals die Besetzung von Ortschaften innerhalb der Stellungen für so nachtheilig hielt, dass Friedrich den Befehl gab, sie abzubrennen, wenn sie sich in einer solchen befänden, ebenso fürchtete man nach den damaligen Anschauungen, vor Mangel umkommen zu müssen, wenn man sich von den Magazinen auf Tagemärsche entfernte.

In der ganzen Fechtweise war es ferner begründet, dass man alle Truppen, welche in der geregelten Schlachtlinie kämpfen sollten, nur für diese conservirte. Die Besorgung des Vorposten-Dienstes, womit gelegentlich die Besetzung von Dörfern und sonstigen Terrain-Gegenständen verbunden war, war wesentlich Sache der für diesen Zweck angeworbenen leichten Truppen und Frei-Corps. Eine Verwendung der Cavallerie zu demonstrativen Zwecken, wie wir es jetzt nennen, kam fast gar nicht vor. Einige Beispiele von Expeditionen, welche für ähnliche Aufgaben entsendet wurden, zählt der Major Kühler in seinem Vortrage zum Gedächtnisse des 100jährigen Todestages des Generals von Seydlitz auf.

Die Reiterei trat in die Periode der Revolutions-Kriege mit dem ganzen Nimbus ihrer errungenen Erfolge hinein. Ihre Ausbildung im Detail und ihre Gewandtheit im Manövriren hatte sie im vollsten Maasse bewahrt. Kriegstüchtige Führer, in zahlreichen Feldzügen erprobt, standen an ihrer Spitze. Die Bewaffnung der Infanterie war dieselbe geblieben, auch die Ausrüstung der Heere mit Geschützen hatte sich nicht wesentlich verändert.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass die neuformirten indisciplinirten Heeresmassen der Französischen Republik vor der Cavallerie der Allirten den grössten Respect hatten. Ganze Bataillone liefen im Anfange davon, wenn sie nur eine Preuszische Husaren-Patrouille erblickten. Die methodische langsame Kriegführung der Verbündeten wusste aber von der moralischen Ueberlegenheit ihres Heeres keinen Vortheil zu ziehen. Die zahlreichen Armeen, welche das Französische Revolutions-Tribunal schuf, gewannen nach und nach an Festigkeit und innerem Halte. Lafayette hatte im Amerikanischen Freiheitskriege gesehen, mit welchem Erfolge die tapferen, aber ungeschulten Pflanzler den bestdisciplinirten Heeren Englands widerstanden. Die Noth lehrte nun die Franzosen, dieselbe Kampfweise, den Allirten gegenüber, anzuwenden. Man besetzte Dörfer,

Waldungen und andere schwer zugängliche Punkte mit ungeordneten Haufen von Büchschützen, und hielt die grösseren Massen dahinter in Reserve, zur Unterstützung der vorderen Linie. Diese Fechtart wurde allmählig in ein System gebracht, je mehr man ihre Wirksamkeit, der alten Linear-Taktik gegenüber, erkannte. So bildete sich nach und nach die Taktik aus, durch deren Anwendung Napoleon seine grossen Siege erfocht.

Es scheint, als wenn die Reiterei damals noch am meisten Nutzen von dem geringeren Halte gezogen hätte, den die republikanischen Heere im Anfange besaßen. Bei Avesnes-le-Sec wurde 1793 eine Französische Colonne von 8000 Mann und 20 Geschützen von 2000 Mann Oesterreichischer Cavallerie mit einem Verluste von 2000 Mann völlig gesprengt, obgleich die Infanterie mehrere Vierecke formirte.

Ebenso erging es einer grossen Französischen Colonne von 20,000 Mann, aus Infanterie, Artillerie und Cavallerie zusammengesetzt, im Jahre 1794 bei Frois-ville zwischen Landrecies und Cambrai. Sie wurde durch 6 Oesterreichische und 12 Englische Schwadronen in dickem Nebel überraschend chargirt und in wenig Augenblicken mit einem Verluste von 3000 Todten und Verwundeten, 500 Gefangenen und 32 Geschützen vollständig gesprengt. Die Sieger bürsteten nur 10 Offiziere und 320 Mann ein.

Indessen die Beispiele, wo grosse Massen Reiterei Schlachten entschieden haben, werden immer seltener. Bei Würzburg 1796 ist es eigentlich das letzte Mal, dass die Reiterei in der Art des siebenjährigen Krieges die Entscheidung herbeiführte.

Die Erscheinung erklärt sich sehr leicht, wenn man die Veränderungen, welche die gesammte Taktik in dieser Zeit erfuhr, genauer betrachtet.

Die sogenannte Taktik der discreten Schlachthaufen (*tactique française*) stellte im Gegensatze zu der Linear-Taktik ihre Unter-Abtheilungen nicht unmittelbar neben einander auf. Bataillon reihte sich nicht an Bataillon, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges, ohne Rücksicht auf das Terrain. Man besetzte vielmehr jetzt Oertlichkeiten, welche gegen das feindliche Feuer Schutz gewährten, mit Vorliebe, und dehnte sich mehr in die Tiefe, als in die Breite aus. Das Terrain, welches der Wirksamkeit der Cavallerie vorzugsweise günstig war, entsprach also nur in seltenen Fällen den Anforderungen für die Aufstellung ganzer Armeen. Dazu kam, dass die Infanterie geübt wurde, sowohl in geschlossener, als auch in zerstreuter Form zu fechten. Die Beweglichkeit der Unter-Abtheilungen wurde eine

größere, man konnte deshalb in jedem, überhaupt zugänglichem, Terrain kämpfen, während man früher für die Schlachtentscheidungen lange vorher die Stellungen aussuchte.

Die Cavallerie, welche in der Periode des siebenjährigen Krieges hauptsächlich dazu diente, die gefährdeten Flanken zu decken, brauchte jetzt nur ausnahmsweise zu diesem Zwecke verwandt zu werden. Man suchte dieselben am liebsten durch Anlehnung an ungangbares Terrain gegen Umgehungen zu schützen. Auch konnte, im unglücklichen Falle, ein Reiter-Angriff nicht so verhängnissvoll werden, wie früher; denn jedes einzelne Bataillon formirte für sich Quarré, wenn es nicht durch das Terrain geschützt wurde. Eine Katastrophe, welche einen Theil der Schlachtlinie ereilte, hatte also wenig Wahrscheinlichkeit, sich dem Ganzen mitzuthellen. Endlich musste der Führer einer siegreichen Reiterei, auch bei vollständigem Erfolge, immer noch darauf rechnen, einer intacten Reserve zu begegnen. Die Linear-Taktik des siebenjährigen Krieges setzte dagegen, wie man häufig übersieht, alle Kräfte gleichzeitig zur Entscheidung ein.

Wie überhaupt bei der neueren Fechtweise die Formen für die Aufstellung der Truppen viel elastischer wurden, so liesz sich auch der Platz der Cavallerie innerhalb des Heeres nicht fest bestimmen. Früher strebte man den Gegner durch anhaltende gleichzeitige Feuerwirkung zu erschüttern. Jetzt wollte man allmählig die Kräfte ins Feuer bringen, die des Feindes dadurch in ihrem Gefüge lockern, und dann mit einer aufgesparten frischen Reserve die Entscheidung herbeiführen. Daraus ergab sich der Wunsch, die Masse der Reiterei zur Ausbeutung des Sieges, oder im unglücklichen Falle zur Deckung des Rückzuges in Reserve zu halten, kleine Abtheilungen aber für günstige Momente in den ersten Perioden des Gefechtes in Bereitschaft zu haben.

Man schied also die Reserve-Cavallerie von der Divisions-Cavallerie. Für die erstere suchte man einen Aufstellungs-Platz, welcher dem Felde ihrer wahrscheinlichen späteren Wirksamkeit möglichst nahe war. Liesz sich dieser nicht im Voraus erkennen, so war es natürlich, dass man sie hinter der Mitte des Schlachtfeldes in Massen formirte. Die Divisions-Cavallerie dagegen wurde schwadronen- oder regimenterweise hinter dem ersten Treffen der Infanterie vertheilt.

Die Aufgabe für die Führer der Reiterei war hiernach gegen früher wesentlich erschwert. Freilich sollten sie, wie damals, Unordnungen in dem feindlichen Heere erkennen und mit Blitzesschnelle

benutzen. Es konnten aber der Natur der Sache nach viel seltener solche günstige Momente eintreten. Unordnungen in einem Theile der Aufstellung theilten sich nicht nothwendig dem Ganzen mit. Die Ordnung war wegen der Selbstständigkeit der Unter-Abtheilungen viel rascher wieder herzustellen. Verhältnisse wie die, welche die Auflösung der ganzen alliirten Armee bei Rossbach herbeiführten, als ihre langen, zusammenhängenden Infanterie-Colonnen, an der Tête umfasst und durch Flankenfeuer erschüttert, eine geraume Zeit sich vergeblich zu entwickeln suchten, bis sie durch die Reiterei gesprengt wurden, sind bei der neueren Taktik einfach unmöglich.

Die Lage, in welche die Preussisch-Russische Armee-Abtheilung in ihrem Vormarsche auf Montmirail in den unglücklichen Februartagen des Jahres 1814 gerieth, als sie von Napoleon plötzlich umfassend an der Tête angegriffen wurde, gleicht in vielen Beziehungen der des alliirten Heeres bei Rossbach. Wäre es ihr in den Formen der Linear-Ordnung wohl möglich gewesen, den Wald von Etoges wieder zu erreichen, ohne von der Grouchy'schen Cavallerie gesprengt zu werden?

Sodann waren die Heere an Zahl viel größer geworden, und die Schlachtfelder in räumlicher Beziehung viel bedeutender, wie die des siebenjährigen Krieges. Dazu kam, dass die Art der Besetzung von Positionen es viel schwerer machte, zu erkennen, was in der feindlichen Schlachtlinie vorging. Das Augenmerk musste nicht allein auf die Flanken, sondern auf jeden Theil der Aufstellung gerichtet werden. Endlich blieben die feindlichen geschlossenen Abtheilungen während der langen Perioden, welche durch das zerstreute Gefecht ausgefüllt wurden, in weiter Entfernung, und suchten sich dem Einblicke und der Feuerwirkung möglichst zu entziehen.

Kamen dennoch kurze Momente vor, wo es augenscheinlich war, dass der ungestüme Einbruch in die feindliche gelockerte Schlachtlinie von entscheidendem Erfolge sein musste, dann war es, abgesehen von dem Gefechtsfelde selbst, noch erforderlich, dass die Anmarschwege das rasche Herankommen und Entwickeln der Reitermassen begünstigten.

Waren alle diese Bedingungen erfüllt, so verging noch die kostbarste Zeit, bis der entsprechende Befehl an die Reserve-Reiterei gelangen und diese auf dem Felde ihrer Wirksamkeit entwickelt sein konnte.

An diesen Schwierigkeiten scheiterten die meisten der großen Reiter-Angriffe der Napoleonischen Schlachten. Bei Leipzig begann die Attacke in zu weiter Entfernung, und die athemlosen, in Unord-

nung gekommenen Massen wurden von wenigen Schwadronen mit leichter Mühe geworfen. Bei Waterloo versuchten Ney's heldenmüthige Cürassier-Geschwader zu fröh die Englische Schlachtlinie zu sprengen. Die Britischen Vierecke wiesen alle Angriffe ab, und als der Kaiser den Rückzug antreten musste, war keine Reiterei mehr da, ihn zu decken. Fast der einzige glänzende Erfolg, den die groszen, von Napoleon mit Vorliebe organisirten Cavallerie-Corps aufzuweisen haben, ist das Niederreiten und Zersprengen des Oesterreichischen linken Flügels in der Schlacht von Dresden. Freilich trug das nasse Wetter, in dem die Feuerschloss-Gewehre versagten, zu diesem Erfolge bei.

Dagegen lagen für die kleineren Reiter-Abtheilungen, auch wenn sie nicht als Divisions-Cavallerie eingetheilt waren, die Verhältnisse in dieser Periode viel günstiger. Diejenigen von ihnen, welche sich zufällig an dem Orte des Schlachtfeldes befanden, wo der Feind sich eine Blöße gab, konnten diese leichter benutzen. So entschieden 700 abgehetzte Pferde unter dem General Kellermann die Schlacht von Marengo. Bei Rivoli entrissen 2 Schwadronen unter dem Capitain Lasalle den Oesterreichern den schon gewissen Sieg. Bei Austerlitz zeigte ein Russisches Cavallerie-Regiment durch eine glänzende Attacke, was eine energisch geführte Reiterei leisten kann.

Fast in jedem Gefechte dieser Periode aber ist die Cavallerie in kleinen oder groszen Abtheilungen activ aufgetreten. Angriffe gegen Infanterie und Artillerie kamen sehr häufig vor. Natürlich bildete aber ihr Auftreten nur eine verhältnissmässig kurze Episode in den Kämpfen, welche erst nach tagelangem allmähligem Ausbrennen eine Entscheidung brachten.

Weitgehende Verfolgungen durch Reiterei wurden in dieser Zeit öfter ausgeführt. Ich brauche nur an Jena und Waterloo zu erinnern. Auch das glänzende Gefecht der schweren Dragoner der Königlich Deutschen Legion bei Garzia Hanander 1812 nach der Schlacht bei den Arapilen ist sicher zu rechnen.

Ebenso liesz schon damals Napoleon die Masse seiner Cavallerie vor der Tête seiner Heere marschiren. Ihre Aufgabe war, wie jetzt, seine Bewegungen zu verschleiern und die des Feindes möglichst zu erkunden.

Es ist nur zu natürlich, dass nach dem Abschlusse der Befreiungskriege sich die Kritik mit Vorliebe auf die Beurtheilung der Thätigkeit der Cavallerie warf. Man hatte nach den Erfahrungen des siebenjährigen Krieges angenommen, dass sie die erste aller Waffen sei. Der

Glanz und die Poesie ihrer damaligen Thaten überstrahlte alles bisher Dagewesene. Sogar ein Napoleon, an dessen Fuszvolk die kühnen Schaaren der Mameluken in Egypten machtlos zerschellt waren, hatte es bei der Eröffnung des Feldzuges von 1806 für rathsam gehalten, seinen Truppen die äusserste Vorsicht gegen die Preussische Reiterei zu empfehlen.

Dennoch konnten diese berühmten Reiter-Geschwader beim Beginne der Schlacht von Auerstädt das Debouchiren Davoust's aus dem Defilee von Kösen nicht hindern. Erfolglos wiederholten sie unter Blüchers Führung ihre Angriffe auf die Französischen Vierecke, und flohen endlich, das Vergebliche ihrer Anstrengungen einsehend, vom Schlachtfelde.

Die Ursache dieser und ähnlicher Misserfolge schrieb man zunächst nur allein der Unfähigkeit der Führer zu. Die Bewaffnung der Infanterie war dieselbe, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Die Aenderung der Taktik war allmählig und fast unbemerkt erfolgt. Siege, wie die von Austerlitz und Jena, hatte, wie man glaubte, allein das Feldherrngenie Napoleons gegen die im Friedens- und Paradedienste verkommenen Heere der Alliirten gewonnen. Man übersah, dass die neuere Taktik erst die genialen Manövers möglich machte, welche diese Siege vorbereiteten.

Die Preussische Cavallerie dazu war sich bewusst, dass sie die Ausbildung und die Manövrirfähigkeit ihrer glänzendsten, eben erst verflossenen Epoche sich vollständig bewahrt hatte. Es war deshalb natürlich, dass, als ihre ungestümen Angriffe nicht mehr den früheren Erfolg hatten, man umso mehr dem fehlenden Führergenie die Ursache zuschrieb. Man glaubte, die Kunst, grosze Reitermassen zu führen, und im richtigen Momente mit ihnen die Schlachtentscheidung herbeizuführen, habe nur ein Seydlitz besessen und sei mit ihm ins Grab gesunken.

Dazu kam, dass die neueren Schlachten reich waren an glänzenden Thaten kleiner Reiterabtheilungen, welche abermals bewiesen, dass ein ungestümer überraschender Angriff mit der blanken Waffe noch immer groszartige Erfolge haben kann. Man construirte sich also ein Gedankenbild über das, was in jedem einzelnen Falle hätte erreicht werden können, wenn gewaltige Reitermassen gerade an der Stelle vorhanden gewesen wären, wo die kleinen Abtheilungen glücklich eingebrochen waren. In den meisten Fällen würde es aber schwer, ja unmöglich gewesen sein, im Voraus den Punkt anzugeben, wo nachher ein glänzender Erfolg errungen wurde, und in dessen Nähe die vereinigte Reserve-Cavallerie hätte aufgestellt sein müssen,

wenn sie die Lorbeeren hätte pflücken sollen. Dass die groszen Reiter-Corps Napoleons wenig Entscheidendes geleistet hatten, ward dem schlechten Pferdmaterial und dem unbesonnenen Ungestüm eines Murat Schuld gegeben.

Dazu kam, dass die Alliirten, namentlich die Preuszen, versäumt hatten, sich grosze Reiter-Reserven zu bilden. Wo man sie, wie bei Craonne, zu besonderen Zwecken zusammengezogen hatte, war das Unternehmen durch Schuld des Anführers missglückt. Die Sehnsucht nach einem genialen Reiterführer machte sich deshalb um so mehr geltend. Ob aber selbst ein Seydlitz unter den veränderten Verhältnissen dasselbe hätte leisten können, ist sehr zweifelhaft. Das Auftreten der Französischen Reitermassen bei Waterloo z. B. erinnert lebhaft an das der Preuszischen Cavallerie bei Zorndorf. Aber als hier an einer Stelle der Einbruch in die Russische Infanterie geglückt war, war sie ohne Rettung verloren, und in wüstem Gemetzel fiel sie der einhauenden Cavallerie zum Opfer. Der Französischen Cavallerie gelang es auch, in die Reihen der Britischen Infanterie einzudringen. Einige Quarré's wurden gesprengt und vernichtet. Die Mehrzahl der Bataillone aber, welche, ein jedes für sich, Vierecke formirten, schlugen jeden Angriff ab, und die Englische Schlachtlinie stand ungebrochen, wie vorher.

Der Kritik scheinen die eigentlichen Ursachen der geringeren Erfolge der Reiterei entgangen zu sein. Es erschienen Brochuren und Abhandlungen, welche auf das dringendste empfahlen, grosze Reitermassen im Frieden zusammenzuziehen. Mit ihnen sollten gewisse Manövrir- und Angriffs-Formen reglementarisch eingeübt werden, um dem höchsten Führer seine Aufgaben im Ernstfalle zu erleichtern. Namentlich die mit wahrhaft poetischem Schwunge geschriebenen Bücher des Generallieutenants Grafen von Bismarck erregten ihrer Zeit groszes Aufsehen. Er wollte durchaus keine Divisions-Cavallerie bestehen lassen. Die gesammte Reiterei sollte vielmehr in groszen Corps vereinigt werden. Ein Genie ersten Ranges an deren Spitze, würde, wie er sich dachte, mit ihnen, wie mit einem losgelassenen, unaufhaltsamen Bergstrome, ganze Heere vom Erdboden wegschwemmen. Die Phantasie entfernte den Verfasser leider nur zu oft von der Wirklichkeit. Wie und wo er sich eine Gegend dachte, in der ein Reiter-Corps von circa 11,000 Pferden zur Entwicklung und Wirksamkeit kommen könnte, sagt er nicht. Auch bedachte er nicht, dass ein solches Terrain, selbst wenn man es fände, wohl schwerlich zur Aufstellung einer Armee geeignet sein würde.

Alle diese Schriften und Kritiken hatten aber den groszen Nutzen, dass in vielen Staaten während der folgenden Friedensjahre mehrfach gröszere Reiter-Abtheilungen zusammengezogen und getübt wurden. Namentlich in Preussen zeichnete sich der jetzige Generalfeldmarschall von Wrangel durch die Anordnung und Leitung solcher Uebungen aus.

Eines glänzenden Beweises ihrer Wirksamkeit im ernstern Kampfe harren die groszen Cavallerie-Abtheilungen aber noch immer. Bei Grochow, im Kampfe gegen die Polnischen Insurgenten, hinderten wieder unvorhergesehene Zufälligkeiten die Masse der Cavallerie, sich zu entwickeln. So musste der Oberst Meyendorf mit seinem Cürassier-Regiment die glänzende Attacke bis fast in die Thore der Festung Praga hinein allein durchführen. Die Brigaden, welche ihm folgen sollten und die feindliche Niederlage hätten vervollständigen können, scheiterten an den Schwierigkeiten des Anmarschweges.

Mit dieser Waffenthat schlieszt eine andere Periode ab. —

Fassen wir das Gesagte noch einmal kurz zusammen.

Die Linear-Ordnung suchte eine rasche blutige Schlachtenentscheidung; die Cavallerie konnte deshalb vorzugsweise ihre Wirksamkeit entfalten. Die Formen und das Terrain, welche man für die Anstellung der Heere wählte, waren für die Wirksamkeit groszer Reitermassen besonders günstig. Die Formen, welche man schon damals für den Angriff der Reiterei in groszen Abtheilungen anwandte, sind für ewige Zeiten die einzig möglichen und besten. Sie waren aber der gesammten damaligen Taktik homogen.

Die neuere Taktik gliederte die Heere mehr in der Tiefe. Sie schuf Reserven, um die langsam ausbrennenden Kämpfe zur Entscheidung zu bringen. Die Unter-Abtheilungen wurden selbstständiger. Die Erfolge der Reiterei beschränkten sich in Folge dessen auf ein kleineres Feld, von welchem sie sich nur selten dem Ganzen mittheilten. Für die Aufstellung und Bewegung konnte und musste man die Reiterei ähnlich wie bei den anderen Waffen nach der Tiefe ordnen. Zum Angriffe aber war es nöthig, wieder zu den Formen der Linear-Ordnung zurückzugreifen. Je gröszere die Massen, desto schwieriger war es, rechtzeitig diese Entwicklung auszuführen, auch wenn ein geeignetes Feld der Thätigkeit vorhanden war. Daher die zahlreichen Erfolge kleiner, die seltenen groszer Reiter-Abtheilungen.

Die neuere Kriegführung begünstigte dagegen die Verwendung der Reiterei zu demonstrativen Zwecken und zu Verfolgungen.

In der Friedensperiode, welche den unruhigen Zeiten von 1830 — 31 folgte, wurden eine Menge Erfindungen gemacht, um dem kleinen Feuergewehre der Infanterie sowohl, als auch dem Geschütze eine grössere Treffsicherheit und Tragweite zu geben. Die Einführung der Percussionszündung hatte den nachtheiligen Einfluss nasser Witterung auf das Losgehen der Gewehre vermindert. Expansionsgeschosse und gezogene Läufe erhöhten die Wirksamkeit des Infanteriefeuers in einer früher nicht geahnten Weise. In Preussen ging man schon im Jahre 1848 einen Schritt weiter, indem man begann Hinterlader einzuführen.

Den neuen Präcisionswaffen gegenüber, namentlich so lange man ihre Wirksamkeit nur nach ihren Leistungen auf dem Scheibenstande beurtheilte, schien selbst die kühnste Cavallerie keine Aussicht mehr auf Erfolg zu haben. In den meisten Staaten dachte man daran, diese Waffe zu vermindern. Die Stände-Versammlungen suchten die Regierungen in diese Richtung zu drängen. Man wollte das Pferdmaterial mehr, wie nöthig, schonen. Der entnervende Einfluss der langen Friedenszeit kam dazu, und die Ausbildung im Detail und im Manövriren wurde nach und nach lässiger betrieben.

Die kurzen Feldzüge in Schleswig und in Italien, in den Jahren 1848 und 1849 boten keine Gelegenheit, die Cavallerie zur Geltung zu bringen. Im Krimkriege machte die unglückliche Attacke der Englischen leichten Brigade bei Balaclawa ein groszes Aufsehen; wir werden später noch Veranlassung nehmen, darauf zurück zu kommen.

Da gaben plötzlich die unerwarteten Erfolge, welche der Oesterreichische Oberst von Edelsheim mit wenigen Schwadronen in den Schlachten von Magenta und Solferino 1859 erzielte, dem ganzen Reiterwesen einen neuen Aufschwung. Man sah, was eine kühne und gut ausgebildete Reiterei noch leisten kann. Edelsheim's Principien über Ausbildung der Pferde und Reiter wurden als etwas ganz Neues in der Oesterreichischen Armee eingeführt. In den Nachbarstaaten ahmte man sie nach und eine frischere Thätigkeit auf allen Uebungsplätzen trat von Neuem an die Stelle des allmählig eingedrungenen Friedens-Schlendrians.

Im Deutschen Kriege 1866 kam aber die Cavallerie trotzdem nur in sehr wenigen Gefechten zur Wirksamkeit. Die groszen Reiter-Corps, welche in Preussen eigens zu diesem Feldzuge formirt waren, erwiesen sich als zu unlenksam. Sie konnten nicht einmal

nach der Schlacht von Königgrätz eine energische Verfolgung ins Werk setzen.

Auf Oesterreichischer Seite leistete Edelsheim, welchen man nunmehr an die Spitze einer groszen Reiter-Abtheilung gestellt hatte, auch so gut wie Nichts.

Die Sonne von Langensalza warf noch einmal einen hellen Schimmer auf den Glanz der Hannover'schen Cavallerie am letzten Tage ihres Daseins. Aber von den zwei Quarré's, gebildet aus den Trümmern verschiedener Bataillone, gegen welche sie anritt, konnte nur eins gesprengt werden. Das andere blieb ungebrochen, obgleich die kühnen Reiter ihm so nahe kamen, dass ihrem Führer ein Stiefel mit dem Bajonet durchstoehen wurde.

Die Frage der Wirksamkeit der Cavallerie gegen das mit der neuen Waffe ausgerüstete Fuszvolk schien zu Ungunsten der ersteren entschieden zu sein. Die Taktik hatte sich in ihren groszen Zügen zwar nicht verändert; aber die weitere Tragfähigkeit der Gewehre liess die Situationen viel seltener eintreten, in welchen der Einbruch mit der blanken Waffe Erfolg versprach.

Wir sind nun im Laufe unserer Betrachtungen wieder bei dem Ausgangspunkte derselben, dem Kriege von 1870—71 angekommen. Die Deutsche Cavallerie trat in ihn mit einem Materiale und einer Ausbildung hinein, wie sie wohl nie vorher erreicht sind. Man hatte die schwerfällige Formation der Corps aufgegeben. In selbstständige Divisionen formirt, ging ihre Masse den Heeren vorauf, deren Operationen mit einem dichten Schleier verhüllend. Diesen demonstrativen Zweck hat die Reiterei glänzend erfüllt. Sie hat durch weit vorgeschobene Patrouillen die feindlichen Maaszregeln frühzeitig erkundet, und war in vollster Beziehung das Auge und das Ohr des Feldherrn. Dieses Ziel soll sie immer zu erreichen suchen, und sie dafür noch tüchtiger zu machen sind die nachfolgenden Vorschläge bestimmt.

(Schluss folgt.)

XIV.

Umschau in der Militair-Literatur.

Das telegraphische Chiffriersystem von M. Niethé, Buchdruckereibesitzer. Berlin 1874.

Dieses in einem ziemlich umfangreichen Buche dargelegte, bei der Chiffir-Abtheilung des Deutschen Reichskanzleramtes eingeführte System, wird von dem Verfasser auch der Militair-Telegraphie empfohlen. Da den Titel des Buches ausserdem die Englische Verdienst-Medaille schmückt, so halten wir es für überflüssig, den allgemeinen Werth dieses Systemes an dieser Stelle weiter zu erörtern und beschränken uns nur darauf, eine kurze Darlegung desselben zu geben und seine Anwendbarkeit für die Militair-Telegraphie zu besprechen.

Verfasser geht davon aus, dass die vielfach gebräuchliche Art, Depeschen, welche nur Eingeweihten verständlich sein sollen, durch Substitution der Buchstaben — so dass man z. B. für a stets e schreibt und umgekehrt — zu chiffriren, nicht sicher sei. Er schlägt daher für jedes Wort eine bestimmte Zahl, z. B. für „Sieg“ — 24,050, für „Niederlage“ — 20,243 u. s. w. vor. Das Werk theilt sich in einen lexikalischen und in einen grammatikalischen Theil. In dem ersteren giebt Verfasser auf 367 Seiten ein Verzeichniss aller nur denkbaren Worte und Ausdrücke, wie „de facto“ und „ex officio“, selbst gebräuchliche Redensarten, wie „sich auf und davon machen“, oder „ad pias causas“ und technische Bezeichnungen, wie „Bugspriet“, „abbrassen“, „bastionirt“ und „Kerntruppen“, sind nicht vergessen, und bestimmt für jedes Wort und für jede Redensart eine Zahl.

Dies lexikalische Wörterverzeichniss mit den dazu gehörigen Zahlen ist in doppelter Weise sehr übersichtlich geordnet, so dass der Absender einer Depesche nach der alphabetischen Ordnung der Worte sich schnell die zu substituierende Zahl und der Empfänger aus den ihm zugehenden Zahlen mit leichter Mühe die Worte aufsuchen kann.

So beginnt dieses Verzeichniss auf Seite 1

mit 5001 — Aal	und endigt auf Seite 367 mit:
5002 — aal-	31,515 — Zwitter
5003 — Aar	31,516 — Zwölf(-)
5004 — A (a) as (-)	31,518 — Zwölfhörig
5005 — aasen	31,519 — Zwölfte.

Hieraus ist ersichtlich, dass die Zahlen von 5001 bis 31,519 regelmässig fortgeführt und zugleich die Worte in alphabetischer Ordnung beigelegt worden sind und das Verzeichniss ca. 26,500 Worte enthält.

Man würde nach diesem Systeme also

z. B. für „der rechte Flügel unserer Aufstellung“

„10,794. 21,914. 13,852. 27,020. 7140“ schreiben.

Die Anwendung dieses lexikalischen Theiles ist durchaus einfach und leicht und erfordert nur einige Uebung im Aufsuchen der Zahlen und Worte. Bei weitem schwieriger wird das Chiffriren bei Hinzuziehung der anderen, des grammatikalischen Theiles, der eine gewisse Kenntniss der Grammatik voraussetzt und selbst beim Vorhandensein derselben noch vielfaches Nachdenken erfordert. Verfasser giebt hierin für jede Flexion eines Wortes, für jeden Fall der Declination, für jede Person und Zeit der Conjugation eine bestimmte Zahl, welche dem betreffenden Haupt-, Eigenschafts-, Umstands-, Zahl-, oder Zeitwort vorgesetzt wird. So wird z. B. dem Hauptworte für den zweiten Fall der Einzahl 5024 vorgesetzt, wenn wir also für „der Feind“ — „10,794. 13,568“ schreiben, so würde man für „des Feindes“ — „10,794. 5024. 13,560“ setzen.

Ferner wird z. B. für die erste Person Präsens Singularis im Indicativ activ 8523 dem betreffenden Zeitworte vorgesetzt, man würde also „ich siege“ — „16,811. 8523. 24,055“ chiffriren. Hierin bezeichnet die erste Zahl das Wort „ich“, die zweite die betreffende Zeit und die dritte das Zeitwort.

Abgesehen davon, dass man so zum Dechiffriren einer Depesche immer zwei Verzeichnisse — die Zahlen für die Flexion der Worte sind auf einer besonderen Tabelle verzeichnet — zur Hand nehmen muss, ist die ganze Einrichtung auch dadurch etwas schwerfällig, dass die für die Flexion aufgestellten Zahlen nicht der Reihe nach auf einander folgen. So fehlt z. B. die Zahl 8523 für die erste Person des Präsens in dem lexikalischen Theile zwischen den Worten

„Bereuung“ und „Berg“, die für die zweite Person 8591 zwischen „Beschattung“ und „beschauen“, die für die dritte Person 8623 zwischen „beschleichen“ und „beschleunigen“ etc. Wenn man nun beim Deciffriren erst durch das Fehlen einer Zahl im lexikalischen Theile darauf aufmerksam gemacht wird, dass sie in der beigefügten Tabelle zu finden ist, so ist dies ein zu vermeidender Zeitverlust, dem durch gleichzeitiges Eintragen dieser Zahlen in den lexikalischen Theil gewiss vorzubeugen wäre. Auf Grund der in der Einleitung ausgesprochenen Bitte des Herrn Verfassers fühlen wir uns verpflichtet, ihn auf diesen kleinen Uebelstand aufmerksam zu machen.

Da nun durch das gegebene Chiffri-Lexikon das Lesen solcher Depeschen bei unveränderter Anwendung der aufgestellten Zahlen Jedem, der dieses Buch besitzt, möglich wäre, und damit dem Hauptzwecke nicht entsprochen würde, giebt Verfasser durch den sogenannten „Schlüssel“ ein Mittel an, dies zu vermeiden. Unter dem Schlüssel versteht er eine zwischen zwei oder mehreren Personen verabredete Einheit, mittelst welcher durch Abziehen oder Zuzählen die gegebenen Zahlen so verändert werden, dass ein Uneingeweihter die substituirten Worte in dem Lexikon nicht mehr aufzufinden vermag. Um unbefugte Deciffreure noch mehr zu irritiren, könnte man auch für jedes Wort der Depesche einen anderen Schlüssel verabreden und dergleichen mehr. Durch diese Maaszregel wird unbedingt dem Hauptzwecke dieses Systemes in der vollkommensten Weise entsprochen. Wir schlieszen hiermit die Darlegung des Systemes und gehen zu dem anderen Theile unserer Aufgabe, seiner Anwendbarkeit für die Militair-Telegraphie über.

Wenn das System Niethe auch dem diplomatischen, kaufmännischen und literarischen Depeschen-Verkehr vollkommen entspricht und hierin unzweifelhaft auch allgemeine Anwendung finden wird, glauben wir doch ihm in der Militair-Telegraphie nur einen beschränkten Platz einräumen zu können. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass der Telegraphie in einem neuen Feldzuge eine bei weitem grössere Thätigkeit zugewiesen werden wird, wie bisher, halten wir das Niethe'sche System für zu complicirt und glauben ausserdem, dass die mechanische Arbeit des Telegraphirens selbst auf Kosten der Unlösbarkeit der chiffirten Depeschen zu sehr verlängert wird.

Nehmen wir ein Beispiel, für das Wort „der“ werden jetzt auf einem Morse-Apparat folgende Zeichen gegeben: — . . . — . . . , während man bei dem vorgeschlagenen Systeme . — — — — — schreiben müsste. Es könnte allerdings dagegen angeführt werden, dass dies nur bei kurzen Worten der Fall sei, wohingegen man bei Worten mit mehr als fünf Buchstaben Zeichen sparen würde. Da sich aber in militairischen Meldungen und Nachrichten bestimmte Worte, wie z. B. Feldwache, Flanke, Feind, Flügel etc. häufig wiederholen, würde man bei bestimmt normirten Abkürzungen dieser Worte, etwa durch Fldw., Flk., Fnd., Flg., und eventuell noch angewandter Substitution der Buchstaben auch gewiss schwer zu dechiffrirende Depeschen herstellen können und würde das umfangreiche Chiffri-Lexikon nicht mitzuschleppen brauchen. Gewiss verständlich würde sich z. B. das vorher erwähnte Beispiel: „der rechte Flügel unserer Aufstellung“ etwa in dieser Weise abkürzen lassen: „d. r. Flg. unsr. Afstl.“ — Wir würden dies mit 42 Zeichen (Striche oder Punkte) telegraphiren, während man für dieselbe Depesche nach Niethes 120 Zeichen brauchen würde. Auch dürfte es schwer sein, bei so kurzen, abreviirten Depeschen die Substitution der Buchstaben heraus zu bekommen. Die Abkürzungen der Worte würden leicht zu erlernen sein, ebenso der Substitutionsschlüssel, so dass die bei der Telegraphie thätigen Personen nach einiger Uebung rein nach dem Gedächtnisse arbeiten könnten, und dies scheint uns für einen Feld-telegraphisten ein Hauptforderniss.

Hiernach würde sich das Niethes'sche System wohl für den Depeschen-Verkehr des Hauptquartieres, aber für einen schnellen Depeschenwechsel zwischen den einzelnen Gliedern der Armee nicht vollständig eignen.

Geschichte der Belagerung von Paris im Jahre 1870—71
 von E. Heyde, Hauptmann im Ingenieur-Corps, und
 A. Froese, Hauptmann im Ingenieur-Corps. — Auf Befehl
 der Königl. General-Inspection des Ingenieur-Corps und der
 Festungen unter Benutzung amtlicher Quellen bearbeitet.
 Zweiter Theil, mit Plan 17 und 18. — gr. 8°. 215 S. —
 Dritter Theil, mit 9 Beilagen und 3 Blättern Zeich-
 nungen. — 202 S. — Berlin 1874, F. Schneider u. Comp.
 (Goldschmidt und Wilhelmi). — Preis des zweiten und dritten
 Theiles 25 M.

Der erste Theil dieses für die Kriegswissenschaft ganz besonders
 lehrreichen Werkes, welcher seiner Zeit in dem Mai-Hefte der Jahr-
 bücher pro 1874 nähere Erwähnung gefunden hatte, beschäftigte
 sich ausschliesslich mit dem Angriffsobjecte und führte dem Leser
 das befestigte Paris von den ältesten Zeiten bis zu der Zeit vor die
 Augen, als die Deutschen im Jahre 1870 zur Belagerung desselben
 schritten.

Von den beiden jetzt veröffentlichten Theilen enthält der zweite
 die Einschliessung, der dritte die Versuche der Vertheidigung, die
 Einschliessung auszudehnen und zu durchbrechen, den artilleristischen
 Angriff und die Capitulation.

Hiermit läge das ganze Werk über die Belagerung von Paris
 fertig vor uns. Wenn auch das gleichzeitige Erscheinen des zweiten
 und dritten Theiles die augenblicklichen Anschaffungskosten ziem-
 lich hoch stellen, so können wir das Verfahren, diese beiden
 Theile zugleich zu bringen, in jeder Beziehung nur gut heissen.
 Kriegswissenschaftliche Werke von dem hohen und allgemeinsten
 Interesse, wie das vorliegende, dürfen nur im äussersten Noth-
 falle lieferungsweise erscheinen. Erst, wenn ein solches Werk
 vollständig veröffentlicht, ist ein eingehendes Studium desselben
 möglich.

Wenn wir vier Jahre nach der Belagerung von Paris in der Lage
 sind, ein erschöpfendes, wissenschaftliches und objectiv gehaltenes
 Werk über dieselbe zu lesen, so dürfte dieser Zeitraum gewiss kurz
 erscheinen, unter Berücksichtigung des Materiales, welches gesammelt
 und durchstudirt werden musste, um sich eine vollständige Kennt-
 niss der Ereignisse zu bilden, um das Wesentliche auszusondern und
 in einen Guss zu bringen, um die verschiedenen Ansichten der

zuständigen Persönlichkeiten und Behörden über die einzelnen wichtigen Begebenheiten in Betracht zu ziehen und selbst zu einem eigenen klaren Urtheile zu gelangen. Mit Rücksicht auf letzteren Umstand, wäre ein früheres Abschlieszen dieses wichtigen Werkes wohl kaum rathsam gewesen.

Treten wir dem Inhalte des vorliegenden zweiten Theiles näher, so enthalten die einzelnen Capitel desselben, nachdem die Vollziehung der Einschlieszung in allgemeinen Zügen geschildert ist, bis in das kleinste Detail hinein die Angaben über sämmtliche Befestigungs-Arbeiten, welche in den einzelnen Cernirungs-Stellungen vom Anfange der Belagerung bis zur Capitulation ausgeführt worden sind. Die Darstellung hat dadurch sehr an Uebersichtlichkeit gewonnen, dass jede einzelne Cernirungsstellung, in der Regel die Linie eines Corps oder selbstständigen Truppentheiles, im Zusammenhänge vorgeführt wird und je nach den Umständen in bestimmte Zeitabschnitte eingetheilt ist. So wenig interessant wie dieser zweite Theil mit seinen vielen technischen Einzelheiten für den flüchtigen Leser oder für ein allgemeines Studium der Kriegsgeschichte sein mag, so wird er durch die auf ihn verwendete Sorgfalt sicherlich für alle Zeiten eine vortreffliche Quelle sein für Studien über die Thätigkeit der technischen Truppen bei Cernirungen oder Belagerungen im modernen Sinne.

Hat sich der Leser, je nach seinem Standpunkte, mit mehr oder weniger Mühe durch den zweiten Theil glücklich durchgearbeitet, so wird ihm der dritte reiche Entschädigung bieten, denn derselbe ist nach jeder Richtung hin voll der interessantesten Schilderungen über die hauptsächlichsten Begebenheiten während der Belagerung. Hier lag es nicht in der Absicht, den Thatsachen bis in die kleinsten Einzelheiten näher zu treten; die Begebenheiten werden nur in übersichtlichen charakteristischen Zügen dargestellt und gestatten dem Leser, schnell ein klares Bild über den Verlauf, die Folgen und den Werth der einzelnen Handlungen zu gewinnen. Die Vorgänge im Monat September, das Ringen der Vertheidigung gegen die Einschlieszung im Monat October und November und die Offensiv-Operationen der Eingeschlossenen bilden den ersten Abschnitt des dritten Theiles, und machen wir namentlich auf das Seite 553 und 554 abgegebene sachgemäße und zutreffende Urtheil über das Auftreten der Vertheidigung aufmerksam.

Der nächstfolgende Abschnitt entwickelt dann vor unseren Augen,

wie sich der Gedanke eines artilleristischen Angriffes entwickelte, mit welchen Schwierigkeiten der letztere zu kämpfen hatte, wie sich Pläne und Absichten mit der Zeit erweiterten, wie die Beschiezung der einzelnen Festungs-Abschnitte verlief. Auch hier bietet dann das auf Seite 650 u. f. abgegebene Schlussurtheil reiche Belehrung für alle Zeiten; nur mit Bedauern müssen wir es uns versagen, den einzelnen bei dieser Gelegenheit aufgestellten Grundsätzen über Vertheidigung und Angriff näher zu treten. Ob der artilleristische Standpunkt in dem vorliegenden Resumé genügend berücksichtigt, lassen wir eine offene Frage sein.

Nachdem uns in dem letzten Capitel des Werkes das Nähere über die Capitulation und der Zustand der einzelnen Werke u. s. w. mitgetheilt ist, finden wir in einer Schlussbemerkung mit kurzen Worten ein Urtheil über den Werth und die Folgen der Vertheidigung von Paris abgegeben. Diese Bemerkungen sowohl, wie auch die vorerwähnten Betrachtungen am Schlusse der einzelnen Capitel dürften schon deswegen von ganz besonderem Interesse sein, weil darin doch mehr oder weniger die Ansichten der maaszgebenden Kreise über die einzelnen Gegenstände zu erblicken sein dürften.

Durch vortreffliche Karten, Skizzen und Zeichnungen wird das Verständniss des Textes dieses werthvollen Geschichtswerkes wesentlich erleichtert. Besonders hervorgehoben muss noch werden, dass der diesem zweiten und dritten Theile beigefügte Atlas auch die zum ersten Theile gehörende grosze Karte von Paris in vier Sectionen enthält. Wir glauben behaupten zu dürfen, dass eine bessere, sorgfältigere Karte für diesen Zweck nicht besteht.

Der Compagnie-Dienst. Ein Handbuch für den Compagnie-Chef im inneren und äusseren Dienste der Compagnie. Bearbeitet von Müller, Hauptmann und Compagnie-Chef im Hohenzollern'schen Füsilier-Regiment Nr. 40. Mit Holzschnitten im Texte. Berlin 1875. E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. 167 S. Preis 3 M.

Als uns im verflossenen Jahre das Buch „Das Preussische Bataillons-Exerciren“ zu Gesichte kam und wir als wesentlichen Inhalt desselben fanden, in welcher Weise der Bataillons-Commandeur sein Bataillon bei einer Besichtigung vorzustellen habe und wie das Bataillon zu der Vorstellung auszubilden sei, neigten wir zu der Ansicht, dass der Nutzen eines solchen Buches nicht sehr grosz sein dürfte. Es schien uns, als ob für ein Werk mit solcher Tendenz kein Bedürfniss vorliege. Unsere Ansicht war vielleicht nicht ganz zutreffend; wenigstens ist es Thatsache, dass das genannte Buch in zweiter Auflage vorlag.

Bekehrt hat uns dieser Umstand aber so wenig, dass wir bei dem jetzt vorliegenden Buche „Der Compagnie-Dienst“, welches seinem Titel nach doch ein viel allgemeineres und umfangreicheres Wirken umfasst, als das erstgenannte Werk, nochmals unserem Zweifel Ausdruck geben, ob es angebracht ist, solch ein Buch für die Preussische Armee zu schreiben. Sollte nicht jedem Preussischen Offizier, der zum Compagnie-Chef ernannt wird, bereits genügend Gelegenheit geworden sein, sich mit den Pflichten eines Compagnie-Chefs bekannt gemacht zu haben? Wird nicht bei jedem Offizier, dem eine Compagnie anvertraut wird, vorausgesetzt, dass er die erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt? — Ausser der Beantwortung dieser Fragen kommt hier aber noch ein anderer Umstand in Betracht, welcher es fraglich machen dürfte, ob ein Buch, welches Rathschläge u. s. w. für den Compagnie-Chef bei Ausübung seiner verschiedenen und vielen Pflichten giebt, am Platze ist. Die Compagnie ist weder als taktischer noch als administrativer Körper selbstständig. In ersterer Beziehung steht sie stets im Bataillons-Verbande, in letzterer im Regiments- und Bataillons-Verbande. Hieraus folgt schon, dass die Compagnie selbstständig fast niemals Einrichtungen treffen kann, sondern dass genaue Vorschriften des Regiments und Bataillons die nothwendige Gleichmässigkeit im Regimente und Bataillon herstellen. Bleibt dabei vielleicht noch ein Minimum von Selbstständigkeit für Zeiteintheilung u. s. w. einzelner

Dienstverrichtungen übrig, so sind die Garnison-Verhältnisse hierfür von solcher Wichtigkeit, dass sich allgemeine Bestimmungen oder Ansichten kaum geben lassen. Handelt es sich aber für den Compagnie-Chef dann ferner um Erziehung und Behandlung von Unteroffizieren und Mannschaften, so ist das ein Gebiet, auf dem jeder seine eigenen Erfahrungen machen will, und so lange Vorgesetzte einerseits, und Untergebene andererseits nicht nach der Schablone geschnitten sind, sind Verhaltensmaassregeln und gute Rathschläge nicht angebracht, weil sie doch niemals von vollständig zutreffenden Voraussetzungen ausgehen können.

Durchdrungen von solchen Ansichten, können wir ein Buch wie das vorliegende also nicht für zweckmässig ansehen. Doch in Betracht des Eingangs dieses erwähnten Umstandes könnten wir uns auch hier irren, und sollte dies der Fall sein, sollte wirklich mancher junge Compagniechef das Bedürfniss in sich fühlen, über sein allgemeines Verhalten und seine allgemeinen Dienstobliegenheiten bei einem gleichgestellten Kameraden Rath einzuholen, so wird ihm das vorliegende Buch gewiss Vieles bieten. Dasselbe bespricht in recht ausführlicher und gründlicher Weise jeden Dienstzweig der Compagnie und entwickelt über die meisten Gegenstände Ansichten, denen wir grösztentheils zustimmen können. Und doch, sehen wir uns die einzelnen Abschnitte an, so müssen wir fast immer sagen, da wird das Regiment, das Bataillon, die Commandantur u. s. w. u. s. w. schon des Betreffende hier so, dort so bestimmt haben. So finden wir z. B. gleich anfangs ein groszes Capitel über das Rekruten-Exerciren, in dem angenommen wird, die Rekruten sollen in zwölf Wochen ausgebildet werden; für jede Woche ist ein Wochenzettel entworfen. Dies wäre Alles recht schön und ausführbar, wenn nicht zwölf Compagnien im Regimente wären, die alle in gleicher Zeit, im groszen Ganzen in derselben Art und Weise und nach denselben Grundsätzen ausgebildet werden sollen. — So finden wir vielfach recht beachtenswerthe Ansichten über Bekleidung in dem Buche. Aber was nützen die besten An- und Absichten; der Regiments-Commandeur hat befohlen, bei diesem Dienste wird die dritte Garnitur Rösche, bei jenem die zweite Garnitur Hosen getragen. Oder wird der Bataillons-Commandeur nicht in höchlichstes Staunen gerathen, wenn die eine Compagnie auf einmal mit neuem oder gewendetem Roth an den Rücken erscheint und die drei andern haben noch das alte?! So könnten wir leicht noch Seiten füllen, um es als bedenklich hinzustellen, für einen Compagniechef allge-

meine Rathschläge zu geben, die sich bei alledem über das Allbekannte und Alltägliche kaum erheben können.

Im Interesse des Herrn Verfassers wünschen wir sehr, dass seine fleisige Arbeit ein recht groszes Publikum finden und bald ebenfalls eine zweite Auflage erleben möge. Sollte dies der Fall sein, so werden wir uns bestreben, die hier abgegebene Ansicht über Bücher, wie die beiden genannten, zu ändern.

Instruction als Leitfaden für den theoretischen Unterricht über das Infanteriegewehr M/71 nebst Munition. — Ein Auszug aus der Instruction betreffend das Infanteriegewehr M/71 nebst zugehöriger Munition d. d. Berlin 1874. — Mit Genehmigung des Königl. Kriegsministeriums herausgegeben von v. Kraecht, Hauptmann und Compagniechef. Hannover 1875. Helwing'sche Hofbuchhandlung. Preis 40 Reichspfennige. —

Wir halten es für unsere Pflicht auf dies kleine 71 Seiten umfassende Instructionsbuch für die Mannschaft die Herrn Cameraden ganz besonders aufmerksam zu machen. Es enthält ganz nach Art des in der Armee allgemein verbreiteten vortrefflichen Waldersee'schen Leitfadens Alles, was der Soldat über diese neue Waffe im theoretischen Unterrichte lernen muss. Ein Haltezettel mit Erläuterungen und die Darstellung einer Flugbahn beim Gebrauche des Standvisirs auf Fleckzielen, welche der kleinen fasslichen Instruction beigegeben sind, werden gewiss bei dem Unterrichte nützliche Verwerthung finden.

Aus dem Französisch-Deutschen Kriege 1870 — 1871. Beobachtungen und Betrachtungen eines Schweizer-Wehrmanns. Von **Franz von Erlach**, Oberstlieutenant im Eidgenössischen Generalstabe. Leipzig, Luckhardt'sche Verlagsbuchhandlung. 1874. gr. 8^o. 580 S.

Das vorliegende Buch enthält „die Anschauungen eines fast den ganzen Französisch-Deutschen Krieg auf Ort und Stelle friedlich und unbefangenen miterlebenden Beobachters aus der Schweiz“. Das ausgesprochene Streben des Verfassers sich möglichst in Deutschen, nicht Fremd-Worten auszudrücken, verbunden mit Satzbildungen und Wortstellungen, wie sie in Norddeutschland nicht recht geläufig, lenkt, wie es uns dünkt, zu sehr die Aufmerksamkeit des Lesers von dem geistigen Inhalte ab auf bloße, manchmal störende Aeuszerlichkeiten.

Verfasser hat, das wollen wir gerne anerkennen, viel in dem groszen Kriege gesehen, beobachtet und durchdacht. Seine Ansichten, welche er zu Papier gebracht hat, verrathen viel militairisches Verständniss und den kriegführenden Parteien gegenüber eine schätzenswerthe Unparteilichkeit. Im groszen Ganzen können wir Deutscher Seits wohl zufrieden mit den Anschauungen sein, die dies Buch über die Deutsche Armee und deren Kriegführung enthält. Nicht selten begegnet es aber doch dem Herrn Verfasser, dass er von dem oberflächlich Gesehenen zu weitgehende Schlüsse macht, und dann grenzen seine Urtheile allerdings an das Naive und verathen, dass er den Geist der Preuszischen Institutionen und des Preuszischen Heeres doch nicht vollständig erfasst hat. Er ist Schweizer und will Schweizer sein; er will und muss als solcher den militairischen Eigenthümlichkeiten seines Vaterlandes das Wort reden. Hierdurch ist seine Anschauungsweise schon auf eine Grundlage gestellt, die nur eine kurze Strecke auf dem Wege zu bleiben gestattete, den das Preuszische Volk seit einem halben Jahrhunderte in folgerichtigster Weise fortwandelt. Doch ist es bei alledem für uns Deutsche interessant und lehrreich, das Deutsche Heerwesen von einem „Schweizer-Wehrmanne“ betrachtet zu sehen, der für seine Behauptungen und Vergleiche allerdings nur die Theorie eintreten lassen kann. Einen streng wissenschaftlichen Charakter möchten wir dem Buche nicht beilegen, es behandelt die vielen und verschiedensten Gegenstände in leichter Weise.

Den eigentlichen Text des Buches bilden 322 Seiten, den übr-

gen Raum füllen während des Krieges in Frankreich entstandene Schriftstücke und Drucksachen aus, die grosztheils von dem Verfasser herrühren, anderentheils aber auch aus Wiedergabe von Französischen Zeitungsartikeln der Kriegszeit bestehen, von denen manche verdienen als Zeichen der Zeit in der Erinnerung wach gehalten zu werden.

Wie sehr der Herr Verfasser Schweizer und Theoretiker ist, wollen wir zum Schlusse durch Wiedergabe einiger Worte darthun, welche sich auf Seite 322 des Buches vorfinden:

„Nach den Gesetzen des menschlichen Seelenlebens lässt sich nachweisen, dass die vollendetste Freiheit einem Volke die höchste Wehrkraft giebt und allein gegen jede Uebermacht Sieg bringt.“

Dislocations-Karte der Kriegsmacht des Deutschen Reiches im Frieden. Entworfen von E. v. Tröltsch, Königlich Württemberg. Hauptmann a. D. Maaszstab 1 : 1,000,000. Constanz, im Selbstverlage des Verfassers, Berlin in Commission der Landkartenhandlung von J. H. Neumann.

Der Herr Verfasser giebt uns in den 6 Blättern dieser Karte ein recht anschauliches Bild von der Dislocation der Deutschen Armee im Frieden. Durch verschiedene Farben sind die einzelnen Waffengattungen, durch Grösze der Figuren die Regimenter, Bataillone etc. von einander unterschieden. Sowohl Eisenbahnen wie Heerstrassen sind auf der Karte eingezeichnet, bei ersteren auch stets ob ein- oder zweigleisig; dabei ist die Entfernung der einzelnen Orte von einander an den Eisenbahn- oder Wegestrecken berechnet. An Deutlichkeit würde das gegebene Bild über die Gruppierung der Truppen-Dislocation entschieden noch gewonnen haben, wenn die höheren Commandobehörden: General-Commando, Division, Brigade etc., nicht mit sehr groszen farbigen Signaturen eingezeichnet, sondern das Betreffende bei der Garnison nur mit einfacher Schrift bemerkt worden wäre. Bei der jetzt gewählten Darstellungsweise glaubt man bei einem schnellen Blicke über die Karte an einzelnen Orten eine grosze Truppenmasse concentrirt, die sich bei näherer Besichtigung auf ein sehr kleines Maasz reducirt, da die Hauptfiguren nur Commandostellen bezeichnen. Ob kleine, unbedeutende Orte, wie Bensberg

oder Ploen, welche als Garnison nur eine Cadetten-Anstalt aufzuweisen haben, mit solchen Lettern einzuzeichnen sind, wie wir sie für grosse Städte und bedeutende Garnisonen angewendet sehen, möchten wir ganz besonders in Frage stellen.

Der Karte ist ein Ortschaftsverzeichniss, nach welchem man schnell jeden Garnison-Ort auf der Karte finden kann, sowie eine Zusammenstellung der Armee- und Marine-Organisation nach dem neuesten Standpunkte beigegeben.

Wir können die reichhaltige und übersichtliche Dislocationskarte, welche nur 6 Mark kostet, zum Gebrauche der Armee ganz besonders empfehlen.

Berichtigung.

Seite 33, Zeile 11 von unten ist zu lesen:

„zu wenig centralisirt statt: zu wenig neutralisirt.“

Verantwortlich redigirt von Major v. **Marées**, Berlin, Derfflinger Str. 1.
Verlag von **F. Schneider & Co.** (Goldschmidt & Wilhelm), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

XV.

Aus dem Amerikanischen Secessionskriege. Feldzüge am Mississippi 1862 und 1863.

(Schluss.)*

V. Forcierung der Passage, Flussübergang, einleitende Schlachten.

General Grant war durch diese Misserfolge auf der Nordseite keineswegs entmuthigt. Er hatte nicht viel von den Expeditionen Sherman's erwartet und hielt seinen Plan, mit der ganzen Armee südlich der Stadt über den Fluss zu gehen, mit bewundernswerther Beharrlichkeit und Ruhe fest. Dass es möglich sei, schnelle und von tüchtigen Offizieren geführte Dampfer auf dem mehr als eine Englische Meile breiten Strom während der Nacht bei den Strand-Batterien des Feindes vorbeigehen zu lassen, war im Juni des vorigen Jahres bereits bewiesen worden. Dass es auch jetzt noch möglich war zeigte Colonel Ellet, der früher erwähnte Organisator der Widderschiff-Brigade, indem er in der Nacht des 8. Februars mit dem Ram „Queen of the West“, ohne irgend welchen Schaden zu erleiden, flussabwärts dampfte, unterhalb der feindlichen Feste ein paar Prisen machte und die Kühnheit hatte, die Batterie des an der Mündung des Red River neuerbauten Forts de Russy demontiren zu wollen. Dies bekam der etwas schwerfälligen „Königin des Westens“ schlecht. Sie gerieth im Bereiche des feindlichen Feuers auf den Grund und musste am 17. Februar von Colonel Ellet, welcher sich mit der Besatzung ans Land rettete, im Stiche gelassen werden. Die Feinde machten das starke Schiff wieder flott und dampften auf demselben, einem andern Ram und zwei armirten Seiten-Raddampfern unter der Palmetto Flotte am 24. Februar flussaufwärts

*) Vergl. Jahrbücher Band XIV, Seite 59 u. 166 (Januar u. Februar 1875).
Jahrbücher f. d. Deutsche Armee u. Marine, Band XIV.

nach Vicksburg, als ihnen noch eine zweite Prise in den Rachen lief. Es war dies das gepanzerte neue Kanonenboot *Indianola*, welches am 13. Februar ebenfalls die Batterien glücklich passirt hatte und gerade bei Grand Gulph kreuzte. Nach kurzem Kampfe musste die *Indianola* die Flagge streichen. Zum Glücke war das auf den Grund gerathene Panzerschiff nicht so leicht wieder zu heben und für die Conföderirten daher vorläufig nicht brauchbar. Auch wurde es von denselben bald darauf in die Luft gesprengt, als eine jener, als Dampfer aufgeputzten Flöße, welche die Soldaten „Dummies“ nannten, den Fluss hinabgelassen worden war, um die Besatzung von Vicksburg glauben zu machen, dass General Grant und Commodore Porter noch weitere Kanonenboote durchbringen wollten. Dies war indessen vorerst nicht deren Absicht. General Grant wusste sehr wohl, dass einzelne Kanonenboote auf der Südseite Vicksburgs noch nicht den Uebergang einer ganzen Armee mit der nöthigen Artillerie und allen ihren Trains ins Werk zu setzen vermochten. Hierzu bedurfte es auch einer Zahl von groszen Transportdampfern. Er beharrte daher auf den Canalprojecten, so lange als dieselben noch irgend eine Aussicht auf Gelingen boten. Er liesz die Gegend auf dem rechten Ufer weit landeinwärts recognosciren und die dortigen Bayous und Wasserläufe untersuchen, in der Hoffnung doch noch eine wenigstens für flache Transportboote schiffbare Verbindung zu entdecken. Man grub zu diesem Zwecke neue Canäle bei Millikens Bend und weiter oberhalb bei Lake Providence, welche indess ebenso wenig Aussicht auf Erfolg versprachen, als der Vicksburg gegenüber versuchte. Es blieb nun nichts übrig, als das Fallen des Mississippi abzuwarten, um die Armee stromabwärts concentriren und dann vermöge möglichst vieler bei den feindlichen Batterien vorbeigebrachter Dampfer den Uebergang vollziehen zu können.

Die Monate Januar, Februar und der halbe März des Jahres 1863 waren für die Soldaten der föderalen Westarmee eine Zeit passiver Duldung, welche in eine stumpfe Resignation überzugehen drohete, als ein unerwartetes Ereigniss auf dem untern Mississippi noch zur rechten Zeit ihren gesunkenen Muth und ihre Hoffnungen wieder belebte. Admiral Farragut hatte nämlich die feindlichen Batterien der neuerbauten Veste Port Hudson in der Nacht des 14. Februars durch acht seiner Kanonenboote heftig beschieszen lassen und unter dem Schutze dieser Kanonade mit seinen hölzernen Schraubenfregatten sich Bahn zu brechen versucht. Die Fregatte *Mississippi* lief dabei freilich auf den Grund und musste mit dem Verluste von 65 Mann, nachdem sie in Brand gesteckt worden war, verlassen

werden. Mit seinem Flaggenschiffe, dem Hartford, von 26 und dem kleineren Albatross von 6 Geschützen gelangte der kühne, alte Seemann indessen, nachdem er das rebellische Natchez mit einem Bombardement bedroht und die feindliche Flottille wieder in den Red River gejagt hatte, am 21. März bis zur Armee Grant's und legte sich am rechten Flügel derselben unterhalb Vicksburg vor Anker. Dies sah allerdings schon mehr wie eine Vertrauen erweckende schwimmende Fähr aus, welche bald noch dadurch verstärkt wurde, dass Commodore Porter in der Nacht des 25. März drei seiner armirten Rams die Passage von Vicksburg zu forciren befahl und dabei nur einer in Grund geschossen wurde. Eine Beschiesung der am linken Ufer ihnen gegenüberliegenden Batterien von Warrenton, 10 Meilen südlich von Vicksburg, am 27. März hatte indessen keinen Erfolg, und da Grant bei der noch immer ihn hindernden Ueberschwemmung der Gegend seine Armee noch nicht zum Uebergange zusammenziehen konnte, so dampfte Farragut mit seinen Schiffen wieder flussabwärts, wobei er die bei Grand Gulph, 24 Meilen südlich von Vicksburg, zur Verhinderung des Flussüberganges angelegte feindliche Batterie am 1. April heftig beschoss.

Man ersieht hieraus, dass die südlichen Generale, nachdem sie alle Versuche ihrer Gegner, nördlich von Vicksburg durchzudringen, vereitelt hatten, sich zu deren Empfang auch südlich bereit hielten. Sie hatten zu diesen Vorbereitungen hinlänglich Zeit gehabt. Sie konnten von den Häusern der Stadt die Sisiphusarbeit der Canalgräber auf der anderen Flussseite mit groszer Gemüthsruhe ansehen, sie konnten die Zelte, die Geschütze, die Boote ihrer Feinde zählen, und des seit dem 18. Februar begonnenen, sogenannten Bombardements der Mörserflottille Porter's lachen, da die zerstreut liegenden Häuser nur selten getroffen wurden, die fallenden Bomben aber sich so tief in den lehmigen Boden eingruben, dass sie wenig Unheil anrichteten. Die Einwohner hatten neben ihren Häusern überdies bombensichere Räume hergestellt; die Truppen waren in den weitläufigen Batterien und Laufgräben ebenfalls geschützt. Ihre Lager befanden sich ausserhalb des Bereiches der feindlichen Geschosse. In Vicksburg hatte der zum Commandanten des Mississippi-Departements ernannte General Pemberton sein Hauptquartier aufgeschlagen, sobald es sich zeigte, dass diese auf Befehl des Gouverneurs des Staates Mississippi schon im Jahre 1861 befestigte und armirte Stadt das strategische Object des Feindes geworden war. Pemberton war ein Nordländer, aber mit einer südlichen Dame verheirathet und ein besonderer Favorit des Präsidenten Jefferson Davis, im Uebrigen ein

brauchbarer Offizier. Er hatte in seinem Departement, welches die Staaten Mississippi und Louisiana umfasste, im December 1862 nach officiellen Rapporten nominell 70,241 Mann auf den Listen, von denen 48,223 zur Stelle und 39,545 zum Dienste bereit waren; bis zum März 1863 waren diese Zahlen (welche wir hier nur als die ganze Amerikanische Heeresverfassung kennzeichnend anführen) auf 82,234 Mann in den Listen, 59,411 zur Stelle und 48,845 zum Dienste bereit gestiegen. Er konnte von denselben also immer mehr als 40,000 Mann im verschanzten Lager zusammenziehen und doch südlich und nördlich das linke Flussufer des Mississippi durch starke Beobachtungs-Detachements bewachen lassen. Er konnte, da ihm nördlich das schiffbare Netz des Yazoo River gelassen worden war, auf Dampfbooten den Expeditionen Sherman's immer hinlänglich starke Streitkräfte entgegen senden, südlich auf dem Mississippi die Verbindung mit Port Hudson und durch die New-Orleans-Jackson Bahn auch mit dem Innern aufrecht erhalten. Er befand sich in centraler, dominirender Stellung allen gegen ihn flussab- und flussaufwärts gerichteten Angriffen gegenüber. Ihm war das Gibraltar des Südens anvertraut! Dass es jemals erobert werden könne, befürchtete in der ganzen südlichen Conföderation damals Niemand! Doch gönnte man daselbst gerade Pemberton, als einem geborenen Nordländer, das wichtige Commando nicht. Da am 18. Januar General Joe Johnston zum Oberbefehlshaber im Westen ernannt worden war, um die Armeen von Vicksburg und von Chattanooga zu controlliren, nicht aber zu commandiren, so hatte die Missgunst und parteiische Vorliebe des herrischen Leiters der ganzen Rebellion hier allen militairischen Principien hohnsprechende Verhältnisse geschaffen, deren üble Folgen für die Conföderation nicht ausbleiben sollten. Persönliche Beziehungen übten nicht blos in dem demokratischen nördlichen, sondern auch in dem aristokratischen südlichen Staatenbunde einen verderblichen Einfluss auf die Operationen aus. Hätte Johnston freie Hand gehabt über die zahlreichen Streitkräfte zu verfügen, welche damals unter Bragg's Befehlen bei Chattanooga Rosencrans gegenüber standen und gleichzeitig über Pemberton's Truppen verfügen dürfen, so würde Grant der Uebergang über den Mississippi wohl schwieriger geworden sein, als er es wirklich wurde. Die Regierung in Richmond aber dachte damals an keine Gefahr im Westen. Mit der Idee umgehend, dem Kriege durch einen entscheidenden Offensivschlag in Pennsylvanien und Maryland bald ein Ende zu machen, glaubte dieselbe auf allen übrigen bedroheten Punkten ihres Gebietes die vordringenden Feinde aufhalten zu können. General

Bragg würde bei Chattanooga Rosencrans, Pemberton bei Vicksburg Grant und Gardner in Port Hudson Banks so lange widerstehen können, bis im Osten die Entscheidung gefallen wäre. Um dies aber zu können, hätte man dem gemeinsamen Oberbefehlshaber des Westens, dem General Joe Johnston wenigstens eine starke Reserve zur Verfügung stellen müssen. Der Mangel einer solchen sollte sich bald sehr fühlbar machen.

Etwa 24 Meilen südlich von Vicksburg mündet der Chitto Loosa, gewöhnlich Big Black River genannt, in den Mississippi. An sich ein unbedeutender Strom, wird er durch sein sumpfiges, tiefes Bett, welches nur in seinem oberen Laufe einige brauchbare Fuhrten enthält, zu einer scharfen, militairischen Defensionslinie, welche, Vicksburg sich auf 10 Meilen nähernd, das beschriebene Plateau dieses Ortes von dem hinterliegenden, wellenförmigen und wohlbebauten Fruchtboden des Staates Mississippi abschlieszt. 20 Meilen östlich vom Black River liegt Jackson, die freundliche und wohlhabende Hauptstadt am Pearl River, welcher parallel dem groszen Strome direct dem Golfe von Mexico zuflieszt. Das Terrain ist hier überall offen und gangbar, von Baumwollenplantagen, kleinen Flecken und Waldparzellen bedeckt, auszer der Eisenbahn von zahlreichen Strassen und Wegen durchkreuzt. An der Mündung des Black River in den Mississippi liegt das hübsche Städtchen Grand Gulph, von dem aus der Thalrand flussabwärts das linke Ufer des Stromes in groszer Nähe begleitet. Bis hierher hatte General Pemberton seinen linken Flügel ausgedehnt, da er befürchtete, dass gerade hier sein Gegner den Uebergang versuchen würde. Grand Gulph war daher durch Batterien geschützt und von einer ganzen Division unter General Bowen besetzt worden. Die Vertheidigungsfront der Position von Vicksburg reichte also von Haines Bluff am Yazoo bis jenseits der Mündung des Big Black und nahm eine Länge von mehr als 30 Englischen Meilen ein. Sie hätte noch viel länger sein müssen, um den Flussübergang einem Gegner streitig zu machen, der, im Besitze einer starken Flotte, den Ort wählen konnte, an welchem er das linke Ufer betreten wollte.

General Grant war im Besitze einer solchen Flotte unterhalb Vicksburg, nachdem in der Nacht des 14. Aprils Commodore Porter mit acht Kanonenbooten und zwei mit Proviant beladenen Transportschiffen die Passage glücklich vollzogen hatte. Nur ein Transportboot hatten die Kugeln der Strand-Batterien bei dieser Gelegenheit in den Grund zu bohren vermocht. Das Brechen der Blockade hatte jetzt seine Schrecken verloren. Jeder hätte es gern einmal

versucht. Als General Grant daher beschloss, während der Nächte des 20. zum 23. April soviel mit Proviant beladene, alte Transportdampfer als möglich durch den Pass zu schicken, und die zu denselben gehörigen Lootsen und Bootsleute sich seitwärts in die Büsche schlugen, da sie nicht als Combattanten engagirt worden waren, so fanden sich in den Reihen der westlichen Regimenter sovieler geübte Flussschiffer, welche ihre Dienste anboten, dass man sie gar nicht alle verwenden konnte. Jubelnd dampften sie mit ihren Frachten in die dunkle Nacht hinein. Die Boote waren auf den Flanken durch gefüllte Kohlenbarken oder aufgestapelte Baumwollenballen geschützt. Von sieben oder acht wurden nur zwei in den Grund geschossen und versanken mit ihren Ladungen. Die übrigen gelangten glücklich flussabwärts, und konnten daselbst zu einem Depot vereint werden, welches der übergehenden Armee zur Verpflegungsbasis diente. Das 13. Armeecorps (Mac Clernand) hatte um dieselbe Zeit sich von Millikens Bend landeinwärts über Richmond nach New-Carthage, 20 Meilen unterhalb Vicksburg, in Marsch gesetzt. Das 17. Corps (Mac Pherson) folgte in derselben Richtung. Bei der Nothwendigkeit, die zerstörten Brücken über die Bayous wieder herzustellen und die theilweise durch die Ueberschwemmungen unpassirbar gewordenen Wege wieder gangbar zu machen, dauerte es bis zum 28. und 29. April, bevor 35 bis 40,000 Mann Grand Gulph gegenüber am rechten Mississippi-Ufer versammelt waren. Am 29. April brachte Admiral Porter mit sieben Kanonenbooten nach fünfständigem, heftigem Bombardement die dortigen feindlichen Batterien zum Schweigen, und am folgenden Tage, dem 30. April, konnte General Grant mit seinen beiden Corps ein paar Meilen weiter südlich bei Bruinsburg glücklich und ohne weiteren directen Widerstand zu finden, über den Fluss gehen. General Sherman war mit seinem auf mehr als 20,000 Mann verstärkten, in vier Divisionen getheilten 15. Armeecorps im Lager von Youngspoint zurückgeblieben, um Vicksburg auch ferner in Front und rechter Flanke zu bedrohen und durch Demonstrationen den Yazoo aufwärts den Feind zu hindern, seine ganze Macht Grant entgegenzuwerfen.

Der conföderirte General Bowen, welcher bei Grand Gulph 10 bis 12,000 Mann commandirte, räumte diesen Ort und die Ufer-Batterien schon in der Nacht des 29. zum 30. April, und concentrirte sein Corps einige Meilen rückwärts bei Port Gibson am Bayou Pierre, um das Vordringen des überlegenen Feindes auf der Strasse nach Jackson zu hindern. In dieser Position leistete er am 1. Mai dem andringenden Corps Mac Clernand's, dessen Avantgarden-Division

General Osterhaus befehligte, hartnäckigen, aber erfolglosen Widerstand, wurde nach blutigem Kampfe hinter den Südarms des erwähnten Bayou getrieben und mit Verlust von nahe an 2000 Mann zum weiteren Rückzuge gezwungen. Der Sieg von Port Gibson bildete die glückliche Einleitung zu einer unzweifelhaft genialen Campagne, welche in ähnlicher Weise zur Capitulation einer ganzen Armee führte, wie sieben Jahre später in größerem Maasztabe die Umgehung der Französischen Rheinarmee durch die Preussische des Prinzen Friedrich Carl. Die engagirt gewesenen Truppen Grant's aber hatten ihren Erfolg nicht so theuer zu bezahlen brauchen, wie die Preussen bei Mars-la-Tour. Sie verloren an Todten und Verwundeten nicht mehr als 850 oder 900 Mann. Nach Wiederherstellung der abgebrochenen Brücken des Bayou Pierre folgte Grant dem abziehenden Feinde am linken Ufer des Big Black River bis „14 Meilen Creek“, einem kleinen Zuflusse des Letzteren, etwa fünf Meilen südlich der Vicksburg-Jackson Eisenbahn, bei welchem es am 3. Mai noch zu einem Gefechte mit der Arrièregarde Bowen's kam. Der Armee Pemberton's in Vicksburg war hierdurch bereits die Eisenbahn und die südlichste der nach Jackson führenden Strassen verlegt. Noch hätte er auf den nördlicheren Communicationen sich durchschlagen können. Er glaubte indessen theils durch seine Instructionen, theils aus moralischen Gründen an die wichtige Position von Vicksburg gebunden zu sein, und kam daher erst zum Entschlusse dieselbe zu verlassen, als es zu spät geworden war.

Grant wartete beim 14 Meilen Creek, bis Sherinan's Corps, welches mittlerweile der Armee gefolgt war, bei Grand Gulph den Mississippi überschritten hatte, schob dann das 13. (Mac Clernand's) an die Vicksburg-Jackson Eisenbahn vor, um etwaigen Ausbruchsversuchen Pemberton's zu begegnen und führte das 17. (Mac Pherson's) in raschen Märschen nach Jackson, wo der südliche Oberbefehlshaber Joe Johnston nur zwei Brigaden zur Disposition hatte und der geängstigte Gouverneur des Staates Mississippi die Milizen unter die Waffen rief. Auf diesem Marsche traf am 12. Mai General Mac Pherson die erwähnten beiden Brigaden unter Befehl eines Generals Gregg, bei Raymund zur Vertheidigung der Hauptstadt aufgestellt, und warf dieselben unter beiderseitigem Verluste von einigen hundert Mann nach Jackson. Die hübsche und wohlhabende Stadt war mit einer weitläufigen, aus Schützengraben und Redans zusammengesetzten Verschanzung umgeben, welche General Johnston am 14. Mai mit seiner schwachen Macht gegen das 17. und halbe 15. Bundescorps so lange vertheidigte, bis die Staatsarchive und der grösste Theil

des Kriegsmaterials hinter den Pearl River in Sicherheit gebracht worden waren. Dennoch machten die nachdrängenden Truppen Grant's hier reiche Beute und schonten bei der Gelegenheit auch das Privateigenthum sehr wenig, da Jackson als der Heerd der Rebellion der Cotton-Staaten betrachtet wurde. 17 nicht transportable schwere Geschütze waren von Johnston in den Verschanzungen zurückgelassen worden, ebenso einige Hundert Schwerverwundete. Mit seinen Truppen hatte er sich in nordöstlicher Richtung auf Canton zurückgezogen. Die Einnahme der Stadt hatte den Bundestruppen nur 300 Todte und Verwundete gekostet. Es war ein Stosz auf den richtigen Fleck gewesen. Derselbe bewies unzweifelhaft den angeborenen strategischen Scharfblick General Grant's. Er hatte die Bildung einer Entsatzarmee gehindert und die Einschließung Vicksburg's auf der Landseite sicher gestellt. Da eine weitere Besetzung Jackson's zwecklos war, so räumte er nach Zerstörung von Brücken, Eisenbahn und Eisengießerei schon am folgenden Tage die von seinen Truppen nach Möglichkeit geplünderte Stadt und wandte sich dem Big Black River wieder zu, um im grossen Halbkreise alle nach demselben vorgegangenen Truppen Pemberton's auf Vicksburg zurückzudrängen. Sherman mit dem 15. Corps bildete hierbei den rechten Flügel, überschritt den Big Black im oberen Laufe und richtete seinen Marsch auf dieselben Bluffs des Yazoo, welche er im December von der Wasserseite her vergeblich zu stürmen versucht hatte. Er sollte jetzt den Feind zwingen, diese Verschauzungen sofort zu räumen, damit der Yazoo für Kanonen- und Transportboote sich öffne und die Verpflegungsbasis der Vicksburg einschließenden Armee bilde, deren mitgenommene zwanzigtägigen Rationen bereits auf die Neige gingen.

Grant eilte mit dem 17. Armeecorps längs der Eisenbahn zurück, um im Vereine mit dem 13. Armeecorps die Positionen des Black River in der Front zu forciren, wenn der Feind, wie es den Anschein hatte, dieselben vertheidigen und ausserhalb des verschanzten Lagers von Vicksburg eine Schlacht wagen wollte. Er sollte denselben jedoch noch früher finden. General Pemberton hatte, wie es schien, völlig den Kopf verloren, als er die Nachricht des gelungenen Flussüberganges der Unionsarmee und des unglücklichen Ausgangs der Schlacht von Port Gibson erhielt. Unter Benutzung des schwierigen Abschnittes des Black River und sofortige Einschränkung der weitläufigen Verschanzungslinie vor Vicksburg hätte er an die Herstellung einer Verbindung mit den in Jackson stehenden Streitkräften Johnston's denken müssen. Das wellenförmige Terrain

zwischen Yazoo und Black River benutzend, hätte er dann die Einschließung Vicksburg's von Norden her hindern und sich selbst den Rückzug auf Canton offen halten können. Nur von dort aus war es möglich, die von Grant aus erklärlichen Gründen sehnlichst gewünschte Oeffnung des Yazoo zu hindern und gleichzeitig die Vereinigung mit der eigenen Verpflegungsbasis, d. h. mit dem Inneren des Staates Mississippi zu erhalten. Statt dessen verlor er in der Furcht, sich von dem seiner Obhut anvertrauten Platze zu trennen, fast die ganze erste Hälfte des Monats Mai in unsicherem Hin- und Herschwanken. Erst die dringende Mahnung seines tüchtigen Obergenerals, sich ihm mit Allem anzuschließen, was er zu Offensivbewegungen verwenden könne, machte seiner Unentschlossenheit ein Ende. Aber er verließ Vicksburg erst an demselben Tage, an welchem Johnston, mit seiner schwachen Division von der weit überlegenen Streitmacht Grant's aus Jackson vertrieben, seine eigene Sicherheit in schleunigem Rückzuge hatte suchen müssen. Sei es nun, dass er von diesen Vorfällen nicht rechtzeitig unterrichtet worden war, oder dass er jetzt durch Entfaltung all' zu grosser Kühnheit seine Unterlassungssünden wieder gut machen wollte, er überschritt am 15. Mai sogar die ihm von der Natur vorgezeichnete Vertheidigungslinie, den tiefen Black River, und drang noch sechs bis acht Meilen weiter östlich bis in die Nähe von Edwards Station vor. Hier fand er das 13. Bundescorps Mac Clelland in der Stellung von Champion Hill zu seinem Empfange bereit. Nach fünfstündigem, blutigem Kampfe und Entwicklung ausserordentlicher Tapferkeit von Seiten seiner Truppen musste Pemberton einsehen, dass an ein Durchdringen auf dieser Linie nicht mehr zu denken war, da ihm bald nicht mehr das 13. Corps allein, sondern auch das 17. Mac Pherson's gegenüber stand, während in seiner linken Flanke Sherman mit dem 15. den Big Black weiter oberhalb schon überschritten hatte, ohne Widerstand gefunden zu haben. Die kleine conföderirte Armee hatte in diesen Kämpfen 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, und musste 29 Geschütze in den Händen des Siegers lassen. Die Schlacht von Champion Hill entschied das Schicksal des ganzen Feldzuges. Sie war eine der hartnäckigsten des Krieges, denn auch die Truppen Grant's hatten nach eigener Angabe 426 Todte, 1842 Verwundete und 189 Vermisste zu beklagen. General Pemberton musste den Fehler, mit einem schwierigen Defilé im Rücken eine entscheidende Schlacht geschlagen zu haben, bitter genug fühlen. Er konnte den Big Black nicht rasch genug zwischen seine geschlagenen Truppen und die Sieger

bringen. Er wurde am nächsten Tage, dem 17. Mai, von der verfolgenden Unionsarmee am Flusse selbst erreicht und musste, ehe er die Brücke des Big Black hinter sich hatte, noch 3000 Gefangene und abermals 29 Geschütze zurücklassen. Seine entmuthigten Soldaten flohen in völliger Deroute und ohne Feld-Artillerie den rettenden Schanzen von Vicksburg zu. Den Unionstruppen kostete dieses Gefecht nach eigener Angabe nicht mehr als 29 Tode und 242 Verwundete. Der Uebergang über den Big Black war ihnen trotz der zerstörten Brücken nicht mehr streitig zu machen.

Am 18. Mai bewerkstelligte General Grant auf Pontonbrücken seinen Uebergang mit dem 13. und 17. Corps, während Sherman mit dem 15. Corps bereits weiter nördlich übergegangen war und die Oeffnung des Yazoo bewirkt hatte. Die zu diesem speciellen Zwecke rechts entsendete Division Steele war indessen nicht zeitig genug daselbst eingetroffen, um auch die dortigen feindlichen Besatzungstruppen abzuschneiden. General Loring, welcher die conföderirten Streitkräfte am Yazoo befehligte und mit denselben zuerst nach Grand Gulph geeilt war, um das Corps Bowen's zu unterstützen, dann aber durch einen raschen Marsch Haines Bluff wieder erreicht hatte, war in nördlicher Richtung glücklich entkommen, nachdem er alle Positionsgeschütze vernagelt und alle Vorräthe verbrannt hatte. Commodore Porter hatte durch seine Sceleute daher die Schanzen von Haines Bluff bereits besetzt, als Sherman's Landtruppen dort eintrafen. Vicksburg war jetzt auf der Landseite eingeschlossen und die Verpflegung der einschliessenden Armee durch directe Verbindung mit dem oberen Mississippi gesichert. Die Operationen General Grant's waren über alle Erwartung erfolgreich gewesen. Die Transportboote und alle Depots, welche sich noch auf dem anderen Mississippi-Ufer bei Millikens Bend befanden, wurden nun den Yazoo etwa 12 bis 15 Meilen aufwärts gebracht und bildeten in der Nähe von Chickasaw Bayou das grosse Magazin der Belagerungsarmee. An den Ufern des Millikens Bend aber etablirte sich eine Gesellschaft, wie sie in solcher Form und Zusammensetzung wohl noch nie zuvor sich angesammelt hatte. Es schlugen daselbst Tausende von Negeren, Männer, Weiber und Kinder ihr Domicil auf, welche aus der Slaverei den Unionstruppen in die Freiheit gefolgt waren. Vorläufig wusste man nicht, was man mit ihnen beginnen sollte. Man musste sie aber wenigstens vor dem Hungertode bewahren und daher soviel als möglich mit Armeerationen versehen. Man durfte sie nicht in voller Ungebundenheit nach Norden reisen lassen, musste sie daher auch bewachen, und nicht blos dies, man musste sie auch

gegen etwaige Gelüste conföderirter Streifcorps schützen. Ein oder mehrere neue Freiwilligen-Regimenter wurden zu diesem, der Disciplin und Ausbildung gerade nicht förderlichen Dienst verwendet.

VI. Sturmangriffe, Raid, förmliche Belagerung.

Dass General Grant das Eisen schmieden wollte, so lange als es noch heisz war, ist ihm nicht zum Vorwurfe zu machen. Die bei Champion Hill geschlagene Armee Pemberton's war am 18. Mai in groszer Unordnung und vollständig entmuthigt nach Vicksburg zurückgekehrt. Die Verschanzungslinien dieser Position hatten auf der Landseite einen Umfang von acht Englischen Meilen, sie konnten von den 30 bis 32,000 Mann, welche innerhalb derselben Schutz gesucht hatten, nur sehr schwach besetzt werden. Was war daher natürlicher, als dass man sie sofort zu stürmen suchte? Die Freiwilligen der Unionsarmee waren willig und bereit den Versuch zu wagen. Sie hatten über den Siegen der letzten Tage die Drangsale nutzlosen Canalbaues und ebenso nutzloser Bayou-Expeditionen vergessen und wollten sicherlich gerne Alles thun, um Trancheegraben und Minenbau zu vermeiden. Sie wollten vorwärts, um der Sache ein Ende zu machen. Vorwärts schickte sie daher Grant am Morgen des 19. Mai, nachdem am Abende zuvor seine drei Armeecorps den feindlichen Werken gegenüber erschienen und wie gewöhnlich in der langen continuirlichen line of battle-Ordnung aufmarschirt waren. Das 15. Armeecorps bildete dabei den rechten Flügel und hatte die Nordseite bis zum Mississippi anzugreifen, die Flotte sollte ihm durch heftiges Bombardement von der Flussseite her secundiren. Das 17. Armeecorps formirte das Centrum und das 13. den linken Flügel gegenüber der langen Ostseite, welche sie bei Weitem nicht zu maskiren vermochten. Zur bestimmten Stunde gingen nun die verschiedenen Brigaden auf diejenigen Punkte der feindlichen Verschanzungen los, welche ihnen gerade gegenüber lagen; Tirailleure eröffneten das Feuer, Batterien nahmen da Position, wo sie Platz fanden. Die Bataillone lösten sich wie gewöhnlich in Schwärme auf, und ein furchtbarer Tumult entstand, in welchem von einer Führung der einzelnen Corps, Divisionen, Brigaden kaum die Rede sein konnte. Drauf! hiesz es, und drauf ging es. Aber man kam bald auf der ganzen Linie zum Halten. Hier hemmten klaffende Spaltungen des Bodens das weitere Vorgehen, dort wurde man in wirksamer Schussweite vom gedeckten Feinde so heisz empfangen, dass man sich auf den offenen und keine Deckung gewährenden Boden niederwarf und zu feuern begann. Hier und da gingen

einzelne Trupps geschlossen vor, anderwärts sammelten sich Haufen, um vorwärts zu stürmen, aber bald wieder zurückzukommen. Mit einem Worte, es entspann sich ein heftiges, stehendes Feuergefecht, bei welchem der Angreifer nicht vorwärts kam, aber dennoch sehr bedeutende Verluste erlitt, der gut gedeckte Vertheidiger aber wieder Muth fasste und Vertrauen in die Stärke seiner Schanzen und Schützengräben gewann. Kein einziger Punkt derselben war erstürmt worden, als man nach einigen Stunden ununterbrochenen Kanonendonners und ohrzerreißenden Kleingewehrfeuers nach dem Resultate dieses in wahrer Indianermanier ausgeführten, allgemeinen Angriffs frag. Das Resultat war für die Unionsarmee ein Verlust von 2000 Todten und Verwundeten, ein Beweis, dass die Freiwilligen das feindliche Feuer zwar nicht gescheut hatten, ein Beweis aber auch, dass sie verschanzte Linien nicht zu stürmen verstanden. Grant liesz es daher des grausamen Spieles genug sein und gab das Signal zum Aufhören des nutzlosen Mordens. Der Versuch, Vicksburg mit Sturm zu nehmen, war trotz der Chancen, welche derselbe zu haben schien, misslungen.

Man hätte mit diesem Experimente sich begnügen müssen. Man hätte an den guten Willen und die opferfreudige persönliche Tapferkeit der westlichen Freiwilligen nicht noch einmal appelliren dürfen. Dies verlangte auszer der Rücksicht auf die Menschlichkeit schon das Bewusstsein, dass derselbe nicht gelingen könne, da der Feind jetzt zur vollen Einsicht über die Stärke seiner Stellung gekommen sein musste. Einem neuen Angriffe hätte wenigstens die genaueste Recognoscirung dieser Stellung und eine durchgreifende, sichtbare Wirkung durch das Geschützfeuer vorausgehen müssen. Aber General Grant fürchtete, dass seine drei Armeecorps nicht ausreichen würden, das weitläufige verschanzte Lager auf der Landseite zu blockiren und gleichzeitig eine unter Johnston sich sammelnde Entsatzarmee zurückzuhalten. Er beschloss daher, nachdem die Regimenter wieder mit Patronen versehen worden waren und die Artillerie passende Positionen gefunden hatte, das blutige Experiment am 22. Mai noch einmal zu versuchen. Er zeigte bei dieser Gelegenheit allerdings wieder die zähe Consequenz seines Charakters, aber auch jene Nichtachtung für das Leben gewöhnlicher Menschenkinder, welche die grozze, demokratische Republik von den absoluten Monarchien des vorigen Jahrhunderts geerbt zu haben scheint. Die Brigaden formirten diesmal sich in rechts abmarschirten Colonnen, gedeckt in den zahlreichen Schluchten und Vertiefungen dieses seltsam von Regengüssen und Wasserläufen durchfurchten Terrains, schlängelten dann

sich möglichst geschlossen aus denselben heraus, so gut sie eben konnten, und gingen, ohne zu deployiren, auf die ihnen zum Angriffe angewiesenen Punkte der feindlichen Verschanzungslinie los. Kleinere Sturmcolonnen (*forlorn hopes*), aus Freiwilligen bestehend, denen man Urlaub versprochen hatte, sollten den Angriff eröffnen, welchen man dieses Mal im wahren Sinne des Wortes mit dem Bajonette und, ohne zu tirailiren, im Style der alten Englischen Dienstvorschriften durchzuführen beschloss. Einige Brigade- und Regiments-Commandeure hatten dabei sogar die Raffinerie gebraucht, keine Zündhütchen aufsetzen zu lassen. Trotz dieser und anderer Vorkehrungen war der Erfolg nicht besser als das erste Mal. Die vorausgeschickten *forlorn hopes* erreichten zwar grosentheils im Laufe den äusseren Grabenrand und warfen dort sich nieder, indem sie ihre Gewehre abschossen, aber die Tête-Bataillone der Brigadecolonnen lösten abermals unter dem heftigen Gewehr- und Kartätschfeuer der Vertheidiger sich in unordentliche Schwärme auf und gingen zu einem Feuergefechte über, welches die Einnahme der feindlichen Werke nicht, wohl aber neue blutige Menschenopfer zur Folge hatte. Da man nicht für Reserven gesorgt hatte, um dieselben auf etwaige, während des Kampfes sich herausstellende, schwächere Punkte zu werfen, oder die zurückgeschlagenen Truppen aufzunehmen, so artete auch dieser zweite Angriff in ein allgemeines, ziemlich gleichmässiges Feuergefecht aus, welches mit einem Repuls und einem Verluste von weiteren 2000 Todten und Verwundeten endete. Besonders hart war dieses Mal das 15. Armeecorps betroffen worden, weil Sherman auf dem rechten Flügel in gutem Glauben an Erfolg gehandelt hatte, während auf dem linken der Illinois-Politiker Mac Clernand viel vorsichtiger gewesen war. Das heisst, er hatte seine Leute zwar ebenfalls ins Feuer geschickt, seine eigene werthvolle Person aber zurück behalten, und nachdem er aus dem Schalle des Gewehrfeuers geschlossen, dass nun seine tapferen Soldaten wohl in den feindlichen Schanzen sein müssten, sofort an Grant rapportirt, dass er Vicksburg bereits genommen habe. Als diese freudige Nachricht auf dem rechten Flügel bekannt wurde, wollte auch Sherman seinen Antheil an dem Ruhme haben, und befahl den noch nicht engagirten beiden Brigaden seines Corps, bei welchen sich auch ein Bataillon regulärer Infanterie befand, den Sturm zu erneuern. In geschlossener Colonne wurde dieses letztere an der Spitze der Freiwilligen von dem tapferen General Mower vorgeführt. Aber — der Erfolg war nicht besser als vorher, nur die Zahl der Opfer war bedeutend vermehrt worden. Nun aber stellte es sich

heraus, dass der Rapport des wüthigen Commandanten des 13. Corps Nichts anderes als ein — Advocatenkniff gewesen war, um sich die erste Ehre der vermeintlichen Einnahme der furchtbaren feindlichen Zwingburg in den Zeitungen zu sichern. General Grant benutzte zwar die günstige Gelegenheit, sich des in Generalsuniform gesteckten Illinois-Politikers zu entledigen; indessen die Zeitungen des Staates klagten laut über die „diesem edlen Sohne von Illinois“ zugefügte Schmach, und Herr Mac Clernand kam bald wieder als Corpscommandant auf einem anderen Theile des weiten Kriegsschauplatzes zum Vorscheine. Noch übten Parteipolitik und persönliche Intriguen ihre lähmende Wirkung auf die Führung des Krieges aus. Noch war der Congress in Washington nicht zu der Ueberzeugung gekommen, dass er dieselbe völlig in professionelle militairische Hände legen müsse, wenn er überhaupt ein Ende des Blutvergieszens erleben wollte.

Bevor wir in der Erzählung der Ereignisse bei Vicksburg fortfahren, haben wir noch eines groszen Cavallerie-Raids zu erwähnen, welcher mit denselben gewissermaassen in Verbindung stand. Nachdem im Januar das 13., 15. und 17. Armeecorps von Memphis und Helena den Mississippi hinuntergegangen waren, blieben oberhalb vier Divisionen des 16., unter Befehl eines anderen Generals, Hurlbutt, als Besatzungen in denjenigen während des Jahres 1862 eroberten Landstrichen zurück, welche von dem Tennessee, dem unteren Ohio, dem Mississippi und der Memphis-Corinth Eisenbahn begränzt wurden. Auch die Insel Nr. 10 blieb besetzt, ebenso die stark verschanzte Stellung von Helena am rechten Mississippi-Ufer. An der erwähnten Eisenbahn aber war im Lager bei Lagrange, halbwegs zwischen Memphis und Corinth, ein Theil der Cavallerie der Tennesseearmee zurückgeblieben, da man dieselbe bei der auf die Flottille basirten Unternehmung gegen Vicksburg selbstverständlich nicht hatte mitnehmen können. Dieser Cavallerie stellte General Grant, sobald er seinen Uebergang über den Mississippi sicher vorbereitet hatte, die Aufgabe, am 17. April von Lagrange aufzubrechen und das zu thun, was ihm im Winter selbst vorgeschwebt hatte, nämlich Vicksburg auf der Landseite zu umgehen und die Communicationen der Feste mit den inneren Cotton-Staaten der Conföderation zu unterbrechen. Es handelte sich also um einen groszen Ritt durch den ganzen Staat Mississippi, d. h. um einen jener sogenannten Raid's, welche eine Eigenthümlichkeit Amerikanischer Kriegführung bilden und die dortigen Cavallerieverhältnisse charakterisiren. Wie die Indianer ihre Pferde nur als Transportmittel betrachten, um rasch einen fern-

gelegenen Punkt zu erreichen und sich ebenso rasch wieder von demselben zu entfernen, ihre Gefechte aber zu Fusz durchkämpfen, so hatte auch die Reiterei der regulären Armee im Laufe der Zeit den Charakter einer berittenen Infanterie angenommen.

Cürassiere, Ulanen, Husaren selbst hatten hier keinen Zweck, Dragoner, oder richtiger gesagt berittene Jäger (mounted rifles) waren und blieben die verwendbarste Waffe. Dass die während des Secessionskrieges aufgebotene, anfangs viel zu wenig zahlreiche Freiwilligen-Reiterei dieselbe Taktik adoptirte, ist um so begreiflicher, als sie gar nicht einmal die Zeit hatte, sich zu einer wirklichen Cavallerie auszubilden. Man benutzte sie daher, dem von den Conföderirten während der beiden ersten Jahre des Krieges gegebenen Beispiele folgend zu Raid's, eine Kampfweise, in welcher die Bewohner der weiten Prairien des Westens sich bald heimisch fühlen mussten. Raid's standen damals auf der militairischen Tagesordnung. Sie machten viel Lärm im Lande und verbreiteten groszen Schrecken in den von ihnen bedroheten Gegenden. Der Telegraph vervielfältigte ihre Erfolge ins Hundertfache und die Zeitungen priesen die glücklichen „Raider“ als moderne Centauren, die Nichts in ihrem rasenden Laufe aufzuhalten vermöchte. Nach und nach fand man indessen, dass es so arg nicht sei. Der von den flüchtigen Reitern angerichtete Schaden beschränkte sich oft auf das Aufreissen einiger Schienen und Anrichtung sonstigen, leicht reparirbaren Schadens. Die „Raider“ verloren daher im Laufe der Zeit sehr an ihrer Gefährlichkeit. Sie zehrten freilich von dem Fette des durchzogenen Landes, dies aber hinderte nicht, dass ihre eigenen Pferde immer magerer wurden und stets durch neue ersetzt werden mussten. Der geringe Erfolg war daher meistens sehr theuer erkauf. Auch fand man, dass solche vollständig isolirte und exponirte Reiterschaar doch eigentlich eine hilflose Masse wäre, wenn man sie rechtzeitig von allen Seiten in ihren Bewegungen hemmte. Die meisten Raid's nahmen später ein klägliches Ende. Sie hatten indessen für die Cavallerie-Taktik ein Gutes gehabt. Sie führten zu der Formation jener berittenen Divisionen, welche in der letzten entscheidenden Periode des Krieges den Marsch der Armeen aufklärten, während der Schlacht ihre Flanken deckten oder ihre Flügel verlängerten, und unter Sheridan's und anderer Reiteroffiziere Führung auch wirkliche Reitergefechte durchkämpfen lernten.

Der Raid, welchen Colonel Grierson am 17. April mit 1000 Reitern und einer Batterie jener kleinen zehnpfündigen Haubitzen von Lagrange aus begann, welche in diesem Kriege ebensowohl als

Gebirgs-, Sumpf-, Wald-Geschütze, wie zur Begleitung der Cavallerie benutzt wurden, fällt noch in die Glanzperiode dieser Art von Operationen. Er erreichte in südöstlicher Richtung die Station Okalona, der von Corinth nach Mobile führenden Eisenbahn, richtete daselbst erheblichen Schaden an, eilte dann die Bahnlinie entlang bis in die Nähe von Meridian, wo er die Werke der Eisengießerei von Enterprize zerstörte, und wandte dann sich längs der Jackson Bahn westlich. Es gelang ihm bei der Hauptstadt Mississippi's die Bahnbrücke des Pearl River anzuzünden und dann durch rasche Märsche nach dem südlichen Louisiana sich den zu seiner Verfolgung aufgebotenen Streitkräften Johnston's zu entziehen und Baton-Rouge am unteren Mississippi, am 2. Mai, glücklich zu erreichen. Hier war er in Sicherheit, denn Baton-Rouge war damals das Hauptquartier derjenigen Bundestruppen, welche von New-Orleans aus flussaufwärts operirten. Er war bei seinem vierzehntägigen, mehr als 400 Englische Meilen langen Ritte durch den ganzen Staat Mississippi auf keinen der Erwähnung werthen Widerstand gestoszen, da, wie wir gesehen haben, der nominelle Oberbefehlshaber des Südwestens, General Johnston, keine Streitmacht zur Disposition hatte, auszer seinen zwei Brigaden Infanterie, die er sehr bald in Jackson selbst brauchte. Colonel Grierson hatte die Communicationen Vicksburg's mit den inneren Cotton-Staaten Alabama und Georgia allerdings durchschnitten und Schaden im Rücken der Feinde angerichtet, aber sein Erfolg war doch nur ein sehr flüchtiger gewesen, welcher keineswegs die baldige Verstärkung Johnston's durch Truppen der Armee Bragg's hinderte. Als erster glücklicher Union-Raider wurde der tapfere Colonel denn auch verdienstermaaszen zum General befördert. Seine Reiterschaar aber war für längere Zeit unbrauchbar geworden. —

Die Flotten Farragut's und Porter's hatten nach glücklicher Forcirung der Passagen von Port Hudson und Vicksburg auf dem zwischen beiden Orten liegenden Theile des Mississippi's leichtes Spiel. Die Batterien von Warrenton, 10 Meilen südlich von Vicksburg, wurden von den Kanonenbooten am 6. Mai demontirt; Fort de Russy an der Mündung des Red River war schon am 4. Mai genommen, Port Hudson am 8. Mai bombardirt worden. Oberhalb Vicksburg aber ging Capitain Walke am 13. Mai mit einer Flottille den Yazoo bis Yazoo City hinauf und zerstörte die dortige Werft; aber erst auf einer zweiten Expedition am 24. Mai gelang es ihm in Verbindung mit Landtruppen Herr dieser wichtigen Position und der durch sie noch gedeckten feindlichen Dampfsboote zu werden. Am 26. Mai aber traf die Unionsflottille ein Unfall, indem das neue

Kanonenboot Cincinnati mit seinen 13 Geschützen bei dem Versuche, die feindlichen Batterien von Vicksburg zu passiren, von den Kugeln derselben in den Grund gebohrt wurde. Sicher war dieser Weg auch für die schönsten Panzerschiffe daher keineswegs. Die Flotten Porter's und Farragut's konnten bei den jetzt beginnenden regelmäßigen Belagerungen Vicksburg's und Port Hudson's den Truppen der Generale Grant und Banks nur secundären, einen weiteren entscheidenden Einfluss auf dieselben durch ihr Bombardement aber nicht ausüben. Sie hatten ihre Aufgabe glänzend erfüllt, indem sie diese Belagerungen überhaupt möglich gemacht und den großen Strom von feindlichen Schiffen gereinigt und vor Anlage weiterer Uferbefestigungen gesichert hatten.

Am 23. Mai begann die eigentliche Belagerung von Vicksburg, indem die drei Armeecorps General Grant's in zusammenhängenden Linien sich soweit um die feindliche Position herum eingruben, als dies eben die durch Krankheiten, Schlachten und zurückgeschlagene Sturmangriffe sehr gelichteten Reihen der Freiwilligen-Regimenter erlaubten. Der linke Flügel des 10 bis 12 Meilen langen Einschließungskreises konnte auf diese Weise nicht ausgefüllt werden. Es entstand daselbst eine bedenkliche Lücke zwischen dem jetzt vom General Ord, einem tüchtigen Offizier der regulären Armee, befehligten 13. Armeecorps und dem Mississippi, welche der Feind im Anfange der Belagerung zu einem Durchbruche hätte benutzen können, wenn er überhaupt zur Offensive übergehen wollte. Grant telegraphirte daher um Verstärkungen. Man sandte ihm die in Missouri disponibel gewordene starke Division Herron und andere Truppen, welche am oberen Mississippi zu entbehren waren. Mit Hilfe derselben gelang es die Blockade Vicksburg's effectiv zu machen und am Black River eine Art von Contravallationslinie zu etabliren, in der man etwaige Entsatzversuche General Johnston's zurückzuweisen gedachte. Da Pemberton in Vicksburg streng in der Defensive blieb, so waren diese Versuche bald nicht mehr ernstlich zu befürchten. Den Gang der Belagerungsarbeiten hier im Detail zu verfolgen, wäre kaum der Mühe werth. Sie standen unter der Oberaufsicht des Commandeurs des 17. Corps, des Generals Mac Pherson, eines unzweifelhaft sehr fähigen und dem Vaterlande durch seinen Heldentod zu früh entrissenen Offiziers. Parallelen und Approchen wurden, wie bei jeder anderen regulären Belagerung, angewendet. Das Eigenthümliche war nur, dass man es hier mit keiner regulären Festung, sondern ebenfalls nur mit Erdwerken zu thun hatte, welche dem Sturmangriffe getrotzt hatten und durch die Artillerie nicht zu

reduciren waren. Den eigentlichen Hauptangriff leitete General Mac Pherson vor der Front seines Corps gegen den nordöstlich vorspringenden starken Winkel des feindlichen verschanzten Lagers möglichst kunstgerecht, rechts und links von ihm aber entwickelten die einzelnen Divisions- oder Brigade-Commandeure entweder selbst oder durch Civil-Ingenieure und Dilettanten einen unbeschreiblichen Eifer und seltsame Talente in Anlage von Gräben und Brustwehren aller Art. Die einzelnen Brigaden hatten die Front ihrer in Höhlen und Schluchten verdeckten Lager sehr rasch durch das gewöhnliche Parapet gedeckt, welches im Zusammenhange bald eine ungeheure Circumvallationslinie bildete, deren Dimensionen in Höhe und Stärke die Vertheidigungswerke Vicksburg's nach und nach weit überboten. Die Eigenthümlichkeit des vielfach durchbrochenen Bodens hatte es übrigens gestattet, an vielen Stellen diese Linien bis auf wenige hundert Schritt von den feindlichen Parapets entfernt zu etabliren, woraus dann folgte, dass man beiderseits ununterbrochene Schieszübungen gegen die unvorsichtiger Weise sich bloszstellenden Schädel der Gegner anstellen konnte. Von den eigentlichen Lagern beider Theile aber war des Terrains wegen wenig oder nichts zu sehen, die Artillerie musste daher beim Werfen von Granaten und Bomben der Einbildungskraft der Kanoniere vertrauen. Regelmäßige Linien und Winkel der permanenten Fortification gewährten hier keinen Anhalt zu Vauban'schen Ricochett- und andern künstlichen Schüssen. Auch verachteten die ehrlichen Freiwilligen-Offiziere, welche die gelehrte Waffe als Feld ihrer Thätigkeit erwählt hatten, diese raffinirten Kunststücke, als ihrer ganz unwürdig. Sie bezogen die ihnen auf sehr liberaler Weise und in groszer Quantität, meist aber von sehr mittelmässiger Qualität gelieferte Munition von den Beamten und Deputirten des Ordnance-Departements, stellten Quittungen darüber aus und beförderten die Geschosse tutti frutti so schleunigst wie möglich ins Jenseit, d. h. über die feindlichen Schanzen hinweg. Die Kanonen- und Mörserboote accompagnirten das Concert von der Wasserseite mit ihren in regelmässigeren Intervallen erdröhnenden schweren Geschützen. Rechnet man hierzu noch, dass wenige Freiwilligen-Regimenter es sich nehmen lieszen, während der 24 Stunden ihres Picketdienstes den Inhalt ihrer Patrontaschen zur ersten Hälfte während des Nachmittags, zur letzten während des folgenden Morgens dem Feinde zuzuschicken, so musste man hoffen, dass das Innere der feindlichen Position sehr bald wie von Eisen und Blei gepflastert aussehen, von der Besatzung, den Einwohnern, ihren Häusern und Hütten aber nächster Tage nichts mehr übrig bleiben

würde. Dem war aber nicht so. Die ewige Schieszerei hatte, als man sich später Stadt und Plateau besah, verhältnissmässig wenig Spuren hinterlassen.

Auch die Belagerer litten in ihren wohlgedeckten Schanzgräben wenig vom Feuer der Vertheidiger. Das Vortreiben der Approchen geschah in mächtig tiefen, je nach der Fantasie der Erbauer schlangenförmigen oder zickzackartigen Trancheen mit senkrechten Wänden, deren Bau das eigenthümliche Erdreich merkwürdig begünstigte. Mehr hatten bei der langjährigen Belagerung Candia's die Türken gewiss nicht gewöhlt, als es hier in der Zeit von fünf oder sechs Wochen geschah. Zwei Hauptangriffe, der eine, wie gesagt, von Mac Pherson's, der andere von Sherman's Centrum ausgehend, detachirten sich endlich sichtbar aus dem langen Labyrinth und rückten bis an die Contre-Escarpen der Gräben zweier feindlicher auf dominirenden Höhenpunkten gelegenen Werke heran. Sie waren in den letzten Tagen des Juni soweit gediehen, dass man von ihnen zum Minenbau überging. Die feindlichen Schanzen sollten in die Luft gesprengt und dann gestürmt werden. Der am 25. Juni auf Mac Pherson's Front gemachte Versuch legte indessen kein sonderliches Zeugniß für die Geschicklichkeit der Minenbauer ab, obwohl daselbst die Approchen und Contreapprochen auf der Oberfläche so nahe aneinandergerathen waren, dass die Handgranaten zur täglichen Verwendung kamen. Unter der Erde hatte man die Distanzen schlechter geschätzt. Eine mit enormen Pulvermassen geladene Mine wurde angezündet, eine furchtbare, erderschütternde Explosion erfolgte, ein bereit gehaltenes Illinois-Regiment stürzte sich in den noch rauchenden Krater, als aber der Pulverdampf einigermaassen verschwand, fanden die tapferen Freiwilligen, dass das Parapet des feindlichen Werkes wenig oder gar nicht gelitten hatte. Sie wurden mit einem mörderischen Feuer überschüttet, verloren ihren Oberstlieutenant, ihren Major und ein paar hundert Tode und Verwundete. Durch die Kunst der Mineure schien Vicksburg ebenso wenig fallen zu sollen, wie durch die der Kanalbauer. Die Belagerer hatten während der jetzt fast fünfwochentlichen Schanz- und Minen-Arbeiten der Belagerten ruhig ihre Rationen verzehrt. Dieselben mussten endlich ein Ende nehmen. Grant hätte ruhig diesen Zeitpunkt abwarten können, dennoch beschloss er einen neuen Sturmangriff, um am 4. Juli, dem Jahrestage der Amerikanischen Unabhängigkeit, das Banner der Vereinigten Staaten wieder auf den Wällen der groszen Zwingburg des Mississippi aufpflanzen zu können. Auszer der Lust, diesen Tag durch einen groszen Sieg zu verherrlichen, bewog ihn

noch ein anderer Umstand, die Entscheidung zu beschleunigen. Sein Gegner Johnston hatte Jackson wieder besetzt und daselbst durch Heranziehung von zwei Divisionen der Armee Bragg's wieder eine Streitmacht von einigen 20,000 Mann zusammengezogen. Mit denselben drohete er seit längerer Zeit von der Nordostseite her einen ernstesten Entsatzversuch zu machen. Indessen auch Grant war Mitte Juni bedeutend verstärkt worden. General Halleck gab auf sein Ansuchen die damals projectirte Expedition Burnside's gegen Ost-Tennessee vorläufig auf, und schickte den grösseren Theil des dazu bestimmten 9. Armee-corps unter General Parke den Ohio und Mississippi hinab nach Vicksburg. Grant konnte nun die Linie des Black River und das Terrain zwischen diesem und dem Yazoo stärker besetzen, als dies bisher der Fall war, und den Entsatzversuchen Johnston's ebenso ruhig entgegensehen, wie etwaigen Ausbruchsversuchen Pemberton's. Die Ersteren liefen auf schwache Demonstrationen gegen den Black River, besonders gegen die sechs Meilen oberhalb der Eisenbahnbrücke gelegene Messenger's Furth hinaus, führten aber zu keinem ernstesten Angriffe und wurden von Pemberton, der sich in den Werken Vicksburg's ganz passiv verhielt, auch durch keinen Ausfall unterstützt. Derselbe war jetzt zu Land und zu Wasser hermetisch von der Auszenwelt abgeschlossen. Die Werke der Belagerer hatten sich den seinigen so genähert, dass die Handgranaten über die beide Parteien trennenden Wälle gerollt werden konnten. Ein neuer Sturmangriff stand täglich bevor, die Chancen aber denselben ebenso erfolgreich zurückschlagen zu können, waren nur sehr gering, da die Vertheidiger keine inneren Abschnitte vorbereitet hatten, sondern in vollständiger Passivität dem unvermeidlich sich nähernden Augenblicke entgegensehen, in welchem sie aus Mangel an Lebensmitteln ohnehin capituliren mussten. Auf das Gelingen eines Entsatzversuches Johnston's hatte General Pemberton augenscheinlich keine grossen Hoffnungen gesetzt. Er kannte dessen Vorsicht, und glaubte auch nicht, dass ihm hinreichende Streitkräfte zur Verfügung ständen. In dieser Hinsicht hatte er Recht. Man hatte in Richmond wieder zu halben Maaszregeln gegriffen. Statt die Linie des Tennessee bei Chattanooga vorläufig ganz Preis zu geben oder nur schwach besetzt zu halten, statt den grösseren Theil der damals 64,000 Mann starken Armee General Bragg's im Juni mit Hülfe des Eisenbahnnetzes von Alabama und Georgia nach Jackson zu befördern und Johnston dadurch so stark zu machen, dass er Vicksburg hätte entsetzen können, erlaubte man ihm nur zögernd ein paar schwache Divisionen derselben Armee heranziehen zu dürfen.

Um den oberen Tennessee zu behalten, verlor man den ganzen Mississippi. Dies ist eine neue Illustration des Axioms, dass wer Alles decken will, Nichts deckt.

General Pemberton befand sich in Vicksburg ganz in derselben unglücklichen Lage, wie später Marschall Bazaine in Metz. Auch ihm sollte der Vorwurf des Verraths nicht erspart werden. Auch er begann zu politisiren, d. h. er überlegte, dass er von dem übermächtigen Feinde wahrscheinlich günstigere Bedingungen erhalten möchte, wenn er die Position schon am 4. Juli übergäbe, als wenn er es auf einen weiteren Sturmangriff ankommen liesze und dann das völlige Aufzehren seiner Proviantvorräthe abwartete. Er liesz General Grant um eine persönliche Zusammenkunft bitten. Dieselbe fand nach eingetretener Waffenruhe im Angesichte beider Heere am 3. Juli zwischen beiden Höchstcommandirenden statt, und führte zur Uebergabe Vicksburg's mit der ganzen innerhalb seiner Schanzen eingeschlossenen Armee. Indessen General Grant war wirklich gutmüthig genug gewesen, der Garnison freien Abzug ohne Waffen zu bewilligen, unter dem Versprechen, vor ihrer Auswechslung nicht wieder zu dienen. Die gefangenen Offiziere behielten ihre Seitengewehre, Alle durften ihre Habseligkeiten mit fortschaffen und wurden auszerdem aus den noch übrig gebliebenen Vorräthen mit Kleidung und Lebensmitteln reichlich versehen, um ihre Heimath erreichen zu können. Tausende erreichten dieselbe indessen nicht, sondern verstärkten entweder freiwillig oder unfreiwillig die noch im Felde stehenden conföderirten Heere, ohne die Formalität der Auswechslung abzuwarten. Was liegt, zumal in einem Bürgerkriege, an dem einem Feinde gegebenen Versprechen. Der Begriff des Ehrenworts konnte bei Tausenden kein Verständniss haben. Trotzdem parolirte man damals in Amerika auf beiden Seiten Alles, was man nicht Lust hatte, weiter mit fortzuschleppen, Combattanten und Nichtcombattanten, Männer, Weiber und Kinder selbst. Man sah die Sache gewissermaassen vom praktischen Standpunkte aus an, indem man meinte, dass unter den vielen Tausenden von Parolirten sich immer ein recht netter Procentsatz finden möchte, welcher die gegebene Parole schon deshalb nicht brechen würde, weil sie ihn für eine geraume Zeit vom Dienste befreite. Dies hatte in den Nordstaaten auch seine Richtigkeit, in den Südstaaten aber war damals der Einfluss der Sklavenhalter noch so mächtig, dass er Alles, was Beine und Arme hatte, zum Dienste zu zwingen vermochte. Grant hatte daher etwas leichtsinnig gehandelt, als er auf den Vorschlag Pemberton's die Parolirung der Gefangenen bewilligte. Man

hatte seinen Namen Ulysses Sam Grant bereits in das Unconditional Surrender Grant umzuwandeln beliebt, die Uebergabe von Vicksburg aber entsprach dem nicht ganz. Einschliesslich 15 Generale belief sich die Zahl der parolirten Offiziere und Soldaten auf 31,277 Mann, ausserdem hatte man mehrere tausend Verwundete und Kranke noch längere Zeit zu beherbergen und zu pflegen. An Trophäen erbeutete der Sieger 206 Geschütze aller und jeder Schattirung, von der längsten, alten Feldschlange bis zur zierlichsten gezogenen Gebirgs-Haubitze neuester Construction, und 50 bis 60,000 Gewehre, grösstentheils aus Englischen Fabriken stammend. General Mac Pherson hatte mit dem 17. Corps die Waffenstreckung bewacht und die Position mit allem Zubehör in Besitz genommen. Die übrigen Corps der Armee Grant's fanden sofort neue Beschäftigung in der Verfolgung des in letzter Stunde unnützer Weise noch thätig gewordenen Entsatzheeres General Johnston's.

Für die südliche Conföderation war der Fall Vicksburg ein um so vernichtenderer Schlag, als gleichzeitig ihre Virginische Armee unter Lee bei Gettysburg zurückgeschlagen, allen Gedanken an entscheidende Offensivoperationen für immer entsagen musste. Die Conföderation der Südstaaten war jetzt in zwei durch den Mississippi unrettbar getrennte Gruppen getheilt. In beiden konnte der Kampf fernerhin nicht mehr mit der Hoffnung auf endlichen Sieg fortgesetzt werden. Wenn der Krieg doch noch fast ein Jahr hindurch fortgeführt wurde, so trug er doch nur noch den Charakter eines Verzweiflungskampfes. Der Mississippi war durch die Einnahme des Plateau's von Vicksburg allerdings noch nicht vollständig geöffnet, noch fehlte die von Port Hudson. Der Fall dieser kleineren Veste konnte indessen nicht lange mehr ausbleiben. Er musste dem der grösseren sehr bald nachfolgen. General Grant hatte jetzt seinen Ruhm als glücklichster und erfolgreichster Feldherr der Unionsarmee begründet. Seine Neider waren verstummt, seine Fehler und Sünden vergessen. Der Erfolg, welcher in Amerika mehr noch wie anderswo die Mittel heiligt, durch welche er errungen worden ist, umgab den consequenten Streiter für die Sache der Union mit einem Nimbus, welcher nach und nach auf die höchste Stufe der Republik fühlte. Sein ganzes Auftreten wurde seit der Einnahme Vicksburg's ein anderes. Er trat jetzt in militärischer Beziehung frei heraus aus der Zurückhaltung, welche er bisher den Politikern gegenüber noch hatte beobachten müssen. Er war ein selfmade-man, er hatte seine Carrière sich selbst geschaffen und war daher in den Augen seiner Landsleute sein eigener Herr. Aber er war nicht undankbar gegen

diejenigen Offiziere; welche, wie Sherman, Mac Pherson u. a. m., ihn so kräftig unterstützt hatten. Er bekundete keinerlei kleinliche Eifersucht, weil er den Ehrgeiz Anderer nicht mehr zu fürchten hatte. Während er Mac Pherson das Commando in dem genommenen Vicksburg übertrug, hatte er Sherman bereits den Befehl über alle diejenigen Corps anvertraut, welche sich am Black River zur Verfolgung der Entsatzarmee Johnston's ansammelten. Sherman hatte die Versuche desselben, Vicksburg noch zu retten, als es schon verloren war, am 5. Juli leicht vereitelt und dem zurückgeschlagenen Feinde eine große Zahl von Gefangenen abgenommen. Er brach gleich darauf mit dem 13., 15. und 9. Corps nach Jackson auf, um diese Hauptstadt Mississippi's, nach deren weitläufigen Verschanzungen General Johnston sich zurückgezogen hatte, zum zweiten Male zu erobern. Es begann hier am Nachmittage des 7. Juli eine zweite Belagerung, indem Sherman's drei Corps sich den feindlichen Schanzen gegenüber in langer Linie entwickelten und, wie gewöhnlich, während der Nacht schon eingruben. Die Lager der einzelnen Brigaden waren am folgenden Morgen bereits durch eine Circumvallationslinie gedeckt, welche die feindlichen Werke auf der Westseite in einem großen Halbkreise umfasste. Was nun eigentlich werden sollte, darüber war man sich anfangs wohl nicht recht klar. Da Jackson der Rückzug über den Pearl River offen blieb, so konnte von einer förmlichen Belagerung keine Rede sein. Einem Sturmangriffe aber wollte General Sherman seine Freiwilligen nach den vorangegangenen, viermaligen nutzlosen Experimenten nicht aussetzen. Er hatte bei Vicksburg gelernt und vermied in Zukunft, wo immer er konnte, seine Leute direct auf die Front einer feindlichen Stellung zu hetzen. Er legte sich aufs Flankiren und erwarb hierdurch sich den Ruf eines Taktikers, der mit geringem Verluste große Erfolge zu erringen verstand. Indessen das Flankiren mit Freiwilligen-Heeren muss auch erst gelernt werden. Missverständene Befehle, Unkenntniss und Nachlässigkeit der einzelnen Truppenführer erheischten auch bei dieser Kampfweise noch blutige Opfer und trübe Erfahrungen. Ein erstes Beispiel lieferte bereits die sogenannte Belagerung von Jackson. Da Sherman die verschanzte Stellung der jetzt wohl 30,000 Mann zählenden Armee Johnston's weder bestürmen noch durch die Sappe angreifen wollte, so hoffte er die Evacuation durch Bedrohung ihrer linken Flanke zu erzwingen. Zu diesem Zwecke befahl er dem 13. Corps am 12. Juli früh Morgens den rechten Flügel bis an den Pearl River unterhalb der feindlichen Stadt auszudehnen; hierdurch entstand eine Lücke am rechten Flügel

des 15. Corps, in welche die Division General Lauman's eindoubliren sollte. Dieser Herr schickte denn auch dem Befehle gemäsz eine aus drei Illinois- und einem Jowa-Regimente bestehende Brigade nicht in den Einschließungskreis, sondern gegen den Protest des eigenen Brigadecommandeurs derart über denselben hinaus, dass die Colonne in einen Reentrant der feindlichen Werke gerieth und auf einer Entfernung von nur 150 Schritten von den Belagerten mit kreuzendem Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen wurde. Den hilflosen Freiwilligen, auf solchen Empfang in keiner Weise vorbereitet, blieb nichts übrig, als sich durch eiligste Flucht zu retten, fast die Hälfte derselben aber war todt oder verwundet unmittelbar vor den feindlichen Werken liegen geblieben. Die Wegsendung des Illinois-Politikers, dessen brutaler Unverstand dieses nutzlose Blutbad verschuldet hatte, befreite die Armee freilich wieder von einem jener Civil-Generale, welcher bereits soviel Unheil angerichtet hatte, war aber doch nur ein geringer Trost für den Tod oder die Verstümmelung von etwa 900 Menschen. General Johnston räumte übrigens die Stellung von Jackson in der Nacht vom 16. zum 17. Juli freiwillig, da er nicht Lust hatte, sich in derselben durch weitere Flankirungen gänzlich einschlieszen zu lassen. Sherman konnte am Morgen des letztgenannten Tages seinen Einzug in die vom Feinde verlassene Stadt halten. Ein grosser Theil seiner tapferen Schaaren war indessen bereits in der Dunkelheit über die Wälle geklettert, um nachzusehen, ob hier noch etwas zu finden wäre. Ausser einigen in einem Garten vergrabenen Fässern Louisiana-Rum entdeckte man jedoch nicht viel Werthvolles in der von Feind und Freund hinlänglich gebrandschatzten Stadt. Auch die militairischen Trophäen beschränkten sich auf ein paar alte, nicht transportable Geschütze und eine Zahl für die Staatsmiliz bestimmte, also unbrauchbare Gewehre. Die Magazine hatte Johnston bei seinem Abzuge in Brand stecken, die Uebergänge über den flachen Pearl River aber durch Torpedo's unsicher machen lassen. Er gewann hierdurch einen grossen Vorsprung auf der Strasse nach Meridian und konnte nicht wieder erreicht werden. Der Feldzug war hier zu Ende und konnte bei der auf diesem Breitengrade herrschenden Sommerhitze auch nicht weiter fortgesetzt werden. Die Truppen bedurften der Ruhe in den schattigen Wäldern des Black River, bevor sie zu neuen Operationen verwendet werden konnten. Die Sterblichkeit unter ihnen aber, welche durch fortwährende Thätigkeit während der letzten Zeit in Schranken gehalten worden war, nahm jetzt wieder in erschreckender Weise überhand. Die Wirkungen der überstandenen

Strapazen traten gerade während dieser Ruhepause sichtbar hervor.

VII. Belagerung und Einnahme von Port Hudson.

Am 17. December 1862 hatte General Banks in New-Orleans aus Butler's Händen das Commando des Departements des Golfs von Mexico übernommen. Der Letztere war dem Sturme gewichen, welchen er in der „Crescent City“ durch seine schonungslose Administration heraufbeschworen hatte. Ein ränkevoller Politiker und schlauer Advocat, hatte General Butler bei Ausbruch des Krieges eine bedeutende Energie entfaltet und durch die Niederwerfung des Aufstandes in Baltimore der Union den wichtigen Staat Maryland erhalten. Man belohnte ihn für diese Verdienste zuerst mit dem militairischen Commando in der Festung Monroe, wo er sich auch auf dem Felde der Strategie versuchte, bei dem Versuche aber aufs Glatteis gerieth. Man glaubte ihn daher besser in New-Orleans verwenden zu können. Indessen, er verletzte hier nicht blos die südlichen Männer, sondern auch deren vielfarbige Damen durch Edicte, welche verwöhnte „american ladies“ sich nicht gefallen lassen wollten, ging in der Selavenemancipation bereits einen Schritt weiter, als Präsident Lincoln für gut hielt, und beging noch andere Indiscretionen, welche der Parteihaß sofort zu gemeinen Verbrechen stempelte. Man ersetzte ihn daher durch einen anderen politischen General, den Senator Banks, welcher in Virginien sich ebenfalls bereits auf dem schlüpfrigen Felde der Strategie versucht, dabei aber gerade keine Lorbeeren geerntet hatte. In New-Orleans schien er auf seinem richtigen Platze zu sein. Die Inauguration seines Commando's durch eine Expedition nach Galveston in Texas führte freilich zu einer Katastrophe, welche für die Unionsflotte den Verlust mehrerer Kriegsschiffe und für die Armee die Gefangennahme eines Massachusetts-Regiments zur Folge hatte, indessen in Louisiana befestigte sich die Macht der Unions-Regierung immer mehr. Banks hatte in seinem Departement mehr als 35,000 Mann, commandirt von tüchtigen Offizieren der regulären Armee wie T. W. (nicht W. T.) Sherman, Augur, Emory, Weitzel, Grover u. a. m. — Er hatte die Unterstützung Admiral Farragut's und seiner Flotte, und eigentlich keine nennenswerthe feindliche Streitmacht des Feindes sich gegenüber. Er konnte daher auf seinem Kriegstheater schon Etwas unternehmen, richtete bis Anfang Mai aber seine ganze Aufmerksamkeit auf die Landstriche westlich des Mississippi, deren Eroberung mit der von Texas sachgemäsz der vollständigen Oeffnung des Mississippi

nachfolgen musste, und schritt erst in der letzten Hälfte desselben Monats mit seiner ganzen disponiblen Macht zur Einschließung von Port Hudson, zur selben Zeit, als nur 140 Meilen oberhalb des Flusses Grant die wirkliche Einschließung von Vicksburg begann. Beide Festungen wurden daher gleichzeitig belagert. Die Belagerungsheere aber operirten ganz unabhängig von einander und erhielten ihre besonderen Instructionen von Washington. Nur die Flotten Farragut's und Porter's erhielten die Verbindung und cooperirten bei den Operationen. Die Einschließung Port Hudson's auf der Landseite hatte keine groszen Schwierigkeiten gehabt. Am 20. Mai war General Augur mit seiner Division von dem nur 20 Meilen südlicher gelegenen Baton Rouge abmarschirt, hatte am folgenden Tage, etwa 4 Meilen von der sogenannten Festung, eine aus 400 Mann Cavallerie und 4 Geschützen bestehende feindliche Abtheilung nach den Schanzen, eine andere gleich starke nach dem Innern des Landes gedrängt und begann am 22. Mai die Einschließung von der Südseite, während Banks an demselben Tage von seiner Expedition nach dem Red River zurückgekehrt, 12 Meilen weiter oberhalb von Farragut's Schiffen bei Bayou Sara über den Mississippi gesetzt wurde und mit den Divisionen T. W. Sherman und Emory die Einschließung auf der Nordseite vollendete.

Port Hudson ist einer jener unansehnlichen Landungsplätze, an welchen Dampfschiffe die ihrer harrenden werthvollen Baumwollenballen ein- und Manufacturwaaren aller Art auszuladen pflegen. Es bestand damals nur aus wenigen hölzernen Häusern, einer Mühle, ein paar Kleinkrämerladen (groceries) u. dgl. w. Auf hohem und steilem Bluff gegenüber einem der schärfsten Bends des Mississippi gelegen, bildete der Ort eine ausgezeichnete Position für die Beherrschung der Stromschiffahrt. Die Conföderirten hatten es daher nach dem Verluste von New-Orleans, und nachdem Farragut's Flotte wieder flussabwärts gesegelt war, rasch mit hohen und niederen Ufer-Batterien und einer Linie von Schanzen und Schützengräben auf der Landseite umgeben. Die Flusspassage war hier fast ebenso wirksam gehemmt wie bei Vicksburg. Dennoch war sie, wie früher bemerkt, von dem tapferen Admiral der Unionsflotte, obwohl mit groszem Verluste, bereits einmal forcirt worden. Die Besatzung des Forts bestand aus sechs Mississippi-, Arkansas- und Alabama-Regimentern mit Cavallerie und Artillerie, im Ganzen aus etwa 6000 Mann; die Armirung aus 20 schweren und 21 Feld-Geschützen. Commandant war General Gardner, ehemaliger Captain der regulären und einer der besten Offiziere der Rebellen-Armee. Von

25,000 Mann und einer mächtigen Flotte eingeschlossen, ohne jegliche Aussicht auf Entsatz widerstand er länger als sein Schicksalsgenosse Pemberton in Vicksburg.

Die Tage vom 23. bis zum 26. Mai vergingen vor der Feste mit Einrichtung der Belagerungsarmee in der Einschließungslinie. Den 27. Mai aber hatte General Banks zu einem allgemeinen Sturmangriffe auf die feindliche Position bestimmt. Ohne einen solchen und ohne den ihm gewöhnlichen folgenden Repuls that man es nun einmal nicht. Man verschaffte sich durch die dabei gebrachten Opfer wenigstens eine gewisse Kenntniss der Stärke der feindlichen Werke. Sonst hatte es, wie wir bereits öfter bemerkt haben, keinen Zweck. Der Sturm auf Port Hudson aber verdient deshalb einer besonderen Erwähnung, weil bei demselben zum ersten Male Negertruppen zur Verwendung kamen, welche erst in diesem Jahre durch Decret der Bundesregierung unter dem sonderbaren Namen eines „Corps d'Afrique“ als integrirende Theile der groszen Freiwilligen-Armee anerkannt, wie diese besoldet, bekleidet und verpflegt und von weisen Offizieren commandirt wurden. Die massenhafte Anhäufung flüchtiger Slaven bei den Lagern der Unionsarmeen hatte die Organisation dieser Truppen leicht genug gemacht, obwohl selbst unter den radicalsten Freiwilligen sich eine gewisse Abneigung bemerklich machte, die schwarzen Gesellen als gleichberechtigte Waffenbrüder anzuerkennen. Um denselben daher Offiziere zu verschaffen, setzte man den Gemeinen (Privates) der weisen Freiwilligen die Lockspeise der Achselbänder (Shoulderstraps) vor, und doch fanden sich anfangs keine rechten Liebhaber, schon deshalb, weil die Conföderirten diese Offiziere nicht als solche anerkennen wollten und im Falle der Gefangennahme mit der ganzen Strenge ihrer barbarischen Slaven-gesetze bedroheten. Gefangene schwarze Soldaten wurden von ihnen natürlich wie entlaufene Slaven behandelt. Unter diesen Umständen bedurfte es allerdings der persönlichen Rundreise des Generaladjutanten der Armee, General Thomas, um die neue Organisation in Gang zu bringen und den in dieselbe eintretenden Offizieren die Versicherung des Schutzes der Bundesregierung zu geben. Nachdem aber einmal der Anfang gemacht worden war, ging die Sache rascher vorwärts, als man geglaubt hatte. Ja man fand sogar heraus, dass die Schwarzen sich zum Kanonenfutter eigentlich ganz gut eigneten. Das erste Experiment wurde mit ihnen, wie gesagt, bei Port Hudson gemacht, als General Banks am 27. Mai die feindlichen Verschanzungen durch Sturmangriff erobern zu lassen beschloss hatte.

Der Hauptangriff war dabei der rechten Flügel-Division des

Generals T. W. Sherman übertragen worden, welcher sofort seine Neger-Brigade an die Spitze der Angriffscolonne stellte. Das 1. Louisiana-Regiment voran, avancirte diese Colonne über Sandy Creek auf einer Pontonbrücke und nicht weit vom Mississippi-Ufer gegen die Nordseite der feindlichen Verschanzungslinie bis etwa 150 Schritt von den feindlichen Werken, als sie von den schweren Batterien des Bluffs und dem daselbst postirten 39. Mississippi-Regiment plötzlich mit solchem Feuer empfangen wurde, dass den armen Schwarzen Hören und Sehen vergingen und sie in wildester Flucht, ohne ihre Gewehre abzuschieszen, auf die nachfolgenden Regimenter zurtückstürzten und auch diese, trotz aller Anstrengungen der Offiziere, mit fortrissen. Der Verlust der Neger allein belief sich auf 600 Mann an Todten und Verwundeten. General T. W. Sherman selbst war schwer verwundet worden, mehrere Colonels hatten bei dem Versuche ihre schwarzen Regimenter ins Feuer zu führen. das Leben verloren.

Links von dieser Colonne war General Weitzel mit seiner Brigade etwas erfolgreicher gegen das 1. Alabama- und 10. Arkansas-Regiment gewesen, welche ausserhalb der Werke in dichtem Gehölze postirt, aus demselben nach hartnäckigem Kampfe auf die Verschanzungslinie zurtückgeworfen wurden. Weiter links aber hielt das 15. Arkansas-Regiment eine auf einen Hügel vorgeschobene Schanze mit solchem Erfolge, dass eine weitere gegen dieselbe zum Angriffe vorgeschickte Unions-Brigade mit Verlust von mehr als hundert Todten und Verwundeten zurtückgeschlagen wurde. Auch auf der Südseite der Festung konnte General Augur mit seiner Division im Verlaufe eines heftigen Kampfes gegen das dort postirte 1. Mississippi- und 49. Alabama-Regiment keine Fortschritte machen. General Gardner hatte mit seinen sechs Bataillonen allen Angriffen eines viermal stärkeren Feindes erfolgreich Widerstand geleistet, obwohl die Flotte Farragut's während des ganzen Tages von der Wasserseite her die Position bombardirte. General Banks zog am Nachmittage seine geschlagenen Divisionen in ihre Stellungen zurtück. Er hatte den Versuch, Port Hudson im Sturme zu nehmen, mit mehr als tausend Todten und Verwundeten bezahlt. Der grözere Theil dieses Verlustes fiel, wie erwähnt, auf die Neger-Brigade, besonders auf das 1. Louisiana-Regiment, von welchem Banks nach Washington meldete: „dass es allen gehegten Erwartungen vollständig entsprochen hätte“. Da es jedem anderen, auf solche Weise ins Feuer geführten weissen Regimente wahrscheinlich nicht besser, als dem genannten schwarzen ergangen wäre, so war es aus der abgelegten

Probe schwer eine Schlussfolgerung auf die militairische Brauchbarkeit von Negertruppen überhaupt zu ziehen. Jedenfalls hatten dieselben eine recht hübsche Feuertaufe erhalten und wenigstens bewiesen, dass sie sich blind genug in den Bereich des feindlichen Feuers führen lieszen. Dies war allerdings schon Etwas. Auch machte man von der Entdeckung dieser willfährigen Disposition der schwarzen Soldaten im weiteren Verlaufe des Krieges noch oft genug Gebrauch. Man experimentirte eben weiter.

Nach dem misslungenen Angriffe des 27. Mai, und nachdem man die vor den feindlichen Schanzen zurückgelassenen Todten und Verwundeten mit General Gardner's Bewilligung fortgeschafft hatte, blieb auch vor Port Hudson nichts weiter übrig, als geradeso, wie bei Vicksburg, sich zum förmlichen Angriffe gewöhnlicher Erdwerke zu bequemen. Die Brigaden der Armee Banks verschanzten ihre Lagerfronten und bildeten eine continuirliche Circumvallationslinie, deren rechter Flügel oberhalb, deren linker aber unterhalb sich an den Mississippi lehnten. Schwere Batterien wurden in Position gebracht und von diesen wie von der Flotte ein ununterbrochenes Feuer unterhalten, welches die Garnison allerdings in ununterbrochenem Allarme erhielt, sonst aber keine besondere Wirkung ausübte. Die Belagerten machten sogar am 11. Juni einen erfolgreichen Ausfall, bei welchem es ihnen gelang, mehrere Geschütze der Belagerer zu vernageln. Dies war dem General Banks denn doch zu arg. Seine Batterien und Laufgräben waren jetzt bis auf 200 und 300 Schritt von den feindlichen Schanzen vorgeschoben worden. Er glaubte daher einen neuen Sturmangriff unternehmen zu können. Nachdem er am 13. Juni den feindlichen Commandanten nochmals vergeblich zur Uebergabe der Position aufgefordert hatte, liesz er auf dem rechten Flügel die Brigaden Payne (Neger), Grover und Weitzel, auf dem linken die Division Augur bei Tagesanbruch des 14. Juni zum Angriffe antreten. Eine allgemeine Kanonade der Land-Batterien, sowie der Kanonen- und Mörserboote war demselben vorangegangen. Die Angreifer gelangten auf dem rechten Flügel auch bis an den Grabenrand der Schanzen, wurden von diesen Letzteren aber überall mit solchem mörderischen Feuer empfangen, dass sie nirgends sich festsetzen konnten. Nicht besser erging es der Division Augur auf dem linken Flügel, welche trotz aller Tapferkeit und groszer Aufopferung die Linien des 1. Mississippi- und 49. Alabama-Regiments nicht forciren konnte und abermals mit groszem Verluste zurückgetrieben wurde. So endete nach zweistündigem blutigen Kampfe auch dieser Sturmangriff mit einem Repuls, welcher

der Unionsarmee wiederum mehr als tausend Tode oder Verwundete gekostet hatte, ohne dass irgend Etwas dadurch erreicht worden wäre. General Banks freilich hätte sich rühmen können hinter Grant in der Zahl der befohlenen, aber verunglückten „Charges“ nicht zurückgeblieben zu sein. Doch schien es, dass er seine eigenen Leute die Größe der erlittenen Verluste nicht wissen lassen wollte, da er dieses Mal keinen Parlamentair behufs Abschlusses eines zur Beerdigung der Todten erforderlichen Waffenstillstandes an den General Gardner absandte. Schliesslich kamen die gegenseitigen Front-Commandeure einzeln mit einander überein die liegen gebliebenen Leichen fortzuschaffen, und man fand nun nach drei Tagen allein vor der Front der Division Augur 260 menschliche Körper und in einem derselben noch Leben! Auf anderen Stellen blieben die Leichen bis zur Uebergabe der Festung liegen. Wie viel Schwerverwundete bei solcher Gefühllosigkeit einem langsamen Martertode überantwortet worden sind, ist natürlich nicht festgestellt worden. Dass es überhaupt hatte geschehen können, erklärt sich nur aus dem durch Bildung der Negertruppen gesteigerten Hass gegen die Nordländer und aus der stumpfen Gefühllosigkeit, welche der lange Krieg bei beiden Parteien gegen die Leiden von Mitmenschen erzeugt hatte.

Die Belagerung von Port Hudson nahm im Verlaufe des Juni übrigens ganz denselben Fortgang wie die von Vicksburg, d. h. man grub und wühlte im Erdboden, bis man den feindlichen Werken ganz nahe war, und suchte dieselben dann durch Minen zu sprengen. Die Wirkungen derselben entsprachen aber niemals den dazu verwendeten Pulvermassen. Weitere Sturmangriffe wollte man nicht unternehmen; da die Garnison seit dem 30. Juni bereits sich mit dem Fleische der geschlachteten Maulesel behelfen musste, so war der Fall der so hartnäckig vertheidigten Feste nur noch eine Frage der Zeit. Auch glaubte General Gardner, welcher von Johnston noch weniger Hilfe erwarten konnte, als Pemberton, dass er den Forderungen der militairischen Ehre hinreichend Genüge geleistet hätte, nachdem ihm am 7. Juli die Nachricht des Falles von Vicksburg mitgetheilt worden war. Er ergab sich am folgenden Tage, dem 8. Juli, mit noch etwa 5500 Mann, von denen indess kaum die Hälfte dienstfähig war, kriegsgefangen. Von den 51 Geschützen waren nur noch 25 brauchbar geblieben. Der Verlust der Garnison an Todten und Verwundeten während der sechswöchentlichen Belagerung belief sich auf nur 600 Mann, von denen horrible dictu! durch 50 bis 60,000 von den Land-Batterien und der Flotte in die Verschanzungen geworfene Kugeln, Granaten und Bomben nur 25 Mann

getödtet worden sein sollen. Dagegen waren wenigstens die Mühle des Ortes und grosse Mehlvorräthe, sowie einige Gebäude des Ortes von diesen Geschossen zerstört worden. Wodurch wird man fragen, erklärt sich hier, wie bei Vicksburg, die geringe Wirkung der Artillerie trotz einer nie dagewesenen Munitionsverschwendung? Zum grösseren Theile allerdings kann man antworten, durch den Mangel erfahrener und wissenschaftlich gebildeter Artillerieoffiziere, die geringe artilleristische Ausbildung der Kanoniere, die bunte Verschiedenartigkeit der Caliber und die oft nur sehr mittelmässige Qualität der Munition. Indessen ganz ist dies nicht zutreffend. Die Geschütze der Kanonenboote waren neu, von ausgezeichnete Construction, ihre Bedienung durch erfahrene Seelente liess nichts zu wünschen übrig. Die Feld-Artillerie war bereits wenigstens zur Hälfte mit gezogenen Hinterladern versehen, und wenn auch die Offiziere während des Krieges die Lücke ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse nicht hatten ausfüllen können, so hatten sie und ihre Mannschaften doch bereits eine Dienstzeit von mindestens zwei Jahren hinter sich und hinlänglich Gelegenheit gehabt praktische Erfahrungen zu sammeln. Der Hauptfehler aber lag in der schlechten Organisation und der mangelhaften Verwendung dieser zahlreichen Artillerie, welche, wie in den Zeiten der Lincar-Taktik, überall auf der ganzen Front verzettelt wurde und niemals in Schlachten manövriren lernte. Bei Belagerungen aber musste man eben diejenigen schweren, oft alten, zuweilen ganz unbrauchbaren Geschütze benutzen, welche man gerade zur Stelle hatte. Man musste mit denselben Erdwälle beschieszen, welche nicht wie Mauerwerk in Bresche zu legen waren, man hatte keinen Anhalt für Richtung und Tragweite an den unregelmässigen Formen der ausgedehnten Erdverschanzungen und fand selten Objecte, welche so gross und so compact waren, dass Shrapnels, Granaten und Bomben auf dieselben ihre ganze Wirkung üben konnten. Die geringe Tiefe der Schlachtordnung, die directe Deckung ihrer Frontlinie durch die aus den Schützengraben ausgehobene Erde, durch rasch gefällte Bäume, durch schwere, zusammengelegte Fenceraills u. dgl. m. beschränkten die Wirkung der Artillerie in diesem Kriege mehr als anderswo. —

Mit dem Falle von Port Hudson war die Oeffnung der grossen Wasserstrasse des Mississippi vollendet. Am 17. Juli traf nach mehr als zweijähriger Unterbrechung der Schifffahrt als erstes Handelsschiff das Dampfboot „Imperial“ von St. Louis wieder in New-Orleans ein. Der Handel auf dem grossen Strome lag freilich noch so lange darnieder, als der Krieg fort dauerte. Die Bewohner der

Uferländer blieben feindlich gesinnt, die kleineren von Unionstruppen besetzten Posten waren fortdauernd noch Angriffen ganzer feindlicher Truppencorps oder Insulten der Guerillabanden ausgesetzt, aber die Conföderation war unwiderruflich in zwei Theile von einander getrennt, welche mit einander nur durch kleine Nachen, oft nur mittelst den Strom durchschwimmender Boten mühsam communiciren konnten. Alle Versuche der Conföderirten an den Ufern wieder irgendwo festen Fusz zu fassen, blieben erfolglos. Die zahlreiche Flussflottille der Union übernahm auf dem Mississippi und seinen schiffbaren Nebenflüssen den Sicherheitsdienst und übte denselben mit Thätigkeit und Ausdauer bis zum Ende des grossen Bürgerkrieges aus.

XVI.

Die Verwendung der Cavallerie im Feldzuge von 1806 bis zum Abend der Schlachten von Jena und Auerstädt.

Von **Fabricius**, Hauptmann und Compagniechef.

(Mit einer Karte.)

(Schluss.)*

Nach dem Echee der Chasseurs Ney's war die Französische Cavallerie, da man das Gefährliche eines energischen Cavallerieangriffs der Verbündeten in diesem Momente richtig erkannte, durch das Vorziehen der Cavallerie-Brigade Treilhard (zwei Regimenter) des Lannes'schen Corps verstärkt worden. Von dieser warfen sich die 21. Chasseurs gegen die rechte Flanke der Preussischen Infanterie, wurden aber von den zwei Escadrons Henckel-Citrassieren und drei**) Escadrons Chevauxlegers ihrerseits in die Flanke gefasst und mit Verlust bis gegen den Dornberg zurückgewiesen. Trotz dieses Erfolges ging das Gefecht bei Vierzehnheiligen nicht vor-

*) Vergl. Jahrbücher Band XIV, Seite 52 u. 157 (Januar u. Februar 1875).

**) v. Montbé, II, 64, Anmerkung 2.

wärts. Die nochmals verstärkte feindliche Cavallerie drängte die auf dem rechten Flügel wieder vorgertockte Preussisch-Sächsische Reiterei wieder etwas zurück. Die Cavallerie des linken Flügels litt sehr unter dem Französischen Feuer aus Vierzeñheiligen.

Nun begann Lannes mit dem Versuche, die Preussische linke Flanke zu umfassen, weshalb Hohenlohe dieselbe verlängerte und bis zur Krippendorfer Windmühle vorbog; um diesem Zwecke zu genügen, beorderte er den Generallieutenant von Zezschwitz II, mit der disponiblen Sächsischen Cavallerie des rechten Flügels auf den bedrohten linken zu rücken. Dieser führte demgemäsz das Regiment Kochtitzky-Cürassiere und die 2. Escadron Albrecht-Chevauxlegers nach der Nordseite von Vierzeñheiligen und zog die bereits bei diesem Dorfe befindliche 2. Escadron Polenz an sich. *) Auszerdem standen links bereits die Regimenter Prittwitz- und Krafft-Dragoner, acht Escadrons Gettkandt-Husaren und einige Sächsische Chevauxlegers-Abtheilungen, welche vom Detachement Holtzendorff herangekommen waren, bei letzteren eine halbe reitende Batterie Gause, welche mit solchem Erfolge feuerte, dass der Feind sein Vorhaben aufgab. Die auf dem rechten Flügel durch das Wegziehen der Cavallerie entstandene Lücke wurde durch die Sächsische Infanterie-Brigade Cerrini ausgefüllt und an ihrer Stelle die Brigade Dyherrn mit den Sächsischen Husaren als Echelon hinter dem rechten Flügel, rechts an Isserstädt gelehnt, vorgezogen. Von der Sächsischen Division Niesemeuschel zog sich die Brigade Burgsdorf mehr nach Isserstädt heran, die andere blieb bei der Schnecke. Man richt jetzt dem Fürsten Hohenlohe, den Befehl über die Infanterie dem General Grawert zu übertragen und sich selbst mit der Cavallerie auf den Feind zu stürzen, da das Feuer desselben etwas nachgelassen hatte und seine Tirailleurs sich zurückzogen. Es war gegen 11 Uhr.

Da aber zu dieser Zeit von der Schnecke her der Anmarsch stärkerer feindlicher Colonnen über Cospeda und Closwitz gegen Isserstädt und Vierzeñheiligen gemeldet wurde, beschloss Hohenlohe, vorläufig nicht weiter anzugreifen, sondern in seiner augenblicklichen Stellung erst das Eintreffen des Rüchel'schen Corps von Weimar zu erwarten; die Sachsen wurden beauftragt, unter allen Umständen die Schnecke zu halten. Man begnügte sich damit, Vierzeñheiligen in Brand zu schieszen — trotzdem hielten die Franzosen dasselbe besetzt.

Allmählig bereitete sich die Entscheidung der Schlacht vor: das

*) v. Montbé, II, 67.

Gros der Französischen Armee traf ein und Napoleon dirigitte die Division Desjardins gegen Isserstädt, ebendahin die Brigade Wedel des Lannes'schen Corps, die Division Heudelet im Mülthale gegen die Schnecke, Soult nach dem rechten Flügel Lannes' zu, die Gardes gegen Vierzehnheiligen. Gleichzeitig erreichten Ney's Division Marchand und die Têtes der leichten Cavallerie der Cavallerie-Reserve das Schlachtfeld. Während der Entwicklung dieser Streitkräfte hätten noch jetzt die Verbündeten Zeit gehabt, sich hinter den Werlitz-Grund zurückzuziehen und in dieser vertheidigungsfähigen Position Rüchel's Ankunft zu erwarten. Doch es geschah nicht, sondern man verblieb auf dem freien Felde Vierzehnheiligen gegenüber in einer Stellung, die durchaus keine Chancen für die Defensive bot. Nun nahte das Verhängniss mit schnellen Schritten heran. Desjardins bemächtigte sich Isserstädts und des Forstes und trennte dadurch die Preuszen von der Sächsischen Aufstellung auf der Schnecke. Die durch Artillerie heftig in ihrer linken Flanke beschossene Brigade Cerrini zog sich bis in die Preussische Cavallerie linie zurück; einige Preussische Schwadronen attackirten bei dieser Gelegenheit und wurden mit Verlust hinter die Infanterie zurückgeworfen; nicht anders erging es einigen Französischen Escadrons, welche hierbei hinter die Infanterielinie gerathen waren, aber durch die Sächsischen Husaren zusammengehauen wurden. — Gegen Vierzehnheiligen wurden starke Colonnen dirigit; hier machten drei Sächsische und zwei Preussische Escadrons eine glückliche Attacke auf Chasseurs.*) Rechts rückte Soult unter heftigem Feuer, in zwei grosse geschlossene Colonnen formirt, gegen die auf dem linken Flügel stehende verbündete Cavallerie vor, welche ihren linken Flügel gegen Hermstädt zurücknehmen musste. Auch von Dornburg her nahten neue Französische Colonnen.

Noch immer zögerte Hohenlohe mit dem Rückzuge und hoffte, da es schon 1 Uhr geworden war, auf Rüchel; doch der Andrang und das Feuer des Feindes wurden unwiderstehlich; das Regiment Sanitz wich, andere wankten. Angesichts dieses Umstandes nahm Hohenlohe den linken Flügel der Infanterie nach Klein-Romstädt auf die wieder gesammelte kleine Reserve Tauentzien's zurück; die Cavallerie des linken Flügels folgte in guter Ordnung en échiquier. Aber durch das Zurückgehen riss Entmuthigung in die Reihen der verbündeten Infanterie ein; sie lockerte sich. Feindliche Cavallerie brach und hieb in das zurückgehende Grenadier-Bataillon Hahn ein,

*) v. Montbé, II, 76.

wurde aber noch rechtzeitig von Henckel-Cürassieren geworfen. Der Rückzug wurde allgemeiner, die Brigade Dyherrn, von einigen in der Nähe befindlichen Escadrons im Stiche gelassen,*) löste sich auf. Der Feind folgte auf allen Punkten und umfasste beide Flügel Hohenlobe's, dessen Rückzug immer mehr in Flucht ausartete. Die Französische Artillerie riss weite Lücken in die dichten Knäuel der Infanterie. Sobald die feindliche Cavallerie irgendwo eine Unordnung bemerkte, brach sie mit gewaltigem Ungestüm und groszem Geschrei, zum Theil betrunken und auf durchgehenden Pferden, ein, während die erschütterte Preussisch-Sächsische Reiterei „zwar regimenter- und escadronsweise, nicht aber in grösseren Massen und nicht unter einheitlicher Führung Versuche machte, den nachdringenden Feind aufzuhalten“;**) partielle Vortheile wurden nicht benutzt, weil die Mannschaften in blinder Wuth alle Besinnung verloren.

Der linke Flügel, über den von Klein-Romstädt aus Tauentzien den Befehl übernahm, zog sich unter dem Schutze der dort stehenden kleinen Reserve in ziemlicher Ordnung über Grosz-Romstädt und Ulrichshalben hinter die Ilm zurück. Der rechte Flügel dagegen wälzte sich auf der Weimar'schen Strasse in voller Flucht rückwärts, nur das Sächsische Grenadier-Bataillon Winkel hielt Stand und zog sich mitten unter den Fliehenden in vollster Ordnung mit klingendem Spiele, fortwährend von feindlichen Tirailleurs beschossen und wiederholt von Cavallerie attackirt, zurück. Als Sammelpunkt der ganzen Armee wurden die Höhen von Liebstädt bestimmt. —

Allmählig machte sich das Einwirken des Rütchel'schen Corps geltend. Dasselbe hatte bis zur Schlacht bei Jena als Repli für die unter dem Herzoge von Weimar detachirte Avantgarde in Weimar gestanden und war, als es den Kanonendonner von Jena und Auerstädt her hörte, um 10 Uhr nach Umpferstädt an den Schnittpunkt der nach Naumburg und Jena führenden Strassen abmarschirt, um nach beiden Richtungen Unterstützung gewähren zu können. Es zählte 21 schwache Bataillone, 13 schwache Escadrons und 2 Batterien. Auf Hohenlobe's Aufforderung rückte Rütchel zu seiner Unterstützung weiter bis Capellendorf vor, liess den Werlitz-Graben besetzen und ging mit dem Gros in zwei Columnen, die Cürassiere von Bailliozd und Katte-Drögoner an der Tête neben und durch Capellendorf vor. Nachdem die Infanterie sich entwickelt, zog sich die vom Sperlingsberge aus durch Artillerie heftig beschossene Cavallerie rechts und links auseinander und machte die Front frei; acht Es-

*) v. Montbé, II, 80. — **) *ibid.*

cadrons Gettkandt-Husaren, die sich zurückgehend dem linken Flügel Röchels angeschlossen, wurden hinter das Defilé zurückgenommen. Die über Grosz-Romstädt zurückgehende Sächsische Cavallerie unter General von Zezschwitz II wurde mit der übrigen von Isserstädt kommenden Sächsischen Reiterei (fünf Escadrons) zur Deckung von Röchels rechter Flanke aufgestellt; „sie dirigitte sich zu diesem Zwecke über Capellendorf gegen Frankendorf, hinter den Röchel'schen Truppen weg, auf Kötschau.“*) Die Infanterie des Letzteren griff um 2½ Uhr Nachmittags den von den Divisionen Saint-Hilaire und Desjardins, der Brigade Wedel und zahlreicher Artillerie besetzten Sperlingsberg an, warf attackirende Französische Cavallerie hinter deren Infanterie zurück, drängte den Feind bis Grosz-Romstädt, bis sie durch eine neue Französische Linie überflügelt wurde und die bisher vor ihrer Front Weichenden wieder Stellung nahmen. Die von der Flanke her enfilirten Preuszen erliden furchtbare Verluste, stutzen und beginnen zu weichen, verfolgt von Französischer Cavallerie, welche ganze Haufen gefangen nimmt. Bei Capellendorf erst wird die Verfolgung durch die zurückgelassenen Reservetruppen gehemmt, und die Truppen werden auf den Höhen gesammelt, um von da den Rückzug auf Buttelstädt, zum Theil auf Weimar anzutreten. Die Cavallerie, bis zum Einbruch der Dunkelheit von feindlicher bedrängt, deckte den Abmarsch der Quarré's der Reserve. Ueber Ulrichshalben war auch ein groszer Theil der Grawert'schen Division unter General Zweifel, ebenfalls durch Cavallerie gedeckt, abgezogen.

Während des Angriffes des Röchel'schen Corps war die Sächsische Cavallerie unter General von Zezschwitz II in der Richtung auf Kötschau vorgegangen und dabei auf die Tête der eintreffenden Französischen Cavallerie-Reserve, bestehend aus der Dragoner-Division Klein und einem Cürassier-Regimente, gestoszen. Vermittelst eines wüthenden Angriffes wurde die Französische Reiterei zurückgeworfen und bis in das Kartätschfeuer der anmarschirenden Division Marchand von Ney's Corps verfolgt. Unter ihrem Schutze sammelte sich die Französische Cavallerie wieder, um bald darauf von Napoleon weiter links dirigit zu werden. Dagegen wurde General von Zezschwitz II nach Röchels Rückzug, welcher eine weitere Ausbeutung der errungenen Erfolge hinderte,**) in der rechten Flanke gefasst; einige aus Kötschau debouchirende Escadrons feindlicher Dragoner wurden noch einmal durch den rechten

*) v. Montbé, II, 90. — **) *ibid.*, 92.

Flügel von Kochtitzky-Cürassieren und die Escadron Polenz attackirt und zusammengehauen. Jedoch musste Generallieutenant von Zezschwitz nun an den Rückzug denken; nachdem er Appell hatte blasen lassen, ging er auf der Weimar'schen Chaussee langsam und in bester Ordnung zurück, um, nach Vereinigung mit den Escadrons des Generalleutenants von Polenz bei Hohlstädt, auf der Höhe nordwestlich Frankendorf bis nach Degagirung der Preussischen Füsiliere wieder Stellung zu nehmen. Als er später, von der Weimar'schen Strasse auf Apolda zu abbiegend, seinen Rückzug weiter fortsetzte, wurde er von Frankenberg her durch Französische Cürassiere verfolgt, die er zurückwarf; gleichzeitig wurde der General aber durch einen Flankenangriff von Capellendorf her bedroht, der ihn veranlasste, Appell blasen zu lassen und doch über Umpferstädt und Denstädt hinter die Ilm abzuziehen. Drei Preussische Füsilier-Bataillone wurden während ihres Rückzuges bei Umpferstädt von Französischer Cavallerie angefallen und trotz tapferster Gegenwehr und wiederholt abgewiesener Attacken niedergehauen, zersprengt oder gefangen. Die Sächsische Cavallerie vermochte die Infanterie hier nicht mehr zu unterstützen, da sie bei dem Rückzuge durch und um Umpferstädt in Unordnung gerathen war.*)

Die Sächsischen auf der Schnecke stehenden Truppen, ziemlich im Unklaren über die Verhältnisse auf dem linken Flügel und im Centrum gelassen, hatten sich indessen den nicht mit bedeutenden Erfolgen gekrönten Angriffen der Division Heudelet des Angereau'schen Corps gegenüber nach dem Echee Grawerts und Rütchels zu lange gehalten, so dass sie sich plötzlich von Französischer Cavallerie bereits im Rücken bedroht sahen, welche sich dem gegen Isserstädt postirten Batterien näherte; die zwei zur Deckung beigegebenen Escadrons Carabiniers warfen sich dreimal dem Feinde mit Erfolg entgegen. Als man aber sah, wie der Rückzug Rütchels in Flucht ausartete und immer stärkere feindliche Cavalleriemassen bis in die Höhe von Kötschau vordrangen, trat die Brigade Nehrhoff den Rückzug in einem offenen Quarré, in der rechten Flanke in einiger Entfernung durch sechs Escadrons Husaren des Detachements Boguslawski cotoyirt, auf Kötschau an, setzte sich aber auf der Weimar'schen Chaussee in Zugcolonne und wurde in dieser Formation unvermuthet von feindlicher Cavallerie (wahrscheinlich dem 10. Husaren- und 21. Chasseurs-Regiment des Lannes'schen Corps) von allen Seiten, von Kötschau, Isserstädt und Schwabhausen her, angefallen, nieder-

*) v. Montbe, II, 111.

gesäbelt und gefangen genommen. Ein erster Anprall wurde durch ein zwar heftiges, aber unregelmäßiges Feuer der Infanterie, die viereckige Massen zu formiren suchte, abgewiesen; sie wiederholte aber sofort ihre Angriffe mit vollständigem Erfolge. Charakteristisch ist hierbei, dass die Franzosen erst eine Carabinersalve abgaben und sich dann sofort im Galopp auf die Infanterie stürzten.

Die zu dem am Schwabhausener Grunde aufgestellten Detachement Boguslawski gehörenden vier Escadrons Bila- und zwei Escadrons Gettkandt-Husaren wurden — wohl gleichzeitig mit der Brigade Nehrhoff — in der Höhe von Schwabhausen von einigen feindlichen Escadrons im Rücken angegriffen; es gelang ihnen aber, letztere zu werfen und bis Hammerstädt zu verfolgen, wo ihnen eine Französische Batterie Halt gebot;*) sie zogen sich auf Weimar ab.

Die auf den Höhen zwischen Kötschau und Isserstädt im Rückzuge begriffene Sächsische Brigade Burgsdorf wurde ebenfalls, und zwar wahrscheinlich von der leichten Cavallerie-Brigade Durosnel des Augereau'schen Corps, 7. und 20. Chasseurs, angegriffen; sie formirte zwei Bataillons-Quarré's, die Reiter drangen aber trotzdem ein, so dass sie nach heftigem Widerstande sich genöthigt sah, sich zu ergeben; bei dieser Gelegenheit nahm die Cavallerie auch drei Batterien während des Marsches. Dem commandirenden Generale von Zezschwitz I gelang es, sich mit einigen Escadrons Carabiniers durch die feindliche Cavallerie durchzuschlagen und sich mit seinem Bruder, dem Generallieutenant von Zezschwitz II, bei Hohlstädt zu vereinigen, wo nunmehr 10 Sächsische Escadrons mit 400 Pferden zusammen waren (s. oben).**)

Vor Weimar am Webicht nahm der aus der Gegend von Meckfeld eingetroffene General von Wobeser mit seinem Detachement (3¼ Bataillone, 5 schwache Escadrons und eine halbe Batterie) die fliehenden Truppen auf. Unter seinem Schutze wurde eine grosse Zahl Preussisch-Sächsischer Truppen, unbehelligt vom Feinde, gesammelt, leider auf dem rechten Ilm-Ufer. Man hätte jetzt Zeit gehabt, den Rückzug ruhig fortzusetzen, aber durch die Unschlüssigkeit des Fürsten Hohenlohe wurde eine Stunde verloren; als endlich

*) Nach v. Montbé, II, 103, Anm. 2 wäre es nicht wahrscheinlich, dass zu dieser Zeit schon eine Französische Batterie sich bei Hammerstädt befunden haben sollte; nach Sächsischen Berichten hätten sich die Husaren durch einige ihnen den Weg versperrende feindliche Escadrons durchgeschlagen, die bedrängte Brigade Nehrhoff im Stiche gelassen und wären abgezogen.

***) v. Montbé, II, 105.

der Abmarsch angetreten wurde, entstand plötzlich vorwärts (ein Geplänkel; eine starke feindliche Cavalleriecolonne jagte auf der Chaussee vor, von der vorgeschobenen Infanterie durch eine Salve empfangen; eine andere Cavalleriecolonne zeigte sich in der Richtung auf Mellingen;*) es entspann sich von beiden Seiten eine Kanonade, die bei den Preussischen Truppen eine Panik erzeugte, welche zu erneuter Flucht führte. Vor dem Dragoner-Regiment Wobeser entwickelte sich ein Französisches Cavallerie-Regiment (wahrscheinlich von der Dragoner-Division Klein) und zwei Elite-Compagnien in erster Linie, einige Escadrons in zweiter Linie. Die Dragoner attackirten mit matten Pferden und wurden von den Franzosen stehenden Fuszes mit Auslage vorwärts empfangen; ein Theil brach durch; es war aber im Handgemenge Nichts zu erreichen, beide Theile bliesen Appell; die Preuszen traten den Rückzug an. Der Abmarsch der hinter Wobeser gesammelten Sachsen unter Cerrini ging, links durch feindliche Cavallerie bedroht, durch das Weibicht in leidlicher Ordnung unter dem Schutze der Reiterei vor sich. Das zuletzt die Ilm passierende Preussische Füsilier-Bataillon Ernest wurde noch beim Uebergange über die Brücke von Cavallerie von Ober-Weimar her attackirt und verlor 10 Offiziere, 250 Gefangene, fast sämmtlich verwundet.

Auf den Höhen hinter Weimar sammelte Fürst Hohenlohe acht bis neun Escadrons, um die Infanterie zu erwarten, deren Flucht auf Erfurt zu man erblickte. Auf die Nachricht vom Verluste der Schlacht bei Auerstädt zog sich der Fürst mit ihnen auf Umwegen auf Vippach zurück.

Die Französische Armee bivouakirte in der Nacht zum 15. October in der Gegend zwischen Weimar und Umpferstädt. —

Die strategischen Verhältnisse bei Beginn der Schlacht bei Jena waren für das Hohenlohe'sche Corps schon so ungünstig, dass auf einen Sieg auch bei richtigster Verwendung aller Waffen kaum zu rechnen war. Hohenlohe hatte zunächst den Auftrag, den Linksabmarsch der Hauptarmee in der rechten Flanke zu decken; das Corps Rüchel sollte bei Weimar zur Unterstützung für die beiden Armeen bereit stehen. Abgesehen davon, dass Hohenlohe's Hauptkräfte dem Feinde gegenüber eine verkehrte Front einnahmen, so hatte Tauentzien's Avantgarde am 13. October Jena geräumt und dadurch den Franzosen die Gelegenheit gegeben, die schwierigen Zugänge zum Plateau und den wichtigen Landgrafenberg mit leichter

*) v. Montbé, II, 116--118.

Mühe zu gewinnen, wodurch die Entwicklung des Gros Napoleons in gütigster Weise vorbereitet war. Der Befehl des Obercommando's, sich in kein ernstliches Engagement mit dem Feinde einzulassen, wurde wörtlich aufgefasst und unterblieb in Folge dessen die schon beschlossene Wiedereroberung des Ueberganges bei Jena. Auch dem zweiten Theile des Befehles, die unterhalb befindlichen Uebergänge von Dornburg und Camburg stark zu besetzen, wurde nicht dem Sinne gemäsz entsprochen, denn trotzdem starke Detachirungen dagegen vorgenommen wurden, so blieben doch diese Punkte unbesetzt und wurden nur beobachtet. Auf diese Weise war die Verbindung Hohenlohe's mit der Hauptarmee schon von Hause aus gefährdet. Napoleon aber wurde es leicht, seine numerische Ueberlegenheit zur Geltung zu bringen und seinen Gegner zu umklammern und zu erdrücken.

Wenn aber auch die allgemeine Lage einen Sieg der Verbündeten bei Jena unwahrscheinlich machte, so war es doch leicht, eine Niederlage zu verhindern, und dazu gab es zwei Wege. Entweder musste Hohenlohe in der Frühe des 14. Octobers, als der Feind noch schwach auf dem Plateau war, anstatt durch das matte Avantgardengefecht Taudentzen's eine kostbare Zeit zu verlieren, diesen mit vereinten Kräften unterstützen, Alles — wie es ja auch im Sinne der Linear-Taktik liegt — auf eine Karte setzen und Lannes und die Garde etc. wieder vom Plateau hinunter und auf das Defilé werfen. Höpfner schlägt in Betreff der Ausführung dieses Planes Entwicklung Preussischer Tirailleurs den Französischen gegenüber im Nebel vor; dahinter kleinere Cavallerie-Abtheilungen, um auf dem freien Terrain die feindlichen kecken Schützenketten über den Haufen zu reiten; die Hauptkräfte der Cavallerie auf den Flügeln vereinigt, ein energisches Vorgehen, ohne sich viel mit Ortsgefechten aufzuhalten, lieber bei lebhafterem Widerstande die Anwendung des Bajonets. War der Landgrafenberg vom Feinde wieder gesäubert, so konnte Napoleon versuchen, sich an den schwierigen, von ihm so unterschätzten Uebergängen über die Saale den Kopf einzurennen, vorausgesetzt, dass Seitens der Verbündeten noch rechtzeitig für Besetzung derer bei Dornburg und Camburg Sorge getragen wurde. Der zweite Weg, einer Niederlage zu entgehen, war der, dass, nachdem man beim Fallen des Nebels die ungeheure Ueberlegenheit des Gegners erkannt hatte, man die noch zienlich unversehrte starke Cavallerie einsetzte und in einer gewaltigen Attacke gegen die feindliche Infanterie losliesz. Man hätte diese zum Formiren von Quarré's, gegen welche die Artillerie in günstiger Weise wirken konnte, ge-

zwungen und ihr Vorgehen zum Stutzen, vielleicht zum Stehen gebracht. Man hätte, in der Weise der groszen Cavallerieangriffe bei Mars-la-Tour, einen Stillstand bewirkt und die Zeit gewonnen, um entweder Rüchel herankommen zu lassen oder den Linksabmarsch geordnet ausführen zu können; dann konnte die Vereinigung mit der Hauptarmee vollzogen und eventuell Davoust wieder in die Saale geworfen werden.

Die Vertheilung der Streitkräfte Hohenlobes und Röchels führte in der Schlacht bei Jena zu einer successiven Verwendung derselben, wie sie dem Geiste der Linear-Taktik vollkommen widerspricht und wie sie vor Allem der sich allmählig entwickelnden Französischen Uebermacht gegenüber verderblich werden musste, wenn man, wie es geschah, die einzelnen Theile vor dem Eingreifen der Reserven erst völlig schlagen liesz. So bestand die Schlacht von Jena aus einer Reihe von sechs fast ganz von einander unabhängig verlaufenden Gefechten, denen ein einheitlicher Gedanke nicht zu Grunde lag. Diesen Einzelgefechten entsprechend waren die Streitkräfte ganz zersplittert und mit ihnen die Cavallerie. Von den 87 disponiblen Preussisch-Sächsischen Schwadronen waren zugetheilt: der Avantgarde Taentzien's 8, der Division Grawert 19, dem Detachement Holtzendorff 21, dem Detachement Boguslawski 7, den Sachsen 16, dem Corps Rüchel 11, dem Detachement Wobeser 5. Aber auch die stärker mit Cavallerie dotirten Heeresabtheilungen hatten sie zu allen möglichen besonderen Zwecken zersplittert, so dass eine einheitliche Leitung betreffs einer groszartigen Verwendung, wie unter einem Seydlitz, unmöglich wurde. Dieser Hauptzweck der Cavallerie ging in dem Gedanken der Theorie des Zusammenwirkens der drei Waffen zum Gefechte, welche der Kriegsformation der Armee zu Grunde lag, gänzlich verloren.

Wie bei Auerstädt, so wurde demgemäsz auch bei Jena die Cavallerie der Verbündeten nur in der Art der Verwendung unserer heutigen Divisions-Cavallerie gebraucht. Die acht Escadronen der Avantgarde Taentzien's leisten Nichts, sie werden unthätig dem feindlichen Feuer ausgesetzt, leiden starke Verluste, kommen meist nicht zur Attaque, verlieren aber eine Batterie, welche einer Escadron zur Bedeckung anvertraut ist — trotzdem die Französische Cavallerie sich wenig sehen lässt. Die 21 Schwadronen starke Cavallerie Holtzendorff's cantonirt weitläufig in sehr leichtsinniger Weise, während das Dornburger Defilé, welches sie beobachten sollen, der Besetzung durch den Feind vollständig offen steht; in Folge dessen wird die Concentrirung des Detachements sehr schwierig, und der Angriff

gegen Lannes' rechte Flanke wegen Zeitverlust unmöglich. Bei Beginn des Gefechtes wird sie auch zum Theil zersplittert. Später zur Deckung des Rückzuges über den Nerkwitzer Grund bestimmt, zieht sie zum Theil zu früh ab, wird während dessen von der Französischen Cavallerie-Brigade Guyot angefallen, auf die eigene Infanterie geworfen, in welche vom Feinde mit Erfolg eingehauen wird. Es gelingt also der starken Preussisch-Sächsischen Reiterei der viel schwächeren Französischen gegenüber nicht, den Rückzug der Infanterie sicher zu stellen, weil sie nicht unter einheitlichen Befehl gestellt und daher nicht zur Hand war. Hierauf ist das ganze Detachement Holtzendorff mit seinen 21 Escadrons für den weiteren Verlauf der Schlacht verloren, während es bei Vierzehnheiligen entscheidend wirken konnte.

Die Cavallerie Grawerts wird, 19 Escadronen stark, zuerst zur Deckung des Aufmarsches der Infanterie und zur Aufnahme der zurückgeworfenen Avantgarde schachbrettförmig vorgezogen, sodann bei Vierzehnheiligen im Nebel in eine Aufstellung gebracht, wo sie Nichts sehen kann, dem heftigsten Artillerie- und Infanterie-Feuer ausgesetzt ist und moralisch geschädigt wird. Die gegen die Batterie Steinwehr vorgehenden Französischen Escadrons überraschen die in der Nähe stehenden Preussisch-Sächsischen Schwadronen, bringen sie in Unordnung und werfen sie auf die Infanterie; wenn sie auch von den Preussen wiederholt zurückgewiesen werden, so ist doch die batterie verloren, welche Ney bisher sehr aufgehalten hatte, und der Vorfall hat auf den Oberbefehlshaber so deprimirend gewirkt, dass die Cavallerie hier von nun an passiv bleibt, auf und hinter die Flügel der Infanterie zurückgezogen und das Feld für ein weiteres Vordringen Ney's frei wird. Bei dem Abweisen der Französischen Cavallerie-Angriffe war allerdings eine grössere Anzahl von Schwadronen der Verbündeten betheiligt, aber auch sie wurden nicht durch ein einheitliches Commando auf einen Zweck hin geleitet, sie gehörten zum Theil verschiedenen Truppen-Verbänden an, es war mehr der Zufall und die persönliche Initiative der einzelnen Regiments-Commandeure, was sie hier auf einem Punkte zwar gleichzeitig, aber nicht in einheitlicher Weise zusammenwirken lässt.*)

*) v. Montbé sagt hierüber Bd. II, 134: „Bei dem Vormarsche auf Vierzehnheiligen war die Anlage derart, dass die auf dem linken Flügel vereinte Preussische Reiterei etwas Entscheidendes hätte leisten können; allein der Fürst, entmuthigt durch das erste Schwanken, giebt sofort die Verwerthung einer Waffe auf, die moralisch und numerisch eine Ueberlegenheit sicherte — die Franzosen fürchteten die Deutsche Reiterei — das beweist die Anrede Napoleons

Später vereinigt der Fürst gegen die beabsichtigte Umfassung seines linken Flügels durch Lannes auf demselben 24 bis 27 Escadrons, durch deren Anwesenheit allein schon das Vorhaben vereitelt wird. Hohenlohe versäumt es, dieser Cavalleriemasse einen gemeinsamen Führer zu geben, so dass, als es sich in diesem Momente lohnte, mit der ganzen Cavallerie den Feind zu attackiren, ihm der abenteuerliche Vorschlag gemacht werden konnte, selbst, der Oberbefehlshaber, den Befehl über dieselbe zu übernehmen! Angesichts der Preussisch-Sächsischen Cavallerielinie sieht sich Soult's Corps genöthigt, in zwei groszen geschlossenen Colonnen vorzugehen, auf welche eine Attacke aussichtslos ist, weshalb die Reiterei den linken Flügel zurücknehmen muss. Als Hohenlohe den Rückzug antritt, vermag die zahlreich vorhandene und versammelte Cavallerie ihn doch nicht genügend zu decken, da sie nicht einheitlich verwendet wird; partielle Erfolge können nicht ausgebeutet werden, so dass die Französische, numerisch viel schwächere Reiterei bedeutende Vortheile zu erringen im Stande ist.

Rüchels Cavallerie (11 Escadrons) deckt beim Uebergang über den Werlitz-Grund den Aufmarsch der Infanterie und wird dann, verstärkt durch andere im Rückzuge begriffene Cavallerie-Abtheilungen zur Deckung der Flügel aufgestellt. Was sie während des Abschlagens des Infanterie-Angriffes vorgenommen, ist unbekannt; beim Rückzuge sucht sie, von feindlicher Cavallerie bedrängt, bis zur Dunkelheit nothdürftig den Abmarsch der Quarré's der Reserve zu decken. Die Sächsische Cavallerie greift bei Rüchel's Vorgehen die Reserve-Cavallerie-Division Klein mit Erfolg an; dieser Moment ging ungenutzt vorüber, da die Rüchel'schen Truppen schon in Unordnung geworfen waren; jedenfalls hätte dadurch ein geordneter Rückzug derselben zu Stande gebracht werden können. Von nun an operirt Zezschwitz allein, allerdings feindliche Cavallerie von der Infanterie ab und auf sich ziehend.

vor der Schlacht — und sie hatten nach dem Defiliren auf das Plateau noch gar keine namhaften Kräfte dieser Waffe zur Hand. — Durch das Vereinzeln und Zurücknehmen der Reiterei hinter die Infanterie wurde der Muth sicher nicht gehoben; er konnte und musste eben gehoben werden, wenn den dünnen Linien des Feindes gegenüber alle Trompeten zum vereinten Vorgehen schmetterten. Die Sächsische Reiterei hat — mit Ausnahme der zwei Escadronen Johann bei Dornburg — wo sie auftrat, mit glänzendem Erfolge agirt; aber sie war in kleinen Abtheilungen auf dem ganzen Gefechtsfelde verstreut, nirgends mehr als fünf oder sechs Schwadronen beisammen, und verpuffte ihre besten Kräfte in einzelnen glücklichen Attacken“ u. s. w.

In ihrer Verzettelung vermochte also auch bei Jena die verbündete Cavallerie grosartige Erfolge, die auf den Verlauf des Ganzen von günstigem Einflusse gewesen wären, nicht zu erstreiten, trotz aller Tapferkeit und Aufopferung der einzelnen Theile. In eigene Verbände formirt und unter besondere Führer gestellt, hätten sich ihr auch bei Jena Gelegenheiten geboten, ihrem Wesen entsprechende Leistungen in groszem Style auszuführen. Nach Tauentzien's Rückzug war es geboten, durch die Cavallerie eine grosze Recognoscirung über das offene Terrain bis in die Linie Isserstädt-Krippendorf vorzunehmen, um über die feindliche Stärke genauere Kenntniss zu verschaffen und das Gros in Stand zu setzen, richtige Maaszregeln zu treffen. Dieser Recognoscirung musste dann das energische Zurückwerfen Lannes' etc. nach der Saale mit vereinten Kräften unter ausgedehnter Benutzung der Cavallerie folgen. Unterblieb dies, so dürfte der Moment, als Hohenlohe's starke Cavallerieentwicklung auf dem linken Flügel die Umgehung durch Lannes vereitelt hatte, der günstige gewesen sein, um durch eine allgemeine, grosze Attacke dem Vorgehen der Têtes des Französischen Gros Einhalt zu gebieten, resp. es wenigstens zum Stocken zu bringen, um nun, nachdem die numerische Ueberlegenheit Napoleons unzweifelhaft festgestellt, den Rückzug auf die Hauptarmee geordnet vornehmen zu können. Endlich würde eine einheitlich formirte Cavallerie den allgemeinen Rückzug der Armee nicht in eine Flucht haben ausarten lassen; starken geschlossenen Cavallerie-Divisionen gegenüber hätten die isolirt auftretenden Französischen Cavallerie-Brigaden, resp. Regimenter, keine wohlfeilen Erfolge davon tragen können; es wäre ihnen vor Allem nicht gelungen, an die zurückgehende Infanterie zu kommen, in ihre Reihen den Schrecken zu tragen und sie zum Theil zu vernichten. —

An Französischer Cavallerie waren bei Jena 60 Escadrons mit circa 10,000 Pferden auf dem Schlachtfelde; ob sie alle zur Thätigkeit gekommen, ist wenigstens in Bezug auf die fünf Regimenter der Dragoner-Division Klein nicht festzustellen; jedenfalls traf die ganze Cavalleriemasse erst successive ein. Auch sie wurde nicht einheitlich nach Art der Schlachtenverwendung der Friedericianischen Zeit oder vieler Napoleonischer Schlachten gebraucht, sondern im Sinne der Taktik des Zusammenwirkens der drei Waffen. Während der Schlacht wurden den einzelnen Corps ihre resp. Cavallerie-Brigaden belassen und nicht zu grösseren Verbänden vereinigt; selbst die Dragoner-Division Klein, welche gegen Ende der Schlacht eintraf, leistete keinen bedeutenderen Coup. Jedenfalls weist aber die Detail-

verwendung der einzelnen Brigaden viele bedeutende Erfolge auf; die Französischen Generale verstanden es, sie im richtigen Momente zur Vorbereitung der Thätigkeit der anderen Waffen und zur Ausbeutung ihrer Erfolge einzusetzen. Dies sehen wir zunächst bei der Brigade Guyot, als sie sich auf die zum Rückzuge abschwenkende Sächsische Cavallerie und die Preuszische Infanterie stürzte, eine heillose Verwirrung anrichtete und dies einer überlegenen, aber schlecht verwendeten feindlichen Reiterei gegenüber. Noch Größeres erreicht Ney durch den Angriff der Cavallerie-Brigade Colbert gegen die Batterie Steinwehr und die Preuszische Cavallerie des linken Flügels; er eröffnet ihm die Besitznahme von Vierzehnheiligen und das weitere Vordringen über das von feindlichen Reitern freie Plateau und legt die starke feindliche Cavallerie für weitere grössere Unternehmungen lahm. Bei diesem Angriffe kann man der Französischen Brigade vielleicht zu große Kühnheit, resp. Unbesonnenheit, jedenfalls eine mangelhafte Recognoscirung der gegenüberstehenden starken Cavallerie im dichten Nebel zum Vorwurfe machen; das Unternehmen war ein sehr gewagtes und konnte unangenehme Rückschläge zur Folge haben. Vorzüglich war das Benehmen der Französischen Reiter beim Rückzuge Grawerts, sie waren stets à portée, sie belauerten jeden günstigen Moment, sie erkannten jede Unruhe, jede Blöße der feindlichen Infanterie, um sofort gegen sie vorzubrechen und davon Vortheil zu ziehen; unaufhörliche Attacken erschütterten die moralisch schon Niedergedrückten vollends und trugen viel zu ihrer gänzlichen Auflösung bei. Fehlerhaft dagegen attackirte Französische Cavallerie die zum Angriffe vorgehende, intakte Infanterie Rütchels und wurde abgewiesen; als diese aber erschüttert wich, fiel sie von Neuem über sie her und diesmal mit anderem Erfolge. Auszerordentlich verderblich wirkte sie in dieser Schlacht überhaupt gegen erschütterte, zurtückgehende Infanterie, wie die drei Preuszischen Füsilier-Bataillone und Sächsische Infanterie in Marschformation; Alles wurde zersprengt und gefangen genommen. Verhältnissmäßig schwache Cavallerie-Abtheilungen hielten hier reiche Erndten, nachdem Infanterie und Artillerie ihnen vorgearbeitet hatten. Die Tête der Französischen Reserve-Cavallerie (Dragoner-Division Klein und ein Cürassier-Regiment) traf erst um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags auf dem Schlachtfelde ein. Wäre die ganze Cavallerie Murats noch rechtzeitig angekommen, so würde die Vernichtung der verbündeten Infanterie, namentlich auf dem rechten Flügel, noch vollendeter gewesen sein. Jedenfalls hätte auch die Französische Cavallerie in der Stärke, wie sie schliesslich zur Stelle war, bei der Verfolgung

zur Ausbeutung des Sieges viel mehr leisten können, als geschehen ist, wenn diese Verfolgung unter einheitlicher Leitung stattgefunden hätte. Wir haben aber Anzeichen, dass sie zeitweise ins Stocken gerieth, dass sie sogar einmal die Fühlung mit dem Feinde verlor und ihm Zeit gewährte, vor Weimar ansehnliche Truppen-Abtheilungen zu sammeln, und zwar vor dem Defilé. Der moralisch vollständig gebrochene Zustand des Gegners jedoch that das Seinige, um die von den Franzosen begangenen Fehler für sie in Bezug auf den Erfolg irrelevant werden zu lassen.

XVII.

Aphorismen über die Sommerlager der Russischen Armee im Jahre 1874.

Von **A. von Drygalski**, Premierlieutenant a. D.

(Schluss.)*

Bekanntlich herrscht in der Russischen Armee eine grozse Neigung zu Versuchen, die wir vielleicht zum Theil als Kunststücke bezeichnen können und deren Schauplatz hauptsächlich das Lager von Krasnoe Selo ist. Wir erwähnen unter Anderem die Zusammenstellung von Abtheilungen, die eigentlich nicht zu einander gehören, wie z. B. von Compagnien verschiedener Bataillone zu einem Bataillone, Zusammenstellung von Rekruten zu ganzen Truppenkörpern, Formirung der Regimenter zu vier Bataillonen auf Kriegsstärke, Treffenformationen der verschiedensten Art u. s. w. u. s. w. Auch in diesem Jahre begann eine Besichtigung der aus vier Bataillonen bestehenden Garde-Schützen-Brigade damit, dass aus allen dritten Compagnien der Bataillone ein besonderes Bataillon gebildet und letzteres im Verbande vorgeführt wurde. Derartige improvisirte Combinationen können im Kriege leicht vorkommen und dürfte das sich bei den Besichtigungen offenbarende harmonische Ineinandergreifen ursprünglich nicht zusammengehöriger Abtheilungen immer-

* Man vergleiche Jahrbücher Band XIV, Seite 208 (Februar 1875).

hin als ein Beweis für einen rationellen Ausbildungsmodus anzusehen sein.

Eine noch gewaltigere Anhäufung von Artillerie, als wir sie bei Krasnoc Selo zu registriren hatten, fand in diesem Jahre im Lager von Oran im Wilna'schen Militärbezirke statt. Es hatten sich daselbst in diesem Sommer zum ersten Male gleichzeitig 45 Batterien zur Vornahme der Schieszübungen vereinigt, um nach Beendigung derselben getrennt an den Uebungen der anderen Truppen theilzunehmen. Die Schieszübungen begannen am 1. Mai alten Styls. Trotz der bedeutenden Dimensionen des Schussfeldes und der Zweckmäßigkeit der sonstigen Einrichtungen war es bei der grossen Anzahl der anwesenden Batterien nicht möglich dieselben jeden Tag schieszen zu lassen. Nach Beendigung des eigentlichen, zur Ausbildung der neu eingestellten Mannschaften bestimmten Lehrschieszens ging man zu dem Schieszen im Gefechtsverhältnisse auf unbekannte Entfernungen und auf bewegliche, sowie verdeckte Ziele über, wobei stets eine vollständige Manöverdisposition zu Grande lag.

Es will uns fast scheinen, dass auch das Schieszen auf unbekannte Entfernungen und im Gefechtsverhältnisse in Russland sowohl Seitens der Artillerie als der Infanterie noch erheblich grösseres Gewicht gelegt wird als bei uns. Es werden diese für die kriegsrische Ausbildung so sehr wesentlichen Uebungen in einer höchst systematischen, fördernden Weise betrieben, so dass denn auch die Resultate — nach den officiellen Berichten zu urtheilen — als ausserordentliche zu bezeichnen sind. So schossen bei einem Prüfungsschieszen auf unbekannte Entfernungen, bei dem sich bei Gelegenheit der Anwesenheit des Generaladjutanten Potapoff sämmtliche 45 Batterien des Oran'schen Lagers gleichzeitig betheiligten, 21 Batterien „vorzüglich“, und nur eine „nicht hinreichend“.

Dabei waren die Entfernungen sehr beträchtlich und die Scheiben nur 6 Fusz hoch, 30 Fusz breit.

Auch Seine Majestät der Kaiser nimmt jede Gelegenheit wahr, um sich von der Schieszfertigkeit Seiner Truppen zu überzeugen, und man kann mit Recht behaupten, dass die Prüfungsschieszen als die Hauptmomente der verschiedenen Inspectionen betrachtet werden. So wohnte am 27. Juni alten Styls Seine Majestät in Begleitung seines hohen Gastes, des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, dem Prüfungsschieszen bei, welches die Linien-Compagnien der 3. Garde-, der 2. und 3. Grenadier-, der 4. und 7. Infanterie-Division, des-

gleichen das 1. und 2. Sappeur-Bataillon auf dem Powonski'schen Felde bei Warschau abhielten.

Seine Majestät wählte aus sämtlichen Regimentern und selbstständigen Bataillonen je zwei Compagnien, nämlich die 2. und 9. Compagnien aus, und befahl den 2. Compagnien aus der Einzelordnung auf 600 Schritt, den 9. Compagnien aber aus der Frontalanstellung auf 360 Schritt zu schieszen.

Nach Beendigung des Schieszens nahmen die betreffenden Compagnien hinter den von ihnen beschossenen Scheiben Aufstellung und überzeugte sich nunmehr der Kaiser vermittelst Inspection der Scheiben von den erreichten Resultaten, wobei diejenigen Compagnien, welche „vorzüglich“ und besser als „vorzüglich“ geschossen hatten, eines besonderen Lobes gewürdigt wurden. Von noch grösserem Interesse, weil auf unbekannte Entfernungen und im Gegensatz zu den Linien-Compagnien von den Schützen-Compagnien also Eliten vorgenommen, ist das am folgenden Tage ebenfalls unter Anwesenheit Seiner Majestät stattgehabte Probeschieszen.

Es beteiligten sich an dieser Prüfung ausser den Schützen-Compagnien (pro Regiment drei) der fünf bereits genannten Infanterie-Divisionen, das 3. Schützen-Bataillon, die Regimenter der Warschauer Garde-Cavallerie-Brigade (Einzelschieszen), das 6. Dragoner-Regiment (Einzel- und Salvenschieszen), sowie die Donischen Kosacken-Regimenter Nr. 19, 21 und 25. Von den ersten Schützen-Compagnien jedes Regiments wurden die ersten Halbzüge zum Schieszen und zwar auf die weitesten Distanzen bestimmt. Von den zweiten Compagnien hatten die zweiten Halbzüge auf mittlere Distanze, von den dritten die dritten Halbzüge auf nahe Distanzen zu feuern. Von dem Schützen-Bataillone wurden vier Halbzüge ausgewählt, von denen zwei auf nähere, zwei auf weitere, stets unbekannte, Entfernungen ihr Feuer abgaben. Nach beendigtem Schieszen wurden die Distanzen gemessen und ergab es sich, dass die weiteste Entfernung 1000 Schritt, die mittlere 750, die nächste 450 Schritt betrug. Auf die weiteste Entfernung schoss am besten der erste Halbzug des St. Petersburger Grenadier-Regiments (Chef Seine Majestät Kaiser Wilhelm) mit 50 % Treffern, was nach den darüber geltenden Principien 28 % über „vorzüglich“ repräsentirt. Auf die mittlere Entfernung, 750 Schritt, wies die besten Resultate die 2. Schützen-Compagnie des Kijew'schen Infanterie-Regiments Nr. 5 auf, die 83 % Treffer, d. h. 35 % mehr als „vorzüglich“ erzielte, während auf 450 Schritt wiederum eine Compagnie des Petersburger Grenadier-Regiments (die dritte, Capitain Majatschikoff) den Preis davon

trug. Fast sämtliche Kugeln dieser Compagnie gruppirten sich um das Centrum, was die gerechte Bewunderung aller Anwesenden, namentlich auch die der zahlreichen fremdländischen Offiziere, hervorrief. Von den Cavallerietruppentheilen wurden aus jedem der Garde-Cavallerie-Regimenter Mannschaften in der Stärke einer Escadron, aus den Donischen Kosacken-Regimentern je zwei combinirte Sotnien, und aus dem Dragoner-Regimente zwei dergleichen Escadrons zum Schieszen ausgewählt. Die Garde-Cavallerie schoss, in Tirailleurs aufgelöst, auf 400 Schritt, die Kosacken und Dragoner entweder aus der Einzelordnung auf 400 Schritt oder vermittelt commandirter Salven (!) auf 300 Schritt.

Es dürften diese Angaben genügen, um den Werth darzuthun, der in Russland auf die Ausbildung im Schieszen gelegt wird. Wir könnten die angegebenen Beispiele durch Hinzufügung der Resultate der anderen Uebungslager noch bedeutend vermehren, beschränken uns jedoch auf die von den fremden, namentlich auch den anwesenden Preussischen Offizieren gemachte Bemerkung, dass eine so rationelle, kriegsgemäße und alle Gefechtsverhältnisse umfassende Ausbildung im Einzel- und Massenfeuer nur in Russland und zwar hauptsächlich in Folge der Existenz der groszen Uebungslager anzutreffen sei. Selbstverständlich tragen die im Winter in den Garnisonen täglich vorgenommenen Zielübungen, sowie das Schieszen mit den durch General Mossolow hergestellten und eingeführten Zimmergewehren sehr viel zu den erlangten trefflichen Resultaten bei, sowie andererseits dem Zuschauer resp. dem Leser unwillkürlich die Vermuthung aufsteigen mag, dass auch in Russland — das Papier geduldig ist und bei den Besichtigungen trotz aller Sorgfalt und Genauigkeit hier und da ein kleiner Hocuspocus mit unterläuft. — So rationell und gründlich die Russische Infanterie ihre Schieszübungen betreibt, und so viel Grund sie hat, mit den erreichten Resultaten zufrieden zu sein, so wäre es doch falsch, annehmen zu wollen, dass sie ihr Heil einzig und allein in der Wirkung des Gewehrfeuers erblickt.

Im Gegentheile wird das Feuergefecht, bei dem die Salve viel mehr als bei uns Anwendung findet, nur als Einleitung zu dem Choc mit dem Bajonete angesehen, und obwohl man sich auch in Russland sehr wohl der grözseren Wirksamkeit der modernen Feuerwaffen bewusst ist, wiegt die Neigung, dem Gegner unter allen Umständen direct auf den Leib zu gehen, bei dem Russischen Soldaten entschieden vor. Es sind das Reminiscenzen an die Grundsätze Suworow's, und ähnlich, wie er einst in Person seine Leute auf die

Anwendung seines Lieblings, des Bajonets, und die Bataillonssalve gewissermaassen „einfuchste“, geschieht es auch heute wieder und zwar unter Zugrundelegung der von dem Epigonen Suworow's, General Dragomirow, verfassten „Anleitung zur Ausbildung der Truppen für das Gefecht.“*) Der Autor erwähnt in seinen viel besprochenen Schriften, dass der Russische Soldat lieber in Masse als in der Einzelordnung kämpft: „man lasse ihm also seine Eigenthümlichkeit und entwickle sie noch mehr — in Masse stirbt es sich lustiger als einzeln!“ — Den Einwand, dass die vorwiegende Anwendung des Schützengefechts durch die grösseren Verluste begründet sei, welche die jetzigen, weiter tragenden, schneller und sicherer schieszenden Gewehre einer Colonne resp. einer geschlossenen Linie gegenüber hervorbringen, weist Herr Dragomirow mit der Bemerkung zurück, die Hauptveranlassung zur Vernachlässigung des Angriffes in geschlossener Ordnung und der Salve läge darin, dass die Disciplin nicht straff genug sei und die Führer ihre Leute nicht genug in der Hand behielten, was ja zum Theil auch von unseren Offizieren, z. B. Campe, zugegeben wird. Um diese Disciplin zu befestigen, reiche es nicht aus, die Compagnien, wie es die Preussen 1870—71 thaten, auch im Feldlager auf Stellung, Griffe und langsamen Schritt zu drillen, sondern man müsste ihnen die Wirksamkeit des Auftretens in geschlossener Masse begrifflich machen und ihre Vorliebe für den Bajonetkampf Mann an Mann begünstigen.

Eine vortreffliche Illustration zu dem eben Gesagten bietet der Bericht eines Augenzeugen aus dem Lager von Bender.

Er schreibt: „Man konnte nicht umhin zu bemerken, dass bei den Attacken im Allgemeinen der geschlossenen Ordnung ein zu groszes Gewicht beigemessen wurde. Die beim Beginne des Manövers vorgezogene Schützenkette wurde, wenn auch allmählig, so doch in zu unbedeutendem Maasse verstärkt. Gemeinhin schickte man zur Verstärkung des Feuers auf nahe Distanzen in Linie oder Colonne formirte Reserven vor, die Salven abgaben, während welcher Zeit andere Reserven zur Ausführung des Vorstoszes in geschlossener Ordnung heranrückten. Fälle aber, dass der Angriff ausschliesslich durch Tirailleurs ausgeführt worden wäre, die sich, allmählig verstärkt, fast zur Consistenz der geschlossenen Ordnung verdichten, sah ich bei den Exercitien und Manövern zu Bender niemals. Dagegen kam das Anhäufen von Reserven in der vordersten Linie zum Zwecke eines geschlossenen Chocs sehr oft vor.“

*) Heiszt eigentlich: Versuch zu einer Anleitung etc., und ist, obwohl nicht officiell, in der ganzen Armee maaszgebend.

Im Uebrigen zeigten die meisten Truppencommandeure eine ausserordentliche Neigung zu Umgehungen, was bei dem offenen Terrain des Manöverfeldes keinen rechten Sinn hat. (Dragomirow sagt darüber: „Umgehungen könnten oft sehr nützlich und angebracht sein, man müsse aber ja nicht denken, dass das Reussiren eines Angriffes nicht auch ohne Umgehung möglich wäre. Im Gegentheil würde man einen Feind, dessen Taktik es sei, Frontalangriffe möglichst zu vermeiden und auf Umwegen zu seinem Ziele zu gelangen, dadurch, dass man ihn direct bei den Hörnern packte, am meisten verblüffen.“)

„Besser empfehlen sich,“ fährt der Berichtstatter fort, „Ueberflügelungen resp. Umfassungen, welche sich sowohl mittelst der Schützenketten als der geschlossenen Streitkräfte ausführen lassen. Das Letztere geschieht ziemlich häufig, da zur Vornahme der Schlussattacken bei zweiseitigen Manövern gewöhnlich die Infanterie in Massen gruppirt wrd. Jedes derartige Manöver schlieszt nämlich mit einer durch und durch gehenden Attacke, bei der die Schützenketten und zunächst stehenden Reserven beider Gegner sich vollständig durchbrechen.

Bei den Endmomenten einer solchen Attacke aber bietet sich oft Gelegenheit zur Ueberflügelung und Umfassung des Gegners dar.

Den durch und durch gehenden Attacken (auch von Dragomirow nach Suworow's Beispiel empfohlen) wird im Lager von Bender (und nicht allein dort) eine grosse Bedeutung beigelegt. Man muss aber dabei (der Berichtstatter spricht) zwei Arten unterscheiden: Infanterie gegen Infanterie und Infanterie gegen Cavallerie. Durchgehende Attacken von Infanterie gegenüber Infanterie finden nach allen Manövern und auch beim gewöhnlichen Exerciren statt. Auf dem Platze exerciren z. B. einzelne Compagnien; plötzlich dringt ganz unvermuthet eine derselben auf eine andere ein, die, womit sie auch beschäftigt sein mag, den Angriff annehmen muss. Beide Compagnien stürmen mit Hurrah durcheinander hindurch und bemühen sich alsdann so schnell als möglich sich wieder zu rangiren.

Eine solche Attacke kann man in Wahrheit eine Attacke nennen, und dient sie dazu, um die Leute zu lehren, auf alle Eventualitäten Obacht zu geben und nach einer durch einen Angriff hervorgebrachten Verwirrung die Ordnung sofort wieder herzustellen. Bei den sogenannten durchgehenden Attacken von Cavallerie gegen Infanterie reitet die Cavallerie zuerst im Schritt und dann im Galopp durch die Linien der Infanterie hindurch, wobei die Infanterie auf 100 Schritt Entfernung vorher eine Salve abgiebt. Ehe die Attacke

beginnt, rückt die übrige Infanterie an die Linie der Cavallerie heran, liebkost die Pferde, macht auf Commando und unter Trommelschlag Griffe und geht dann ihrerseits mit freundlichem Zurufe durch die Reihen der Reiterei hindurch. Unserer Meinung nach (sagt der Berichterstatter) kann man eine solche Uebung eigentlich keine Attacke nennen, es ist das mehr ein Mittel, um die Pferde an die Infanterie zu gewöhnen und umgekehrt den Infanteristen die Scheu vor dem Pferde zu benehmen. (Ob es wirklich hilft?) Eine ähnliche Bedeutung haben auch die nach einigen Manövern vorgenommenen Uebungen, wobei Schützen sich auf die Kruppe der Pferde hinter den Reiter setzen oder sich beim Laufe an den Steigbügeln des Cavalleristen festhalten. Alle diese Exercitien haben aber wohl mehr den Zweck den Infanteristen gewandter zu machen, die gewöhnliche Thätigkeit etwas zu variiren und die verschiedenen Waffen einander zu nähern, als wirklich das Gelernte später zur Ausführung zu bringen.“

Soweit vorläufig unser Autor. Uns selbst kommen die durchgehenden Attacken, welche auch in den anderen Lagern fleißig geübt wurden, etwas problematisch vor, und glauben wir fast, dass die Einübung derselben mehr Zeit erfordert als sie factischen Nutzen gewähren. Das Durcheinander-hindurch-rennen ist im Allgemeinen kein Kunststück und schnelles Rangiren kann man auch auf andere Weise lernen. Früher attackirte auf diese Weise sogar Cavallerie gegen Cavallerie, vermuthlich sind dabei aber einzelne Beschädigungen vorgekommen; denn wie es scheint finden jetzt derartige Uebungen nicht mehr statt. Dagegen übt sich die Cavallerie in der Eroberung von Batterien. Die Geschütze sind dabei mit weiten Intervallen aufgestellt und werden zunächst nur schwach, dann immer stärker geladen. Die Cavallerie reitet, mit Schritt beginnend, schliesslich in voller Carrière durch die Geschützlinie hindurch, und damit die Pferde Passion für das Schieszen gewinnen und gern auf die feuernden Geschütze zueilen, werden sie nach Passirung der Feuerlinie in deren Nähe gefüttert; auch wird die Tagesarbeit damit geschlossen, was die Pferde sehr bald merken, und woher sie mit desto grösserer Bereitwilligkeit ihren Reiter durch den Dampf der Geschütze tragen.

Es sollen dadurch die Pferde namentlich auch daran gewöhnt werden bei einer Attacke nicht gegen den Willen des Reiters Kehrt zu machen, und hat die Sache von diesem Gesichtspunkte aus immerhin etwas für sich, obwohl der feste Wille des Reiters und seine

Sporen im Gegensatze zu einer allzuharten Faust, dabei doch wohl das Beste thun mögen.

Im Allgemeinen ist in der ganzen Ausbildungsmethode des Russischen Soldaten eine gewisse praktische Richtung nicht zu verkennen, und sind auch wir der Ansicht, dass es besser ist hierin zu viel als zu wenig zu thun, vorausgesetzt, dass unter der äusseren Form der Routine nicht die Wesenheit, der Geist der Sache verloren geht. Als Beispiel sei noch angeführt, dass bei Einübung des Bajonetfechtens niemals in die Luft, sondern stets auf einen Gegenstand gestoszen werden darf und muss. Auch verordnet der neueste Befehl des Grafen Kotzebue (Warschau), dass man beim Bajonetfechten weniger Gewicht auf Stellung als auf kräftigen Stosz richten soll. Auch an Paraden soll man erst denken, wenn der Gegner mit dem Stosze droht! (Schön gesagt.)

Eine ebenfalls bei Gelegenheit der Sommerlager vorgenommene und sehr nützliche Uebung ist das Exerciren von Infanterie in Gemeinschaft mit Artillerie. Schon bei den Compagnieexercitien tritt, wie wir dem Berichte aus Bender entnehmen, die Infanterie in Verbindung mit kleinen Artillerie-Abtheilungen auf und lernen gleichzeitig die Infanteriemannschaften innerhalb dreier Lectiönen die Bedienung der Geschütze und sogar das Fabren. Schon während der Winterperiode werden übrigens Mannschaften der Infanterie am Geschütze ausgebildet. Diese Exercitien, welche ausserordentlich viel zur gegenseitigen Annäherung und zum Verständnisse untereinander beitragen und ihren Nutzen bei den grösseren Uebungen zeigen, zerfallen in elementare und angewandte.

Bei letzteren geht es etwa folgendermaassen zu: Eine Batterie fährt auf, auf den Flanken von Schützen gedeckt, die mitunter grosse Terrainstrecken durchlaufen und sich bemühen die Artillerie nicht vorkommen zu lassen. Es wird zum Rückzuge geblasen. Die Schützen rühren sich nicht eher vom Flecke, bis die Batterie abgefahren ist. Artillerie nähert sich der Infanterie, sogleich schickt diese ohne Aufforderung Schützen zu ihrer Bedeckung ab. Mitunter schickt eine in Position stehende Batterie zu dem nächsten Infanterietruppentheile nach Aushülfemannschaften zur Bedienung der Geschütze; sofort sind sie da. Ein anderes Mal lässt die retirirende Artillerie ein Geschütz oder einen Pulverkasten ohne Pferde und Bedienung als demontirt zurück. Sogleich stürzen von der nächsten Infanterietruppe 10 bis 15 Mann vor und beeilen sich das Zurückgelassene in Sicherheit zu bringen. Es werden die Infanterie-Bataillone auch darin unterwiesen, der Artillerie Platz zu machen, wenn sie durch

die Infanterieaufstellung hindurchzufahren oder zu feuern genöthigt ist; Infanteriemannschaften müssen beim Herstellen demontirter Geschütze behilflich sein etc. etc.

Eine sehr bedeutende Wirksamkeit ist in den Russischen Sommerlagern auch den Sappeuren und im Allgemeinen den Genietruppen zugewiesen. Nicht allein, dass ihnen die Herstellung von Unterkunftsräumen, Communicationen, Wasserleitungen (namentlich im Süden Russlands sehr wichtig), provisorischen und Feld-Befestigungen zu Uebungszwecken u. dgl. obliegt, haben sie auch während der für derartige Beschäftigungen disponiblen Tage der Lagerzeit Mannschaften der Infanterie-Regimenter im Pionierdienste auszubilden. Selbstverständlich müssen bei den später stattfindenden Besichtigungen alle Offiziere des Truppentheiles zugegen sein und wird von den Leuten verlangt, dass sie die betreffenden Arbeiten nicht nur mechanisch auszuführen, sondern auch über die einzelnen Manipulationen und den Zweck des Ganzen mündlich Auskunft zu geben vermögen.

Auch die Cavalleristen werden im Zerstören von Brücken und Telegraphenleitungen, Aufreissen von Eisenbahnschienen u. dgl. sorgfältig unterwiesen, welche Fertigkeiten später bei Gelegenheit von Marschübungen und Manövern zur Anwendung gebracht werden. Bei Warschau wurden Mannschaften der Cavallerie und der Kosacken im Gebrauche von Dynamit als Sprengungsmittel ausgebildet.

Ueber die Art und Weise, wie die Offiziere in den Uebungslagern in der nicht von Exercitien eingenommenen Zeit beschäftigt und instruirt werden, giebt ein Bericht aus dem Lager von Tavasthus in Finnland willkommene Auskunft.

Es heisst darin: „Nach Beziehung des Lagers wurden allen jungen Offizieren der Infanterie und Artillerie, die noch nicht zwei Jahre gedient hatten, zwei Aufnahmen von Oertlichkeiten, Positionen, Wegen mit dem anstossenden Terrain etc. aufgegeben, wobei die Waffengattung und ihre Kampfweise in Berücksichtigung trat und zum Theil auch schriftliche Erläuterungen gefordert wurden. Die betreffenden Offiziere hatten die Arbeiten innerhalb dreier Tage einzureichen, und wurden dieselben zunächst von den Compagniechefs und dann von Generalstabsoffizieren geprüft.“

Da hier von den Cavallerieoffizieren nicht die Rede ist, so fügen wir hinzu, dass, entsprechend der jetzigen, auch in Russland in vollem Maasse gewürdigten Verwendung der Reiterei zu Aufklärungs- und Sicherungszwecken auch die Cavallerieoffiziere derartige, ihrer Specialität entsprechende Aufgaben erhalten. Dieselben bestehen haupt-

sächlich aus Reconoscirungsberichten, Croquis von Positionen, Marschroutenaufnahmen, Vervollständigung von Plänen und derartigen, der Thätigkeit des Generalstabes sich nähernden Verrichtungen.

Vor Beginn der kleineren Detachementsmanöver haben die Commandeure der einzelnen Abtheilungen eine schriftliche Disposition über das von ihnen beabsichtigte Manöver einzureichen, nach dem Manöver desgleichen eine Relation nebst Croquis mit eingezeichneten Stellungen. An den Sonntagen wurden unter Anwesenheit sämtlicher Offiziere die lehrreichsten Arbeiten einer eingehenden Besprechung unterzogen.

Ausßerdem wurde den Offizieren jeder Compagnie eine Aufgabe behufs Verstärkung einer Position durch Feldbefestigungen (Schanzen, Schützengräben) gestellt. Dem Projecte musste eine genaue Berechnung der nöthigen Arbeitskräfte, ferner Pläne und Zeichnung der Profile beigelegt werden.

Derartige Projecte gelangen mitunter wirklich zur Ausführung und wird alsdann den mit ihrer Herstellung beschäftigt gewesenen Offizieren eine taktische Aufgabe ertheilt, bei der die Vertheidigung oder der Angriff der Befestigung eine hervorragende Rolle spielt.

Die Offiziere der Artillerie machen gewöhnlich während der Lagerzeit zwei bis drei gemeinschaftliche Reconoscirungsritte, die mit Gefechtsübungen verbunden sind, und wobei die Batterien durch berittene Feuerwerker dargestellt werden.

Bei der Cavallerie, zum Theil sogar bei der Infanterie, werden ähnliche taktische Ausflüge unternommen.

Alle diese auf die möglichst feldgemäße und allseitige Ausbildung der Truppen gerichteten Uebungen sind durch die officielle „Instruction für die Feldübungen (besser: Feldbeschäftigungen) der Truppen“ der Hauptsache und dem allgemeinen Gange nach geregelt, obwohl der Individualität der einzeln Lagercommandanten immerhin einiger Spielraum überlassen bleibt. Besonders charakteristisch hierfür erscheint uns das bereits erwähnte Lager von Bender, wo, wenn wir nicht irren, General M. Dragomirow als Divisionscommandeur Gelegenheit gehabt hat seine Principien zur Anwendung zu bringen. Der von uns angezogene Bericht hebt hervor, dass gerade dort ein ganz besonders reges Leben geherrscht habe, und führen wir daher noch einige uns bemerkenswerth dünkende Details dartüber an.

Bei den Exercitien wurde mit Strenge darauf gehalten, dass die Offiziere nur commandirten und nicht instruirten; ferner wurden die lauten Commando's, desgleichen Signale möglichst vermieden, und

wurden die Leute darauf hingewiesen dem Winke, der Richtung des Säbels des Vorgesetzten zu folgen, sowie in Reih' und Glied das absoluteste Stillschweigen zu beobachten.

Auch das häufige Abschicken von Adjutanten zur Redressirung von Irrthümern wurde möglichst vermieden, und zog man es vor „die Herren Compagniechefs“ etc. zur Belehrung vor den exercirenden Commandeur zu citiren.

Mitunter liesz der Divisionscommandeur während der Exercirzeit eine oder die andere Compagnie zu sich beordern, und mussten die Offiziere und Unteroftiziere derselben ihre Leute dem Generale genau berechnen, ihm ihre Namen nennen und auch sonst Auskunft über ihre Dienstzeit, häuslichen Verhältnisse etc. geben.

Die Exercitien mit untergelegter, taktischer Idee mussten sich der kriegerischen Praxis so viel wie möglich nähern, was eine sehr günstige Wirkung auf die Stimmung der Leute ausübte und eine Ermüdung fast nie zum Vorscheine kommen liesz. Auf Stellung und Richtung wurde so wenig Zeit wie möglich verwendet, auch traten häufig Pausen ein, während welcher die Offiziere zusammenberufen und die Uebungen in ihrem Verlaufe angesichts der in den Positionen verbliebenen Truppen durchgesprochen wurden. (Unserer Ansicht nach sind gerade solche, oft allerdings nicht zu vermeidende Unterbrechungen des Exercitiums für die Truppen sehr ermüdend und ihnen wenig sympathisch.)

Schon eine Woche vor Beginn der kleineren Manöver gegeneinander, bei welchen sich auf jeder Seite gewöhnlich ein Bataillon, eine Batterie und eine oder zwei Schwadronen befanden, wurde der Plan zu denselben mittelst Parolebefehls ausführlich bekannt gemacht. Eine genaue Instruction erläuterte bis auf die kleinsten Einheiten, in welcher Weise die Abtheilungen operiren und worauf sie ihr Hauptaugenmerk richten sollten. Fernerhin wurden von Seiten des Detachementsstabes an alle Befehlshaber besondere Listen geschickt, die auf den Gång des beabsichtigten Manövers bezügliche Fragen enthielten. Diese Fragen mussten von den mit der Führung beauftragten Offizieren beantwortet werden, worauf die so ausgefüllten Listen vor Beginn der Uebung den Schiedsrichtern eingehändigt wurden und so gewissermaßen als Programm für das zu erwartende Manöver dienten. Diese, uns einigermäßen neu erscheinenden, Listen wurden von den Offizieren scherzhafterweise „Affichen“ genannt, und hatte natürlich der betreffende Gegner in dieselben keinen Einblick. Am Schlusse des Manövers erhielten die Detachementsführer

ihre Festprogramme mit Anmerkungen der Schiedsrichter und des Divisionscommandeurs bereichert zurtck.

Wie es heiszt, hat diese eminent applicatorische, in anderen Lagern von uns nicht wahrgenommene Methode bei den Offizieren des Lagers von Bender auszerordentlichen Anklang gefunden. In allen Kreisen wurde über das Für und Wider der einzelnen Dispositionen und Operationen debattirt, bei jedem Manöver fanden sich fast alle dienstfreien berittenen, ja sogar viele unberittene Offiziere als Zuschauer ein, und die im Laufe der Uebung oder nach Beendigung derselben abgehaltenen Kritiken nahmen bei allseitiger Be-theiligung fast den Charakter taktischer Vorträge mit praktischen Beispielen an.

Wie wir weiter oben gesehen haben, sind derartige Instructionen auf dem Uebungsfelde selbst, jetzt in Rußland überall sehr an der Tagesordnung, eine so systematische und vorbedachte Leitung derselben wie bei Bender, ist uns aber ahßer bei Krasnoe Selo durch Großfürst Nicolai in keinem anderen Lager entgegengetreten.

Was die eigentlichen großen Manöver anbetrifft, die, wie bereits erwähnt, in allen Lagern die Sommerübungen zu beschlieszen pflegen und die mitunter wie z. B. bei Krasnoe Selo über eine Woche dauern, so sind die dabei geltenden Grundsätze theils ganz ähnliche wie bei uns, theils haben wir sie der Hauptsache nach bereits erwähnt. Sie unterscheiden sich von den kleineren Detachementsübungen grösztentheils nur durch die bedeutendere Zahl der gleichzeitig in Action tretenden Truppen und einen entsprechend umfassenderen und complicirteren Operationsplan. Der Gang des Manövers wird schon vorher von den Generalstabsoffizieren annähernd festgestellt, die Truppencommandeure dagegen müssen an jedem Abend ihre Dispositionen für den nächsten Tag dem die ganze Uebung leitenden General en chef einreichen. Sehr viel Werth wird bei den großen Manövern auf die zeitgemäße Verwendung der Cavallerie und auch der Artillerie gelegt.

Erstere tritt vielfach in großen Verbänden und so viel wie möglich an der Spitze der übrigen Truppen zur Entdeckung und Hinhaltung des Gegners auf, die Artillerie ihrerseits sucht ebenfalls möglichst von Anbeginn des Zusammentreffens in steter Berührung mit dem Feinde und in Gemeinschaft mit den übrigen Truppen, nicht aber wie früher, in große unbewegliche Massen gruppirt, in der Reserve zu verbleiben.

Wir glauben im Vorstehenden unseren Lesern ein hinreichend

anschauliches Bild dessen gegeben zu haben, was in den Sommerlagern vorgenommen und geleistet wird.

Freilich galten unsere Angaben hauptsächlich dem Lager von Krasnoe Selo, doch lernen wir eben durch das eine auch alle übrigen der Hauptsache nach kennen.

Eine gewisse Verschiedenheit findet nur in unbedeutendem, mit der Individualität der betreffenden Höchstcommandirenden zusammenhängenden Grade insofern statt, als jeder derselben in anerkennenswerther Weise dahin strebt, die Detail- und Gesamttübungen der ihm unterstellten Truppen so belehrend und der Feldpraxis so entsprechend als möglich zu gestalten. So sehr nun auch die eigene Initiative der betreffenden höheren Generale durch die ihnen hinsichtlich der zu ertheilenden Instructionen gewährte Freiheit angeregt wird, so leidet dadurch die einer Armee nöthige Gleichartigkeit keineswegs. Vielmehr wird das von einem Kopf Ersonnene und nach gebührender Prüfung probat Befundene vermittelt der üblichen Veröffentlichung in den officiösen Fachjournalen das Gemeingut Aller. Ausserdem beugen die entweder von Seiner Majestät dem Kaiser in Person oder von Bevollmächtigten alljährlich unternommenen Inspectionen der auf so immense Strecken vertheilten Heeresabtheilungen und Uebungslager jedem Hervortreten irgend welcher bedeutenden Verschiedenheit der Ausbildungsprincipien und Leistungen in wirksamster Weise vor. Garde- und Armee-truppen zeigen, was die Ausbildung anbetrifft, fast keinen Unterschied mehr.

XVIII.

Ueber Cavallerie-Divisionen.

Von **W. v. Hassell**, Major z. D., vormalig im Hannover'schen Generalstabe.

(Schluss.)*

Aber zunächst muss noch die Schlachten-Thätigkeit der Reiterei in dem letzten Kriege einer vorurtheilsfreien Beurtheilung unterzogen werden. Es war das erste Mal, dass beide Armeen mit

* Man vergleiche Jahrbücher Band XIV, Seite 222 (Januar 1875).

Hinterladern bewaffnet waren, beide hatten gezogene Geschütze. Man musste also auf neue Erscheinungen in der Taktik gefasst sein. Zuvörderst zeigte sich, dass die defensive Kraft der Infanterie unendlich zugenommen hatte. Sie überschüttete das Gefechtsfeld auf eine Entfernung mit Geschossen, auf welche man es bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Während früher selbst grözere Abtheilungen auf 300 Schritt vom Feinde noch keine empfindlichen Verluste zu befürchten hatten, war es jetzt nicht gerathen, grözere Colonnen dem Feuer des Fuszvolkes selbst auf 12 — 1800 Schritt auszusetzen. Die Treff-Wahrscheinlichkeit des Feldgeschützes reichte bis auf 3000 Schritt. In dieser Entfernung musste man sich also schon zum Angriffe entwickeln. Wenigstens die Masse der Reiterei konnte in den ersten Perioden des Gefechtes kaum näher an die feindliche Position herangezogen werden. — Wer sich jemals längere Zeit innerhalb der Wirkungssphäre eines Schnellfeuers von Hinterladern befunden hat, wie es der Major von Scherff in seinen classischen „Studien“ so lebenswahr schildert, wird es begreiflich finden, dass die Divisions-Cavallerie nur in seltenen Fällen über die Stellungen der Batterien hinaus der Infanterie folgen konnte. Diese Sphäre musste sie aber überschreiten, wenn sie wirklich zum Angriffe übergehen wollte. Einzelne Beispiele, wenn auch viel seltener, als früher, haben in dem letzten Feldzuge abermals dargethan, dass kleine Abtheilungen auch jetzt noch Aussicht haben, durch schnelle Benutzung eines günstigen Augenblickes grosze Erfolge zu erzielen. Sie überschreiten, wenn sie überraschend auftreten, die gefährlichste Zone bisweilen mit sehr geringem Verluste, und der Einbruch mit der blanken Waffe macht, wenn er gelingt, noch immer einen gewaltigen Eindruck.

Unendlich schwieriger ist es aber für die Führer, selbst der kleineren Abtheilungen, geworden, einen solchen Einblick in die feindliche Linie zu gewinnen, um darauf den Entschluss zum Angriffe zu begründen. Wenn sie auch ihren Schwadronen immer weit voraus sein müssen und können, so werden sie sich doch den feindlichen Linien kaum auf 4 — 500 Schritt nähern können. Auf diese Entfernung hält man es auch für die höheren Führer der Infanterie unmöglich zu Pferde zu bleiben. — Wenn man sich nun noch vergegenwärtigt, wie wenig man in den neueren Schlachten von einem Gegner sieht, der jeden Terraingegenstand benutzt, um sich gegen das verheerende Feuer und den Einblick zu schützen, dessen Linien von Pulverdampf eingehüllt sind, dessen Schützen, hinter Büschen und in Gräben liegend, kaum den Kopf zu erheben wagen, so wird

man zugeben müssen, dass ein ungewöhnlich scharfer und ruhiger Beobachter dazu gehört, um auf die angegebene Entfernung Unordnungen und andere Ereignisse zu gewahren, welche einem Cavallerieangriffe Aussicht auf Erfolg versprechen. Der Einwurf, dass an den Infanterie-Führer dieselben Anforderungen gestellt würden, ist nicht begründet. Dessen Aufgabe, wenn er einen Angriff leitet, ist eine wesentlich verschiedene. Er bekämpft den Gegner mit gleichen Waffen, welche von dem Momente, wo das Gefecht beginnt, auch von seiner Seite schon wirksam werden. Er soll suchen den Feind aus gewissen Stellungen, welche er besetzt hält, zu vertreiben. Gelingt es dabei dessen taktische Ordnung aufzulösen und seinen Widerstand gänzlich zu brechen, so ist es um so vortheilhafter. — Darauf zu rechnen ist aber nur in den wenigsten Fällen.

Der Cavallerist muss aber, um mit Wahrscheinlichkeit auf Erfolg rechnen zu können, eine Auflösung der taktischen Ordnung beim Gegner voraussetzen, die sich auch den nächsten Unterstützungstruppen an der Stelle des Einbruchs mitgetheilt hat. Bis dahin muss er unthätig warten. Die Gewalt des Angriffes mit der blanken Waffe kommt erst in unmittelbarer Nähe zur Wirksamkeit. Auf dem Wege dahin ist die Reiterei der Wirkung der Feuerwaffen ausgesetzt, sie kann nur durch Bewegung in rascheren Gangarten und durch Terrainbenutzung die Verluste verringern.

Alle diese Schwierigkeiten mehren sich in rasch steigender Progression, je gröszer die Cavalleriemassen werden, und je weiter rückwärts sie in Folge dessen aufgestellt werden müssen. Die Wahrscheinlichkeit, dass in einer ausgedehnten Schlachtlinie die Reserve-Cavallerie rechtzeitig den Punkt erreichen kann, wo während einer kurzen Episode ein Erfolg zu erwarten ist, ist geringer, weil der höchste Führer gerade, wenn er sich an einer Stelle aufhält, wo er den Feind beobachten kann, durch weite Entfernung von seiner Truppe getrennt ist. Der Anmarsch und die Entwicklung dauern länger und erfordern gröszerer Verluste. Auch in der jetzt so beliebten Form der Escadronscolumnen bildet eine Cavallerie-Division auf Tausende von Schritten ein kaum zu verfehlendes Ziel für die Artillerie. Selbst vor Verlusten durch Infanteriefeuer ist sie auf diese Entfernung schon nicht mehr sicher.

Trotzdem ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass eine Schlachtentscheidung einmal wieder durch die Masse der Cavallerie herbeigeführt werden kann. Der Feldzug von 1870—71 hat aber, unserer Ueberzeugung nach, den Beweis dafür nicht erbracht.

In drei Schlachten ist die Reiterei in groszen Abtheilungen activ aufgetreten: bei Wörth am 6. August, bei Mars-la-Tour am 16. August und bei Sedan am 1. September.

In allen drei Fällen waren diese Angriffe Maaszregeln der Verzweiflung, welche mit todesmuthiger Kühnheit ausgeführt wurden, um die schwankende Entscheidung der Schlacht zu wenden, oder die unvermeidliche Niederlage zu verzögern. In keinem lieszen die Zustände auf der feindlichen Seite einen groszen Erfolg hoffen.

Bei Wörth wurde die tapfere Französische Cürassier-Brigade dem fast sicheren Verderben entgegengeführt, um für den beabsichtigten Rückzug des rechten Flügels Zeit zu gewinnen. Den Angriff wies die Preussische Infanterie ab, ohne es der Mühe werth zu halten Vierecke zu formiren. Die tapferen Schwadronen wurden durch das Schnellfeuer vernichtet; aber die Französische Infanterie konnte den Niederwald und Eberbach erreichen.

Die Reiterkämpfe bei Mars-la-Tour sind uns wohl Allen aus der meisterhaften Beschreibung des Majors Kähler bekannt. Unter den vielen Reiterangriffen dieses blutigen Tages haben nur zwei sich eines glänzenden Erfolges zu rühmen. Der kühne Ritt der Braunschweigischen Husaren bestätigt in vollstem Maasse das, was über kleine Abtheilungen gesagt wurde. Die Attacke der Brigade Bredow ist nach langen Jahren die erste einer grösseren Abtheilung — wenn sie, sechs Schwadronen stark, die Bezeichnung einer solchen verdient —, welche glückte. Sie erregte mit Recht die Bewunderung von ganz Europa, aber die Brigade bezahlte ihren Erfolg mit ihrer Vernichtung. Wer die Beschreibung dieses „Todtenritts“ lies't, den selbst der Gegner mit malerischen Farben schildert, dessen Herz wird höher schlagen, und es ist nur zu natürlich, dass bei jedem Reitersmann der Wunsch lebendig wird, dass die alten glänzenden Tage von Rossbach, Leuthen und Zorndorf sich wiederholen möchten. Dieser Wunsch ist berechtigt, so lange es Reiter giebt. Uns will es aber bedünken, als ob die neueste Waffenthat in ihren Voraussetzungen und Folgen den alten nicht soweit ähnelte, dass man auf seine Erfüllung rechnen kann.

Es war die bitterste Nothwendigkeit, welche den General v. Alvensleben zwang, den Befehl zum Angriffe an die Brigade v. Bredow zu geben. Das 6. Französische Corps unter dem Marschalle Canrobert drohte, mit Uebermacht die schwachen Preussischen Streitkräfte zu erdrücken. Es musste Zeit geschafft werden bis zum Eintreffen des 10. Armeecorps. Andere Truppen waren nicht zur Hand, die Cavallerie musste sich für ihre Waffengefährten opfern. Wir

glauben, dass weder der Befehlende, noch der Ausführende sich einen anderen Erfolg als den der Verzögerung des feindlichen Angriffes versprochen hat. An die Sprengung oder gar die Vernichtung der Französischen Armee konnte im Voraus wohl Niemand glauben. — Die Ausführung der Attacke ist über alles Lob erhaben. Man durchritt mehrere Linien Französischer Infanterie, — eine Formation von Vierecken scheint nicht stattgefunden zu haben — und drang in die Batterien, deren Bedienung niedergehauen wurde. Dann aber brach die Französische Cavallerie hervor und das Blatt wandte sich. Man mag nun den moralischen Eindruck dieser Waffenthat innerhalb des feindlichen Heeres noch so hoch anschlagen, so ist doch kein Grund anzunehmen, dass das gesammte Französische Fuszvolk dieses Flügels von einer nachfolgenden Reiter-Reserve gesprengt und vernichtet sein würde. Seine taktische Ordnung war im Groszen Ganzen ungebrochen. Der feindliche Vormarsch war aber gründlich gehemmt; „auf dieser Seite erfolgte kein Angriff mehr“. Für den Zweck, den man bei Anordnung des Angriffes vor Augen hatte, war die Verwendung einer Brigade hinreichend gewesen. Dass sich ein so glänzendes Resultat ergeben würde, wagte im Voraus Niemand zu hoffen. Es war also vollkommen gerechtfertigt, keine ganze Reiter-Division an diese Aufgabe zu setzen. Mit demselben Rechte könnte man verlangen, dass an der Stelle der Brigade Gräter die ganze 6. Cavallerie-Division hätte zum Angriffe vorgehen sollen, — um die Katastrophe der einen Brigade zu theilen. —

Der Bredow'sche Angriff erinnert übrigens lebhaft an den der Englischen Reiterei bei Balaclawa. Auch diese gelangte bis in die Russischen Geschütze, wo sie die Kanoniere niederhieb. Dann brach die feindliche Cavallerie hervor, und nur Trümmer der tapferen Schaar kamen wieder zurück. Mit Recht hat man diesen Angriff hart getadelt, weil die Situation nicht derart war, um einen Angriff überhaupt zu rechtfertigen. Man hatte geglaubt, die feindliche Schlachtlinie niederreiten zu können, und, als dies nicht gelang, ergossen sich Schmähungen über Schmähungen auf den Feldherrn, der den Befehl gegeben hatte.

Uns scheint es sehr gewagt zu sein, wenn man an das vereinzelte Ereigniss der Bredow'schen Attacke, wodurch im Wesentlichen nur der feindliche Abmarsch verzögert wurde, die Hoffnung knüpft, dass die Zeiten wieder nahe sind, wo ganze Heerestheile durch Massenangriffe der Reiterei werden gesprengt werden können. Die meisten Erfahrungen des letzten Krieges sprachen entschieden dagegen. Der grosze Reiterangriff der Französischen Garde be

Flavigny scheiterte an dem Feuer der Preussischen Infanterie. Ebenso scheiterte der Durchbruchversuch, welchen die Französische Cavallerie in der Schlacht bei Sedan machte. Machtlos zerschellte diese tapfere Truppe an dem vernichtenden Schnellfeuer der Zündnadelgewehre, die Hälfte ihres Bestandes auf der Wahlstatt lassend. Auch hier, obgleich der Anrann mit der vollen Energie der Verzweiflung ausgeführt wurde, hielt es nur ein kleiner Theil der Preussischen Infanterie für nöthig Vierecke zu formiren.

Das Anschauen, selbst nur die Erzählung eines Reiterangriffes regt die Phantasie mächtig an. Sogar die Umstände, welche ihn scheitern machten, erscheinen leicht als Zufälligkeiten, welche man durch eine veränderte Form und Führung hofft, in künftigen Fällen vermeiden zu können, und gar zu leicht werden Bilder hervorgezaubert, welche von der Wirklichkeit sich weit entfernen. Wir können nicht die Ueberzeugung gewinnen, dass durch die eine oder die andere Anordnung der verschiedenen Treffen einer groszen Reitermasse deren Einfluss auf die Entscheidung ganzer Schlachten wesentlich geändert werden kann. Die Schwierigkeit liegt immer allein darin, den Einbruch des ersten Treffens, welcher nur in Linienform geschehen kann, rechtzeitig auszuführen. Mir ist kein Beispiel bekannt, wo ein zweites Treffen da Erfolg gehabt hätte, wo das erste abgeschlagen war.

Es ist nicht zu leugnen, dass seit Einführung der Präcisions-Hinterlader bei der Anstellung der Infanterie sich wieder das Bestreben geltend macht, sich mehr in die Länge, als in die Tiefe auszudehnen. Um die Treffsicherheit der Gewehre möglichst auszunutzen, kämpft das erste Treffen sogar fast nur in aufgelöster Ordnung. Indessen nur scheinbar dürfte sich hierdurch für gröszere Cavallerieangriffe eine vermehrte Aussicht auf Erfolg bieten. Die neue Aufstellungsart der Infanterie verhält sich zu den Formen der Linear-Taktik etwa, wie die Linien der jetzigen groszen Waffenplätze zu denen der alten Vauban'schen Festungen mit glatten Geschützen auf den Wällen. Niemand wird der Artillerie und den Ingenieuren zumuthen, in der alten Form und mit dem alten Material gegen eine der neueren Festungen vorzugehen. Die Cavallerie ist aber in der ungünstigen Lage, die jetzigen Infanterieaufstellungen noch mit denselben Mitteln anzugreifen zu müssen, die sie zur Attacke gegen die Linien der Fridericianischen Zeit gebrauchte. Sie kann ihre Schnelligkeit nicht in demselben Verhältnisse vergrößern, in dem die Treffweite der Feuerwaffen zugenommen hat. Auch die blanken Waffen sind im Wesentlichen dieselben geblieben. Schon

zur Zeit Friedrichs des Groszen aber wurden bei den Attacken tausend Schritt im Galopp zurückgelegt. Oberst Dolffs musste mit seinen 20 Schwadronen zwei Meilen hindurch nur traben und galoppiren, um seinen berühmten Ueberfall bei Hagenau auszuführen.

Die Cavallerie hat im letzten Kriege viel weniger Verluste gehabt, wie die Infanterie und Artillerie. Auch hört man wohl den Vorwurf, dass von einem gefallenem Cavalleristen mehr Aufhebens gemacht würde, als von zehn gebliebenen Infanteristen. Es liegt also nahe, daraus zu folgern, dass, wenn die Reiterei ebenso wenig die Verluste scheute, wie die anderen Waffen, sie auch Bedeutenderes leisten würde. Dieser Schluss hat aber nur in sehr beschränktem Maasse seine Berechtigung. Nicht der grözere oder geringere Verlust allein begründet den Sieg; es kommt ja vor, dass die Erringung des Sieges mehr Opfer kostete, als der Besiegte verlor. Der Zweck des Kampfes ist nicht sowohl dem Gegner eine möglichst grosze Anzahl Soldaten zu tödten oder zu verwunden, sondern seine taktische Ordnung aufzulösen. Ein Bataillon, das in stundenlangem Feuergefechte die Hälfte seines Bestandes nach und nach verloren hat, kann in der Hand seines Führers noch vollkommen brauchbar sein. Dass aber eine Escadron, welche in den wenigen Minuten des Anreitens zur Attacke die Hälfte der Mannschaft und Pferde einbüsst, den Angriff noch durchführen kann, ist nicht wahrscheinlich. Ein Verlust, der plötzlich, wie bei einem gewaltigen Naturereignisse, eine Abtheilung betrifft, wirkt viel deprimirender auf das menschliche Gemüth, als wenn er sich auf eine lange Zeitdauer vertheilt.

Es ist noch nöthig über das grosze Reitergefecht am Schlusse der Schlacht von Mars-la-Tour einige Worte zu sagen. So sehr in demselben die Bravour der Preuszischen Reiterei und die Energie ihrer Führer hervorleuchtet, so wenig können wir finden, dass dabei neue Erscheinungen zu Tage getreten sind. Beide Parteien brachten, wie es natürlich und nothwendig war, ihre Kräfte allmählig ins Gefecht. Das Heranziehen der hinteren Treffen auf der einen Seite veranlasste dieselbe Maaszregel auf der anderen. Flankirungen wurden sowohl von den Preuzen als von den Franzosen versucht und vom Gegner paralytirt. Von weit her stürzten sich einzelne detachirte Schwadronen voll Kampfesmuth mit ins Gefecht, und schliesslich war die gesammte Reitermasse von nahezu 8000 Pferden in ein regelloses Handgemenge aufgelöst. Beide Parteien sammelten nach halbstündigem grässlichem Morden ihre aufgelösten Schwadronen. Beide schrieben sich den Sieg zu: die Preuzen, weil sie die Französische Reiterwoege allmählig bis in den Schutz ihrer Infanterie

zurückgedrängt hatten; die Franzosen, weil sie am Ende noch über intakte Reserven verfügen konnten, welche sie freilich nicht benutzten, die aber doch die Preussischen Führer veranlassten, das Gefecht abzubrechen. Im Groszen Ganzen war der Stand der Schlacht nach diesem Kampfe derselbe wie vorher.

In allen Armeen hat man erkannt, dass die Cavallerie sich gegen eine ihr drohende Attacke nur verteidigen kann, wenn sie selbst zum Angriffe vorgeht. Der Grad der Ausbildung in den verschiedenen Heeren ist fast derselbe. Daher kommt es in den neueren Kriegen so selten vor, dass die Cavallerie der einen Partei gänzlich aus dem Felde geschlagen wird. Eine solche Katastrophe kann ausserdem für das eigene Heer nie mehr die verhängnissvollen Folgen haben, wie zur Zeit Friedrichs des Groszen. Der neueren Taktik wird das Fehlen der Reiterei in der Schlachtlinie stets auch empfindlich sein; von entscheidendem Einflusse ist es aber bei dem Grade von Selbstständigkeit, welchen die Infanterie jetzt erreicht hat, nicht. Gewisse Unregelmässigkeiten in dem Bewahren der Abstände der Treffen, in dem rechtzeitigen Eingreifen der Reserven sind bei einem grösseren Reiterkampfe wohl kaum ganz zu vermeiden. Die Unvollkommenheiten des menschlichen Geistes werden immer veranlassen, dass die niederen Befehlshaber des Oberanführers Absichten nicht gleichmässig erfassen. Die Ausführung kann also da, wo sie sich in den Zeitraum von wenig Minuten zusammendrängen muss, nie ganz dem Bilde entsprechen, das sich der General macht. Das grosze Reitergefecht bei Liebertwolkwitz 1813, welches fast einen halben Tag dauerte, zeigte dieselben Bilder, wie das bei Mars-la-Tour. Die Partei, welche die letzte geschlossene Schwadron ins Gefecht schicken konnte, ging als Sieger hervor.

Wir glauben mit dieser Betrachtung das Bild der Schlachtenverwendung der Reiterei im letzten Französischen Kriege abschliessen zu können. Schon die zweite Hälfte des Feldzuges scheint das Gesagte in vollstem Maasse zu bestätigen. In den zahlreichen Gefechten gegen die Heere der neuen Republik ist die Deutsche Cavallerie nie wieder in groszen Massen activ aufgetreten. Es ist dies um so auffallender, weil die Neformationen der Franzosen des inneren Haltes fast ganz entbehrten und mit Reiterei sehr schwach ausgerüstet waren. Aber die Wirksamkeit der Chassepotgewehre machte sich auch in den Händen dieser wenig geübten Elemente geltend. Sowohl im Norden gegen den General Faidherbe, als im Süden gegen die gewaltigen Massen der Loirearmee hat die Cavallerie im

Wesentlichen nur beobachtend gewirkt. Sie hat das Vordringen des Feindes weder empfindlich verzögert noch seine Niederlage in regellose Flucht verwandelt. Besonders auffallend erscheinen diese geringen Resultate, wenn man sich erinnert, welcher hervorragenden Antheil die Französische Reiterei im Anfange dieses Jahrhunderts an den Siegen über die neuformirten Heere der Spanischen Revolutions-Junta hatte.

Auch war das Terrain jetzt der Wirksamkeit der Reiterei vielfach sehr günstig. Der Verfasser, welcher vor längeren Jahren das Plateau d'Orléans, den Schauplatz des unglücklichen Gefechts von Coulmiers passirte, gewann damals schon den Eindruck einer Gegend, welche in seltener Weise für die Bewegungen grosser Reitermassen geeignet ist.

Energische Verfolgungen durch Cavallerie sind mit einer einzelnen glänzenden Ausnahme im letzten Feldzuge nicht vorgekommen. *) Dagegen ging am Abende des 6. August sogar die Fühlung mit dem Feinde gänzlich verloren. Nach den Schlachten in der Nähe von Metz, nach denen während der Belagerung von Paris, und nach der Katastrophe von Sedan verbot die allgemeine Situation eine weitere Verfolgung. Im Allgemeinen erklärt sich diese Erscheinung aber aus der Natur der neueren Kämpfe. Die Entfernung der feindlichen Heere von einander ist in Folge der besseren Feuerwaffe eine so bedeutende geworden, dass es äusserst schwer zu erkennen ist, in welchem Grade von Auflösung sich das geschlagene befindet. Auch gelingt es meistens, den Anfang des Rückzuges durch die Entwicklung der letzten frischen Reserven zu verbergen. Nur besonders umsichtige und energische Führer der Cavallerie werden unter diesen Umständen eine ernste Verfolgung ins Werk setzen können.

Die bei Weitem wichtigste Aufgabe der Reiterei in dem Französischen Kriege war aber die demonstrative, und ihre Leistungen in dieser Beziehung sind, wenn auch nicht die glänzendsten, so doch jedenfalls die nutzbringendsten gewesen. Die Formation ihrer Divisionen war besonders für diesen Zweck berechnet. Es will uns aber scheinen, als wenn in der Bemessung ihrer Stärke und Zusammensetzung sich in einem gewissen Grade die Oeconomie der Kräfte vermissen liesze, welche die Preussischen Heeres-Formationen

*) Ich meine das energische und erfolgreiche Auftreten des Generals Major v. Schmidt, jetzt Commandeur der 7. Preussischen Cavallerie-Brigade nach der Schlacht von le Mans.

sonst so sehr auszuzeichnen pflegt. Für die Beobachtung des Feindes verfügten die Divisionen über eine übermäßige Zahl Streiter. Trotzdem fehlten ihnen die Mittel, um einen einigermaßen energischen Widerstand zu brechen oder dem feindlichen Vordringen für kurze Zeit einen haltbaren Damm vorzuschieben. Die Cavallerie konnte durch ihre Masse den Zuwachs an Kräften nicht paralyisiren, welchen die anderen Waffen durch die Verbesserung der Feuergewehre erhalten haben.

In der ersten Periode des Krieges trat dies aber nicht deutlich hervor, weil die Französische Heeresleitung sofort nach den ersten Niederlagen das ganze Land der Invasion Preis gab, und nicht daran dachte, die eigene Reiterei gleichfalls weit vorzuschieben. Ja, sie konnte nicht einmal Kräfte erübrigen, um den Uebergang der Deutschen Heere über die Mosel eine kurze Zeit zu verzögern und dadurch Zeit zum Abmarsch von Metz zu gewinnen.

Je näher sich die Ereignisse zur Entscheidung durch Waffengewalt zuspitzten, um so mehr musste sich die Entfernung zwischen den vorgeschobenen Divisionen und den Armeen verringern. Auf eine Verwendung der Reitermassen in der rangirten Schlacht selbst scheint aber die oberste Heeresleitung kaum gerechnet zu haben. Am 16. August zwang die Noth dazu, die Lücken in der Schlachtordnung mit Cavallerie auszufüllen.

Die Reiter-Divisionen allein mit ihren reitenden Batterien würden den Abmarsch des Französischen Heeres nicht in genügendem Maasse haben verzögern können, wenn nicht die Infanterie des 10. und 3. Armee-corps noch rechtzeitig mit ins Gefecht eingegriffen hätten. Wenn aber die Cavallerie-Divisionen nicht den doppelten Zweck erfüllen können, den abziehenden Gegner so lange festzuhalten, bis das eigene Heer zum Angriffe entwickelt ist, oder im Rückzuge dasselbe gegen sein Nachdrängen zu schützen, so haben sie nicht den wünschenswerthen Grad von Selbstständigkeit.

Dass ihnen dieser Mangel anklebte, zeigte sich in empfindlicher Weise in der zweiten Hälfte des Krieges.

Die Deutschen Hauptarmeen waren vor den beiden groszen Waffenplätzen, Paris und Metz, festgebannt. Zur Deckung der Belagerungen gegen die sich neu bildenden Französischen Heeresmassen waren fast nur die Reiter-Divisionen disponibel. Namentlich war die Aufgabe, die Belagerung von Paris gegen störende Einwirkung von Auszen zu schützen, eine schwierige. Schon nach den ersten Wochen hatten die zahlreichen Französischen Neuformationen sich zu Truppen-Abtheilungen zusammengeballt, welche einiger-

maassen im Felde brauchbar waren. Die Reiterei, in ihrer Vereinigung mit reitender Artillerie, sah bald ein, dass sie in dem wechselnden Terrain nicht im Stande war, diese Formationen wesentlich zu stören. Die vorzüglichen Feuerwaffen, mit welchen diese ausgerüstet waren, gab ihnen, der Cavallerie gegenüber, bald ein Gefühl der Sicherheit, welches sie beim Zusammentreffen mit den anderen Waffengattungen nicht hätten behaupten können. Recognoscirungen fanden Schwierigkeiten, über eine gewisse Grenze hinaus zu kommen. Es kam vor, dass hierbei die entsendeten Schwadronen sich besetzten Ortschaften und Waldungen nur auf Tausende von Metern nähern konnten, weil sie bereits hier in ein wirksames Chassepotfeuer geriethen. Kleine Reiter-Patrouillen fielen häufig den Francireursbanden zum Opfer. Dieser Art der Vertheidigung gegenüber war die Reiterei ziemlich wehrlos; man musste zufrieden sein, wenn man den Rayon behaupten konnte, den man einmal occupirt hatte. Unter diesen Umständen ist es natürlich, dass sich in der Führung einzelner Reiter-Divisionen eine gewisse Unsicherheit bemerkbar machte; bei allen trat aber schon früh der Wunsch nach Beigabe von Infanterie hervor. Man fühlte, dass man den neuen Feurgewehren, auch in ungetübten Händen, nur mit gleichen Waffen entgegentreten könne.

Schon im October sah sich die oberste Heeresleitung genöthigt, gegen die Neformationen an der Loire und in der Bretagne ganze Armee-corps zu entsenden. Die Cavallerie-Divisionen behielten hier ihre ursprüngliche Formation bei und wirkten bei den späteren Ereignissen im Wesentlichen nur beobachtend und erkundend mit. In den zahlreichen Schlachten traten sie als Flankenbedrohungen auf. Da sie aber nur mit Etwas drohen konnten, was die Umstände sie jedes Mal verhinderten, auszuführen — nämlich mit einem Angriffe ihrer Massen, so war ihr Einfluss, sowohl bei der Abwehr des Französischen Offensivstoszes, als auch bei der Unterstützung der Deutschen Angriffe nicht sehr merklich.

Im Norden blieb den Cavallerie Divisionen längere Zeit die Behauptung des von ihnen occupirten Landstriches allein überlassen. Es wurden ihnen Anfangs October einzelne Bataillone unterstellt, welche man von der Belagerungsarmee abzweigte. Allein dadurch, dass man von nun an jeder Expedition, jeder Recognoscirung wenigstens einzelne Compagnien beigeben konnte, gelang es, bei dem Gegner den Eindruck einer grösseren Armee-Abtheilung hervorzurufen. Zur Bildung einer Reserve und zur Besetzung der Hauptorte des occupirten Landstriches behielt man noch immer einen ziemlich

bedeutenden Ueberschuss an Reiterei zur Verfügung — den man aber gewiss gern mit einigen Bataillonen Infanterie vertauscht hätte.

Durch das Eintreffen der Manteuffel'schen Armee wurde die selbstständige Thätigkeit der Cavallerie-Divisionen im Ganzen nicht beeinträchtigt. Der Rayon, welchen die Deutschen besetzt hielten, vergrößerte sich bedeutend, und der Reiterei wurde ein groszer Theil desselben zur alleinigen Occupation überlassen. Bei den verschiedenen Offensivunternehmungen, welche der General Faidherbe mit grösseren Kräften machte, zerriss aber der von der Cavallerie gebildete Schleier sehr leicht. So konnte St. Quentin am 16. Janua. 1871 von drei Sächsischen Cavallerie-Regimentern kaum rechtzeitig geräumt werden, weil das Divisions-Commando eine Vertheidigung durch diese mit Recht nicht für ausführbar hielt, aber trotz des gemeldeten feindlichen Andringens den Befehl zum Abmarsche nicht eher glaubte geben zu sollen, bis die Franzosen bereits in der Stadt waren.

Nach beendigtem Kriege trat auf Grund aller dieser Erfahrungen zunächst das Bedürfniss hervor, die Feuerwirkung der groszen Cavallerie-Abtheilungen zu verstärken. Dazu genügt es, unserer Ansicht nach, nicht, die Reiterei mit einer wirksameren Feuerwaffe, als bisher, auszurüsten. Um die grösztmögliche Brauchbarkeit der Divisionen für alle Fälle zu erreichen, halten wir vielmehr die permanente Beigabe von Infanterie unbedingt erforderlich. Diese Ueberzeugung würde sich vielleicht schon allgemeiner Bahn gebrochen haben, wenn man nicht in Folge der Ereignisse von Mars-la-Tour von Neuem auf grosze Schlachtenwirkungen der Reiterei hoffte. Auch der Inhalt des soeben erschienenen neuesten Hefes der „Studien über Truppenführung“ hat unsere Ansicht nicht wesentlich modificiren können. Sie bedarf aber, der gewichtigen Stimme des Obersten von Verdy gegenüber, ausser der vorstehenden geschichtlichen Deduction noch einer besonderen Motivirung.

Der geistreiche Verfasser der „Studien“ giebt uns in lebenswahren Zügen ein Bild von den Frictionen, welche die Führung einer groszen Reitermasse erschweren. Er knüpft an die fingirten Dispositionen und deren Ausführung Kritiken und Betrachtungen, welche im höchsten Grade lehrreich sind. Wir glauben sogar, dass sie nicht übertroffen werden können, wenn man die Formation der Cavallerie-Divisionen, wie sie im letzten Kriege war, im Wesentlichen als feststehend ansieht. Dem Verfasser gilt im Speciellen die Zusammensetzung der 2. Cavallerie-Division (Graf Stolberg) mit zwei leichten

Reiter-Brigaden in erster Linie und einer schweren in Reserve als Norm.

Maaszgebend für die angenommene Stärke der vorderen Treffen ist hauptsächlich die Ausdehnung des Terrains gewesen, welches man der Division zur Aufklärung zuwies. Die leichten Brigaden bilden die Reservoirs, aus welchen die einzelnen Schwadronen entnommen werden, deren Entsendung sich im Laufe der Operationen nöthig macht. Eine gewisse Zersplitterung der vorderen Linie wird sich in den meisten Fällen nicht vermeiden lassen. Um nun trotzdem eventuell eine geschlossene Abtheilung zur Verfügung zu haben, können wir uns damit einverstanden erklären, dass man zwei Brigaden, jede zu zwei Regimentern = sechszehn Schwadronen als Maximum für die Verwendung in erster Linie festsetzt. Diese Zahl scheint uns deshalb ziemlich hoch gegriffen zu sein, weil in vielen Fällen, namentlich da, wo die Truppenmassen zu einer Waffenentscheidung sich zusammenschieben, auch der einer Cavallerie-Division zugewiesene Raum wesentlich enger begrenzt sein wird. Es wird sich also gerade da, wo ein Waffengebrauch wahrscheinlicher ist, auch die Zusammenziehung der disponibelen Kräfte leichter ermöglichen lassen.

Die Nothwendigkeit einer geschlossenen Reiter-Brigade als letzte Reserve will uns jedoch nicht recht einleuchten. Es scheint uns vielmehr, als wenn die Verstärkung, welche der Division durch sie erwachsen kann, in den meisten Fällen nur eine illusorische sein wird. Die schweren Regimenter vermehren die Feuerwirkung der vorderen Linie, auf welche Oberst von Verdy mit Recht ein gebührendes Gewicht legt, um Nichts. Sollen sie aber mit der blanken Waffe entscheidend in den Kampf treten können, so muss der Gegner in einem Terrain sich befinden, welches eine Entwicklung und einen Angriff ihrer Gesamtmasse begünstigt. Auch dann noch hängt, abgesehen von der gegenseitigen Stärke, die Ausführbarkeit der Attacke davon ab, dass der Feind Reiterei allein uns gegenüber entwickelt. Kann er aber die Feuerwirkung seiner vorgeschobenen Abtheilungen wesentlich verstärken, so wird der Divisionair sich wohl kaum je entschlieszen, seine Reiter-Reserve-Brigade einhauen zu lassen. Die Chancen sind, den neueren Feuerwaffen gegenüber, doch zu unsicher, und mit Recht warnt der Oberst von Verdy schon, gegenüber dem Auftreten von Reiterei allein, vor einer unzeitigen Verwendung der schweren Brigade.

Dieselbe scheint demnach im Groszen Ganzen für die Schlachtenentscheidung conservirt werden zu sollen. Der geringen Wahr-

scheinlichkeit gegenüber, welche die neueren Kämpfe für ein wirksames Auftreten einer solchen Reitermasse bieten, will uns dieser Grund aber nicht gewichtig genug erscheinen, um ihre Formirung überall zu rechtfertigen.

Der Werth einer Beigabe von Infanterie an die Divisionen für gewisse Situationen ist dem Verfasser der „Studien“ nicht entgangen. Die Gründe, weshalb er sich gegen eine permanente Zutheilung derselben ausspricht, scheinen uns jedoch nicht stichhaltig zu sein. Der Wunsch des Divisionsgenerals A., eine Infanterie-Reserve zu haben, macht sich sofort geltend, als er an die Lösung seiner Aufgabe gehen will. Hätte er nur zwei Bataillone zu seiner Verfügung gehabt, so würde er, ohne Sorgen für seinen Rückzug, die Lanter haben überschreiten können. Eine Infanterie-Reserve von dieser Stärke würde ihn befähigt haben Weizenburg und die Fluss-Uebergänge zu occupiren, ohne von der mit Widerstreben gegebenen Unterstützung des 5. Armeecorps abhängig zu sein.

Auch erscheint es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass ähnliche Bedenken und ähnliche Wünsche nach Infanterie-Unterstützung sich beim weiteren Vorrücken gegen den Hagenauer Wald und gegen die Linie Reichshofen-Hagenau-Bischofsweiler wiederholen werden.

Wir können deshalb nicht die Ueberzeugung gewinnen, dass die Mehrzahl der Führer grösserer Cavalleriemassen, ohne Zutheilung von Infanterie, sich den heutigen Feuerwaffen gegenüber befähigt halten wird, die Aufgabe, welche während der Operationen ihnen zufällt, zu lösen.

Auch glauben wir nicht, dass die Zunahme an Kraft, welche der Cavallerie-Division durch die Beigabe von einigen Bataillonen erwächst, im Verhältniss steht zu dem Hemmniss, welches diese ihrer Bewegungsfreiheit eventuell bereiten könnten.

Durch weit vorgeschobene Escadrons erfährt der Divisionair immer frühzeitig, wo der Feind zu suchen ist, oder von wo er vorrückt.

Bei den jetzigen Feuerwaffen bleiben die Gegner, auch im Gefechte, in weiten Entfernungen von einander. Es musste also schon ein Zusammentreffen besonders ungünstiger Umstände eintreten, wenn eine feindliche Infanterie-Abtheilung der unsrigen den Rückzug auf das rückwärtige Armeecorps verlegen sollte. Feindlicher Reiterei gegenüber halten wir bei der heutigen Bewaffnung in wechselndem Terrain auch einzelne Bataillone nicht ernstlich gefährdet.

Der Oberst von Verdy führt als Beweis für die precäre Si-

tuation solcher kleiner Infanterie-Abtheilungen die Besorgniss an, welche der General von Katzeler für die seinen Schwadronen folgenden Avantgarde-Bataillone während der Befreiungskriege hatte. Uns scheint diese Besorgniss ebenso sehr dadurch entstanden zu sein, dass er sich groszen Nutzen von ihnen versprach und deshalb auf ihre Conservirung doppelten Werth legte.

Unserer Ueberzeugung nach wird bei der Führung der Cavallerie-Divisionen der Wunsch, die Feuerwirkung der vorderen Linien verstärken zu können, viel häufiger auftreten, als der, die geschlossene Stoszkraft der schweren Brigade ins Gefecht zu bringen. Ein drittes (Reserve-) Treffen, aus Infanterie gebildet, wird sich deshalb besser verwerthen, wie ein solches, aus Reiterei zusammengesetzt, selbst wenn diesem noch eine dritte Batterie beigegeben wäre.

Unserer Ansicht nach wären demzufolge die Divisionen am zweckmässigsten aus zwei Brigaden Cavallerie zu je zwei Regimentern, aus zwei Bataillonen und zwei Batterien zusammengesetzt. Die Reiterei muss mit den neuen weittragenden Carabinern bewaffnet sein, und würde mit einer Batterie in der Regel die nach dem Feinde zu am weitesten vorgeschobenen ersten Treffen bilden. Die Infanterie soll mit der anderen Batterie ihr nächster Rückhalt sein. Damit sie aber stets der Cavallerie in angemessener Entfernung folgen kann, müssten ihr eine genügende Anzahl Wagen folgen zum Transporte der Tornister. Diese, vollständig militairisch bespannt und organisirt, sollen aber so eingerichtet sein, dass sie im Nothfalle, statt das Gepäck der beiden Bataillone, ein Halb-Bataillon selbst transportiren können. Ich denke mir dazu Fuhrwerke construiert, welche zwei einfache Sitzbänke in der Richtung der Längen-Axe des Wagens haben, durch eine gemeinsame Rückenwand getrennt, eine Einrichtung von der Art, wie sie auf den Verdecken der Omnibusse in groszen Städten angebracht zu sein pflegt. Es kann keine Schwierigkeiten haben, einen Wagen herzustellen, welcher, mit vier Pferden bespannt, mit Leichtigkeit zehn bis zwölf Menschen transportirt. Vierzig Fuhrwerke würden demnach für ein Halb-Bataillon von 400 bis 450 Köpfen erforderlich sein. Auch, um die Tornister der gesammten Infanterie zu fahren, wozu sie in der Regel bestimmt sind, dürfte diese Zahl vollständig genügen.

Der Vorschlag, eine solche Wagencolonne einer Cavallerie-Abtheilung beizugeben, scheint nach der bisher giltigen Anschauung schwer ausführbar. Man glaubt darin ein Hemmniss für die Beweglichkeit der Reiterei zu sehen. Wir können diese Ansicht aber nur in sehr beschränktem Maasse theilen. In den letzten zwanzig Jahren

hat die Zahl und die Qualität der Communicationen in allen Ländern Mittel-Europa's in einem solchen Grade zugenommen, und die Technik ist so vervollkommnet, dass ein Vergleich mit den Zeiten Friedrichs des Groszen, selbst mit denen der Befreiungskriege nicht zulässig ist. Im 17. Jahrhundert würde man auch eine Artillerie mit der heutigen Beweglichkeit für eine Chimäre gehalten haben. Aus den jetzigen Heeren sind die Packthiere, selbst die früher so beliebten Karren verschwunden. Man findet keine Schwierigkeiten, allenthalben mit vierrädrigen Wagen hinzugelangen. Einer Cavallerie-Division pflegt für ihre Aufgabe das Terrain neben einer, oder zwischen mehreren Hauptstrassen zugewiesen zu sein. Es ist nicht abzusehen, warum ihr auf diesen nicht die Wagencolonne allenthalben hin folgen könnte, hat man doch zu bestimmten Unternehmungen mit requirirtem Materiale oft genug derartige Colonnen gebildet.

Es ist wahr, dass für das Ganze die Zahl der Fuhrwerke um Einiges vermehrt wird, aber die neueste Vermehrung der Artillerie hat denselben Erfolg und ist trotzdem für nöthig und durchführbar gehalten.

Was die Gliederung einer solchen Division anbetrifft, so ergibt sie sich von selbst. Unter dem Obercommandirenden würden zwei Brigadier die Reitertreffen befehligen, und im Bedarfsfalle ihn zu ersetzen bestimmt sein.

Die beiden Bataillone aber sollen keinem gemeinschaftlichen Befehle unterstellt sein, sondern eine zur Disposition des Divisionairs verfügbare Reserve bilden. Damit dürfte der Gefahr, dass die Beigabe von Infanterie der Reiterei die Flügel beschneiden würde, in wirksamer Weise vorgebeugt sein.

Ein Abtheilungs-Commandeur hat die beiden Batterien zu befehligen und den Divisionair bei ihrer Verwendung mit seinem Rathe zu unterstützen.

Wir glauben, dass in der angegebenen Formation das Auftreten einer Cavallerie-Division sich vollständig den allgemeinen Grundsätzen der Taktik anpassen wird, welche nach Einführung der neuen Waffen die Norm für die Verwendung jeder Heeres-Abtheilung abgeben müssen. Sie gestattet die rasche Entwicklung in der Flanke zur Deckung und zum Angriffe. Der Nachschub der Reserven findet von hinten nach vorn stetig statt, und die Waffenwirkung wird immer kräftiger, je mehr die rückwärtigen Abtheilungen eingreifen.

Es ist nicht möglich für die Verwendung einer Cavallerie-Division im Felde bei den unendlich wechselnden Erscheinungen der neueren Kriegführung feste Regeln aufzustellen. Indessen, abgesehen

von den verschiedenen Terraingestaltungen, haben die gegenseitigen Stärkeverhältnisse auf den Gang der Ereignisse den mächtigsten Einfluss. Es ist vielleicht nicht ganz unnütz in allgemeinen Zügen das verschiedene Verfahren zu entwickeln, welches, in Rücksicht hierauf, in der Verwendung einer Cavallerie-Division nach Ansicht des Verfassers eintreten müsste. Der Regel nach wird das Gros derselben wenigstens einen Tagemarsch dem Heere voraus sein können. Die Reiterei streift selbstverständlich mit einzelnen vorgeschobenen Schwadronen bedeutend weiter. Dadurch wird es fast immer möglich sein, wenigstens zwei Regimente (acht Schwadronen) zu einem gleichzeitigen Auftreten rechtzeitig zu vereinigen. In der Nähe des Feindes wird sich diese Entfernung von selbst verringern.

Während der längsten Zeit eines Feldzuges aber werden die vorgeschobenen Divisionen keine unmittelbare Berührung mit größeren Abtheilungen des Feindes haben. Nur kleine Recognoscirungen begegnen sich. Dies ist die Periode, welche den Unternehmungen des kleinen Krieges gewidmet ist. Für sie sind die Reiter-Brigaden vorzüglich geeignet. Ihnen wird, nach den Umständen mit der blanken Waffe, oder abgesehen mit dem Feuergewehre, dabei die Hauptthätigkeit zufallen. Die Infanterie folgt mit einer Batterie beim Vormarsche in angemessener Entfernung auf der Hauptstrasse, ihre Wagen hinter sich. Am Ende jedes Marsches, oder beim längeren Halte des ganzen Heeres sorgt die Division selbstverständlich für die Sicherheit desselben. Ein Reiter-Regiment bildet die äusserste Postenlinie. Die übrigen formiren, an haltbaren Punkten abgesehen, die nächsten Soutiens. Die Infanterie bildet in der Nähe der Hauptstrasse eine geschlossene Reserve, nach den Umständen lagernd oder in Alarm-Quartieren. Diesen allgemeinen Andeutungen gemäss würde sich das Auftreten der Cavallerie-Division unter den Verhältnissen, welche der Oberst von Verdy für den 31. Juli 1870 supponirt, mit Leichtigkeit so geregelt haben, wie er es in seinen „Studien“ für wünschenswerth hält.

Die Reiterei der rechten Flügelcolonne würde durch kleine Abtheilungen Weissenburg haben beobachten lassen und, im Vertrauen auf die ihr folgende Infanterie-Reserve, welche die Stadt eventuell mit einer vorgeschobenen Abtheilung besetzen konnte, ohne Aufenthalt sich der Uebergänge über die Lauter bemächtigt haben.

Am Ende des Tagemarsches hätte es sich fast von selbst arrangirt, dass die Infanterie-Reserve der Division an den Fluss-Defilées

halten blieb. Denn schon, um die Ereignisse bei Riedseltz abzuwarten, würde man mit ihr nicht weiter vorgegangen sein.

Wenn sich die Ereignisse einer Waffenentscheidung nähern, so muss die Reiter-Division, um unsere Offensive zu erleichtern, des Feindes vorgeschobene Truppen zu werfen suchen, oder deren Vordringen aufhalten. Es wird der Fall sehr häufig eintreten, dass ein feindliches Detachement in haltbarer Stellung den Zugang zur feindlichen Hauptposition zu erschweren sucht. Der Divisionair wird vorn bei den äussersten Reiterspitzen die feindliche Aufstellung recognosciren, welche ich mir z. B. da denke, wo die Strasse eine Fluss-Niederung überschreitet. Beschlieszt er nach Abwägung der gegenseitigen Stärken den Angriff, so wird er fast immer eine Umgehung des einen Flügels dem reinen Frontalangriffe vorziehen. Es kommt also zunächst darauf an einen Uebergang über das Front-Hinderniss, womöglich ausserhalb der Waffenwirkung des Feindes, zu suchen. Diese Aufgabe wird den vordersten Reiter-Regimentern zufallen; die beiden andern können ihn abgesessen mit einer Batterie besetzen, während von der Reserve ein Halb-Bataillon auf der Hauptstrasse möglichst nahe an die feindliche Stellung heranfährt und dieselbe in der Front beschäftigt. Die Umstände müssen ergeben, ob die zweite Batterie dieses Vorgehen unterstützt, oder sofort sich den sechs übrigen Compagnien anschlieszt, welche auf dem kürzesten Wege der durch die Reiterei vorbereiteten Umgehung folgen.

Ergiebt die Recognoscirung, dass der Feind uns an Kräften überlegen ist, so kommt es in den meisten Fällen darauf an möglichst weit vorn eine passende Stellung zu besetzen, um sein Vordringen aufzuhalten und Zeit für das Herankommen des Hauptheeres zu gewinnen. Wieder wird ein Halb-Bataillon auf Wagen rasch vorgeschoben werden müssen, welches mit einer Batterie und der Mannschaft zweier der Reiter-Regimenter möglichst bald Stellung nimmt, bis die drei noch übrigen Halb-Bataillone herankommen.

Dies war in groszen Zügen die Sachlage am Morgen des Schlacht-tages von Mars-la-Tour. Wenn nun in der Nacht vom 15. zum 16. August eine Division von der Zusammensetzung, wie wir sie vorgeschlagen haben, sich in den Bivouaks der 5. Cavallerie-Division befunden hätte, so würde sich deren Auftreten ganz anders gestaltet haben. Die Cavallerie, in derselben Weise wie es die 13. Brigade wirklich ausführte, würde am 16. August Morgens in der Richtung von Puxieux über Tronville mit ihren Batterien vorgetrabt sein. Nachdem aber die Franzosen in wilder Flucht Vionville geräumt hatten, war man in der Lage, diesen Ort und Flavigny sofort durch

zwei Regimenter abgessener Reiterei besetzen zu können, um so mehr da ein Halb-Bataillon, auf der Strasze Puxieux-Tronville fahrend, als Verstärkung rasch zur Hand war. Rechnet man dasselbe zu 400 Köpfen und die beiden abgessenen Cavallerie-Regimenter zu 800 Mann, so war man mit zusammen 1200 Mann wohl im Stande, die Vertheidigung dieses Abschnittes bis zum Herankommen der noch übrigen Infanterie durchzuführen.

Diese Verstärkung von 1200 Mann hätte aber die Division mit Bestimmtheit befähigt, das Vordringen der Franzosen bis zum Herankommen des 3. Armeecorps aufzuhalten, während die Cavallerie allein es nicht hindern konnte, dass Vionville und Flavigny auf eine Zeitlang dem Feinde in die Hände fielen.

Ebenso würde das Vorgehen des genannten Armeecorps wesentlich erleichtert sein, wenn die 6. Cavallerie-Division befähigt gewesen wäre, die Debouchéen, welche von Gorze auf das Plateau von Rezonville führen, zu besetzen und zu sichern.

Die schwierigste Aufgabe für die Cavallerie-Division wird es immer sein, wenn sie den Rückzug des eigenen Heeres decken soll. Sie wird dann Positionen hauptsächlich in der Absicht besetzen müssen, den Gegner zur Entwicklung zu zwingen, sich selbst aber in kein hartnäckiges Gefecht einlassen dürfen. Es wird sich also empfehlen das Gros der Infanterie, sobald der Feind Miene zum ersten Angriffe macht, in eine neue Stellung zurückzuziehen, und mit dem letzten Halb-Bataillone und der einen Batterie unter dem flankirenden Schutze der Reiterei möglichst spät fahrend zu folgen.

Wir glauben, dass die Verhältnisse für unsere Cavallerie-Divisionen am günstigsten liegen würden, wenn der Gegner als Vorhut seiner Armeen nur Cavallerie mit reitenden Batterien vorschöbe. In dem Falle dürfte es sich empfehlen, den Feind zum Angriffe einer von uns besetzten Stellung zu veranlassen, oder die offensive Wirkung des Schnellfeuers in wechselndem Terrain zur Geltung zu bringen.

Major v. Scherff vergleicht sehr treffend die beiden zwischen zwei feindlichen Heeren sich bewegenden Cavallerie-Divisionen mit elastischen Puffern. Er geht von der Voraussetzung aus, dass der Gegner, unsere Maaszregeln während des letzten Krieges nachahmend, künftig auch seine Reitermassen, allein mit Artillerie verbunden, vorschieben wird, und die Phantasie malt sich in Folge dessen Bilder von wilden fröhlichen Reiterkämpfen, mit denen der nächste Feldzug eröffnet werden soll. Indessen gerade die oben erwähnte Voraussetzung sollte, unserer Ansicht nach, die Deutsche

Heeresleitung hindern, die Cavallerie-Divisionen noch einmal in derselben Form auftreten zu lassen. Die Gefahr liegt zu nahe, dass bei einem ernstem Zusammenprallen, auch im glücklichen Falle, beide Puffer zerbrechen.

Was die Organisation der von uns befürworteten Divisionen anbetrifft, so möchten wir ihre Formirung, auch im Frieden, dringend empfehlen.

Die Zahl derselben hängt hauptsächlich von der Menge der Cavallerie-Regimenter ab, welche innerhalb des Deutschen Reiches mit ferntragenden Feuerwaffen versehen sind. Will man die Lanze beibehalten, so empfiehlt es sich, die Ulanen vorzugsweise als Divisions-Reiterei zu verwerthen.

Giebt man jeder der 27 Infanterie-Divisionen, welche unmittelbar unter Preussischer Führung stehen, ein Regiment bei, so sind 16 Ulanen- und 11 leichte Regimenter erforderlich. Dann bleiben noch 29 leichte Regimenter übrig, welche ausreichen, um 7 Divisionen zu 4 Regimentern zu bilden.

Ausserdem können noch die Garde und das Sächsische Armeecorps je eine, Bayern und Württemberg zusammen zwei Divisionen formiren.

Stoszen während des Krieges mehrere Armeecorps zu einem Heere zusammen, so werden die Umstände ergeben, wie viele Reiter-Divisionen dem Feldherrn zur Verfügung gestellt werden sollen. Die übrigen können zur Ausführung besonderer Unternehmungen erübrigt werden, wozu sie sich wegen ihrer Zusammensetzung und Selbstständigkeit vorzüglich eignen.

Die Reiter-Regimenter, welche im ganzen Deutschen Heere noch übrig bleiben, können für Reserve-Formationen nützlich sein. Es dürfte aber dennoch die Frage reifliche Erwägung verdienen, ob man nicht besser thut, dieselben ganz aufzulösen und dafür die Infanterie entsprechend zu vermehren. Die Aussicht auf Gelegenheiten für eine angemessene Verwendung der schweren Regimenter ist allmählig eine recht geringe geworden.

Es würde sich empfehlen, den Cavallerie-Divisionen namentlich die Jäger und Schützen-Bataillone beizugeben. Ihre hervorragende Brauchbarkeit für die zerstreute Fechtart würde sich alsdann vorzugsweise verwerthen, für die bei dem allgemeinen Charakter der heutigen Kämpfe innerhalb der groszen Schlachten sich selten eine besondere Gelegenheit bietet. Auch ist ihre Aussonderung aus dem Verbande der Armeecorps ohne Schwierigkeiten ausführbar, da sie schon jetzt in Beziehung auf ihre taktische Ausbildung der

Generalinspection der Jäger und Schützen unterstellt sind. Abgesehen von der Garde sind unter unmittelbarer Preussischer Führung 12 Jäger-Bataillone vorhanden. Die noch fehlenden beiden würden durch Commandirung zweier Füsilier-Bataillone eventuell leicht zu ersetzen sein.

Die Garde und das Sächsische Armeecorps sind genügend mit Jägern resp. Schützen versehen.

Von groszem Nutzen würde es sein, wenn die beiden Bataillone einer Division in einer Garnison vereinigt sein könnten. Die Wagen müssen jedenfalls fortwährend in ihrem Besitze sein. Die Zahl der Pferde dürfte sich im Frieden nicht gut unter die Hälfte des wirklichen Bestandes verringern lassen. Es würden also etwa 80 bis 100 für jede Reiter-Division erforderlich sein. Damit kann man diese 20 Wagen bespannen, und mit dieser Zahl lassen sich allenfalls die nöthigen Evolutionen, namentlich der rasche Wechsel vom Marschiren zum Fabren, mit dem gewöhnlichen Mannschaftsstande eintüben. Im Nothfalle könnte man auch mit vier Compagnien das ausführen, was in Wirklichkeit vier Halb-Bataillone leisten sollen.

Es wird sich noch aus der Erfahrung ergeben müssen, ob es sich empfiehlt, jedem Bataillone eine Anzahl Wagen fest zuzutheilen, oder ob man sie besser unter der Hand eines besonderen Commandeurs vereinigt lässt. Ferner muss die Frage entschieden werden, ob es praktischer ist, beim Uebergange zur Gefechtsordnung sämtliches Gepäck unter angemessener Bedeckung zurückzulassen, oder ob man alsdann sowohl dem fahrenden als dem marschirenden Theile seine Tornister beigiebt.

Es sprechen endlich viele Gründe dafür, sämtliche Offiziere dieser leichten Fusztruppe beritten zu machen. Erst die Erfahrung kann entscheiden, ob es genügt, wenn nur die Stabsoffiziere, deren zwei bei jedem Bataillone wünschenswerth sind, und die Compagnieführer zu Pferde sind.

Auszer der Cavallerie und Infanterie mit den leichten Batterien wird man im Felde den leichten Feld-Brückentrain und eine Pionier-Abtheilung der Reiter-Division vielleicht noch beigeben müssen; deren vollständige Ausrüstung im Frieden ist selbstverständlich nicht erforderlich.

Was die technischen Anordnungen anbetrifft, so ist dem, was bereits oben über die Wagen gesagt ist, wenig mehr hinzuzufügen. Ich möchte jedoch noch auf den Nutzen aufmerksam machen, den man, natürlich nur im äussersten Nothfalle, von den Fuhrwerken bei der Vertheidigung von Wohnorten und sonstigen

Oertlichkeiten durch Herstellung von Barrikaden etc. ziehen kann. Inwiefern sich durch die Fuhrwerke ein Schutz gegen Infanteriefeuer herstellen lässt, indem man die von starken Bohlen gefertigte Rücklehne so einrichtet, dass sie im Nothfalle unterhalb zwischen den Rädern angebracht werden kann, und indem man zwei Reihen Wagen nebeneinander aufstellt, müssen die Versuche entscheiden. Es empfiehlt sich aber vielleicht auf einigen Fuhrwerken eine weittragende Wallbüchse mit der nöthigen Munition mitzuführen, welche eventuell das Feuer des Vertheidigers nicht unbeträchtlich verstärken würde.

Was die Reiterei anbetrifft, so ist natürlich ihre Ausrüstung mit einem treffsicheren Hinterladungs-Carabiner das wichtigste Erforderniss. Wir glauben nicht, dass es sich empfehlen würde, einem Regimente die Lanze zu lassen, so gross auch der moralische Eindruck dieser Waffe im letzten Feldzuge gewesen ist. Bis jetzt war es üblich, das Feueergewehr, welches nur zu Fusz gebraucht werden sollte, am Pferde, und die blanke Waffe, welche nur zu Pferde Wirksamkeit versprach, am Reiter zu befestigen. In der Beziehung möchten wir eine Aenderung wünschen. Der Reiter kann sehr wohl auf seinem Rücken den Carabiner und in einer Tasche am Gürtel die Munition tragen. Auch müsste sich eine Einrichtung erdenken lassen, um das Seitengewehr, welches beim Fuszgefechte ungemein genirt, am Sattel zu befestigen. Findet man, dass auch die Sporen zu sehr hindern, so liesze sich dadurch vielleicht Abhilfe schaffen, dass man sie ähnlich, wie bei der orientalischen Reiterei, mit den Steigbügeln vereinigte.

Ueber die Friedensausbildung der Divisionen braucht hier wenig gesagt zu werden. Wenn man den Hauptzweck im Auge behält, so würde die Detailausbildung der Reiterei im Wesentlichen unverändert bleiben können. Wir glauben nicht, dass es nöthig ist, die Reiter zu Fusz mehr zu evolutioniren als bisher. Der Hauptzweck des Exercirens ist, die Truppe in der Hand der Führer zu discipliniren, und dahin wirkt die Uebung zu Pferde genügend. — Das Gefecht zu Fusz wird immer in zerstreuter Ordnung statthaben, und wird leicht durchzuführen sein, wenn die Offiziere sich einige Kenntniss davon, wie Oertlichkeiten im Feueergefichte besetzt und vertheidigt werden müssen, verschafft haben. Die Ausbildung im Reiten bleibt die Hauptsache, und wir glauben, dass gerade beim Eclaircirdienste und bei langen Recognoscirungsritten sich die Uebung im raschen Reiten und das kühne sichere Ueberwinden von Hindernissen noch besser verwerthet, wie bei der Attacke, deren Durchführbarkeit an

Terrain-Hindernissen schon da scheitert, wo des einzelnen Reiters Geschicklichkeit erst anfängt zur Geltung zu kommen.

Die Einzelausbildung der Infanterie würde auch dieselbe bleiben wie bisher. Die Fahrer sind in dieser Periode nothdürftig im Reiten und umsomehr im Einzelfahren und im Evolutioniren mit mehreren Fuhrwerken auszubilden.

Die Zeit, welche sonst für Bataillons-, Regiments- und Brigade-Uebungen der Infanterie bestimmt war, ist zur Eintübung mit den Wagen zu benutzen. Besonderer Werth ist auf den raschen Uebergang aus der Marsch- zur Gefechtsform, auf das Fahren der einzelnen Bataillone in raschen Gangarten und die schnelle Besetzung einer entfernten Stellung zu legen. Das Aufsuchen eines geeigneten Aufstellungsplatzes für die Fuhrwerke erfordert eine besondere Aufmerksamkeit. Die schwierigste Aufgabe wird es aber bleiben, bei beschlossenem Rückzuge rechtzeitig in Ordnung wieder die Wagen zu besteigen und abzufahren.

Alle diese neuen Manöver erfordern eine gründliche Prüfung, und es wird einer geraumen Zeit bedürfen, ehe die passendsten reglementarischen Formen dafür gefunden sind, weil nur auf dem Wege des Experiments zu diesem Ziele zu gelangen ist.

Die Reiterei kann für ihre Uebungen im Regiments- und Brigade-Verbande die bisherige Zeiteintheilung beibehalten. Der Zweck aller dieser Uebungen ist und kann nur der sein, ihr Bewegungen und Formen zu eigen zu machen, welche den Führer befähigen, die von ihm befehligte Abtheilung gleichzeitig zur Waffenwirkung zu bringen. Die Brigade ist der grösste Körper, für welchen sich eine gemeinschaftliche Attacke bei dem heutigen Stande der Taktik erwarten lässt. Indessen möchten wir schon für diese die eigentlichen Exercir-Uebungen auf das Nothwendigste — die geschlossene vehemente Attacke mit unterstützendem zweiten Treffen — Auf- und Abmarsch-Evolutionen in allen Gangarten — einige Parade-Formationen — beschränkt wissen. Es giebt ein zu unnatürliches Bild, und erweckt zu leicht falsche Vorstellungen, wenn eine Reitermasse von 10 bis 15 Schwadronen auf einem begrenzten Platze, der rings von Ortschaften, Waldungen und Höhenzügen umgeben ist, nach allen Richtungen der Windrose hin evolutionirt und attackirt, als wenn diese Gegenstände nicht vorhanden wären. Bei den Uebungen einer Brigade ist die Benutzung des Terrains von überwiegender Wichtigkeit. Mit einer ihr beigegebenen Batterie muss sie Aufgaben lösen, wie sie im Kriege ihr zufallen würden. Namentlich aus dem Felde der Recognoscirungen und bedrohenden Umgehungen werden

die Dispositionen genommen werden müssen. Hier ist nun Gelegenheit geboten, die sachgemäße Besetzung von Defilées und Ortschaften durch abgessene Schwadronen oder Regimente zu üben, und sowohl die Unterbefehlshaber als die Mannschaft mit den unumgänglich nöthigsten Formen vertraut zu machen.

An die Concentrirung der Brigaden würde sich unmittelbar die Zusammenziehung der ganzen Division schlieszen, für welche wir die Zeit nicht unter 14 Tagen bemessen zu sehen wünschen. Es ist wahr, dass die Friedens-Uebungen mit verschiedenen Truppengattungen nur ein sehr abgeblasstes Bild der Situationen des Krieges geben können. Namentlich ähnelt das Auftreten der Reiterei bei Manövern fast gar nicht ihrer Wirksamkeit in der Schlacht. Diese Erscheinung ist sehr natürlich. Die Exercir-Uebungen der Cavallerie auf ihren begrenzten Plätzen können als Endzweck nur den wirksamen Gebrauch der blanken Waffe haben. Alles Evolutioniren, selbst alle Flankirungen gipfeln schliesslich in einer möglichst geschlossenen vehementen Attacke. Tritt nun die Reiterei in Verbindung mit andern Waffen, so will sie nicht unthätige Zuschauerin der Manöver bleiben. Man sieht sie deshalb Angriffe auf Infanterie-Abtheilungen, auf Batterien so häufig, wie es in keiner neueren Schlacht vorgekommen ist, ausführen, welche durch langdauernde Bewegungen innerhalb der wirksamsten Schussweite der Feuerwaffen vorbereitet sind. Die Kritik ist aber selten in der Lage über den wahrscheinlichen Erfolg solcher Attacken ein Urtheil abzugeben, weil die Kriegsgeschichte ebenso viele Beispiele dafür bietet, dass einzelne Schwadronen grosse Heeres-Abtheilungen gesprengt haben, als dafür, dass gewaltige Reitermassen einzelne Bataillone nicht haben niederreiten können.

Es ist daher bei Anordnung der Uebungen für unsere Cavallerie-Divisionen ein ganz besonderes Gewicht auf den Inhalt der Dispositionen zu legen. Derselbe muss sich nur auf Situationen basiren, wie sie im Kriege vorkommen. Es ist aus dem Grunde doppelt wünschenswerth, dass die Manöver sich nicht an eine bestimmte Gegend binden, sondern längs gewisser Straszenzüge fortlaufen. Auch sollte die Uebung des einen Tages stets die des vorhergehenden fortsetzen. Um die Führer der Divisionen in dem so wichtigen Recognoscirungsdienste auszubilden, müsste namentlich die Stärke und die Zusammensetzung der gegnerischen Partei ihnen vollständig unbekannt sein. Dies lässt sich vielleicht erreichen, wenn man die Division gegen manövrirende Abtheilungen eines benachbarten Armeecorps zur Aufklärung entsendet.

Ein besonderes Gewicht würde darauf zu legen sein, dass die Reiter-Brigaden, je weiter sie vor die Infanterie vorgeschoben werden, desto weniger sich in entscheidende Kämpfe mit der blanken Waffe einlassen. Sie müssen lernen, mit ausgiebigster Benutzung ihrer Feuerwaffen und ihrer Artillerie ein hinhaltendes Gefecht zu führen, um dem Reservetreffen Zeit zum wirksamen Eingreifen zu schaffen. Die feste Zusammengehörigkeit der drei Waffen kann nicht genug betont werden. Sie lässt sich nur durch Einübung der gegenseitigen Unterstützung und durch permanente Vereinigung derselben unter einem gemeinschaftlichen Befehlshaber im Frieden erreichen.

Man wird uns den Vorwurf machen, dass wir nicht der Zusammenziehung grösserer Reitermassen im Frieden das Wort reden. Wir können jedoch nicht die Ueberzeugung gewinnen, dass die Manöver mit mehreren, in eine Division vereinigten Cavallerie-Brigaden etwas wesentlich Neues zu Tage befördert haben. Mehr oder weniger trat am Schlusse derartiger Uebungen stets die Ueberzeugung auf, dass noch Vieles fehlte, um eine Garantie dafür zu haben, dass das Dargestellte wirklich in der Schlacht verwendbar sei. Je nach den Umständen wurde die mangelnde Befähigung des Führers oder die nicht genügende Ausbildung der Unter-Abtheilungen als die Ursache des Misserfolges angesehen. Wir haben nicht den Glauben, dass es möglich ist für die Bewegung grosser Reitermassen Formen zu erfinden, welche innerhalb der unendlich verschiedenen Gestalten des heutigen Gefechts einige Sicherheit dafür bieten, dass man aus ihnen in jeder Lage rechtzeitig die Angriffsform, die Linie, herstellen kann. Der starren Linearordnung gegenüber genügten einige Evolutionen. Angesichts der Veränderlichkeit der jetzigen Aufstellungen und der Verschiedenheit der Terraingestaltungen kann man keine Normalformen erdenken, um so weniger, da sie nur für die Bewegung Werth haben und die Anmarschwege hierfür von überwiegendem Einflusse sind. Für den Angriff der ganzen Reitermasse muss doch schliesslich zu den alten Formen zurückgegriffen werden, wenn ein Feld für ihre Thätigkeit überhaupt vorhanden ist. Es hindert Nichts innerhalb der Schlachtordnung mehrere Reiter-Brigaden unter einem Commando zu vereinigen, wenn man glaubt, dass sie zusammen auftreten können. Auch Seydlitz hat seine grössten Erfolge mit Reitermassen erkämpft, über welche er erst am Schlachtmorgen den Befehl übernommen hatte. Uebrigens ist das umgekehrte Bedürfniss, nämlich in der Schlacht die Reiter-Divisionen

in ihre Brigaden aufzulösen, in den neueren Kämpfen viel häufiger eingetreten.

Major v. Scherff spricht am Schlusse des zweiten Hefes seiner „Studien“ den Wunsch aus, dass die Infanterie bei ihren Friedens-Uebungen nicht vergessen möge, was es ist um eine Schlacht. Wir möchten für die Reiterei wünschen, dass sie über den Vorbereitungen zur Schlachtenthätigkeit stets eingedenk bleiben möge der groszen Rolle, welche sie in der Demonstrative zu übernehmen berufen ist.

XIX.

Zur Erinnerung an den Feldmarschall Graf v. Gessler; geb. 1688, gest. 1762.

„Sum cuique tribuere“.

Ueber den Lebensgang und die Persönlichkeit dieses Königl. Preusz. General-Feldmarschalls wissen wir so wenig, dass auf ihn anzuwenden ist ein Wort der Apokalypse (III, 1): „Du hast den Namen, dass Du lebest, und bist todt.“ Freilich dauert Gessler's Name fort; denn seine That bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) ist aufgezeichnet von der Hand des groszen Königs „mit goldenen Buchstaben“ in den Jahrbüchern des Preussischen Kriegsruhms. (Oeuvres T. III, 115.) Aber dieser ruhmreiche Todte, dessen Asche in der Nicolaikirche zu Brieg ruhet, ist eben „todt“. Todtschweigen heisst: Jemand oder Etwas unerwähnt und unbeachtet lassen. Man schwieg Gessler todt; d. h. es existirt keine Gessler-Biographie.

In Oettinger's *Moniteur des dates* lesen wir nur, dass Gessler der Sohn seines Vaters (Konrad Ernst), den höchsten Preussischen Militairrang bekleidete und den höchsten Preussischen Orden besasz; sodann finden wir ein falsches Geburtsdatum, ferner die Nachricht, dass Gessler ein Weib nahm, Graf wurde (Datum richtig) und starb (Datum richtig).

Die „Sammlung (bisher) ungedruckter Nachrichten“ (Dresden 1782; Bd. I, 62) enthält ebenfalls nur eine knappe Notiz (2 $\frac{1}{2}$ Zeile).

Der „Armee-Historiograph“ v. Schöning widmete in seinen Feldmarschalls-Biographien Gessler 2 $\frac{1}{2}$ Dutzend Worte (Milit.-

Wochenblatt 1836, Nr. 6) und sagte in seinen archivalischen Beiträgen „zur Geschichte des siebenjährigen Krieges“ Seite 10 Band II, betreffs Gessler — in einem Vorwort zum Feldzuge 1759: „Die vielen Feldmarschälle aus der Zeit nach dem zweiten Schlesischen Kriege waren allmählig mit Tode abgegangen.“ Gessler aber starb, wie oben angegeben, thatsächlich erst 1762. Er hatte schon, bevor Friedrich der Grosze Krieg zu führen begann, manchen Feldzug mitgemacht; Altersschwäche behinderte ihn, an der Campagne 1757 theilzunehmen; der König entband Gessler vorläufig vom Dienste und ertheilte ihm erst Anfang 1758 den völligen Abschied, mit Gnadengehalt. — Seit wann ist man berechtigt, einen derart inactiven Feldmarschall einfach und kurzweg „mit Tode abgehen“ zu lassen, also völligst *ad inferos* einzureihen?

Obige Citate werden genügen, um zu ersehen, dass man nur in nothdürftigster und sehr oberflächlicher Weise Gessler's *curriculum vitae* erörtert hat. Zwar wissen wir aus einem alten Kirchenbuche, dass wegen dieses Feldmarschalls Ableben 4 Stunden lang in seinem Sterbeorte (Brieg) die Glocken geläutet worden sind; aber eine Leichenrede für ihn ist uns nicht aufbehalten. Sicherlich wurde eine solche gedruckt; dies war bräuchlich im vorigen Jahrhunderte bei hochgestiegenen oder wohlhabenden Edelleuten. Leichenreden, obwohl sie in der Regel durchweg enkomastisch, enthalten doch einzelne biographisch brauchbare Anhaltspunkte.

Neuerdings ist betreffs Gessler der Versuch gemacht worden (vom Schreiber dieses, im Interesse der Preussischen Armeegeschichte), aus dem in verschiedenerlei Druckschriften Auffindbarem eine biographische Skizze zu liefern.*)

Es musste für dieselbe — auszer der Verwerthung des eigenen Bücherbesitzes — Nachfrage gehalten werden bei vier Berliner Bibliotheken und einer öffentlichen Büchersammlung auszerhalb Preuzsens. Diese Quellenotiz sei hier dem geehrten Leser unterbreitet, damit Hochderselbe gelegentlich einen Blick thue hinter die Coulissen der Schriftstellerwelt und geneigtest ermesse die Mühe, welcher Jemand sich zu unterziehen hat, der für eine historische Arbeit die benöthigten zuverlässigen Grundlagen gewissenhaft aufsuchen und auswählen will. — Bekanntlich existiren manche alte Bücher nur noch in einzelnen Staatsbibliotheken und dort oftmals bloß in einem Exemplare. Da muss denn der

*) Siehe Mil.-Wochenbl. Nr. 15 pro 1875.

Suchende wandern von einer Bibliothek zur andern. Schliesslich fehlt wohl auch ein neueres Buch, weil man dem Verleger das „Pflichtexemplar“ nicht abforderte. So z. B. eine 1845 in Striegau erschienene (nicht in Breslau, wie Röthenburg's Schlachtenatlas angiebt), von v. Herrmann verfasste Sacularschrift für „die Schlacht zwischen Hohenfriedberg und Striegau“.

Dieses opusculum ist in Leipzig „verkrebst“ und am Ursprungsort verschollen. Nachfrage allda ergebnisslos. Die Milit.-Liter.-Zeitung, Jahrgang 1845 und 1846, ignorirte diese Monographie: Sollte sie ganz werthlos gewesen sein?

Jedoch *jam satis* von einer Angelegenheit, auf welche ein Ausspruch Goethe's anwendbar: „Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben, durch die man zu den Quellen steigt“ (Faust, Theil I); und wenn Schiller in einem seiner Gedichte ausrief: „Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen“, so gilt dieses Wort nicht minder für den vorliegenden Fall. —

Zu Einzelnem in den folgenden Zeilen contribuirt zwei gefällige, hilfsbereite, liebenswürdige Schlesische Mitmenschen, welche auf Verlangen handschriftliche Mittheilungen und Nachrichten einsandten. Dank sei Ihnen dafür.

Die „höchstrühmliche und im Angesichte der ganzen feindlichen Armee recht heldenmässig, in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745, ausgeführte That des Dragoner-Regiments Markgraf von Baireuth“, welche aus besonderer Königlicher Gnade „auf der Wahlstatt versiegelt worden ist durch ein von Sr. Majestät Eigenhändig unterschriebenes Diplom“ — um „dieses ebenso herrliche als ungläubliche Meisterstück der erworbenen Kriegserfahrung anjetzo und bei der Nachwelt auf eine solenne Weise in beständigem Andenken zu erhalten und auszerordentlich zu verewigen“ — — diese That ist, der Hauptsache nach, Gessler's That.

Der bald nach dem Hohenfriedberger Siege veröffentlichte sogenannte „Hofbericht“ misst den in voranstehenden Zeilen hervorgehobenen „Success“ den Generälen Gessler und Schmettau bei. *) (Reichsgraf Karl Christoph v. Schmettau, geb. 1696, begann seine militairische Laufbahn sozusagen als Nepot — Neffe eines Dänischen Cuirassier-Regiments-Chefs — trat 1741 aus Oesterreichischem in

*) Auszerdem nennt jener seitens des Königl. Hauptquartiers publicirte Bericht mit Recht den Oberst v. Schwerin und den Major de Chasot, welche an der Spitze der beiden Bataillone des genannten Dragoner-Regiments im Hohenfriedberger Getümmel.

Preussischen Dienst; hier erhielt er den Titel eines Generalquartiermeisters, Generaladjutanten-Gehalt und 1745 den Generallientenants-Rang. Reichsgraf wurde er, nebst fünf Vettern, durch Kaiser Karl's VII. Gnade für seinen älteren Bruder, 1742. Schmettau besass gediegene Kenntnisse in allen Zweigen der Kriegswissenschaft, in der Geschichte und Geographie; ausserdem ist ihm nachzurühmen militairische Gewandtheit und Energie.)

Gessler bewies dem König durch ein von allen Offizieren des genannten Dragoner-Regiments unterschriebenes „Zeugniss“, dass der Graf v. Schmettau sich nicht neben ihn (Gessler) an die Spitze des Regiments Baireuth gesetzt und die Attacke mitgemacht habe, sondern dass keiner von ihnen diesen General während der Attacke vor oder bei einer Escadron gesehen habe.

Dieses „Zeugniss“ ist urschriftlich noch vorhanden. Es scheint, dass dasselbe zuerst 1784 in einem Preussischen Geschichtsbuche erwähnt wurde (erschieden in Leipzig, 3 Thle., 8^o; ungenannter Verfasser; J. F. Seyfert); und wohl aus dieser Quelle entstammt die in ein paar vereinzelt Fällen anderweit druckschriftlich erfolgte desfallsige Mittheilung, zu Gunsten Gessler's.

Auf dem Denkmal (Obelisk) im Rheinsberger Park, von Prinz Heinrich, Königliche Hoheit, 1790 seinem Bruder August Wilhelm (gestorben zu Oranienburg, den 12. Juni 1758) errichtet und durch Medaillons mit den Namen nebst kurzen Lobschriften für mehrere Haupthelden der Schlesischen Kriege geziert, fehlt Gessler. Es fehlt aber auch Schmettau, d. i. derjenige, welcher — irrthümlich von Gessler's Hohenfriedberger „That“ einen nennenswerthen Antheil gutgeschrieben erhielt.

Vielleicht war er, als Generalstabschef, glücklicher Besitzer einer genauen Karte der Umgegend von Striegau, oder hatte einen dort heimischen *adjoint rustique* neben sich, und konnte demgemäss Gessler eine Fuhr nachweisen, deren derselbe bedurfte wegen Zusammenbruchs einer Brücke.

Das mangelhafte Kartenwesen verursachte noch im siebenjährigen Kriege manch liebe Noth. Der Preussische General der Infanterie Freiherr v. Fouqué liess Anfang Mai 1759 ein Frei-Bataillon und eine Husaren-Schwadron ausrücken zum Schutz eines Ingenieurs, welcher mit Skizzirung der Umgegend von Ziegenhals beauftragt worden.

Vermuthlich war dieser Ort damals schon Preussisch. Die Landesgrenze am Mährischen Gesenke ist verzwickt. Ob und wann

Regulirungen hier stattfanden — wer kann für all so Etwas „Antiquarius“ sein! Carlyle bedient sich dieses Ausdrucks für gewisse Fälle, wo zur Feststellung historischer Fraglichkeiten das Durchstöbern alter Bücher, staubiger Documente oder vergilbter Karten erforderlich ist. Gegenwärtig florirt das landschaftlich schön gelegene „Nest“ Ziegenhals als Preussische Husarengarnison. —

Gleichviel übrigens, ob der terrainwissenschaftliche (*locale*) oder ein anderer (taktischer) Zusammenhang und Sinn vorhanden ist bei der Herabminderung von Gesslers Hohenfriedberger Verdienst durch ein (?) Mitwirken Schmettau's. Sollte wirklich Schmettau persönlich sich bemüht haben, seinen werthen Namen hineinzuschmuggeln neben Gessler's in den amtlichen Bericht über den unweit Striegau am 4. Juni 1745 erfochtenen dritten Sieg des jungen Preuszenkönigs, und demnächst auch in den „Gnadenbrief“ für das Dragoner-Regiment Baireuth?

Sämmtliche Gessler'sche Familienpapiere sind ein Raub der Flammen geworden (anno 1817). Privatim lässt sich also Nichts im Einzelnen feststellen über das *pro et contra* in der Sache Gessler-Schmettau-Hohenfriedberg. Herr Professor Droysen, ein genauer Kenner Schmettauischer Berichterstattungen, spricht*) Schmettau frei von absichtlicher Unwahrheit. Somit ertbringt uns nur die Annahme, dass irgend Jemand aus irgend einer Ursache, oder einem *on-dit* zufolge, dem Könige — welcher nicht Augenzeuge des wundervollen Gessler'schen Draufreitens — Schmettau genannt hat als dabei betheiligte (intellectuell?) Im Drange der Umstände mag der König Höchstselbst oder Eichel, Geheimer Kriegs-Rath und Vorstand der Königlichen Feldkanzlei, die Angelegenheit Gessler-Schmettau missverstanden haben. NB. Wir müssen das Factum berücksichtigen: Schmettau war einige Tage vor der Hohenfriedberger Schlacht sozusagen Regisseur bei dem klassischen „Vorwärtsretiriren“ des Markgraf Karl aus Jägerndorf; mithin lag ja nichts Unwahrscheinliches in der Auffassung, Schmettau sei der Planschmied für Gessler's ebenmässig ruhmwürdige „Offensive“.

Zur Ergänzung des der Hauptsache nach wohl hinlänglich Bekannten über Gesslers Verhalten bei Hohenfriedberg der Oesterreichischen Infanterie-Brigade Thüngen (20 Bataillons) gegenüber, sei hier bemerkt, dass der Rapport des Regiments „Bevern“ — welches der Preussischen Infanterie des linken Flügels angehörte, die von des Feindes Gewehrfeuer und Kartätschen „grausam zer-

*) in einem colloquium mit dem Schreiber D.

schossen und zugerichtet wurde“ — Gessler's Herbeikommen bezeichnet als das eines „Erlösers“; und von Gessler's Vorberechen gegen des Feindes Grenadiere heisst es: „Das Regiment Baireuth-Drögoner jagte mit dem Degen in der Faust zwischen uns durch, hielt das Oesterreichische, sowohl grobe als kleine Geschüttzfeuer aus und attackirte die Oesterreicher mit grözster Furie.“ — In der Leichenrede für Schwerin, den Commandeur des Drögoner-Regiments Baireuth (gestorben 1777 auf Busow, General-Lieutenant a. D. seit den 18. Februar 1757) wurde gesagt: „Es ereignete sich in der Verwirrung der Schlacht im ersten Treffen (beim Preussischen Infanterie Regiment Bevern etc.) eine gefährliche Lücke.“

Friedrich der Grosze eliminirte in Seiner *Histoire de mon temps* den thatsächlich nicht vorhandenen unmittelbaren Antheil des General-Lieutenants Graf v. Schmettau an dem Drögonergetümmel unter Commando des General-Lieutenants v. Gessler. Das unverändert gebliebene „soleenne“ Drögoner-Diplom (eingebunden in rothen Sammet) beglaubigt scheinbar diesen „Antheil“. *) Mithin erachten wir für recht und billig, dass besagter Reichsgraf v. Schmettau in seinem räthselhaften Hohenfriedberger Dunkel — „Dryasdust“, d. h. Trockenstaub, so beliebt Thomas Carlyle Dergleichen zu nennen — beseitigt, erledigt und zur Ruhe verwiesen sei. Wir hoffen, dass sein Schatten nicht ferner hineinragen möge in ein kriegsgeschichtlich-cavalleristisches Licht- und Prachtbild, dessen Hauptfigur und Hauptzierde, sonder Zweifel: einzig und allein Friedrich Leopold v. Gessler (1747 General der Cavallerie, 1751 Feldmarschall). **)

Gessler's Ruhm und Ruf konnte durch sothanen „Zwischenfall“ nur auf kurze Zeit in Frage gestellt sein. Gessler wurde als ein Hohenfriedberger Koryphäus anerkannt und ausgezeichnet beim ganzen Heere, und vor aller Welt übrigens, durch das ihm gnädigst und dankbarlichst seitens des Königs ertheilte Grafendiplom, nebst absonderlichem Wappenschmuck.

Das gräflich Gessler'sche Wappen erhielt nämlich zur Helmszierde: rechts eine rothe Fahne mit der Zahl der „ruinirten“ feindlichen Bataillone, „20“, nebst dem Buchstaben B (Baireuth),

*) Abdruck des Königl. Gnadenbriefes für das Regiment Baireuth-Drögoner in beiden Ausgaben der Geschichte des Königl. 2. Cuirassier-Regiments; Verf. Heinr. Ravenstein, langjähriger Regiments-Adjutant in Pasewalk.

**) Schmettau fiel 1759 in Unnade beim Könige; er starb 1775 gewissermaassen in der Verbannung, zu Brandenburg.

links eine grüne Fahne mit der Zahl 67, zur Erinnerung an die Menge der dem Feinde abgenommenen Fahnen. Unten am Wappenschild ist Gessler's rettende That — das Erscheinen in der „gefährlichen Lücke“ — verherrlicht durch das Abbild des zu Pferd in einen offenen Schlund sich stürzenden Ritters Marcus Curtius, mit der Umschrift: *Dulce et decorum est pro patria mori!*

Nach einer eigenhändigen Mittheilung des Generallieutenants Graf v. Gessler*) gehörten von den 67 eroberten Fahnen 8 dem Regimente Max Hessen, 10 dem Regimente Baden-Baden, 6 dem Leop. Daun'schen, 15 dem Regimente Grünne, 6 den 2 Bataillons Marschall, 7 dem Regimente Thüngen, 15 dem Kolowrat'schen Regimente. Diese Specialangabe erledigt 1) die von anderer Seite mit 66 bezifferte Fahnenmenge, und 2) die Sage, wonach Gessler nur deshalb so viel Fahnen zurückbringen konnte, weil die feindliche Infanterie ihre Feldzeichen insgesamt zu retten unternommen habe.

Die Zahl der durch Gessler's Attacke eingebrachten Kriegsgefangenen beträgt, nach übereinstimmenden Angaben, 2500. Der Verlust des Baireuth-Drägoner-Regiments (bei Hohenfriedberg) bestand in: 6 Unteroffizieren, 22 Drägoneru todt; verwundet waren 6 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 52 Gemeine.

Der bekannte und bewährte Breslauer Medailleur Kittel widmete der „Friedberger Schlacht“ eine Gedächtniss-Schaumünze, in deren Avers ersichtlich ist: des Künstlers Begeisterung für Gessler's denkwürdigen, wundervollen Beitrag zu dieser „herrlichen Victorie“.

Man würde sehr irren, wenn man Gessler's „Coup“ bei Hohenfriedberg für einen vereinzelt Glücksfall erachtete; meinent, dass er denselben einem so trefflichen Regimente verdanke, wie die „Baireuther“ es waren. Gessler's eigenes Regiment (Cuirassiere, Nr. 4) gehörte ebenfalls zu den am besten „eingehetzten“ in der damaligen Cavallerie. Bei der ruhmreichen „Retirade“ des Markgrafen Karl von Jägerndorf nach Neustadt (22. Mai 1745) in der Arrièregarde, blieb dieses Regiment unerschütterlich und attackirte das Oesterreichische Drägoner-Regiment Sachsen-Gotha so kraftvoll, dass dasselbe beim ersten Anranne über den Haufen geworfen und in die Flucht geschlagen wurde. (Zieten-Husaren cooperirten.) „Die feindlichen Todten lagen dick auf“, heiszt es im Tagebuche des Mark-

*) Abgedruckt in der Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrichs des Andern. Königs in Preussen; Leipzig 1784, 8°, Theil I, 354. (Verfasser Seyfert.)

grafen Karl. Die Oesterreicher waren jetzt abgeschreckt von weiterem aggressiven Verfolgen.

Gessler's spätere gute Dienste — namentlich sein cavalleristischer *accent grave* bei Beendigung der Kesselsdorfer Schlacht — und die weiteren, im siebenjährigen Kriege hervorragenden Leistungen des Regiments „Hohenfriedberg- Dragoner“ (wir meinen die „Baireuther“ Attacken-Reuter) gehören in die schönsten Ruhmesblätter der Preussischen Reiter-Geschichte. (Leider fehlt eine Solche, von einem nach wissenschaftlichen Regeln „Geschichte“ schreibenden Reitersmann correct zusammengestellt und angemessen commentirt.)

Wir haben im Voranstehenden Kenntniss genommen davon, dass man Gessler bisher nicht eines angemessenen biographischen Denkmals gewürdigt hat; ferner erwähnten wir, dass man auch in Rheinsberg Seiner nicht gedachte; und dann bethürten wir eine ihm widerfahrene Verdunkelung. Wir gehen nun über zu dem anekdotischen Appendix — Gessler-Sage — und werden, eingedenk des Motto's: „Sum cuique tribuere“, schliesslich berichten über das in der Schlesischen Stadt Brieg befindliche monumentale Andenken an den (dieselbst am 22. August 1762 gestorben) General-Feldmarschall Graf v. Gessler.

O du Derfflinger! Wie ist's Dir ergangen? Man hat Dich einen Schneidergesellen gewesen sein lassen. Lampert Diestelmeyer (*oculus et lumen Marchiae*), Kanzler Kurfürst Joachims II. und Minister Kurfürst Joh. Georgs v. Brandenburg, war eines Schneiders Sohn. Flugs übertrug ein leichtfertiger und übermüthiger Franzose, welcher Gesandter am Hofe des „groszen“ Kurfürsten, und dann der Anekdotenkrämer v. Pöllnitz*) (sowie auch später, als Dritter im Bunde, der Schwarzktinstler Varnhagen) etwas Ziegenböckisches in Derfflinger's Reitergenerals-Antecedentien. Längst ist diese — in neuester Zeit wieder als Unkraut in die vaterländischen Theaterstücke hineingebrachte — Unrichtigkeit als Solche erledigt (S. das allerdings äusserst seltene, 1786 in Stendal erschienene Buch: „Authentische Nachrichten von dem Leben und den Thaten des Georg Freiherr v. Derfflinger, Churbrandenburg. Statthalter von Hinterpommern, etc., Generalfeldmarschall etc.“; Seite 11 und 13.**))

Diestelmeyer: Derfflinger = Otto v. Schwerin: Gessler. Diese

*) „*Le satyre boiteux*“; „divertissant bei Tafel, nachher aber einsperren.“ Er starb 1775, 83jährig, „nur von seinen Gläubigern betrauert.“

**) Ungenannter Verfasser: der Johanniter-Ordensrath König.

mathematische Formel soll ausdrücken: Ebenso wie die Derfflinger-Historiette sich verhält zum Factum Diestelmeyer, ebenso ist aus der Lebensgeschichte des genannten Schwerin (Commandeur resp. Vicechef des Regiments Baireuth-Drägoner) der Stoff entnommen worden zu etwelcher Gessler-Sage.

Die Reitgerte Otto v. Schwerin's*), sodann seine Zuneigung für den Rebensaft, und ferner der habituelle Durst im Offiziercorps der „Baireuther“ — dies Alles ist herbei- und hineingezogen worden, klatschgeschichtlich, in einen Histörchen-Kyklos, dessen Mittelpunkt Gessler, der Hohenfriedberger Wundermann.

Gessler (der, als Lehnguts- und Johannitercommende-Nutzniezer sowie als Besitzer eigener Rittergüter, über ein hohes Jahrgeld verfügen konnte) soll gegen seine Offiziere „grenzenlos“ freigebig gewesen sein. Gessler war seit 1733 Chef des Cuirassier-Regiments Nr. 4. — Andererseits aber auch soll er mit furchtbarer Grobheit sich nicht karg verhalten haben. Dieser fabelhaften Grobheit zufolge, liesz er (traditur) „öfters“ auch seinem Königlichen Gebieter gegenüber, die Höflichkeit des civilisirten Europäers auszer Acht.

Hat man doch in dieser Beziehung dem groszen Seydlitz — der, obwohl stets gradsinnig, gewiss dem hohen „Herrn“ gegentüber sich in pflichtschuldigt respectvollen Formen bewegte — ein Paar gröbliche Aeuszerungen angedichtet. Allerdings gewöhnte Friedrich der Grosze Seine Offiziere daran, nie in Verlegenheit zu sein wegen einer raschen Antwort.

Für die Art, wie man eine indirect ertheilte scharfe Königliche Zurechtweisung aufzunehmen sich gestattete, ist Folgendes bezeichnend (in gütigst übersandten alten Familienpapieren) aus den Erlebnissen eines Offiziers, der während des Bayrischen Erbfolgekrieges als Cuirassiermajor den unbequemen Auftrag erhielt, dem König die Meldung von einem unglücklichen Cavallerie-Arriergarde-Gefecht abzustatten. Der König — von der Gicht gepeinigt und damals überhaupt sehr misslaunig — erwiderte: „Sage Er dem Monsieur N. N., wie ich schon lange wüsste, dass er den Teufel Nichts tauge, und dass seine viciöse Disposition an der ganzen Sache Schuld sei“. Der „Monsieur“ (Generalmajor v. X.), seit 1738 im Preuszischen Dienst, gehörte zu denjenigen Reiteroffizieren, welche der König aus der „Cavallerie“ (Cuirassiere und Drägoner)

*) De dato 1755; s., s. v. *pl.* „Militaria aus Friedrichs des Groszen Zeit“, Berlin 1866 bei Mittler; S. 107 u. ff.: „Der Reitgerten-Schwerin“.

in die Husarenschule nahm und dann in den beiden anderen Reitergattungen placirte, um diese Offiziere im Avancement vorwärts zu bringen und zu behenden Reiterführern heranzubilden. Somit war Monsieur N. N. im Jahre 1769 42jährig Regimentschef geworden. Den befehlgemäsz wörtlich ihm ausgerichteten Königlichen Zornausbruch empfing er mit einem „unvernehmlichen Grunzen“. — Also, er brummte lautlos, innewendig.

Ab und zu erlaubte sich wohl ein Königlicher Flügeladjutant, bei mündlicher Ausrichtung eines Befehles, anmaszlich und unhöflich aufzutreten gegen einen alten General. Wir sind versucht zu sagen: Ein solcher junger Herr wollte Königlicher (noch schärfer) sein als der König Höchstselbst. So z. B. erzählt Retzow etwas Derart von dem in der Schlacht bei Torgau beim Herzog v. Holstein erscheinenden Flügeladjutanten Graf v. Anhalt. Der Herzog erwiderte (nach dem Berichte seines Biographen) „Nichts“. Schmettau (der Wahrheitsfreund), Winterfeld und Anhalt (Heinrich Wilhelm, nobilitirt d. d. 3. Januar 1761)*) mögen dann und wann wohl sehr übereifrig gewesen sein und mit ihren „Bestellungen“ manche gelinde Wuth erzeugt haben.

Wir bestreiten sonach Gessler's „Grobheit gegen den König“ gänzlich, und bemerken übrigens, dass Gessler in der (vom verstorbenen General v. Brandt verfassten) schönen Abhandlung „über die groszen Cavallerie-Angriffe in den Schlachten Friedrich's des Groszen etc.“ charakterisirt wird als schweigsam und schüchtern, dem Könige gegenüber. Aber die Fabel berichtet, Gessler habe im siebenjährigen Kriege (Lobositz?) mehr noch gethan als oben genannter (Reitgerten-)Schwerin. Letzterer stiesz nämlich in des Königs Gegenwart, nach einer Revue (-Nase), 1755, seinen Pallasch in die Scheide, mit einem Fluche bethuernd, niemals denselben wieder ziehen zu wollen. (Der König mochte einen so vorzüglichen Reiter und Cavallerie-Regimentschef, wie Otto v. Schwerin es war, nicht missen, und erlaubte ihm in Gnaden, hinfüro statt des Pallasches sich einer Reitgerte zu bedienen.) Gessler, so plauscht man, warf seinen Pallasch zu Boden. Der König wollte Gessler erschieszen lassen; die anwesenden Generale legten ein gutes Wort ein; und Gessler wurde kriegsrechtlich zu lebenslänglicher Festungshaft verurtheilt. (?? Wir bezweifeln, dass hieüber ein Actenstück existirt oder je existirt hat.) Kann man dieses Märchen in Einklang

*) Eine biographische Schilderung dieses „Anhaltiners“ findet man in einem Beihefte des Mil.-Wochenbl. 1872 (31. Mai).

bringen mit dem jährlichen Gnadengehalt von 2000 Thlrn., welches Gessler bei seinem Ansscheiden erhielt? Unschwer ist hier ein Traumgebild erkennbar, oder ein böswillig von feindlicher Seite verbreitetes Gerücht.

Wenn Gessler seinen Aufenthalt in Brieg nahm (damals Festung), nachdem er als nicht mehr felddienstfähig das Heer verlassen hatte, aber noch nicht völlig verabschiedet war, so lag der Grund wohl darin, dass er auf dem platten Lande nicht sicher vor feindlicher Gefangenschaft. Auch nach dem definitiven Ausscheiden hätte Gessler immerhin noch dieses Schicksal zu Theil werden können, in Wiedervergeltung der Gefangennahme des inactiven Oesterreichischen Feldmarschalls Graf Seckendorf. (Letzterer wurde im December 1758 „enleviret“ in seinem ländlichen Wohnorte Meuselwitz bei Altenburg, weil er seit Kriegsausbruch unermüdet, obwohl bereits einige 80 Jahre alt, militairische und politische Entwürfe gegen die Preuszen gemacht und den Ministern und Generälen der Kaiserin zugesendet. Der König hielt ihn unter scharfer Bewachung fest in der Citadelle von Magdeburg bis zum Mai 1759, wo seine Auswechslung gegen den bei Hochkirch als Schwerverwundeter in Oesterreichische Kriegsgefangenschaft gerathenen Fürst Moritz von Dessau erfolgte)

Dieser Umstand ist also in Rechnung zu stellen bei Gessler's „Aufenthalt“ in einer Preuszischen Festung (Brieg). Von hier aus konnte Gessler seine Oberschlesischen Güter verwalten und, wenn die Luft rein, dieselben persönlich unter Augen nehmen. Im Uebrigen mag auch die benöthigte ärztliche Hülfe maaszgebend gewesen sein bei Gessler's Domicilwahl.

Aehnlich wie Seydlitz — als Kunersdorfer Reconvalescent — an der Vertheidigung Berlins, 1760, theilnahm, soll Gessler geholfen haben, Brieg zu vertheidigen (1758?) und zwar, als mythischer Häftling, mit einem Stocke in der Hand. Da hätten wir also eine Aufwärmung und Verballhornung der Schwerin'schen Reitertengeschichte. Gessler's Feldmarschalls-Stock wäre ein Prachtstück für eine armeegeschichtliche Raritätensammlung! — Der König äuszerte (*narratur*), als er diese neueste Gessler-That erfuhr: „Das sieht dem alten Flegel ähnlich“. —

Man hat zu wissen vermeint, Gessler sei im Jahre 1745 vor dem Hohenfriedberger Siege beim Könige nicht gut angeschrieben gewesen. Gründe? Der eine derselben, welchen man uns anführt (handschriftlich), ist so unhistorisch und so unhaltbar, dass wir denselben hier gar nicht erörtern. Ein anderer entstammt den An-

gaben eines Feldpredigers in dem Buche von A. E. Fenn (recte Rud. Aefner) „Friedrich der Grosze“, Thl. I, 228. Dieser Feldprediger (katholisch oder evangelisch, Schlesier oder Nicht-Schlesier?) dürfte ebenso wenig eine glaubwürdige Geschichtsquelle sein wie Seegebarth, den man dann und wann citirt, wegen der Chotusitzer Schlacht (obwohl derselbe, sichtlich seines eigenen Ruhmes halber, Unrichtiges angiebt).

Unumstößlich fest steht: Friedrich — der weise Bildner Seines Heeres und strenge Armee-Oberbefehlshaber, der den Frieden zwischen den Religionsparteien fördernde Monarch und ein genauer Staatshaushaltscontroleur — musste unangenehm berührt sein, wenn ein Regimentschef in einer entlegenen Garnison die Königlichen Vorschriften und Intentionen ausser Acht liesz. So z. B. durfte keine „familiaire Gesellschaft mit den Subalternoffiziers“ Statt finden, und andererseits der Regiments-Chef sich nicht missliebig machen bei der Bürgerschaft, durch burschikose Allotria. Möglich, dass Gessler deshalb in Potsdam „zu leicht befunden“ war und dass er zu Oberschlesisch-Neustadt überhaupt kein „moralischer Eroberer“ (unbequem den nichtlutherischen Urbewohnern, resp. den dortigen „Philistern“). Nach dem zweiten Schlesischen Kriege schienen Gessler und Schwerin (im Ukermärkischen Pasewalk) dem Könige besserungsbedürftig; Ersterer wegen Vernachlässigung der Regimentsökonomie, Letzterer wegen erkennbarer Verwilderung des Offiziercorps. Gessler wurde im Jahre 1749 zu längerem Aufenthalt nach Potsdam berufen, ebenso Schwerin im Fröhjahre 1756 (um Schwerin das „Muckschen“ abzugewöhnen).

Es ist uns bekannt, dass beim Garde-Regimente König Friedrich Wilhelm's I. in Potsdam — wo der späterhin oft genannte und in der Armee vielfach gefürchtete und verhasste Winterfeld ein nicht unter den Tisch zu bringender (vielvertragender) Lieutenant war — dann und wann ein scharfes Symposium abgehalten wurde. Auch wissen wir, dass in Frankfurt beim Infanterie-Regimente Schwerin den dort gern dienenden Mecklenburgern (neben einem absonderlichen Sprach-Schnarrton)forsch dünkte, als Alltags-Labetrunck ein Quartglas Bier kreisen zu lassen, welches Jeglicher ohne Absetzen leerte. Uebrigens verschmüheten sogar geistliche Höfe damals ein gründliches Gelage nicht, als unter ihrer Würde. König Friedrich aber war diesen — an mittelalterliche Rohheit streifenden — Extravaganzen abhold. Sie schienen ihm unvereinbar mit Seiner neuen (aufklärungs-

befissenen) Aera, und im Besondern auch mit der Subordination und Arithmetik im Offiziercorps.

Wir wollen keinen Stein werfen auf die Biedermänner, welche nach der Hohenfriedberger Tageslast und Kampfeshitze den Pontac und den *vinum hungaricum* bevorzugten daheim, Statt eines aesthetischen Pekkosafts. — Friedrich der Grosze sagte einmal, aus besonderem Anlasse, zu einem gewohnheitsmäßig nüchternen, aber beim Manövriren unbehenden Regimentschef: „Sauf Er auch!“ *)

Dass König Friedrich mit dem verwöhnten „alten Dessauer“, mit dem stolzen Feldmarschalle Schwerin und mit dem unterleibskranken Husarengenerale Zieten gelegentlichst „Scenen“ hatte, ist authentisch. Begebenheiten dieser Art wurden von der *chronique scandaleuse* als Leckerbissen verspeist; und so ist denn auch Gessler das Thema geworden für folgende „Erzählung“.

Als der König Seine Anordnungen für den Kampf bei Hohenfriedberg den Generalen ertheilte, erwähnte er die Gessler'sche Brigade nicht. (15 Escadrons Dragoner.) Gessler fragte, was ihm zu thun obliege. Der König erwiderte: „Er kann sich zum Teufel scheren mit seinen Stüppers“. Der König meinte die „Säufer“ aus Pasewalk.

Ob das von Ihm in einer Cabinetsordre d. d. Potsdam 26. April 1746 dem Vicechef des Regiments Baireuth-Drägoner zur Abstellung empfohlene „unter den Offizieren eingerissene Saufen“ schon 1745 so arg gewesen, dass dieses Reiter-Regiment beim Könige deshalb in Verruf gerathen, ist doch fraglich. Indess dem Anekdotenerzähler kömmt es auf die Chronologie nicht an. — *Per traditionem* erfahren wir weiter:

Gessler benachrichtigte die Baireuth-Drägoner-Offiziere von dem Königlichen Scheltworte. Nach gelungener Attacke sagte Gessler, als die „Baireuth'schen“ mit den vielen Siegeszeichen beim Könige vorüberritten: „Majestät, der Teufel hat mich und die Stüppers nicht gewollt“. Der König entgegnete, Gessler umarmend: „Aller Groll ist vergessen“. (Dies soll sich nämlich hauptsächlich beziehen auf des Königs damalige Unzufriedenheit und Kälte für Gessler.) Sodann sagte der König zu ihm: „Er kömmt zu Mir zu Tisch“. Gessler erwiderte: „Majestät, ich danke, ich habe die Stüppers

*) Nebenbei liesze sich dem Weine eine akademische Schutzrede halten, als „Erzieher der Zunge“. (Spr. Salomonis 29; 11.)

bereits zu Tisch eingeladen“. Der König wandte sein Pferd und äuserte: „Er ist und bleibt ein Flegel“.

Ueber des Königs mündlich dargelegte Gesinnung und Anerkennung für das Dragoner-Regiment Baireuth, nach dessen herrlichem Siegesritte, ist uns ein anderes und zwar historisches Wort bekannt. „Schwerin; eine solche That, wie die Eurige, findet man nicht in allen römischen Geschichten“. Als „*action mouie dans l'histoire*“ bezeichnet des Königs Hohenfriedberger Siegesbericht die That Seiner Baireuther.

Erläuternd dürfen wir wohl hier anfügen: Der König wusste meisterhaft, im brieflichen und mündlichen Verkehre, eines Jeden Sondereigenschaften (im Denken und Fühlen, Können und Wissen, etc.) zu berücksichtigen, namentlich wenn Er eine freundschaftliche Aufmerksamkeit kund gab. In diesem Sinne hatte auch des Königs Aeuszerung wegen der Römischen Geschichte wohl eine Specialbedeutung für Schwerin. Wir vermuthen, Schwerin las ab und zu einen lateinischen Classiker. Mindestens wissen wir, von zuverlässiger Seite: Schwerin „stärkte sich in den Wissenschaften“ während seines Werbecommando's in der Universitätsstadt Halle.

Leider erachtet man wohl heutigentags die meisten Generale Friedrichs des Groszen für einfache Kriegscumpane, mit geringem Wissenschaftsbesitze. Nichts ist irriger wie Dies. Wer wenig Kenntnisse besasz bei seinem Dienstantritte, bemühte sich eifrigst (meist autodidaktisch und mit „Fritzischer“ Energie), das Fehlende nachzuholen, um die höchsten Rangstufen erreichen und, den groszen Königlichen Ansprüchen gemäsz, rechtschaffen innehaben zu können.

Schwerin, der (wie gesagt) präsumtiv in der Römischen Geschichte „gutbeschlagene“, erwarb sich bei der That, welche er unter des umsichtigen, kaltblütigen und handfesten Cuirassier-Generallieutenant v. Gessler Führung vollbringen zu können das Glück hatte, das Generalmajorspatent, den *Pour le mérite* und eine andauernde Königliche Hochschätzung.

Von Gessler's geistiger Entwicklung und überhaupt von seinen (für den Manneswerth bei jedwedem Menschenkinde so wichtigen) Jugenderlebnissen fehlen uns jegliche Nachrichten. Wer sich ganz speciell für den Feldmarschall Gessler interessirt, möge „Zeichen deuten und Räthsel lösen“ 1) in Gessler's Bildniss — bei den „Alumnen des Mars und der Minerva“ — im Feldmarschallssaale, Berlin, Neue Friedrichsstrasse 13, und 2) aus Gessler's Handschrift in den Beilagen zur Regimentsgeschichte der Königlich Preussischen Cuirassiere Nr. 1 (jetzt Leib-Cuirassier-Regiment). Dieses

Regiments-Geschichtsbuch, im Allgemeinen ein sehr gutes in Bezug auf Fleisz und Zuverlässigkeit der Arbeit, lässt, Gessler betreffend, Manches zu wünschen übrig. Es ist keine Fundgrube gewesen für die hier, in unseren Jahrbüchern, vorliegenden Mittheilungen über Gessler. —

Wir nahmen, des Curiosums halber, Notiz von den Gessler-Histörchen. Gern umrankt Dichtung die Wahrheit. Man wusste und weisz wenig Positives über diesen Feldmarschall, und gewährte zur Lückenausfüllung den Fabeldichtern Gehör. — Wenden wir uns schliesslich zur Gessler'schen Grabstätte in Brieg.

Der bekannte „rothe Baedeker“ sagt: „In der 1827 erbauten Nikolaikirche ist das Grabdenkmal des Preussischen Feldmarschalls Graf v. Gessler († 1762).“ Zufällig aber brannte nicht diese (evangelische) Hauptkirche 1827 ab, sondern die Set. Trinitatis-Begräbnisskirche; und sie ist es, welche aus ihrer Asche neu erstand. Die Nikolaikirche hat ein so hohes Alter, dass die Zeiten des Aufbaues und der Vergrößerung nicht genau angegeben werden können. Das in derselben befindliche Gessler-Monument wurde 1790, den 15. October, gestiftet — wie eine Inschrift besagt, „als Ehrendenkmal, aus kindlicher Pflicht“ — durch Wilhelm Graf v. Gessler, auf Odersch.

Dasselbe befindet sich an derjenigen Stelle (unweit des Hauptaltars, nördlich neben demselben), wo bisher der Tisch des Altars zu den 10.000 Märtyrern gestanden. Es ist ein Werk hoher Kunst, nach dem Entwurfe des Oberbaurathes Langhans in Berlin, Erbauer des Brandenburger Thores (1789—1793); ein geborener Schlesier. Der seit 54 Jahren im Amte befindliche Küster der in Rede stehenden Kirche nennt als diejenigen, welche den Langhans'schen Entwurf ausführten: den Stuckatör Eichler und den Steinmetz Blacha; Beide aus Breslau. Dem kunstgeschichtlichen Forscher erübrigt also die Frage nach dem „Bildhauer“ (Künstler im engeren Wortsinne).

Ein eisernes Gitter, mit angeblich echt vergoldeten Knöpfen, befindet sich vor dem Monumente und umschlieszt Gessler's Grabstein. Letzterer, ein groszes gelbes Marmorstück, blau geadert, lag bis 1856 an anderer Stelle — am Fuszboden der Kirche, zwischen den Sitzreihen, im Gange zum Hauptaltare —; man übersiedelte ihn, um die darauf befindliche Inschrift nicht der völligen Verwischung preiszugeben. Gessler's körperliche Ueberreste blieben in dem gemauerten Grabe; und dieses wurde bedeckt mit gleichen

Steinen wie die übrigen des Kirchenpflasters: demnach ist Gessler's eigentliche Ruhestätte jetzt nicht erkennbar.

Auf dem Scheitelpunkte des Grabmonuments sieht man die neunzackige Grafenkrone, darunter ein Schild mit den goldenen Buchstaben F. G. (Ferdinand Gessler) in blauem Felde. Zwei graue Marmorsäulen begrenzen die Nische, in welcher man zuoberst, auf rothem Hintergrund, gewahrt: einen schwebenden Siegesengel (der mir vorliegenden Beschreibung nach, nur scheinbar aus Marmor gefertigt), welcher 67, durch den Doppeladler als Oesterreichisch gekennzeichnete, eroberte Fahnen emporhebt und mit Lorbeer umwindet, während Klio (Marmorfigur) dem Engel gegenüber — aber weiter unten links — die Thaten Gessler's aufzeichnet. Die weibliche Figur der Geschichtsmuse hat zwei Drittel Lebensgröße. Neben derselben, in der Mittellinie des Denkmals befindet sich, rund umrahmt von gelbem Marmor, Gessler's Brustbild aus carrarischem Marmor. Diesem Medaillon zur Rechten erblickt man — als Nebenwerk in Gyps geformt — ein Paar Pauken, eine Trommel und seitwärts das Gessler'sche Grafenwappen.

Alles Dieses ist der obere und äuzere Schmuck für den (circa 5½ Fusz über dem Fuszboden der Kirche befindlichen) Sarkophag, dessen mittleres Feld, aus schwarzem Böhmischem Marmor, früher eine gelbmetallene Aufschrift hatte. Sie ist gröszereentheils gestohlen worden, weil man für Gold hielt, was glänzte; der Rest wurde später, ordnungsmäszig, entfernt.

Güttiger Mittheilung eines in Brieg garnisonirenden Herrn verdanken wir einen Nachweis über die Gessler-Monuments-Aufschrift. Sie enthält nach der Eingangsformel „Hier ruhet“ den Namen und Titel, das Geburts- und Todesdatum; dann folgen einige kurze biographische Angaben, welche selbstverständlich die Hohenfriedberger That besonders hervorheben. (Aufrollen von 20 feindlichen Bataillons durch das 67 Fahnen erobernde Dragoner-Regiment Baireuth.) Demnächst wird erwähnt die Erhebung in den Preuszischen Grafenstand; und zum Schlusse wird über den Defunctus (Gessler) gesagt: „Stets begleitete das Glück seine Klugheit und seinen Heldenmuth, da er beständig Coups ausführte und nie einen Echec erlitt. Durch Ihn zuerst und durch Ihn allein zeigte die Preuszische Cavallerie, was sie vermag, wenn sie recht angeführt wird.“ (Als Commentar schalten wir ein: In diesem armeeegeschichtlichen Aviso liegt sichtlich zwischen den Zeilen ein Hinweis auf den Irrglauben, der Generalquartiermeister Graf Schmettau sei intellectuellder Theilhaber an

dem bei Hohenfriedberg von Gessler geleitet.) Beachtenswerth ist uns, dass Gessler zufällig bei Brieg dem Könige Friedrich seinen ersten guten Dienst leistete als Cavallerie-Führer; denn Gessler war der erste Cavallerie-General, dem der König nach der Molwitzer Schlacht ein wichtiges Commando ertheilte; eine Expedition nämlich gegen Oesterreichische Husaren, welche unter Baronay (dem Lehrmeister Zieten's) bis in die Gegend von Breslau streiften. Dem Könige lag daran, die Landstrassen sicher zu haben, weil er ungestört Brieg in Seinen Besitz bringen wollte.

Der Aufschrifts-Schlussatz enthält eine Angabe über Motiv und Person des Denkmalsstifters (Graf Wilhelm, Sohn des Feldmarschalls; wie oben erwähnt.)

Gestattet sei hier, angesichts eines Hauptcavalleristen, die Aufmerksamkeit zu lenken auf eine cavalleristisch-orthographische Angelegenheit. Sie ist, trocken und einfach, folgende: Wenn man das Wort Cavallerie, wie auf dem Gessler-Denkmal geschah, mit einem C schreibt und mit zwei I, so thut man dies in Berücksichtigung des italienischen Wurzelworts cavallo (das Pferd) und des davon abgeleiteten cavalleria (Reiterei). In Neapel hatte man (chronologisch) die erste „Reitschule“. Die Franzosen bedienen sich nur eines „I“ („Cavalerie“. S. Dict. de l'académie française, Leipzig 1851, gr. 8^o; Bd I, 336.) Wer Cavallerie mit einem K schreibt (ohne triftigen Grund), kann ebenmässig (unrichtig) statt Cuirassiere (sive Kürassire) „Kuirassiere“ schreiben.

Die fast unleserliche Inschrift des Gessler'schen Grabsteins enthält nur die Worte „Feldmarschall Graf Gessler“ nebst Geburts- und Todesdatum, sodann für den Leser das Aviso, „das nebenstehende Ehrendenkmal“ zeige, „was er (Gessler) dem Preussischen Heere und seinem Könige war“.

Das Gessler'sche Grabmonument ist, der Hauptsache nach, gut erhalten. Der Zahn der Zeit und wohl auch Bubenhände verkürzten dem Siegesengel die Nasenspitze und zertrümmerten ihm den kleinen Finger der linken Hand. Ebenso sind die Stellen am Sarkophag, wo früher die Inschrift, etwas beschädigt.

Obige Zeilen über den Gessler-Ruhm, die Gessler-Sage und das Gessler-Monument wurden geschrieben, um den Manen dieses Reiterheros den schuldigen Tribut zu zollen. Leider weisz man über das Grabdenkmal Lessing's mehr als über die Feldmarschalls-Ruhestätte

in der Nikolaikirche zu Brieg, und mehr über Gessner als über Gessler. (Der Dichter Gessner, geb. zu Zürich 1730, gest. ebendasselbst 1788; ein Schweizer Landsmann und ein Zeitgenosse Gessler's. — Briefwechsel Gessner's mit seinem Sohne; Bern 1801, 8°. Hirzel, Hans Kasp., Denkrede auf Gessner; Zürich 1790, 8°.)

Zwei Federführer und Litteraturhelden, so grosz auch der Ruhm ihrer Tintenfass-Eruptionen, werden zusammengenommen nimmer überragen den cavalleristischen Glanz des einen und als Reitersturms-Gebieten „classischen“ Gessler.

(Gr. L.)

XX.

Zur gegenwärtigen Artillerie-Taktik.

Von S e.

(Schluss.)*

In den vorhergehenden Betrachtungen wurde versucht, den Beweis zu führen, dass die heutige Kriegs-Formation der Artillerie dem umfassenden Gebrauch, den die gegenwärtige Taktik von dieser Waffe machen muss, nicht vollständig entspricht. Wenn als ein sachgemäßer Fortschritt die Eintheilung der gesammten Feld-Artillerie des Armee-Corps auf beide Divisionen anerkannt wurde, so wäre jetzt der Frage bezüglich Gliederung eines jeden Regiments näher zu treten.

Auf den ersten Blick scheint die Antwort darauf sich von selbst zu ergeben: Eintheilung in 2 Abtheilungen zu 4 Batterien, in möglichster Uebereinstimmung mit den vorhandenen Batterien und anschliessend an die bis dahin im groszen Ganzen bestehende Stärke.

Zwei Bedingungen charakterisiren jede taktische Einheit; die eine verlangt von dem betreffenden Truppenkörper, dass er soviel Gefechtskraft besitzt, um in gewissen Grenzen selbstständig auftreten zu können, die andere, dass er leicht beweglich und lenksam ist.

So wenig nun gegen das Factum zu streiten ist, dass die Abtheilung zu 4 an und für sich die gehörige Gefechtskraft zu selbst-

*) Vergl. Jahrbücher Band XIV, Seite 107 (Januar 1875).

ständigem Auftreten besitzt, so sehr lässt sich ihre Beweglichkeit und Lenksamkeit anfechten.

Man vergegenwärtige sich die Marschcolonne von 4 Batterien und dann insbesondere die ganze aufmarschirte Abtheilungslinie, welche nahezu einen Raum von fast 400 Meter einnimmt, um zu dem Resultat zu gelangen, dass die Führung einer solchen Abtheilung unbequem und schwierig ist. Unsere modernen Gefechts- und Schlachtfelder sind selten so beschaffen, dass man überall ohne Weiteres 24 Geschütze in Linie aufstellen kann, sehr oft wird das Terrain dazu zwingen, von vorneherein eine oder mehrere Batterien zu detachiren, also den Abtheilungsverband zu zerreißen. Sind dann die 4 Batterien glücklich in Position gebracht, so wird die große Ausdehnung der Artillerielinie es wohl oft mit sich bringen, dass ein Theil, resp. die auf dem Flügel stehenden Batterien, das gemeinsame Ziel nicht sehen und nicht beschieszen können, eine andere Aufstellung der betreffenden Batterie die augenblicklichen Gefechtsverhältnisse aber nicht ermöglichen.

Wenn irgendwo die Formation eines Truppenkörpers seine Verwendung nach feststehenden Grundsätzen ermöglichen soll, so gilt dies zweifellos von der Abtheilung, denn die großen Vortheile dieses Verbandes verkörpern sich lediglich darin, dass eben ihre Unterabtheilungen, die Batterien, wenn auch nicht gerade eine zusammenhängende, so doch eine im möglichst festen Zusammenhange stehende Feuerlinie bilden. Grundsatz muss also sein, damit die Geschosse auch auf ein ganz bestimmtes, durch die taktische Situation gebotenes Ziel gerichtet werden zur Erzeugung eines überwältigenden vernichtenden Feuers, dem Führer der Waffe, dem Abtheilungs-Commandeur, jederzeit sein persönliches Eingreifen, die Abgabe des Befehls, mit dem möglichst geringsten Zeitaufwand zu ermöglichen. Er muss im Stande sein, sobald ein Wechsel der Gefechts-situation eine Aenderung des Zieles erfordert, diese sofort eintreten zu lassen, um dadurch die so unendlich wichtige, einheitliche Leitung des Feuers zum Ausdruck zu bringen. Dazu ist aber nöthig, dass er auch selbst im nächsten Bereiche der Feuerlinie hält, um von hier aus genau den Gang des Gefechts zu beobachten und zum Entgegennehmen von Befehlen in der kürzesten Zeit zur Stelle zu sein, welche eine Uebereinstimmung des Artilleriefeuers mit den Absichten der höheren Führung im Gefechte im Auge haben. — Es könnte vielleicht behauptet werden, dass die einheitliche Führung bei einer Abtheilung, in welcher ein Theil, eine Batterie, von dem Ganzen losgerissen ist, durch den Adjutanten oder Trompeter etc. des Commandeurs ge-

nützlich aufrecht zu erhalten ist. Diese Verbindung ist jedoch immer nur eine mittelbare mit allen ihr anhaftenden Mängeln; je nach den Terrainverhältnissen ist ein solch abgerissener Theil immer mehr oder weniger dem Einflusse des Abtheilungs-Commandeurs entzogen. Man könnte ferner darauf verweisen, dass der detachirte Batterie-Chef im Stande ist, die Richtung des Feuers der zusammenhängenden übrigen Batterien zu beobachten und hiernach das seinige zu leiten. Diese Beobachtung hängt jedoch im Wesentlichen von der Entfernung und von den Terrainverhältnissen ab. Hat jene eine bestimmte Grenze überschritten, so hält es schwer, genau den Richtungspunkt, das gemeinsame Ziel, aufzufassen; man glaubt z. B., dass es sich 200 Meter seitwärts eines Baumes, während es sich doch in Wirklichkeit nur 100 Meter entfernt befindet; ausserdem können öfters vorliegende Terrainerhöhungen etc. nach dieser Richtung hin das Ziel den Blicken der Batterie vollständig entziehen.

Zu den allerhäufigsten Manövern auf dem Schlachtfelde gehört die Entwicklung der Abtheilung hinter einem Defilée, mag dasselbe eine Dorfstrasse, eine Brücke etc. sein, welche die Bewegung in schmäler Formation verlangen. Bei diesem Aufmarsch wird der Teten-Batterie ein bestimmter Richtungspunkt unter Bestimmung ihrer Position angewiesen, sie führt ihren Aufmarsch in Linie aus; die übrigen Batterien erhalten Befehl, sich daneben zu setzen. Sie biegen also mit ihren Teten links oder rechts aus, führen an geeigneter Stelle das gleiche Manöver aus und aligniren sich möglichst mit der Teten-Batterie. Dieser Aufmarsch in der Abtheilung, um hierauf zusammen vorzurücken und gleichzeitig das Feuer zu eröffnen, muss als normales Manöver derselben vor dem Feinde bezeichnet werden. Es bedingt dieses aber durchaus günstige Terrainverhältnisse, welche besonders bis kurz vor dem Erscheinen in der Position die Abtheilung der feindlichen Einsicht entzieht. Da jene Bedingung — das Nichtgesehenwerden bis zu dem Moment der eigenen Thätigkeit — sehr oft nicht zutrifft, so ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit, in solchen Fällen, wo die Abtheilung aus der Marschcolonne hinter einem Defilée aufmarschiren soll, jede Batterie sofort dem Feinde entgegenzuwerfen, und nicht den immer Zeit erfordernden Aufmarsch in der Abtheilung auszuführen. Die artilleristische Regel für den Verteidiger ist, diesen Moment der Wehrlosigkeit der auffahrenden Artillerie gehörig durch ein möglichst intensives Feuer auszunutzen, sowohl gegen die zuerst in Position, als auch gegen die folgende, noch heraneilende, in der Richtung des Defilées also möglichst viele Geschosse zu richten. Diese Geschosse werden demnach besonders der

letzten resp. der 4. Batterie die meisten Verluste verursachen, ein Uebelstand, der vor Allem in der bedeutenden Länge der Colonne wurzelt. —

Hat man nun die Anschauung gewonnen, dass die Zahl von vier Batterien per Abtheilung zu hoch'gegriffen ist, so würde die Frage zu erledigen sein, „welches ist demnach die rationelle Stärke einer Abtheilung, aus wie viel Batterien muss sie bestehen, um die ganze Bedeutung des Verbandes zu verwirklichen?“ Naturgemäß wäre dabei nur die Entscheidung zwischen der Abtheilung zu 2 oder 3 zu treffen. — Sich für die eine oder die andere Stärke zu entscheiden, dürfte nicht schwer fallen. — Bei 2 Batterien nähert man sich zu sehr einer Batterie und somit einer nicht ausreichenden Kraftwirkung. Die taktische Einheit der Artillerie würde zu klein sein, um als „eine Artilleriemasse“ angesehen werden zu können, d. h., um geeignet zur selbstständigen Verwendung ihrer Gefechtskraft zu erscheinen. So bleibt nur die Abtheilung zu 3 Batterien, diese würde die goldene Mittelstrasse halten, die Nachtheile Beider paralisiren.

Einer Artilleriemasse von 18 Geschützen muss entschieden eine genügende Selbstständigkeit im Gefecht zuerkannt werden; sie dürfte auch bei concentrirter und einheitlicher Leitung die gehörige Intensität besitzen zur völligen Ausnutzung der Eigenheit der Artilleriewaffe.

Auf der anderen Seite beträgt die Länge ihrer Feuerlinie nur circa 270 Meter, eine räumliche Ausdehnung, welche die Beherrschung der Truppe, das in der Hand Behalten, dem Abtheilungs-Commandeur ermöglicht. Nicht minder besitzt die Abtheilung zu 3 Batterien eine wesentlich grössere Beweglichkeit und Lenksamkeit wie eine zu 4.

Welche Formation des Regimentes ergibt sich nun aus der der Abtheilungsverbände zu 3 Batterien? Jedes Regiment des Armee-Corps zählt, wenn die Vertheilung der Feld-Artillerie auf die Divisionen statthaben sollte, 8 Batterien, es geht diese Stärke naturgemäß aus der Eintheilung in 2 Abtheilungen zu je 4 Batterien hervor. Auf den neuen Abtheilungsverband angepasst, würde dementsprechend das Regiment zukünftig aus 2 Abtheilungen à 3 und 1 à 2 zu bestehen haben. Dieses Formationsverhältniss involviret indess eine Ungleichheit, welche in keinem Falle als vortheilhaft bezeichnet werden kann, zumal ja die Abtheilung zu 2 Batterien als

eine solche charakterisirt wurde, welche nicht der Bedeutung des Verbandes unter den heutigen taktischen Verhältnissen entspricht, resp. ihn nicht verwirklicht. Um diesen Ausstellungen gerecht zu werden, dürfte es sich wohl von selbst ergeben, jedes Regiment aus neun Batterien bestehen zu lassen, und letztere in drei Abtheilungen zu drei Batterien zusammenzufassen. Und in der That dürfte hiermit die endgültige Lösung der Formationsfrage der Artillerie gefunden sein, wie das Regiment zu einem vollendeten Ganzen geschaffen, mit einer Gliederung, welche in Wirklichkeit nach allen Richtungen hin die Mittel bietet, der Artilleriekraft aufs Beste die grösste Freiheit zur gesteigertsten Thätigkeit und somit von den Vorzügen dieser Waffe ganz und gar das richtigste Bild auf dem Schlachtfelde zu gewähren.

Es soll versucht werden, den Beweis dafür im Folgenden noch näher zu führen.

Wie erst im innigsten Zusammenwirken mit den anderen die einzelne Compagnie-Colonne ihre volle Kraft zu entwickeln vermag, erst im Bataillonsverbande ihre Vorzüge sich am besten zeigen, so gilt das Gleiche auch für die Abtheilung im Regimentsverbande. Wenn erstere nie von der Grundregel abweichen darf, den allgemeinen Gefechtszweck durch möglichst nahes gegenseitiges Aneinanderschliessen nie aus den Augen zu verlieren, da hierin die Grundbedingung für den Erfolg liegt, so müssen auch die Abtheilungen vor Allem bestrebt sein, durch ihr Feuer sich gegenseitig zu unterstützen, die höchste Wirkung ihres Feuers durch Concentration auf ein gemeinsames Zielobject hervorzubringen. Den Regiments-Commandeur erwarten also auf dem Schlachtfelde wichtige Aufgaben. Er soll die einzelnen, selbstständigen Bestandtheile seines Regiments zu einem Ganzen verschmelzen, ihre Feuerthätigkeit gewissermaassen reguliren und in Uebereinstimmung bringen, um eben hierdurch die grössten Effecte der Artilleriewirkung zu erzielen, denn die Abtheilungen sind an und für sich starre Körper in Rücksicht auf das möglichste Zusammenhalten ihrer Batterien, das Regiment hingegen kennzeichnet sich als eine gelenkige Artilleriemasse. Während daher der Abtheilungs-Commandeur, wie schon einmal hervorgehoben, in der Regel immer in engster Verbindung mit seiner Truppe bleiben muss, er in die Feuerlinie seiner Abtheilung von Anfang bis zu Ende gehört, wird es dem Regiments-Commandeur mehr obliegen, sich über die Intentionen des Divisions-Commandeurs in beständiger Kenntniss zu erhalten, selbst wenn dies zeitweise seine persönliche Anwesenheit bei letzterem

erfordern sollte. Führt daher eine Abtheilung auf, so wird sie auch, sobald vom Divisions-Commandeur ein weiteres Engagement beabsichtigt wird, von selbst ihre Direction von dem Regiments-Commandeur erhalten, werden dann die andern Abtheilungen hervorgezogen, so übernimmt natürlich dieser den Befehl über das Ganze. Von ihm wird daher auch der Entschluss zum weiteren Vorgehen ausgehen, das nach artilleristischen Principien stets staffelweise zu erfolgen hat und unter den angenommenen Formationverhältnissen stets abtheilungsweise auszuführen ist. Dass eben durch die Handlichkeit der Abtheilung zu 3 Batterien eine solche grössere Einheit in der Führung im Kampfe ermöglicht wird, dürfte wieder ein neues wesentliches Moment für die Vorzüge der vorgeschlagenen Organisation sein. Es ist augenscheinlich klar, dass ein Zerreißen der Abtheilungsverbände weniger vorkommen kann, als ehemals, wo einzelne Batterien oft sich einen andern, manchmal auch isolirten Standpunkt suchen mussten, wenn es ihnen nicht gelang, sich fremden Artillerie-Truppentheilen anzuschliessen. Die Schlachten vor Metz bieten hierfür geeignete Beispiele. Von Seiten unserer höheren Artillerieführer tritt in diesen das Streben hervor, eine concentrirte Artilleriewirkung zum Ausdruck zu bringen, welche Aufgabe bei dem Durcheinander der Batterien, dem Fehler der Abtheilungsverbände an vielen Stellen nur unter sehr erschwerten Verhältnissen zu lösen war.

Wiederholt schon wurde auf den Grundsatz der heutigen Taktik mit Nachdruck verwiesen, an Artillerie nicht zu sparen, sondern ein Massenaufreten gleich mit Beginn des Hauptkampfes — diese Bezeichnung zum Unterschiede gegen den vorarbeitenden der Avantgarde gebraucht — ins Auge zu fassen. Dieser Grundsatz gilt durchaus bei dem offensiven Vorgehen eines Armee-Corps, bei welchem nach dem Princip der Tiefenstellung eine derartige Gliederung nach der Tiefe als Norm anzusehen ist, dass für den Anmarsch ins Gefecht die eine Division quasi das erste Treffen bildet, die andere als zweites folgt. Hier wird ein für allemal das ganze Regiment des ersten Treffens gegen den Feind sich zu entwickeln haben und bald auch, sobald das Gefecht grössere Dimensionen annimmt und Theile der zweiten Division in den Kampf gezogen werden, die Artillerie der letzteren in die Feuerlinie treten. Nicht so rückhaltslos kann man sich aber dann zu dieser Regel bekennen, wenn die Division mehr isolirt auftritt oder erst nach einer gewissen Zeit auf Unterstützung rechnen kann. Maassnahmen, welche der Feind während der Vorbereitung des Angriffs und oft auch in späteren Augenblicken des Kampfes treffen kann, nöthigen dann, eine Oeconomie in ge-

wissem Sinne auch bei der Artillerie eintreten zu lassen, welche beim Armee-Corps so wie so durch die Hintereinanderfolge der Divisionen sich ergibt. Ein näheres Eingehen auf das Bild, welches sich bei jedem Ernst-Kampfe unseren Augen entrollt, wird die Richtigkeit dieser Behauptung darthun. —

Der Grundton unserer ganzen Taktik charakterisirt sich darin, vor Allem auf die feindliche Flanke zu wirken. In der Cavallerie-Taktik begegnen wir diesem Princip schon bei weitem früher; der große König, Friedrich der Große, der Regenerator der Cavallerie, empfiehlt seiner Cavallerie ausdrücklich, als Attackenziel die verwundbarste Stelle, die feindliche Flanke, zu wählen. Bei der Infanterie brach sich die Erkenntniß von dem Vortheil des Flanken-Angriffs erst dann Bahn und zwang sich geradezu auf, als die vervollkommneten Bewaffnungsverhältnisse unserer gegenwärtigen Zeit jedem Angriff gegen die Front fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensezten. Man engagirt sich nunmehr in der Regel in der Front mit dem kleineren Theil oder auch möglichst wenig Kräften und führt den Haupttheil gegen die Flanke. Anders ist dies bei der Artillerie. Hier gebieten die ganzen Verhältnisse, unter denen sie kämpft, von selbst, dass in der Hauptsache stets ihr Kampf frontal geführt wird. Dies schlieszt aber nicht aus, auch mit ihr in gewissem Grade eine Flankirung des Gegners anzustreben, ob gegen Artillerie oder Infanterie, da das Flankenfeuer mit der Rasanz und Sprengwirkung des Geschosses das ergiebigste Feld zur Wirkung finden wird. — Besonders wird der Vertheidiger in der Lage sein, das Artillerie-Flankenfeuer auszunutzen. Die Front des Angreifers ist zu der seinigen beim Beginn des Kampfes unverhältnissmäßig schmal, und bietet dieser Umstand Gelegenheit, mit Theilen seiner Artillerie eine mehr vorgeschobene, das Ganze umfassende Stellung vor einem Flügel zu nehmen. Unmöglich kann dieses Feuer ignoriert werden; denn vermag es auf der einen Seite den Aufmarsch des Angreifers zu stören, so wird es besonders verderblich gegen die in der Front entwickelte Artillerie wirken. Seitens des Angreifers sind daher unabweislich Maassregeln gegen die Gefahr, flankirt zu werden, zu treffen, und zwar durch Entgegenstellen der gleichen Waffe, welche am besten dem aufgetauchten Feinde durch ihre weittragenden Geschosse zu Leibe rücken kann. Sucht man nun diesen Zweck durch Herumschwenken eines Theiles der in der Front beschäftigten Artillerie von dem bedrohten Flügel nach der Flanke zu erreichen, so ist das Missliche eines solchen Manövers leicht zu erkennen. Einmal ist eine derartige Bewegung im feindlichen Feuer

nur schwer zu vollziehen, — denn in den Momenten des Auf- und Abprotzens bietet sie der feindlichen die günstigsten Zielpunkte, ganz abgesehen von ihrer aus dieser Lage sich ergebenden Wehrlosigkeit, — das andere Mal liegt es im Bereich der Wahrscheinlichkeit, gerade durch das erhaltende Flankenfeuer so mitgenommen zu werden, dass jenes Manöver unter Aufwand desto grösserer Zeit und somit nur unter grösseren Verlusten ausführbar ist, was doch gewiss auf die Gefechtskraft gegen das neue Ziel influirt. Führt man aber gegen die flankirende Artillerie Theile der diesseitigen von der entgegengesetzten Seite heran, so bleibt, wenn auch in gewissem Grade die betonten Uebelstände wegfallen, noch immer übrig, dass diese ihre neue Position durch einen Flankenmarsch erreichen muss. — Es geht hieraus hervor, dass die Paralyisirung des feindlichen Flankenfeuers am zweckentsprechendsten durch das Einsetzen frischer Artilleriekräfte zu erreichen ist, die in einem Winkel zur Artilleriefront das Feuer aufzunehmen haben. Die gegen die feindliche Front thätige Artillerie kann dabei ihren Kampf mit allem Nachdruck fortsetzen und in ihrer Gesammtheit alle durch andauerndes Feuer bereits gewonnenen Vortheile für ihre Wirkung ausnutzen. — Die Nutzenanwendung, welche die vorgeschlagene Formation für diese Gefechtsverhältnisse bietet, ist leicht herzuleiten. Letztere gestattet ein Führen des Frontalkampfes mit hinreichend starken Artilleriekräften und lässt noch sovielerübrigen, um den nöthigen wirksamen Flankenschutz zu erreichen. Es wäre demgemäss bei einer selbstständigen Division die Artillerie derartig zu verwenden, dass, sobald als die Avantgarden-Abtheilung einen ernsteren Kampf mit dem Feinde quasi herausgeföhlt hat, die zweite als Verstärkung heranzuziehen wäre. Die dritte wäre noch so lange zurückzuhalten, als bis die Ueberzeugung gewonnen, dass die Gefahr einer Flankirung nicht mehr droht. In diesem Falle und dann, wenn der Moment herangekommen, wo mit aller Energie die feindliche Infanterie-Position zu erschüttern ist, tritt auch sie in die Reihe der kämpfenden Front-Artillerie.

Selbstverständlich kann eine solche Verwendung der verfügbaren Artillerie bei der Division nur als allgemeine Regel dienen; nicht selten dürfte es sich ereignen, dass die Terrainverhältnisse bei dem Vertheidiger, seine Stellung etc. überhaupt das Auftreten einer flankirenden Artillerie ausschlieszt; dann tritt der alte Grundsatz in seine unbeschränkten Rechte ein, die gesammte disponible Artillerie sofort zu entwickeln. Nach demselben Princip wäre ein für allemal dann zu verfahren, wenn im Armee-Corps-Verbande

die der ersten folgende Division mit ihrem Theile die Mittel zur Abwehr des Flankenfeuers bietet.

In der rangirten Schlacht würde ein solches Zurückbiegen der Artillerielinie gewiss nur für den ersten Verlauf sich kennzeichnen; dehnt sich die anfänglich schmale Front immer mehr aus, um zuletzt auf einem Flügel den haltenden Gegner zu erdrücken, so wird von selbst diesem sich die Nothwendigkeit aufzwingen, seine exponirte und auch ihrerseits in der Flanke bedrohte, vorgeschobene Artillerie zurückzuziehen. Die ganze Art und Weise, wie bei dem Vertheidiger der Gebrauch der Artillerie sich ergiebt, erfordert auch auf seiner Seite eine möglichst bewegliche. Diese Eigenschaft muss besonders die vorgeschobene auszeichnen, denn ein möglichst überraschendes Auftreten, ein schnelles, gewandtes Placiren im Terrain, die Möglichkeit sich gefahrdrohenden Angriffen rechtzeitig schnell zu entziehen, kann nur eine Artillerie ausführen, welche diesen Eigenschaften der Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit im möglichst hohen Grade entspricht. Da man auch bei derartigen Flankirungen eine ergiebige Artillerie benöthigt, so wird auch hier die Abtheilung zu drei Batterien an der Stelle sein, um mit ihren Vorzügen die an sie herantretende Aufgabe möglichst leicht zu machen.

Während bei dem Angreifer stets das Bestreben herrschen muss, seine ganze Artillerie zur Thätigkeit zu bringen, dürfte dies bei dem Vertheidiger in der gleichen umfassenden Weise nur dann geboten erscheinen, wenn man auf alle Fälle der Uebermacht gewiss ist. Besitzt man diese nicht, und ermangelt man also des Hauptfactors zur Niederkämpfung der Angriffs-Artillerie, so erscheint es rathsamer, nur so viel zu entwickeln, als der Zweck, das Feuer der Angriffs-Artillerie auf sich zu ziehen, nöthig macht. Schreitet später aber die feindliche Infanterie zum Angriff vor, dann ist es allererste Pflicht, auch von Seite des Vertheidigers alle erreichbare Artillerie einzusetzen. Auch für diese Gefechtsverhältnisse dürfte eine Formation sich als die zweckentsprechendste erweisen, welche einerseits ein thatkräftiges Auftreten gewährleistet, andererseits aber auch einem successiven Gebrauch der Artillerie vor Allem günstig ist. —

Der letzte Feldzug hat besonders die Anschauung gewinnen lassen, der Avantgarde der Division möglichst viel Artillerie zuzutheilen. Die Avantgarde soll beim offensiven Vorgehen die feindliche Stellung befühlen, wo sich ihr schwacher Punkt befindet und somit den Angriff des Gros vorbereiten. Dieses Befühlen wird von der Artillerie am leichtesten ungestraft ausgeführt werden können; es beruht diese Eigenschaft auf der dieser Waffe zugehörigen Eigenthümlichkeit,

dass dieselbe selbst nach länger andauerndem Kampf bei weitem weniger an Gefechtskraft einbüsst, als die andern Waffen, die Infanterie und Cavallerie. Je stärker sie nun bei dieser Gelegenheit innerhalb einer gewissen Grenze auftritt, desto eher werden auch die genannten Zwecke erreicht werden, besonders den Feind nicht nur in Ungewissheit über den wahrscheinlichen Angriffspunkt zu lassen, sondern ihn auch möglichst zu einer falschen Direction seiner Hauptstreitkräfte zu verleiten, denn eine starke Artillerie verbirgt am besten die diesseitigen Absichten und unterstützt in der günstigsten Weise das Eingreifen des Gros. Die gegenwärtige Formation der Artillerie gebietet nun, von den vorhandenen 4 Divisions-Batterien nur 2 der Avantgarde zu überweisen, da doch unbedingt das Gros der Division nicht gänzlich von seiner Artillerie entblößt werden darf, und nicht seine gesammte Artillerie von Anfang an für den demonstrativen Zweck der Avantgarde einsetzen darf. Sich für eine derartige Vertheilung zu entscheiden, dass 3 Batterien zur Avantgarde disponirt und nur eine dem Gros belassen wird, dürfte aus dem Grunde nicht rathsam erscheinen, da für diese eine Batterie leicht die Gefahr eines vereinzelt Auftretens entspringt. — Stellt nun die neue Eintheilung 3 Abtheilungen zu 3 Batterien zur Verfügung, so ist es gewiss sachgemäsz, dass man eine Abtheilung der Avantgarde zutheilt. Nicht allein besitzt dadurch die Avantgarde der Division die geforderte, genügend starke Artillerie, sondern auch eine solche, welche unter einheitlicher Leitung steht, mit allen jenen groszen Vorzügen, welche aus einer gemeinsamen Führung der 3 Batterien entspringen.

Wenn wir aber glauben, dass in Anbetracht aller dieser hervorgehobenen Vorzüge die vorgeschlagene Organisation der Artillerie gewiss zahlreiche Anhänger finden wird, so gilt es doch noch zwei Bedenken zu entkräften, welche leicht gegen die vorgeschlagene Reform ins Feld geführt werden dürften. Das eine betrifft den Einwand, dass wir durch die dadurch herbeigeführte Vermehrung überstark an Artillerie zu werden drohen, und hieraus folgernd die Behauptung, dass zu viel Artillerie leicht dieser Waffe in ihrer Gesammtheit den Anstrich des Impediments geben dürfte.

Was nun znnächst die Vermehrungsfrage anbelangt, so beansprucht die Durchführung der vorgeschlagenen Organisation per Division 9 Batterien, mithin per Corps 18. Auf 18 Deutsche Armeecorps würde dies die Zahl von 324 Batterien ergeben. Hierzu kämen noch 27 reitende Batterien, welche im Kriegsfall an 9 Ca-

vallerie-Divisionen zu 3 Brigaden mit je 3 Batterien zur Abgabe gelangen; Gesamtsumme daher 351. Da nun die Deutsche Armee gegenwärtig 300 Batterien zählt, so wären mithin per Armee-Corps 3 Feld-Batterien noch zu formiren.

Bereits schon nach 1870 machte sich das dringendste Bedürfniss einer Vermehrung geltend, so dass man pro Armee-Corps eine Batterie neu errichtete. Diese Zahl vermag aber gewiss nur bescheidenen Ansprüchen zu genügen. Vergegenwärtigt man sich die grosze, anstrengende Thätigkeit dieser Waffe im letzten Feldzuge, wie sehr ihr gesamntes Wirken während des ganzen Gefechtes nöthig war, wie oft einzelne Batterien, den namhaftesten Verlusten ausgesetzt, im späteren Verlaufe des Gefechts nur Positions-Batterien waren, da ein Zurücknehmen aus der Feuerlinie, behufs Retablirung, der dadurch herbeigeführte Ausfall an Feuerkraft neben dem daraus hervorgehenden schlechten Eindruck auf die anderen Truppen verbieten liess; ferner die Thatsache, dass häufig in den Schlachten die Artillerie der nicht engagirten Armee-Corps mit in die fechtende Linie gezogen wurde, so lässt dies Alles die Ueberzeugung gewinnen, dass eine verhältnissmässig gröszere Vermehrung nach den gemachten Erfahrungen gewiss am Platze ist. Sollte aber gegen diese Vermehrung weiter entgegnet werden, dass das Placiren der zahlreichen Artillerie, wie es auch in der letzten Campagne vorgekommen, in manchen Fällen Schwierigkeiten haben könnte, so ist darauf zu erwidern, dass bei der verbesserten Infanterie- und Artillerie-Bewaffnung, sowie der sorgfältigeren Schieszausbildung in allen Armeen jeder Waffe, die an sie herantretenden Aufgaben gegen früher, bedeutend erschweren werde. Es dürfte vorkommen, dass selbst Batterien jede Thätigkeit versagen und ihr Ersatz durch frische unumgänglich erforderlich wird. Zudem hat auch die Artillerie bei einem Rückzuge am meisten zu leiden, wenn sie sich unerschütterlich, ihrer Pflicht gemäss, dem verfolgenden Feinde entgegenstemmt. Das besondere Lob, welches der Oesterreichischen Artillerie bei Königgrätz ob ihres heldenmüthigen Verhaltens beim Rückzuge gezollt wurde, ist noch allerwärts im Gedächtniss, um jeden Vorwurf verstummen zu machen über den groszen Verlust an Geschützen, aber auch, um sich für diese an sie herantretende Aufgabe und für die späteren Ereignisse des Krieges eine recht zahlreiche Artillerie zu wünschen.

Das Bedürfniss der Schlacht lässt eine Verstärkung in den vorgeschlagenen Grenzen als rationell und rathsam erscheinen; ein Blick auf die Artilleriestärken der Nachbarstaaten lehrt uns, dass wir den-

selben verhältnissmäßig weit nachstehen. Im Falle eines Krieges führt:

Frankreich bei der Operations-Armee	380 Feld-Batt. =	2280 Gesch.,
Russland	362	2896 "
das Deutsche Reich nur	300	1800 "

mit sich. Nur Oesterreich steht vorläufig nach, es besitzt gegenwärtig 212 Batterien = 1696 Geschütze (hier und in Russland sind die Batterien zu 8 formirt), es soll aber auch bei diesem Staate die Absicht vorliegen, die Feld-Artillerie entsprechend zu vermehren.

Stellt man nun die aufgeführten Zahlen zu den für einen Feldkrieg bestimmten Operationsstärken der Infanterie in Vergleich*), so kommen auf 1000 Mann:

in Frankreich	4 Geschütze,
in Russland	3,6 "
im Deutschen Reich	2,6 "

Mit der neuen Vermehrung um ca. 3 Batterien pro Armee-Corps würde die Zahl der Batterien auf 351 anwachsen, auf 1000 also 3 Geschütze kommen. Deutschland würde demnach noch immer 29 Batterien weniger als Frankreich, 11 weniger als Russland besitzen.

Unter den *maximes de guerre* Napoleon's findet man den Ausspruch: *Il se peut, qu'un général manoeuvre plus habile que son adversaire, ayant dans sa main une meilleure infanterie et obtienne de succès pendant une partie de campagne, quoique son parc d'artillerie soit inférieur: mais au jour décisif d'une action générale il sentira cruellement son infériorité en artillerie.* Bewahren wir uns die geforderte Ueberlegenheit auch dadurch, dass wir im zukünftigen Kriege unserem Gegner mit der möglichst gleichen Stärke an Artillerie gegenüberreten.

Ebenso leicht wäre der zweite Einwand zu widerlegen, welcher eine zu starke Artillerie und wohl auch, im weiteren Sinne, die gesamte Artillerie als ein Impediment für die anderen Truppen hält. Wohl kann diese Waffe nicht allein in die blaue Welt hineinmarschiren, wie die schnellfüszige Cavallerie, oder die stets zur Abwehr bereite Infanterie, aber jene sind auch im gewissen Grade selbstständig. Diejenige Infanterie, welche sich allein ohne Cavallerie auf den Kriegspfad begiebt, irrt führer- und directionslos umher; schon allein die umfangreichen Sicherungsmaasregeln müssen ihre Kräfte dergestalt in Anspruch nehmen, dass für den eigentlichen

*) Gemäsz der 1874 Seitens des Oesterreichischen Generalstabes veröffentlichten Uebersichten.

Kampf wenig mehr übrig bleibt; jene Cavallerie, welche für die strategische Aufklärung so wichtige Dienste leistet, wird nie einen ernsteren Widerstand zu brechen vermögen und einer vormarschirenden Infanterie nie ein längeres Halt! gebieten können. Alle diese besonderen Verhältnisse treten aber vor der Hauptaction des Krieges, der Schlacht zurück. Hiesz es vorher: „ein Gefecht ohne Artillerie wogt resultatlos hin und her,“ so kämpft der Gegner aussichtslos, der nicht Artillerie besitzt. Sie allein vermag den zähen Widerstand der feindlichen Infanterie zu brechen und manövriert somit die eigene in die feindliche Stellung hinein. Hieraus folgt, dass mehr als je nur in dem Zusammenwirken aller drei Waffen der Erfolg begründet liegt, diejenige Waffe aber, welche die Unselbstständigkeit unserer Infanterie erst wieder behebt, in keiner Weise als Impediment gelten kann, zumal da ihr aufs Höchste bewegungsfähige Material ihrer Bewegungsfreiheit den weitesten Spielraum gewährt. Beim Vormarsch zur Schlacht die ganze Artillerie an der Tête zu haben, erscheint nur rationell, denn je eher sie in Action tritt, desto eher wird die folgende Infanterie zum Angriff schreiten können; sie kann also hier nie störend einwirken. Beim Rückzuge werden die durch ihr Wagenmaterial verursachten Störungen vollauf durch die erhabene, aber gefahrvolle Aufgabe ausgeglichen, einen unübersteigbaren Damm dem siegreichen Feinde entgegenzuwerfen, hinter dem die anderen Truppen sich wieder in kampffähigen Bestand setzen können. —

Es erübrigt nur noch, ein Wort über das Verhältniss der reitenden Artillerie zu der in 2 Regimenter formirten Feld Artillerie hinzuzufügen. Die Deutsche Armee besitzt augenblicklich 41 reitende Batterien, von welchen 27 zu den 9 Cavallerie-Divisionen im Kriegsfalle zugetheilt werden, wenn man für jede Brigade zu 2 Regimentern eine Batterie rechnet, die übrigen 14 bei dem Corps bleiben. Diese reitende Batterie soll vornehmlich in dem Zweck ihre Bestimmung finden, in gewissen kritischen Momenten schneller die bedrohten Punkte zu erreichen, als die Feld-Artillerie. Giebt man aber dem Corps die hier geforderte Vermehrung der Artillerie mit starker Zutheilung an die Avantgarde, so folgt schon daraus, dass man überall eine genügende Artilleriekraft zur Disposition hat, das Bedürfniss für schnelle Verstärkung durch die eine reitende Batterie, welche doch nur so wie so durch ihre Gefechtskraft einen sehr vorübergehenden Nutzen zu gewähren vermag, sich also nicht fühlbar machen wird. Es wird daher den Verhältnissen entsprechen, diese eine reitende Batterie event. ganz der Feld-Artillerie einzuverleiben und umzuformen. Die übrigen reitenden Batterien, welche den Ca-

vallerie-Divisionen zugetheilt werden, könnten aus dem directen Verbände mit der Feld-Artillerie ausscheiden und in selbstständige Regimente zusammenzufassen sein. Einerseits ist ihr Ausbildungsmodus ein abweichender von dem der Feld-Artillerie, ihnen müssen bei der jetzigen Formation manche Vortheile auf Kosten der letzteren zugewendet werden, welche von selbst dann fortfallen würden, andererseits verlangt ihr Gebrauch bei den Cavallerie-Divisionen im Wesentlichen andere Grundsätze als für die Feld-Artillerie. Da es sich empfiehlt, jeder Cavallerie-Division 3 reitende Batterien zu überweisen, so wären auch reitende Abtheilungen zu 3 Batterien zu formiren, analog den bestehenden Verbänden, welche an und für sich selbstständig und am besten direct der Inspection zu unterstellen wären. —

Fassen wir zum Schluss das Resultat dieser Betrachtungen noch einmal kurz zusammen, so haben wir versucht, auszuführen, dass mit den gegenwärtigen taktischen Forderungen die gegenwärtige Formation der Feld-Artillerie nicht mehr vollständig im Einklange steht, dass an Stelle der Corps- und Divisions-Artillerie die Formation zweier Divisions-Regimenter und Theilung dieser wieder in drei Abtheilungen zu drei Batterien nöthig erscheint. Eine freie Entfaltung aller Artilleriekräfte für eine den Verhältnissen entsprechende Artillerie-Taktik soll die Frucht dieser zweckmäßigeren Gliederung sein, die Artillerie-Massenwirkung daraus mächtiger sich erheben und die Waffe mehr denn je befähigt werden, den gewichtigsten Einfluss auf den Gang der Schlacht auszuüben.

Ein Blick auf die Kriegsgeschichte lehrt uns, dass bei einer beweglichen Eintheilung der Streitkräfte und dem entsprechenden Verwendung nach dem Zeitgeiste der Taktik, für den Urheber glänzende Sieges-Perioden folgten; so bei Moritz von Oranien, Gustav Adolph, Friedrich dem Großen, Napoleon, bis auf die heutige Zeit; ein künstlerisches Meisterwerk bedarf auch eines schicklichen Werkzeuges. Und hieran anschliessend, wird bei Einführung der neuen Gliederung auch in künftigen Kriegen unsere Feld-Artillerie mit der gleichen Zuversicht auftreten wie in dem letzten großen Kampfe, zum Ruhme der Waffe, zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes. —

XXI.

Umschau in der Militair-Literatur.

Die Infanterie auf dem Exercirplatze. Anhaltspunkte und Beispiele für die Ausbildung zum Gefechte. Von **W. v. Scherff**, Oberstlieutenant und Abtheilungschef im Groszen Generalstabe. Berlin 1875. A. Bath. — Besprochen von **v. W.**

Im Juli vorigen Jahres fand eine Besprechung der Broschüre des Generals Freiherr v. Wechmar über „das moderne Gefecht und die Ausbildung der Truppen für dasselbe“ Eingang in diese Zeitschrift. Schon damals war es ziemlich unzweideutig ausgesprochen, dass das Infanterie-Reglement für unsere heutigen Gefechtsverhältnisse, bedingt durch die verbesserte Infanterie- und Artillerie-Ausrüstung, nicht mehr vollständig genüge. Während die ersten drei und der fünfte Abschnitt unseres Reglements im Groszen und Ganzen aus der Friedericianischen Zeit und aus der der Freiheitskriege stammen, sind die Bestimmungen des vierten Abschnitts theilweise wohl den modernen Gefechtsanschauungen schon angepasst, aber so genial gehalten, so wenig ins Detail gehend, dass die Grenzen des durch sie Erlaubten sehr weit nach beiden Seiten hin herausgeschoben werden können. Sie gestatten ebenso die Ausführung eines durchaus unzeitgemässen Kampfbildes, eines sogenannten „Parade-Türken“, wie die einer wohlgedachten, den neueren Anschauungen vollkommen entsprechenden Gefechtstübung. Wer will das aber regeln? Wer will dem einen Bataillonscommandeure verbieten, ganz nach neuen Principien zu exerciren, wer dem Anderen, wenn er durch festes, strammes Exerciren in fast unmöglich gewordenen, alten Formen dem von aller gegliederten Ordnung sich emancipirenden Schützengefecht entgegen zu arbeiten sucht? Beides ist erlaubt, steht schwarz auf weisz im Reglement. Es hat allerdings wohl sein Gutes, wenn die Allerhöchsten Vorschriften viel Spielraum lassen, denn auf diese Weise wird jeder Offizier zu einer selbstständigen Geistesthätigkeit gezwungen und arbeitet nicht mechanisch in streng vorgeschriebenen Formen. Wir dürfen aber nicht mit Idealen, sondern müssen mit gegebenen Gröszen rechnen und uns eingestehen, dass leider — und das betont so richtig General von Wechmar — bei aller Intelligenz

unseres Offiziercorps doch die grozse Masse enger gezogene Kreise, bestimmtere Directiven für ihre militairische Thätigkeit nöthig hat. Es ist zu gewagt, dem Ingenium des Einzelnen zu viel Spielraum zu lassen. Vor allen Dingen leidet auch die Gleichmäszigkeit der Ausbildung unserer Infanterie darunter. Wenn jede Brigade oder Division ihre eigenen Wege geht, ihre eigenen Gefechtsmanieren ausbildet, wozu soll das führen? Dem sucht nun die neueste Broschüre des Oberstlieutenants v. Scherff, die wir heute zum Gegenstande einer näheren Besprechung machen wollen, abzuhelpen und eine neue Theorie für die Exercirplatz-Taktik der Infanterie aufzustellen.

Wir sind — wir müssen es gestehen — nach der vorangegangenen reglementarischen Studie, die aus derselben bewährten Feder geflossen ist, der neuen Broschüre mit etwas beklommenem Herzen entgegengegangen. Die Zahlentheorien waren uns noch zu frisch in Erinnerung. Doch, wie ganz anders stehen wir und — wir sind dessen sicher — die ganze Armee der neuen Broschüre nach deren Durchsicht gegenüber. Alle denkenden Offiziere werden von Herzen in den Ruf nach einem neuen Reglement mit einstimmen — einem neuen Reglement, streng basirt auf dem alten. Nur Weniges darf fallen, wir müssen eine Rangirung haben, im Groszen und Ganzen wohl gleich, welche*), sonst aber möglichst in denselben Formen bleiben, in denen wir so oft zum Siege geführt worden sind. Festere Bestimmungen mögen nur die Gefechtsthätigkeit vom Bataillone aufwärts (Regiment und Brigade) normiren durch bestimmt ausgesprochene Principien für Formirung zum Angriffe, zur Vertheidigung und zum Rückzuge. Ist ein solches Fundament aufgestellt, so wird denkenden und speculirenden Köpfen dabei noch immer Spielraum genug für alle möglichen Combinationen von Formen für die verschiedensten Gefechtssituationen bleiben, und je mehr solcher ein Commandeur mit seinen Compagnien oder Bataillonen durchführt und übt, desto mehr wird er sich mit seinen Unterführern verstehen, desto mehr seine Truppe in der Hand haben und stets seinen Intentionen nach verwenden können.

An einem Punkte der Einleitung wollen wir nicht vorübergehen, ohne seiner Erwähnung zu thun, es ist dies der Hauptgrund, der für die Nothwendigkeit neuer reglementarischer Formen aufgestellt wird: „Die Infanterie auch fernerhin in den Formen ausbilden — und damit naturgemäsz sie noch einmal in jenen Formen an den Feind führen, mit welchen sie 1870 in Kampf und Tod gezogen ist:

*) Cfr. General von Wechmar.

heißt schwerlich, sie ein anderes Mal zum Siege erziehen; hiesze wohl nur allzuwahrscheinlich, sie schweren Niederlagen aussetzen.“ Uns klingt diese Behauptung allerdings ein wenig zu schroff und zu pessimistisch. Wir haben keinen Grund den Glauben an die moralische Tüchtigkeit unseres Heeres zu verlieren. Nicht Niederlagen werden wir in neuem Kriege unsere Infanterie mit Anwendung der alten Formen aussetzen, sondern nur noch schwereren Verlusten. So lange unserer Armee der unübertreffliche Geist der Ehre, Pflichttreue und Disciplin noch innewohnt, so lange wird dieses plus an moralischer Kraft die Nachtheile einer weniger günstigen Form paralsiren. Doch soll dies nicht den alten Formen das Wort reden: viel Pyrrhussiege kann man nicht erfechten!

Die Grundzüge der Scherff'schen Vorschläge sind: Gliederung eines jeden Infanteriekörpers zum Gefechte nach der Tiefe in drei Treffen; Formation des ersten Treffens in eine Vorbereitungslinie — Schützen mit kleinen Soutiens — und eine Hauptlinie — Reste der Compagnien als grözere Soutiens —. Im zweiten Treffen folgen einzelne Compagniecolonnen, um an bedrohten Punkten dem Feinde den Durchbruch zu verwehren, die Flanken zu schützen, oder dem Angriffe an wichtigeren Stellen Nachdruck zu verleihen, ähnlich wie die Rolle der Unterstützungsschwadronen im ersten Cavallerietreffen. Das dritte Treffen soll in Bataillonsmassen geschlossen folgen, ohne sich grundsätzlich am Kampfe zu betheiligen. Im Verlaufe desselben restümt sich die Thätigkeit dieses dritten Treffens dahin: einem Flankenangriffe des Feindes durch kräftigen Offensivstosz zu begegnen, selber gegen die Flanke des Feindes zu wirken, die nach abgeschlagenem Angriffe zurückfluthenden Vordertreffen aufzunehmen, oder durch directe Unterstützung dieser die Entscheidung herbeizuführen.

Die Broschüre giebt uns nun besondere Maximen für Angriff, Vertheidigung und Rückzug und bestimmte, abgegrenzte Thätigkeitskreise für die einzelnen Treffen in jedem dieser Verhältnisse. Wir wollen auf die in dem vorliegenden Werke so klar und verständlich dargelegten Vorschläge hier nicht näher eingehen, da wir sie bei der Mehrzahl unserer Leser als bekannt voraussetzen können. Darum sei es gestattet, nur auf einzelne Punkte aufmerksam zu machen.

Die Anforderungen der heutigen Taktik an das Reglement gipfeln in der Frage:

„Mit welchen Formationen können wir im Gefechte die höchste Feuerentfaltung, grözste Bewegbarkeit der Truppe, stete Einwirkung

des Führers auf sie und die möglichst geringsten Verluste vereint erzielen?“

Die Allerhöchste Cabinetsordre vom 19. März 1873 löst diese Frage in einer Weise, dass weder ein Zweifel darüber obwalten kann, noch eine Aenderung nöthig wäre. Sie besagt im Passus 1: „Die Normal-Gefechtsformation der ersten Linie ist in Compagniecolonnen“. Natürlich sind unter erster Linie diejenigen Truppen überhaupt zu verstehen, die unmittelbar mit dem Feinde engagirt sind. Passus 2 fährt fort: „Wo das feindliche Feuer es erfordert, haben auch die hinteren Treffen die für Abschwächung der Wirkung desselben geeignete Formation anzunehmen“; und nennt als solche Compagniecolonnen und Linien. Auch in den Scherff'schen Vorschlägen ist die Hauptlinie des ersten Treffens in Compagniecolonnen, später, wenn erforderlich, in Linie, das zweite Treffen in Compagniecolonnen formirt. Jedoch auch für das dritte Treffen möchten wir — im Widerspruche mit vorliegender Broschüre — die Bataillonsmasse, d. h. die Angriffscolonne verwerfen.

Die Tiefe der Drei-Treffen-Formation wird ungefähr zwischen 800 bis 1200 Schritt schwanken; nehmen wir die Vorbereitungslinie selbst noch 800 Schritt von der feindlichen Stellung entfernt an, — den Moment, wo sie anfängt sprungweise vorzugehen, — so ergibt sich schon jetzt eine Entfernung des dritten Treffens von nur 2000 Schritt von der feindlichen Stellung. Die tiefe, massirte Aufstellung in Angriffscolonnen würde namentlich unter dem Granat- und Shrapnelfeuer bedeutend leiden. Täuschen wir uns nicht darüber, dass die ersten Treffen die ganze Feuerkraft des Feindes absorbiren. Dies trifft bei dem gezielten Infanteriefeuer wohl zu, nicht aber bei dem ungezielten*) und bei dem der Artillerie, welcher geschlossene Reserven stets ein willkommenes Ziel bieten. Wir möchten daher vorschlagen, bei offenem Terrain und in dieser Nähe des Feindes statt der Angriffscolonne die vier Compagniecolonnen neben einander als Formation für das dritte Treffen anzunehmen. Auch so ist das Bataillon in der Hand seines Führers und die Chancen des Verlustes sind bedeutend geringer. Dahin angestellte Versuche ergaben bei Gewehrfeuer auf Distanzen von 600 bis 1200 Schritt bei der Colonne nach der Mitte 10 % Treffer mehr, als bei den Compagniecolonnen neben einander. Die tiefe, schmale Colonne hat mehr Ver-

*) Gerade durch dieses ungezielte Feuer, welches den Anmarschraum bis auf 200 Schritt hin beherrschte, haben wir 1870 — 71 so bedeutende Verluste gehabt.

luste durch Gewehrfeuer, als die breite, weniger tiefe. *) Aehnliche Resultate werden sich in Betreff der Wirkung des Artilleriefuers ergeben. Behalten wir die Angriffscolonne im neuen Reglement als Rendezvous- und Manövrir-Formation, dann müssen jedenfalls die Compagnien in ihr alle rechtsabmarschirt sein.

Abschnitt 2 der Broschüre giebt ungemein klare und übersichtliche Beispiele für die vier einfachsten Gefechtsformationen eines Bataillons und zwei Gefechtsbilder einer Brigade, flügelweise und treffenweise formirt. Was besser, lässt sich kaum entscheiden, nur die Situation kann es ergeben, ob es vortheilhafter ist, ein geschlossenes Regiment in Reserve zu haben, oder in möglichster Breitenentfaltung flügelweise sich zu entwickeln. —

Die allgemeinen Vorbemerkungen zu den Beispielen bezeichnen die vorzügliche Ausbildung des einzelnen Mannes und der Compagnie im Exercitium und Tiraillement, in der Benutzung des Terrains wie in der Feuersdisciplin als die unerlässliche Grundlage, auf der sich die Vorführung von Kampfbildern abspielen muss. Wir müssen unsere Infanterie kampfgewandter machen. Wenn auch dem strammen Exerciren sein disciplinirender Einfluss nicht abgesprochen werden soll, so können wir dem Bataillonsdrillen doch nicht das Wort reden. Die Exercirschule muss innerhalb der Compagnie beendet werden und das Bataillonsexercitium sich auf die Eintübung von Parademärschen und der zu diesen üblichen Colonnen-Formation beschränken. Sonst darf das Bataillon grundsätzlich nur zu Felddienst- und Gefechtsübungen zusammentreten.

Welche Gefechtsroutine würden dann Mannschaften wie Führer sich aneignen, und wenn wir nun noch auf der Basis officiell festgelegter Grundprincipien unsere Gefechtsbilder einüben, dann werden wir zu dem ersehnten Resultate gelangen, das uns General v. Wechmar, Oberstlieutenant v. Scherff und Andere als das Ideal hinstellen: dass es im Ernstfalle gehen möge — wie auf dem Exercirplatze!**)

*) Auch ein nicht zu unterschätzender Grund für die zweigliedrige Rangirung.

**) Obwohl wir nicht zu Denen gehören, denen das Bedürfniss nach einem neuen Exercir-Reglement vorzuliegen scheint, so können wir doch den meisten in der vorliegenden Besprechung abgegebenen Ansichten beipflichten. Der Mangel an Raum gestattete es nicht, allen anregenden, einer besonderen Erwähnung werthen Aussprüchen der vorliegenden Broschüre für diesmal näher zu treten. Wir behalten es uns vor, später nochmals auf dieselbe zurückzukommen.

Das Hohenzollern'sche Füsilier-Regiment Nr. 40 im Kriege 1870—71 gegen Frankreich. Im Auftrage des Regiments dargestellt von **Glsevfus**, Premierlieutenant im Grenadier-Regimente Kronprinz (1. Ost-Preussisches) Nr. 1, commandirt zur Dienstleistung zum groszen Generalstabe, während des Feldzuges Adjutant des Hohenzollern'schen Füsilier-Regiments Nr. 40. Mit 7 lithographischen Karten. Berlin 1875. E. S. Mittler und Sohn. 8°. 338 S.

Das vorliegende Buch hat nach des Verfassers eigenen Angaben den Zweck, den Offizieren des Regiments eine Erinnerung an die durchlebte glorreiche Zeit zu sein, andererseits aber auch für die Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments ein Geschichtsbuch zu bieten, durch dessen Inhalt und Fassung der Stolz auf des Königs Rock und ein berechtigter Corporationsgeist Nahrung finden.

Diese gestellte Aufgabe scheint uns vollständig erfüllt zu sein, denn die Offiziere sowohl wie auch die Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments werden in dem Werke finden, was sie suchen, jeder von seinem Standpunkte aus eine Klarlegung der Thätigkeit des Regiments während des Krieges 1870—71. Doch auch ausserhalb des Regiments dürfte das Buch als eine klargestasste Specialgeschichte vielfaches Interesse finden, denn sowohl für kriegshistorische wie für taktische Studien bietet dasselbe eine zuverlässige, werthvolle Grundlage. In letzterer Beziehung weisen wir nur darauf hin, dass in den Beilagen auszer genauen Stärkeangaben und Verlustlisten, der Munitionsverbrauch in jedem Gefechte genau aufgeführt ist. Was die Verlustlisten speciell anbetrifft, so ist es uns aufgefallen, dass dieselben nicht genau mit denen des Generalstabswerkes übereinstimmen, besonders bezieht sich dies auf die namentlichen Verlustlisten der Offiziere.

Die Volkskraft Deutschlands und Frankreichs. Statistische Skizze von **A. Freiherr von Fireks**. Berlin 1875. Militaria, Verlagsbuchhandlung für Militair-Literatur. 64 S. — Preis 1 M. 60 Pf. —

Volkskraft und Wehrkraft sind heutzutage mehr oder weniger identisch. Aus diesem Grunde hat das vorliegende Werk auch ein ganz besonderes militairisches Interesse, das noch durch den Umstand besonders erhöht wird, dass der Verfasser ein bewährter Militair-Statistiker ist. In dem reichen Materiale, welches auf wenigen Seiten zusammengestellt ist, mag manchmal für den praktischen

Soldaten der gelehrte Statistiker zu sehr in den Vordergrund treten. Aber klar und schlagend ist es schliesslich dargethan:

1) Die Einwohnerzahl in Frankreich ist augenblicklich derartig in der Abnahme, das dies Land im Jahre 1902 nur noch die Hälfte der Einwohnerzahl Deutschlands besitzen wird, wenn die jetzt bestehenden Verhältnisse der Ab- und Zunahme (letzteres auf Deutschland bezogen) dauernde bleiben.

2) Nicht allein körperlich, sondern auch geistig ist die Französische Volkskraft im Rückgange und wird zufolge des allmählig fast ausschliesslich in die Hände geistlicher Genossenschaften gelegten öffentlichen Unterrichtes ein mehr und mehr lenksames, selbstständigen Denkens entwöhntes, willenloses Werkzeug der römischen Kirche werden. —

Auch sei noch kurz erwähnt, dass die sehr beachtenswerthe statistische Skizze interessante Betrachtungen über die Verluste in dem Kriege 1870—71 enthält.

Die Privat-Thätigkeit auf dem Gebiete der Feldkrankenpflege, ihre Leistungen, ihre Organisation und ihr Verhältniss zur amtlichen Feldsanität von Dr. A. Ochwaldt, Oberstabs- und Garnisonarzt von Berlin. Berlin 1875. Militaria, Verlagsbuchhandlung für Militair-Literatur. 39 S. — Preis 1 M. 20 Pf. —

In dem Kriege von 1870—71 ist der thatsächliche Beweis geliefert worden, dass, wenn die Vertheidigung von Hans und Heerd die äusserste Ausnutzung der Volks- und Wehrkraft nothwendig macht, mit Freicorps und Freiwilligen-Bataillonen n. s. w. wohl organisirten Heeren gegenüber ein wesentlicher Widerstand nicht geleistet werden kann. Jede Wehrkraft, welche der Staat zur Hülfe ruft, muss eine feste wohlgeordnete Organisation haben, unter einheitlicher Leitung stehen, wenn sie nicht wirkungslos zersplittern soll. Von ungemainer Wichtigkeit ist es daher, bereits im Frieden die Organisation einer jeden Wehrkraft des Staates, Linie, Landwehr und Landsturm, festgestellt und geordnet zu haben. Es ist aber durch diesen Krieg unserer Ansicht auch der Beweis geliefert, dass die groszartigen Verhältnisse der Volkskriege ganz besondere Ansprüche an die Hülfe der Nation in Betreff der Feldkrankenpflege machen und dass auch in dieser Richtung hin nur dann, wenn das Höchste

geleistet wird, wenn einheitliche staatliche Leitung einem Zersplittern dieser Kräfte vorbeugt.

Wir begrüßen mit ganz besonderer Freude die vorliegende Broschüre, welche auf die reichen Erfahrungen eines bewährten Fachmannes gestützt, in dem vorstehend angedeuteten Sinne zu wirken sucht. Bei aller Anerkennung über die Leistungen der Privat-Krankenpflege im letzten Kriege kömmt der Herr Verfasser doch schliesslich zu der Forderung, die wir ganz zu der unsrigen machen:

Der amtliche und private Factor, wenn auch äusserlich unter verschiedenen Merkzeichen gruppirt, jedoch durch die gleichen Humanitätsbestrebungen innerlich mit einander verwandt, müssen unter staatlicher einheitlicher Leitung eine wahre Einheit bilden, die nur einen Sinn, eine Richtung, eine Anschauung repräsentirt und die, indem sie Alles dem groszen Ziele der Culturmission unterordnet und dienstbar macht, in allen Zweigen der Feldsanität ein gemeinsames Handeln mit groszer Bereitwilligkeit und gewissenhafter Treue anstrebt.

Die Deutsche Artillerie in den Schlachten bei Metz. Unter Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse in denselben, unter Benutzung der officiellen Berichte der Deutschen Artillerie, zusammengestellt von E. Hoffbauer, Major à la suite des Magdeburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 4 und Directionsmitglied an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. — Vierter Theil. Berlin 1875. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn. 8^o. 183 S.

Die grosse Bedeutung und Anerkennung, welche sich die Deutsche Artillerie in dem Feldzuge 1870/71 erworben hat, war Veranlassung geworden, dass dem Herrn Verfasser die Aufgabe zufiel, uns mit der ruhmvollen Thätigkeit dieser Waffe in den Schlachten bei Colombey-Nouilly, Vionville und Gravelotte näher bekannt zu machen. Hieran anschliessend, beschäftigt sich der vierte Theil mit der Schlacht bei Noisseville, in welchem in nicht minder klaren Zügen als in den früheren Heften das thatkräftige Auftreten der Artillerie vor die Augen geführt wird.

In keiner der vielen Schlachten des letzten Feldzuges tritt uns die grosse Gefechtskraft dieser Waffe für die Defensive so deutlich entgegen, als wie gerade in dieser. Gleich beim Beginn derselben, am 31. August Nachmittags, sehen wir die gesammte Artillerie des 1. Armee-Corps in die Vertheidigungsstellung desselben eilen, um schon von weither die vom St. Julien zum Angriffe in Bewegung

gesetzten feindlichen Massen, sowie die Artillerie zu beschieszen, und deren Vorrücken wesentlich verlangsamten. Als die schwache Besatzung von Noisseville genöthigt wird, der erdrückenden, feindlichen Uebermacht gegenüber das Dorf zu räumen, muss auch sie ihre vorgeschobene Position gegen eine in der Hauptvertheidigungs-Stellung gelegene aufgeben; jeder Versuch des Feindes, weiter gegen Servigny und Poix bis zum Dunkelwerden vorzudringen, zerschellte an dem wirksamen, mit unerschütterlicher Ruhe abgegebenen Feuer der diesseitigen Batterien.

Nicht minder tüchtig, aber ungleich dankenswerther als am ersten Schlachttage löst die Artillerie ihre Aufgabe am 1. September. Unter dem Befehl des Commandeurs der Artillerie des 1. Corps concentrirt die in der Linie Failly bis an die Chaussee von Metz nach Saarlouis stehende Artillerie ihr Feuer gegen das Hauptangriffs-Object, Noisseville, so dass dieses Dorf dann der vorgehenden Infanterie des Corps und der Landwehr-Division ohne nennenswerthe Anstrengung in die Hände fiel, eine neue Bekräftigung der Wahrheit der Grundprincipien des Artillerie-Gebrauchs: Massenwirkung unter einheitlicher Leitung. Den gleichen Erfolg erringen auch auf dem linken Flügel die Batterien der Brigade Memerty und Woyna gegen Flanville und Coincy. —

So sehr wir der ganzen Darstellung im grossen Ganzen unsern Beifall zollen, so sehr hätten wir gewünscht, die kritischen Betrachtungen am Schlusse unter strengere Gesichtspunkte, — ohne dabei selbstverständlich an ein Ueberschreiten der sich von selbst ergebenden Grenzen zu denken, — genommen zu sehen, als wie dies in Wirklichkeit geschehen ist. So wird über das Vornehmen der gesamten Artillerie, über die Hauptvertheidigungs Stellung am ersten Schlachttage gesagt, dass einerseits „eine weitere Beherrschung des Vorterrains“ dazu veranlasste, andererseits „der kühn wagende Geist einiger Führer“ die Ursache war. Beiden Argumenten vermögen wir in diesem Falle nicht vollständig beizupflichten. Das defensive Verhalten, welches wir vor Metz gegen jeden Durchbruchversuch der Franzosen zu beobachten hatten, schrieb die Auswahl solcher vorbereiteten Positionen für unsere Artillerie von Hause aus vor, welche im engsten Anschluss an die Hauptvertheidigungs-Stellung zu suchen waren und deshalb möglichst lange besetzt bleiben konnten. Die Stellung der Batterien westlich vor der Linie Poix-Servigny war von vorneherein zu exponirt; angewiesen im Grunde nur auf den ungenügenden Schutz des schwach besetzten Noisseville, musste sie nach dessen baldiger Wegnahme in die Haupt-

stellung zurückgezogen werden. Jedem Zurückgehen der Artillerie ist aber principiell nach Möglichkeit vorzubeugen; hier wäre dies geschehen durch Placiren derselben gleich in der letztgenannten Stellung. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass auch in dieser die Artillerie ihre volle Thätigkeit nach jeder Richtung hin gewiss entfalten konnte. Schätzen wir auch „den kühnen, wagenden Geist“ als eine treffliche Haupteigenschaft jedes Soldaten, so wäre das Einnehmen der vorgeschobenen Position westlich Poix-Servigny nur dann sachgemäß gewesen, wenn dieselbe auch gleichzeitig als Hauptvertheidigungs-Stellung bestimmt und dem entsprechend vorbereitet worden wäre.

Es trat ferner am 31. August die Erscheinung zu Tage, dass der vorhandene Raum bei Servigny und Poix ein Placiren der gesammten disponiblen Batterien nicht ermöglichte oder jedenfalls erschwerte. Für die beiden nicht in Stellung zu bringenden Batterien bot sich aber ein reiches Feld der Thätigkeit bei den beiden gegen die Brasserie fechtenden Batterien der 3. Fusz-Abtheilung. Schon an diesem Tage hätte es sich daher empfohlen, die beiden reitenden Batterien der Corps-Artillerie dorthin zu beordern.

Anstatt am zweiten Schlachttag zuerst die 2. Fusz-Abtheilung in Reserve zu behalten, war ihr Vorziehen in die Gefechtslinie der übrigen Artillerie angezeigt, um ein möglichst intensives Feuer gegen Noisseville zu entwickeln. Dem ersten Angriffe wäre dadurch gewiss die möglichste Chance des Gelingens eröffnet worden, während er bekanntlich misslang.

Abgesehen von diesen hier hervorgehobenen wenigen Punkten, deren Erwähnung und Geltendmachung bei den Betrachtungen wir besonders vermissen, müssen wir die lebhaft und fesselnde Schilderung der für unsere Artillerie so ruhmreichen Kämpfe am Tage von Noisseville anerkennen, und können wir daher das in Rede stehende Heft dem Kreise der Kameraden zum Studium und Einblicke in die Artillerie-Taktik nur bestens empfehlen.

Betrachtungen über die Organisation der Oesterreichischen Artillerie. Wien 1875. — L. W. Seidel und Sohn. 8°. 115 S. —

Die kleine Schrift bespricht in eingehender Weise materielle, organisatorische und personelle Fragen der Oesterreichischen Artillerie; sie hinterlässt den Eindruck, als ob auch in Oesterreich nicht Alles so wäre, wie es sein sollte und könnte, obgleich der Verfasser am Schlusse selbst einräumt: „ich malte schwarz“. Die gemachten Vorschläge zur Abhülfe der gerügten Mängel zeugen von groszer De-

tailkenntniss, viel gutem Willen, aber bringen im Grunde nur wenig neue Gedanken. Das Gute, was der Verfasser anderwärts gefunden, soll für die Oesterreichische Artillerie nutzbar gemacht, aber auch manches heimische Alte, was seiner Ansicht gemäsz gut, beibehalten werden. Die Ansichten in der einen, wie in der anderen Richtung werden nicht ohne Widerspruch bleiben. Der Verfasser giebt sich viele Mühe, seine Reformprojecte auch in der Richtung des Kostenpunktes als durchführbar nachzuweisen; trotzdem wird er nicht ohne Conflict mit dem Finanzministerium durchkommen, denn seine Vorschläge laufen z. B. auch auf den Bau von circa 150 neuen Forts hinaus, deren Kosten (wohl nicht unter $\frac{1}{4}$ Million Gulden das Stück) — „unbedeckt“ bleiben. Die Broschüre würde ihrem Inhalte nach unzweifelhaft eine interessante Lectüre, speciell für den Oesterreichischen Artilleristen, gewesen sein, aber nicht dasjenige Aufsehen gemacht haben, welches sie factisch begleitet, wenn sie nicht 1) etwas pamphletistisch angehaucht wäre; 2) in ihr eine kleine politische Excursion gegen Deutschland enthalten und 3) bekannt geworden wäre, dass ihr anonymer Verfasser, der 23jährige Erzherzog Johann Salvator von Toscana, Oberstlieutenant in der Oesterreichischen Artillerie sei.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so kann der eingeschlagene Ton nur bedauert werden; er schadet unstreitig der Sache, der gedient werden soll, mehr, als er dem Buche durch diesen pikanten Beigeschmack nützt. Die kurze politische Motivirung der darauf basirten Befestigungsvorschläge würde schwerlich ein solches Aufsehen gemacht haben, wie es wirklich geschehen, wenn nicht gleichzeitig die Stellung des Verfassers zur Kenntniss des groszen Publicums gelangt wäre. Die einfache Ventilation der Möglichkeit eines Krieges mit diesem oder jenem Nachbarlande wird wohl von keiner Seite einem Offiziere verdacht werden können, welcher sich mit der Organisation der heimischen Wehrkraft beschäftigt; und wenn hier der (jugendliche) Verfasser an Stelle dieser Möglichkeit seine persönliche Ansicht von der Unabwendbarkeit eines letzten Entscheidungskampfes zwischen Oesterreich und Deutschland setzt, so hat er die Motive für diese persönliche Auffassung wohl mehr aus dem belletristischen, als aus dem politischen Theile der Zeitungen beider Länder geschöpft. Der von ihm vertretene Satz von der „Cohäsionskraft“ Oesterreichs wird gewiss von keinem Deutschen Staatsmanne bestritten, das behauptete „Gelüste des Deutschen Nachbars nach dem schönen Lande an der Donau“ aber sicherlich ebensowenig einem derselben aufoctroyirt werden können. Die auf

30 Zeilen gemachte „Gefühlspolitik“ würde aber ohne Zweifel auch spurlos vorübergegangen sein, wenn man nicht erfahren hätte — dass ein Oesterreichischer Erzherzog darin gemacht. Diese seine persönliche Stellung hätte wohl dem jungen Herrn, trotz des — vielleicht früher, als er gewollt, zerrissenen — Schleiers der Anonymität, etwas mehr Zurückhaltung auferlegen können. Immerhin aber will uns bedünken, dass, wenn die jetzt gemeldete „Transferirung“ des Prinzen zu einem Infanterie-Regimente wirklich als eine Strafversetzung (?) angesehen werden soll, wie die Zeitungen schreiben: diese Strafe den Verfasser verdienter Weise für die seiner hohen Stellung nicht ganz angemessene Art, wie er geschrieben, als für das, was er geschrieben, getroffen hat.

XXII.

Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze, aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. Januar bis 15. Februar 1875.)*)

Neue militairische Blätter. Gedanken über Exercir-Reglement und Ausbildung der Infanterie. — Cavalleristische Bemerkungen. — Ueber einhändige Feuerwaffen. — Die längsten und schnellsten Märsche aller Zeiten.

Allgemeine Militair-Zeitung. Die Fusz-Artillerie als vierte Waffengattung. — Aus der Kriegsgeschichte der Groszherzoglich Hessischen Truppen. I. Der Feldzug in den Niederlanden und das Gefecht bei Boxtel am 14. September 1794. — Die Allerhöchsten Bestimmungen über die Grundsätze für die Ausbildung der Infanterie vom 19. März 1873. — Rückblick auf die Gefechte bei Gerchsheim und Irtenburg am 25. Juli 1866.

Oesterreichische militairische Zeitschrift XII. Heft (December 1874). Die orientalische Frage vom militairischen Standpunkte.

*) Die Red. ist selbstredend nur in der Lage, die Aufsätze derjenigen Zeitschriften zu erwähnen, welche ihr zugesendet werden.

(Schluss: Serbien, Rumänien, Schlussbemerkung.) Die Französischen Kriegsverluste 1870—71. — Ueber die Französische Infanterie. (Schluss.) — Die neue Organisation des Schweizerischen Bundesheeres. — Der Reiterangriff unter Führung des Kaiserl. Königl. Rittmeisters Freiherrn von Bechtolsheim in der Schlacht von Custoza am 24. Juni 1866. — Ueber Gefechtsübungen mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung des Angriffes und der Abwehr bei der Infanterie. — Betrachtungen über das Scheibenschieszen der Schweizer Fusztruppen im Jahre 1873. — Der Breithaupt'sche Distanzmesser. — Grundsätze für die Organisation des Generalstabes. — Die Neubefestigung der Ostgrenze Frankreichs. — Der Uebergang über die Beresina am 25 bis 27. November 1812.

Organ des Wiener militair-wissenschaftlichen Vereins (IX. Band 1874). Das neue Deutsche Reichsgewehr. — Ueber die Methode, Taktik zu lehren, von Oberlieutenant Khautz von Eulenthal. — Ueber das Schieszen aus Gewehren auf grosze Distanzen mit Rücksicht auf die Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 von Hauptm. von Kropatschek.

Oesterreich-Ungarische militairische Blätter. Die Cavallerie-Manöver bei Totis. — Militairische Studien aus dem Gebiete des Festungskrieges und der Landesvertheidigung. — Episoden aus dem Kriege in Italien 1859, II.

Vedette. Die Reform der darstellenden Topographie. — Türkische Dienste. — Ein Beitrag zum Signalwesen. — Dominick Beck †. — Die Stahlbronce 8. 7Cm. Kanone. — Briefftauben. — Das Torpedo als Angriffs- und Vertheidigungsmittel. — Die Wehrkräfte Amerika's.

Oesterreichisch-Ungarische Wehr-Zeitung. Preuszische Casernen. — Manöver und Attacke. — Betrachtungen über die Organisation der Oesterreichischen Artillerie.

Oesterreichische Militair-Zeitung. Ueber das Marschiren. — Budget und Wehrkraft der Europäischen Staaten. — Ueber die Ausbildung der Mannschaft der Festungs-Artillerie. — Friedrich des Groszen Werke.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Bestrebungen zur Verbesserung des Oesterreichischen Feldartillerie-Materiales. — Fortificatorische Anschauungen und Ausführungen der neuesten Zeit. — Ueber elektrische Lichtmaschinen.

L'Avenir Militaire. Die Organisation der neuen Infanterie-Bataillone. — Die berittenen Hauptleute. — Die Französische Armee seit dem Kriege I. — Drei oder vier Züge. — Prozess des Generals von Wimpfen gegen das „Pays“.

Le Spectateur Militaire. Studien über das Vertheidigungssystem Frankreichs (vierter und letzter Aufsatz). — Der Krieg von Tag zu Tag, 1800—71 (siebenter Artikel). — Die Marinetruppen seit ihrer Bildung bis auf unsere Tage. — Die Oesterreichisch-Ungarische Armee. (Fortsetzung.)

Journal des sciences militaires. Der Effectivstand, die Cadres und die Budgets der Europäischen Armeen' — Feldzug von 1866 in Böhmen. — Dienst der Cavallerie im Felde. — Studie über die militairische Situation der Türkei. — Geschichtliches des Infanteriefeuers und seines Einflusses auf die taktischen Formationen und den Verlauf des Gefechtes. (Forts.) — Die von den Deutschen Armeen ausgeführten Einschließungsarbeiten von Paris.

Revue d'Artillerie. Die Stahlbronce. — Ueber die Zubereitung und Erhaltung des Holzes, speciell des zur Geschützbettung nothwendigen. — Ueber die Prinzipien des Schieszens. — Die Russische Artillerie während der Expedition in Chiva.

Revue Maritime et Coloniale. Die Armirung der Kreuzer. — Ein neues internationales Seerecht. — Die hydraulische Artillerie in England. — Die maritimen Ereignisse während der Blockade von Carthagena. — Das Personal der Deutschen Kriegsmarine im Jahre 1874. — Die Torpedofrage in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten.

Russ. Invalide Nr. 1—27 pr. 1875. Uebersicht über die Russische Militair-Literatur 1874. Die Russische Armee während des Jahres 1874. — Besprechung des Verdy'schen Werkes, Theil 3 und 4. — Darlegung des Zieles der Brüsseler Conferenz und die Resultate ihrer Thätigkeit.

Wojenny Sbornik (Januarheft 1875). Ueber die Bedeutung und Behandlung der Kriegsgeschichte. — Armeebetrachtungen mit Bezug auf das Studium der Taktik. — Grundprinzipien der Organisation, mit Bezug auf die höchsten taktischen Einheiten von General Leer. — Turkostanisches Soldatenleben von Oberst v. Iwanow.

Russ. Artillerie-Journal (Decemberheft 1874). Umwandlung des Chilisalpeters zu gewöhnlichem in den Deutschen und Französischen Fabriken.

Russ. Ingenieur-Journal (Novemverheft 1874). Das Leben des Generaladjutanten Karl Schilder. — Die neuen Messtischconstructionen von Oberst Baron Korff. — Bemerkungen über die Mittel zur Aufrechthaltung einer gleichmäßigen Temperatur in den Wohnräumen.

Morskoi Sbornik (Januarheft 1875). Luftsäcke zur Hebung von untergegangenen Lasten. — Gedanken über die Taktik der Panzerschiffe.

L'Esercito. Die Disciplin: Ihr Wesen und ihre Anwendung. — Memoiren des Generals Nino Bixio. — König Carl Albert und Bayard.

Giornale d'artiglieria e genio. Die modernen elektromagnetischen Maschinen und ihre Anwendung für die elektrische Beleuchtung, für die Militair-Telegraphie, für Minen und Torpedo's. — Betrachtungen über die Geschosse und das Schieszen der Feldartillerie. — Neue 8Cm Gebirgsgeschütze der Spanischen Artillerie.

Rivista Marittima. Vorbesprechungen in Betreff der Verhandlungen angelegentlich der Construction der Mittelmeer-Häfen. — Praktische nautische Hydrographie.

Army and Navy Gazette. Die Franzosen bei Inkermann.

De Militaire Spectator. Die neue Holländische Wasserlinie. — Mittheilungen, betreffend die Englische Artillerie.

De nieuwe Militaire Spectator. Atchin. — Erinnerungen an die Deli-Expedition im Jahre 1872.

Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung. Der St. Gotthard. (Forts.) — Ein Rückblick auf das Jahr 1874. — Einige Betrachtungen über das 7. Heft des Generalstabes über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870—71.

Revue Militaire Suisse. Die Belagerung von Belfort und der Feldzug im Osten. (Forts.)

Memorial de Ingenieros. Das Marschsystem der Deutschen.

Norsk militaert Tidsskrift. Ueber Kugelspritzen. — Das neue Amerikanische Gewehr.

Berichtigung.

Im Februar-Heft ist zu lesen:

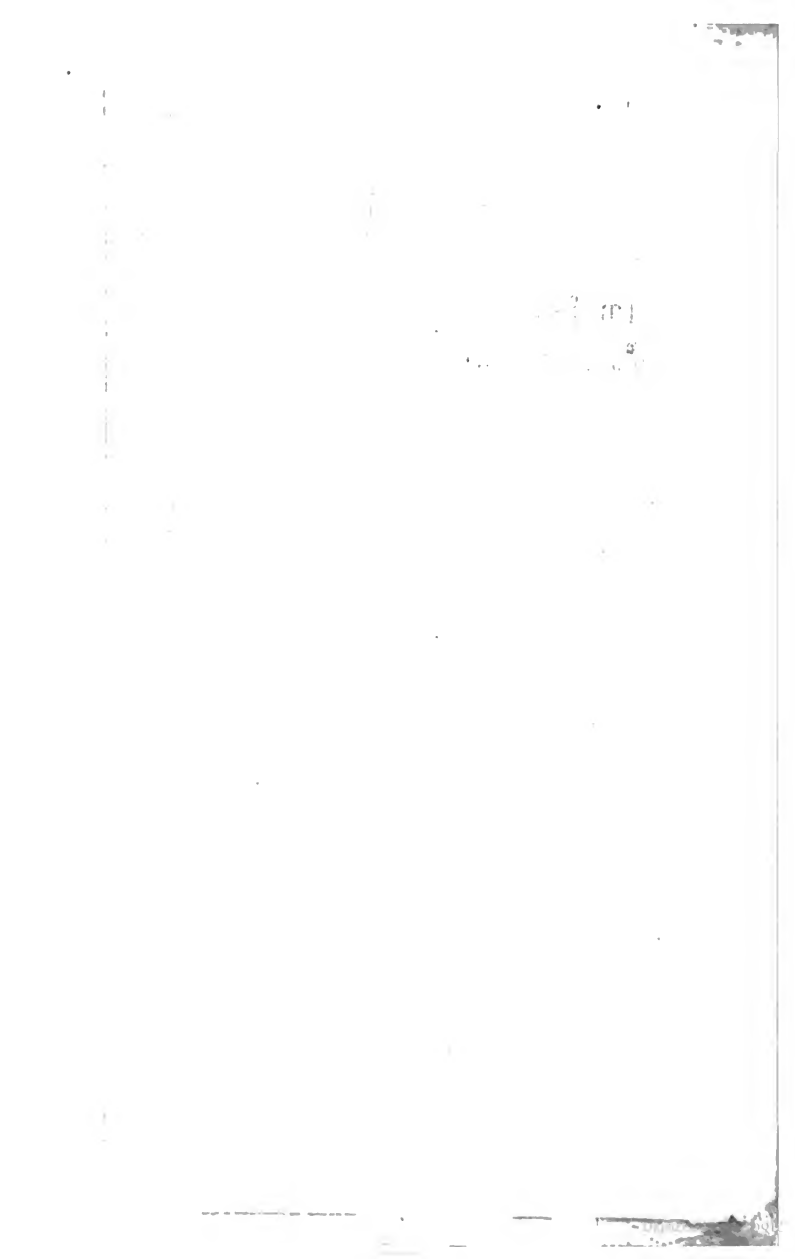
S. 279, Z. 17 von oben „Trois ville“ anstatt „Froville“.

S. 252, Z. 10 von unten „Garzia Hernandez“ anstatt „Garzia Hanander“.

S. 232, Z. 9 von unten „sicher“ anstatt „bieher“.

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Derflinger Str. 1.
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierersche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



Princeton University Library



32101 063967754

Annex A size 3

Forrestal
~~ANNEX~~
Spring



